MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

Digitized by Google

1575
.497
v. 68

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D.

Achtundsechszigster Band.

Juli bis September 1888.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1888.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
	Kaiser Friedrich	1
I.	Die französische Armee im Jahre 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. (Fortsetzung)	2
II.	Der Feldzug von 1809 in Tirol, im salzburgischen und an der bayerischen Südgrenze. Mit besonderer Bezugnahme auf den Anteil der bayerischen Truppen bearbeitet von J. v. Heilmann, Generallieutenant	20
III.	Drei Kavallerie-Divisions-Übungen	40
IV.	Gegen Thilo v. Trotha's „Antikritik"	57
V.	Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten. Von Spiridion Gopčević	82
VI.	Aus ausländischen Militär-Zeitschriften	99
VII.	Verzeichnis der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militärischen Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze. (II. Quartal 1888.) (15. März 1887 — 15. Juni 1888)	107
VIII.	Die französische Armee im Jahre 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. (Fortsetzung)	123
IX.	Der Feldzug von 1809 in Tirol, im salzburgischen und an der bayerischen Südgrenze. Mit besonderer Bezugnahme auf den Anteil der bayerischen Truppen bearbeitet von J. v. Heilmann, Generallieutenant. (Fortsetzung)	151
X.	Zur Frage des kleinen Kalibers bei Infanterie-Gewehren	169
XI.	Ziele der Festungs-Artillerie während der Bedrohung und Einschliefsung einer Fortsfestung	189
XII.	Befestigungs Ideen. Eine Antwort von K. H. auf die Auslassungen des Herrn Majors J. Scheibert	206
XIII.	Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten. Von Spiridion Copčević. (Fortsetzung)	215
XIV.	Umschau in der Militär-Litteratur	232

(RECAP)

196268

Digitized by Google

Seite

XV. Die französische Armee im Jahre 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. (Fortsetzung) 240

XVI. Die Feuerwirkung im Gelände 274

XVII. Ziele der Festungs-Artillerie während der Bedrohung und Einschliefsung einer Fortsfestung. (Schlufs) 292

XVIII. Beiträge zur Charakterschilderung des Reiter-Generals J. E. B. Stuart. Von J. Scheibert, Major z. D. 310

XIX. Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten. Von Spiridion Gopčević. (Schlufs) 317

XX. Umschau in der Militär-Litteratur 330

Beilagen.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich †.

Wenige Tage mehr denn drei Monate sind dahin geschwunden, seit Kaiser Wilhelm einem hellstrahlenden Gestirne gleich seine ruhmerfüllte irdische Laufbahn vollendete und einging zur Stätte ewigen Friedens! Wie ein hellleuchtendes Meteor stand sein Heldensohn nun da, an der Spitze des Reiches und Heeres, allerdings bedroht von schwarzen, Unheil verkündenden Wolken! Mit bewundernswerter Standhaftigkeit bekämpfte Kaiser Friedrich das schwere, ihn heimsuchende Geschick — da riss ihn unerwartet schnell der unerforschliche Rathschluss des Allmächtigen aus der kaum betretenen Schaffensbahn! Ein hartes Loos! Aber in der kurzen Zeit, die ihm vergönnt war, an der Spitze des Heeres zu stehen, hat Kaiser Friedrich Entscheidungen und Bestimmungen von grösster Tragweite getroffen, die neben seinen weltbekannten kriegerischen Thaten die Spuren seines Wirkens bis in die fernsten Zeiten tragen werden!

So hart und schwer der Verlust ist, den das Vaterland und das Heer erlitten — durch schwermütiges Trauern und Wehklagen ist er nicht zu mindern, sondern nur durch Schaffen und Wirken im Sinne des Heimgegangenen. Möge darum auch dieser schwere Verlust aller Welt zeigen, wie Volk und Heer den theuren Todten ehren, indem sie ihn durch ihr Handeln weiter leben lassen, indem sie in seinem Sinne, in seinem Geiste weiterschaffen! Der Hauptträger aber und Verkünder dieses Geistes, des Königlichen Willens und Wollens ist des Heimgegangenen erlauchter Sohn, **Kaiser Wilhelm II.!** Mit ihm, durch ihn und für ihn in treuester Pflichterfüllung weiterschaffen, heisst Kaiser Friedrich fortleben lassen im Herzen des Heeres!

Berlin, Ende Juni 1888. **G. v. Marées.**

Digitized by Google

I.

Die französische Armee im Jahre 1813.

Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege.

(Fortsetzung.)

5.

Lützen und Bautzen.

Das Gefecht bei Weifsenfels am 29. April eröffnete den Reigen der Kämpfe, in welchen die jungen französischen Truppen die Feuertaufe erhielten. Die Meldung Ney's, dafs seine junge Mannschaft sich mit einer Unerschrockenheit geschlagen habe, welche alles von ihr erwarten lasse, mag Napoleon einer grofsen Sorge überhoben haben. Der Marschall zeigte sich jetzt von der Haltung seiner jungen Soldaten ebenso entzückt, als er vorher beunruhigt gewesen war, und sah den Erfolg des moralischen Eindrucks wegen als sehr bedeutend an. In der That hatte sich auch der junge Ersatz gut gehalten und war durch die Angriffe der russischen Reiterei nicht aufser Fassung gebracht worden.

Am 1. Mai wurden die Kämpfe bereits ernster. Das mangelhafte Zusammenwirken der neugebildeten Truppen, in dem für die Führung eine aufserordentliche Schwierigkeit lag, trat an diesem Tage deutlich hervor. Übrigens wiederholte sich dasselbe Bild, welches der Kampf bei Weifsenfels gezeigt; die Angriffe der zahlreichen feindlichen Reiterei wurden von der durch ihre Artillerie unterstützten und nicht ohne Begeisterung oder richtiger vielleicht mit einer gewissen neugierigen Erregung kämpfenden Infanterie abgeschlagen, worauf dieselbe wegen der Schwäche der eigenen Kavallerie in dichten Carrés vorging. Natürlich mufste ein derartiges Vorgehen überaus beschwerlich sein und konnte auch nur

Digitized by Google

äufserst langsam ausgeführt werden. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch der Marschall Bessières, einer der hervorragendsten Reiterführer der Armee, den sein Eifer in die vordersten Schützenreihen geführt hatte.

Napoleon war wie seine Generale voll des Lobes über seine jungen Truppen, für welche er eine derartige Aufmunterung für durchaus erforderlich erachtete, dennoch war er weit entfernt, sich durch den Erfolg blenden zu lassen, er wufste sehr wohl, dafs die von den Truppen bewiesene augenblickliche Begeisterung nicht eins sei mit dem wahren Soldatenmut, der Kaltblütigkeit, Ausdauer und vor allem Disziplin erfordert, lauter Eigenschaften, welche nicht von einem Tage zum anderen gelernt werden können. Demgemäfs schrieb Napoleon an Eugen zwar, Ney's Truppen hätten sich mit Ruhm bedeckt, der Marschall selber aber mufste erfahren, dafs über zahlreiche von seinen Truppen begangene Unordnungen, in Folge deren mehrere Ortschaften von ihren Bewohnern verlassen wären, Klage geführt werde, und dafs es seine Sache sei, für Abhülfe zu sorgen, da hierin eine grofse Gefahr liege.

War bisher nur das III. Armee-Corps im Gefecht gewesen, so sollte bereits am folgenden Tage bei Lützen die Masse der Armee ins Feuer kommen. Die Hauptlast der Schlacht ruhte freilich auch dieses Mal wieder auf dem Ney'schen Corps, welches zuerst allein zur Stelle war und mehr thun und leiden mufste als die gesamte übrige Armee. Die Anforderungen, welche der 2. Mai an die jungen Truppen Ney's stellte, waren dann doch anderer Art als diejenigen, denen dieselben bisher ausgesetzt gewesen waren, und sie drohten auch, ihnen zu erliegen. Als von den Dörfern, um welche der Kampf sich drehte, eins nach dem anderen den heldenmütigen Angriffen der preufsischen Infanterie überlassen werden mufste, da wankten die jungen Ausgehobenen; ganze Bataillone lösten sich auf, und die Unordnung, welche so grofs war, dafs Napoleon ihrer sogar in seinem Sieges-Bulletin Erwähnung thun zu müssen glaubte, drohte allgemein zu werden. Aber Napoleon war zur Stelle, er zögerte nicht, seine junge Garde einzusetzen, und so wurde die Krisis überwunden. Die sämtlichen Kräfte, über welche Napoleon gegen Ende der Schlacht verfügte — die Garden, das III., VI. und XI. Armee-Corps, die Division Morand des IV. Armee-Corps und das 1. Kavallerie-Corps — mögen im Ganzen etwa 120,000 Mann betragen haben, wobei gegen 6000 Mann Kavallerie und fast 280 Geschütze.

Gleichzeitig hatte auch das V. Armee-Corps bei Lindenau gegen den General Kleist im Gefecht gestanden, während gleichfalls die von

Digitized by Google

General Lauriston in Halle zurückgelassene Besatzung vom General Bülow angegriffen und mit Verlust von 3 Geschützen von dort vertrieben worden war.

Die Verluste der Armee am 2. Mai waren ganz außerordentliche. Den Löwen-Anteil an dem Kampfe hatte das III. Corps gehabt. Am 20. April hatte dasselbe 48,605 Mann gezählt, darunter 37,459 Mann französische Infanterie, jetzt hatte es 15,566 Mann — 1533 Tote, 11,512 Verwundete, 2521 Vermißte — verloren, davon allein die französische Infanterie 13,240 Mann. Nächstdem hatte die Elb-Armee am meisten gelitten, namentlich das XI. Corps; ihr Verlust bezifferte sich auf 4623 Mann. Da für die Garden und das VI. Corps, welche ebenfalls erheblich verloren hatten, so wie für das IV. Corps, dessen Verluste nur gering waren, nur mangelhafte Angaben vorhanden sind, so ist man hier auf Schätzung angewiesen; im Ganzen dürften diese 3 Corps wohl ebenfalls noch 4 bis 5000 Mann eingebüßt haben. Demnach wird man kaum fehlgehen, wenn man den französischen Gesamtverlust am 2. Mai auf etwa 25,000 Mann berechnet. Groſs war hierbei die Zahl der Offiziere, allein beim III. Armee-Corps trotz der Schwäche der vorhandenen Stämme 4 Generale und 429 Offiziere, welche sich mehr als je der Gefahr hatten aussetzen müssen, um ihren jungen Soldaten ein durchaus erforderliches Beispiel zu geben. Ein Ersatz war hier nicht zu schaffen, und so fiel dieser Verlust um so mehr ins Gewicht.

Im Allgemeinen hatte sich die junge französische Infanterie gut, teilweise sogar mit Begeisterung geschlagen; als Napoleon sich dem Schlachtfelde genähert hatte und den Verwundeten begegnet war, da hatten ihn die meisten derselben wie ehedem seine alten, in Russland zu Grunde gegangenen Soldaten mit einem begeisterten »vive l'empereur!« empfangen. Die Macht seiner Persönlichkeit hatte das von Hause mitgebrachte Übelwollen der jungen Ausgehobenen überwunden. Napoleon war in seinen Erwartungen übertroffen, und darum belohnte er seine jungen Soldaten durch jene überschwengliche Proklamation vom 3. Mai, in welcher es hieſs: »Soldats, je suis content de vous! vous avez rempli mon attente! Vous avez suppléé à tout par votre bonne volonté et par votre bravoure . . . . . La bataille de Lutzen sera mise au dessus des batailles d'Austerlitz, d'Jéna, de Friedland et de la Moskowa.« Wenn ihr Kaiser so sprach, konnten natürlich die Marschälle und Generale nicht zurückbleiben, und so stimmten sie in dessen übertriebene Lobeserhebungen ein.

Der Soldat verkannte die hierin liegende Absicht, sein Selbst-

Digitized by Google

bewufstsein zu heben, nahm das volle Lob für bare Münze, hielt sich für unüberwindlich, und da er daher glaubte, sich über die überflüssigen und unbequemen Regeln der Disziplin hinwegsetzen zu können, so kam der hinkende Bote nach. Die Unordnung, welche schon bei dem Ney'schen Corps getadelt worden war, wuchs in der Armee in einer Weise, dafs die Generale derselben nicht mehr zu steuern vermochten; Napoleon selbst mufste sich ins Mittel legen und jene für den Zustand der Armee höchst bezeichnende Verfügung vom 6. Mai erlassen, welche gleichsam die Ergänzung zu der Proklamation vom 3. Mai bildet, in welcher es wörtlich hiefs:

»Beaucoup de soldats se répandent dans les campagnes à droite et à gauche, d'autres suivent en traîneurs. C'est la faute des officiers qui laissent sortir les hommes des rangs; c'est la faute de M. M. les généraux qui n'ont point d'arrière-garde pour ramasser les traîneurs. Les soldats se permettent de décharger leurs armes en tirant le coup de fusil, au lieu de se servir de tire-bourre; d'autres s'écartent dans les campagnes et tirent des coups de fusil sur les bestiaux! C'est un crime, parce qu'un coup de fusil à la guerre c'est un signal d'alerte; c'en est un, parce qu'on risque de tuer ou de blesser les gens qu'on ne voit pas, et parce qu'enfin c'est un acte de maraude.

Sa Majesté ordonne que tout soldat qui tirerait un coup de fusil, en maraude ou pour décharger son arme, sera puni de prison et dégradé. Si le coup de fusil a blessé ou tué quelqu'un, le soldat sera puni de mort.«

Diese Zügellosigkeit seiner jungen Soldaten, welche der Kaiser tadelte, ist der französischen Armee während des ganzen Jahres 1813 eigen geblieben; es fehlte den höheren Offizieren entweder an der Macht oder an dem Willen, ihr zu steuern. Odeleben erzählt, die widerwärtigsten Scenen hätten sich unter Napoleons Fenstern abgespielt, ohne dafs die Offiziere des kaiserlichen Hauptquartiers etwas dagegen gethan hätten. Mit frechster Rücksichtslosigkeit, ohne irgend welchen eigenen Nutzen daran zu haben, wurde fremdes Gut zerstört, von den Plünderungs-Scenen ganz zu schweigen, die auch in den früheren Jahren schon den Marsch der napoleonischen Heere bezeichnet hatten.

Ein böses Vorzeichen war es, dafs von Anfang an eine schamlose Desertion in der Armee um sich griff; unter den als »Vermifst« aufgeführten Mannschaften befanden sich zahlreiche Deserteure. Wenn Thiers von 3000 Deserteuren spricht, welche die italienischen und die deutschen Hülfstruppen vor der Schlacht von Bautzen

Digitized by Google

aufgewiesen hätten, so mag dies ja vielleicht richtig sein, er hätte aber, um die volle Wahrheit zu sagen, hinzufügen müssen, dafs zu dieser Zeit auch bereits Tausende von Franzosen die Fahnen verlassen hatten. Die Desertionen nahmen einen solchen Umfang an, dafs es sehr schwer ist, in der nächsten Zeit die Stärke der Armee genau zu bestimmen. Bereits unter dem 17. Mai berichtete Kellermann an Berthier, dafs in ihm völlig unbegreiflicher Weise viele unbewaffnete, aber sonst vollständig ausgerüstete Leute ohne jeglichen Ausweis von der Armee zurückkehrten, und dafs er alle Leute anhalten lasse, deren Entfernung von der Armee sich als Desertion kennzeichne. Viele dieser Leute behaupteten auch, verwundet zu sein, ohne dafs sie es thatsächlich gewesen wären; aber auch sie hatten in Mainz eine scharfe Untersuchung zu bestehen.

Aufser den Deserteuren verliefsen zahlreiche Leute die Armee, welche nur so leicht verwundet waren, dafs sie nicht hätten zurückgeschickt werden dürfen. Ihre Zurückschickung stand übrigens auch im völligen Widerspruch mit den Befehlen des Kaisers, der es ausdrücklich verboten hatte, dafs die Verwundeten nach Frankreich zurückgeschickt würden, und der deshalb in Magdeburg, Erfurt, Hannover und anderen Orten grofse Lazarette für 20,000 Mann hatte anlegen, lassen. Wenn trotzdem bereits am 19. Mai, also noch vor der Schlacht bei Bautzen, abgesehen von den bereits nach Mainz gebrachten sich noch 8000 wirkliche oder angebliche Verwundete allein in dem Grofsherzogtum Frankfurt befanden, so giebt dies ein Bild von dem Abgang, welchen die Armee gehabt haben mufs.

Indessen verlor die Armee nicht in gleichem Verhältnis an Wert, als sie an Zahl verlor, waren es doch gerade die schlechtesten Elemente, welche in dieser Weise abgestreift wurden, deren Beispiel sonst nur zu sehr die gutgesinnten Massen angesteckt haben würde, da junge Soldaten den entgegengesetztesten Eindrücken leicht zugänglich sind, sowohl der Begeisterung als der Entmutigung, namentlich aber wirkt Indisziplin ansteckend.

Die Schlacht bei Lützen kann so recht zum Beweise dienen für die Wahrheit des Satzes, dafs mit undisziplinierten und ungeübten Truppen errungene Siege ungleich blutiger sind als solche, welche man mit wohl disziplinierten und gut geschulten Soldaten erficht. Die Unordnung, die Ungeübtheit und demnächst die körperliche Schwäche der jungen Soldaten waren die Ursachen der grofsen Verluste, welche bei allen Gelegenheiten bedeutender waren als diejenigen der Verbündeten.

Digitized by Google

Hierzu kam nun noch der jammervolle Zustand des Sanitätsdienstes innerhalb der Armee, oft mufsten die Verwundeten wegen des Mangels an Gespannen meilenweit auf Schiebeböcken fortgekarrt werden, wenn man sie nicht überhaupt auf dem Schlachtfelde liegen liefs, und im besten Falle harrte ihrer in den Lazaretten ein Loos, welches sich kaum beschreiben läfst. Dafs unter diesen Umständen der Prozentsatz derer, welche ihren Wunden erlagen, ein aufserordentlicher sein mufste, ist selbstverständlich. General Foy*) sagt hierüber: »Les blessés furent souvent abandonnés faute de moyens de transport. Vainqueurs ou vaincus, nous avons perdu quatre fois plus de monde par le désordre inséparable de notre système de guerre que par le fer ou le feu de l'ennemi.« Waren die älteren Soldaten auch gegen Eindrücke wie die eben geschilderten abgestumpft, so lange sie nur selbst verschont blieben, so mufsten dieselben doch eine geradezu niederschmetternde Wirkung auf die jungen Soldaten ausüben, aus denen sich die Masse der Armee zusammensetzte.

Das Schlimmste aber war, dafs es eben diesen jungen Soldaten an der physischen Kraft und an der Gewohnheit fehlte, Anstrengungen zu ertragen wie die, welche jetzt an sie herantraten. Diese selben Soldaten, welche sich bei Lützen gut geschlagen und bewiesen hatten, dafs sie in der Aufregung des Kampfes zu grofsen Leistungen fähig seien, waren nicht im Stande, derartige Anstrengungen längere Zeit zu ertragen; sie schlugen sich gut, aber sie ermatteten sehr rasch, und sie würden die Lazarette überfüllt haben, wenn man hierauf keine Rücksicht genommen hätte. War sonst schon die Zusammensetzung der Armee für eine thatkräftige Kriegführung nicht angethan, so lag hier doch der entscheidende Punkt. Nicht dafs Napoleon, wie der Marschall St. Cyr sehr bezeichnend für den Eindruck, welchen die grofsen Verluste auf die Armee gemacht, berichtet, den Sieg bei Lützen deshalb nicht gehörig ausgenutzt habe, weil er selbst durch diese Verluste erschüttert gewesen sei, es war vielmehr der Zustand seiner Armee, welcher eine derartige Ausnutzung des Erfolges, wie er sie die Welt gelehrt hatte, zur Unmöglichkeit machte. So gingen dem Kaiser viele Früchte seines Sieges verloren, die ihm voraussichtlich zugefallen sein würden, wenn er noch seine alten Soldaten gehabt hätte.

Nach der Schlacht bei Lützen trat eine abermalige Teilung der

*) In der Einleitung zu seiner Geschichte des spanischen Krieges, in der uns der General ein Bild von den Verhältnissen der damaligen französischen Armee giebt.

Digitized by Google

französischen Armee ein; während Napoleon mit der Masse seiner Streitkräfte den nach der Elbe zurückweichenden Verbündeten folgte, mufste das Ney'sche Corps nach Leipzig rücken. Von hieraus erhielt Ney die Richtung auf Berlin angewiesen, da Napoleon bei der grofsen Überlegenheit der feindlichen Reiterei sich in völliger Unkenntnis über die Bewegungen der Verbündeten befand und annahm, dafs die Preufsen sich von den Russen getrennt hätten und dorthin zurückgewichen wären. Für die Ausführung dieser Operation wurden dem Marschall aufser seinem eigenen Corps noch die jetzt aus dem Hannöverschen zurückgerufenen Truppen Sebastiani's, die Division Puthod und das 2. Kavallerie-Corps, sowie die Corps von Victor und Reynier, dann sehr bald auch noch das von Lauriston unterstellt, welches letztere Napoleon ursprünglich bei der Hauptarmee behalten wollte.

Was zunächst die so gebildete Armee-Abteilung des Marschall Ney anbetrifft, so zählte dessen eigenes Corps wohl nur noch wenig über 30,000 Mann, während das V. Corps, dem jetzt dauernd die freilich nur sehr schwache 3. leichte Kavallerie-Division zugeteilt war, ohne die Division Puthod etwa 20,000 Mann stark war. Hierzu kam nun noch das jetzt neugebildete VII. Armee-Corps unter dem General Reynier, welches zunächst zwar nur aus der reorganisierten Division Durutte — 2 Bataillone Würzburger und 8 Bataillone Franzosen mit zusammen 6000 Mann, 16 Geschützen — bestand, zu dem indessen schon in den nächsten Tagen die sächsischen Truppen stofsen sollten. Napoleon rechnete bereits jetzt zuverlässig darauf, dafs sein Sieg bei Lützen ihm die Sachsen wieder zuführen würde. Er täuschte sich hierin nicht; nachdem Reynier, welcher am 6. Mai von Merseburg, wo er die Division Durutte formiert hatte, aufgebrochen, bereits am folgenden Tage vor Torgau erschienen war, öffnete diese Festung am 10. Mai ihre Thore den Franzosen, welche hierdurch aufser der Verstärkung ihrer Streitkräfte einen wichtigen Stütz- und Übergangspunkt an der Elbe erhielten. Von den daselbst befindlichen sächsischen Truppen, welche bei einer Gesamtstärke von 11,700 Mann nur 8000 Mann in der Front zählten, wurden 6000 Mann — $8^1/_4$ Bataillon, 3 Schwadronen, 12 Geschütze — unter dem General v. Sahr dem VII. Armee-Corps zugeteilt, der Rest verblieb als Besatzung in Torgau. Durch den Hinzutritt der Sachsen erreichte die Ney'sche Armee-Abteilung eine Stärke von etwa 62,000 Mann, 184 Geschützen.

Die übrigen dem Marschall unterstellten Truppen sind mit Ausnahme der Division Puthod thatsächlich niemals unter seinem

Digitized by Google

Befehl vereinigt worden. Die letztere Division, von der in der Folge 2 Bataillone zunächst in Magdeburg zurückgelassen wurden, sowie das jetzt gegen 4000 Pferde zählende 2. Kavallerie-Corps waren zur Zeit noch im Anmarsch von der Nieder-Elbe her begriffen; jene rückte dem V. Corps nach, welches sie am Abende des 21. Mai erreichte, das Kavallerie-Corps wurde dagegen dem Marschall Victor überwiesen. Dieser Marschall verfügte jetzt über 22 Erfurter Bataillone, die fehlenden 6 Bataillone befanden sich in Magdeburg; nachdem er am 15. Mai die Elbe bei Wittenberg überschritten hatte und daselbst durch eine vom General Lebrun formierte Marsch-Division des 2. Kavallerie-Corps von angeblich 3000 Pferden verstärkt worden war, wandte er sich auf Glogau, dessen Entsatz er bewirkte. An den grofsen Kämpfen hat sich weder sein eigenes noch das Kavallerie-Corps beteiligt.

Mit dem Gros seiner Streitkräfte — dem IV., VI. und XII. Corps, den Garden und der Reiterei Latour-Maubourg's, noch an 105,000 Mann, 252 Geschütze — folgte Napoleon den Verbündeten. Der Zustand seiner Truppen, der Mangel an Kavallerie und der kräftige Widerstand der preufsischen und russischen Nachhut in den Tagen vom 5. zum 8. Mai verzögerten dieses Vorgehen aber nicht unerheblich, und da überdies sämtliche Brücken von den Verbündeten zerstört worden waren, so konnten die Franzosen die Elbe erst am 11. Mai überschreiten. Bereits am folgenden Tage hatte die Vorhut der Armee — das XI. Corps und die 1. leichte Kavallerie-Division — bei Bischofswerda ein heftiges Gefecht gegen die russische Nachhut zu bestehen, bei dem sich die Infanterie sehr brav benahm. An demselben Tage wurde die seit Lützen nur noch dem Namen nach bestehende Elb-Armee aufgelöst, und mufste gleichzeitig der Vicekönig sich nach Italien begeben, um den Oberbefehl über die dort zu bildenden Streitkräfte zu übernehmen.

Es trat jetzt eine kurze Pause in den Operationen ein, da Napoleon das Eintreffen der im Anmarsch befindlichen Verstärkungen an Garde und namentlich an Kavallerie abwarten wollte, ehe er den Verbündeten eine zweite Schlacht lieferte, zu deren Annahme dieselben sich entschlossen zeigten.

Den wichtigsten Bestandteil dieser Verstärkungen bildete bei der numerischen Schwäche der Kavallerie die von dem General Lebrun für das 1. Kavallerie-Corps gebildete Marsch-Division, welche 4000 Pferde stark sein sollte, thatsächlich aber nicht unerheblich schwächer gewesen zu sein scheint, indem viele Pferde in Folge der anstrengenden Märsche und der schlechten Wartung

Digitized by Google

hatten zurückgelassen werden müssen. Die gegen 1000 Pferde starke Dragoner-Brigade Beaumont mufste überhaupt einstweilen ganz in Dresden verbleiben, von wo aus dieselbe dann später nach Grofsenhain entsandt wurde.

Ebenfalls dem 1. Kavallerie-Corps wurde auch die früher erwähnte, 2300 Pferde starke sächsische Kavallerie — 8 Schwadronen Kürassiere, 6 Schwadronen Husaren und Ulanen und eine reitende Batterie — sowie anscheinend jetzt auch das bisher bei dem IV. Armee-Corps eingeteilt gewesene 1. italienische Jäger-Regiment überwiesen.

Mit der Marsch-Division des 1. Kavallerie-Corps, vielleicht aber auch erst später, scheint auch das aus Spanien kommende 7. Chevauleger-Regiment bei der Armee angelangt zu sein, welches ebenso wie die beiden am 9. Mai eingetroffenen hessischen Schwadronen vorläufig dem VI. Armee-Corps überwiesen wurde.

Nächst der Kavallerie war es vornehmlich die am 13. Mai in Dresden anlangende Division junger Garde unter dem General Barrois — 8000 Mann, 38 Geschütze, — durch deren Eintreffen die Armee eine erhebliche Verstärkung erhielt.

Was die westfälische Division Hammerstein — 6 Bataillone, 8 Schwadronen = 5000 Mann, 12 Geschütze — anlangt, welche bereits am 3. Mai von Heiligenstadt her zum VI. Armee-Corps gestofsen war, so wurde dieselbe bereits jetzt aufgelöst, da man den Truppen nicht trauen zu können glaubte; die Infanterie verblieb als Besatzung in Dresden, während die Kavallerie zum General Beaumont und mit diesem später zum XII. Armee-Corps stiefs.

Durch das Eintreffen aller dieser Verstärkungen hätte die französische Haupt-Armee abgesehen von den in Dresden verbleibenden Truppen trotz der Verluste in den letzten Gefechten auf 116,000 Mann anwachsen müssen, indessen waren ihre Reihen seit der Schlacht von Lützen durch Desertionen und Krankheiten unter der jungen Mannschaft in einer Weise gelichtet, dafs ihre Stärke kurz vor der Schlacht bei Bautzen kaum mehr als 108 bis 110,000 Mann betragen haben dürfte. Hierbei befanden sich gegen 13,000 Reiter sowie anscheinend 296 Gsschütze.

Diese Zahl aber schien Napoleon für die bevorstehende Schlacht zu gering, nachdem er sich überzeugt, dafs die Preufsen und Russen vereinigt seien. So wurde denn der Marschall Ney aus der Richtung auf Berlin abberufen und gegen die rechte Flanke der bei Bautzen stehenden Verbündeten geschickt. Die heranrückende Avantgarde des III. Armee-Corps traf am 19. Mai gerade noch rechtzeitig bei

Digitized by Google

Königswartha ein, um die Trümmer der Division Peyri des IV. Armee-Corps, welche von den Russen überfallen worden war und 2900 Mann, 10 Geschütze eingebüfst hatte, aufzunehmen. An demselben Tage hatte auch das V. Corps von der Ney'schen Armee-Abteilung bei Weifsig ein überaus heftiges Gefecht gegen das preufsische Corps York zu bestehen, welches dem General Lauriston 1700 Mann kostete.

In der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai verfügte Napoleon nach den Verlusten der vorangehenden Tage und nach seiner Vereinigung mit Ney über etwa 165,000 Mann, wobei gegen 15,000 Reiter und 470 Geschütze. Diese Zahlen müssen indessen als höchste Angaben angesehen werden, und überdies schlossen sie die nur notdürftig geordneten Trümmer der Division Peyri ein. Dank dieser Uebermacht gelang es dem Schlachten-Kaiser auch hier wieder den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, wenn auch das Ergebnis nur wenig der auf eine Vernichtung der Gegner hinzielenden Anlage der Schlacht entsprach. Es war die Langsamkeit der Bewegungen Ney's, welche Napoleon um den gröfsten Teil des angestrebten Erfolges brachte; da sich indessen nirgends ein Tadel gegen den Marschall findet, so liegt die Vermutung nahe, dafs der Zustand der Ney'schen Truppen ein kräftiges Vorgehen verhindert und dafs der Kaiser dies auch eingesehen habe.

Übrigens war der Sieg nicht so teuer erkauft als der von Lützen, vornehmlich wohl, wie C. Rousset sehr richtig sagt, weil keine solche Krisis vorgekommen war, wie das III. Corps sie am 2. Mai durchgemacht hatte. Der Gesamtverlust an beiden Tagen soll sich auf 20,000 Mann belaufen haben, worunter sich aber auch dieses Mal wieder sehr viele Offiziere befanden; aufserdem waren 2 Geschütze verloren gegangen.

Im Allgemeinen mufs der französischen Infanterie das Lob zuerkannt werden, dafs sie sich gut geschlagen hatte, und wenn sie dennoch von Napoleon in dem Sieges-Bulletin nicht in entsprechender Weise hervorgehoben wurde, so lag dies nur daran, dafs er sich mit dem Lob für sie bereits verausgabt, und dafs er Nichts mehr hinzuzufügen hatte. So fiel denn dieses Mal alle Anerkennung der Kavallerie zu, und da diese in der Schlacht selbst keine Gelegenheit gehabt hatte, sich hervorzuthun, so mufste das Gefecht von Reichenbach am 22. Mai herhalten; die Kavallerie, so hiefs es, sei derjenigen des Feindes an Zahl gleich, an Güte aber überlegen. Dieses Lob war nicht nur übertrieben, es war geradezu unsinnig; wie nach Lützen, so verhinderte auch jetzt wieder die numerische Schwäche

Digitized by Google

seiner Reiterei den Kaiser an einer kräftigen Ausnutzung seines Sieges, und dafs dieselbe den preufsischen und russischen Schwadronen auch an Güte nachstand, sollte sich sehr bald zeigen.

Unter Zurücklassung des stark mitgenommenen XII. Armee-Corps folgte Napoleon mit der Masse seiner Streitkräfte, nach dem Eintreffen der Division Puthod noch etwa 135,000 Mann, den Verbündeten nach Schlesien. Hier hatte der mit dem XI. Armee-Corps und dem 1. Kavallerie-Corps an der Spitze der Armee befindliche Marschall Macdonald am 27. Mai bei Goldberg ein heftiges Gefecht zu bestehen, bei welchem die eben noch so hoch gepriesene Reiterei ein glänzendes Fiasco machte; die 1. leichte Division machte bei drei aufeinander folgenden Angriffen kehrt, und nur mit Mühe konnte sich der Marschall, der sich beim dritten Male persönlich an ihre Spitze gesetzt hatte, noch in ein Carré retten. Alle Bemühungen der Generale und Offiziere, ihre Schwadronen wieder vorzubringen, scheiterten. Macdonald war aufser sich, und er verfehlte denn auch nicht, sich über die gänzlich unbrauchbare leichte Kavallerie zu beschweren; nur die Kürassiere, schrieb er, seien brauchbar.

Drei Tage später meldete auch der General Latour-Maubourg an Berthier, dafs seine beiden Divisionen — die 1. leichte und die 1. schwere*) — in Folge der grofsen Märsche der letzten Zeit und der Ungeschicklichkeit der Leute im Reiten und in der Pferdewartung sehr gelitten hätten. Natürlich waren es nicht sowohl die alten, von Hannover gekommenen Reiter, welche den hauptsächlichsten Abgang aufwiesen, als vielmehr die dermalen die Mehrzahl bildenden jungen, von Frankreich nachgerückten Ersatzmannschaften, welche im Reiten nur kümmerlich ausgebildet und in der Pferdewartung gänzlich unerfahren waren. Es zeigte sich auch hier wieder, dafs der Franzose nur ein schwacher Reiter und ein schlechter Pferdepfleger ist. Der Abgang war um so gröfser, als sich in den Schwadronen neben zahlreichen sehr alten fast noch mehr sehr junge und kaum angerittene Pferde vorfanden, welche letztere namentlich durch die starken Märsche sehr gelitten hatten und aufserdem vielfach gedrückt waren; ein Augenzeuge berichtet, man habe eine französische Schwadron in Folge der grofsen Druckschäden auf 100 Schritt riechen können. Der Mangel an tüchtigen Offizieren

*) Die 3. leichte Division befand sich bei dem V. Armee-Corps, während von der 3. schweren Division die Dragoner-Brigade Beaumont — später Reiset — in Dresden zurückgelassen war, die Kürassier-Brigade sich aber vermutlich bei der 1. schweren Division befand.

Digitized by Google

und Unteroffizieren machte sich bei dieser Waffe im höchsten Grade fühlbar.

Und auch die Infanterie befand sich in einem Zustande, welcher die ernstesten Besorgnisse erzeugen mufste. Es ist bereits früher gezeigt worden, in welcher Verfassung sich die französische Infanterie nach der Schlacht bei Lützen befunden hatte, seither war es noch ungleich schlimmer geworden. Vielfach waren die in vorläufige Verbände zusammengewürfelten Truppenteile ins Feld gerückt, ehe noch ihre Organisation abgeschlossen, namentlich hatten sich die Bataillone des II. und VII. Corps in einem so unfertigen Zustande befunden, dafs mit demselben von Anfang an ernstlich hatte gerechnet werden müssen. Bei den anderen Corps war es anfänglich zwar etwas besser gewesen, dafür waren aber deren Reihen seither in aufserordentlicher Weise gelichtet worden, namentlich begannen die Offiziere und älteren Unteroffiziere, deren Zahl von vornherein nicht sehr grofs gewesen war, jetzt in bedenklicher Weise zu fehlen. Die Folge hiervon war, dafs die durch die Verluste und Anstrengungen gelichteten Verbände sich in einer kaum glaublichen Weise lockerten, und dafs aller Zusammenhang verloren zu gehen drohte. Das Fehlen fast jeder Ausbildung und der Mangel der Gewöhnung an Disziplin, worauf früher schon hingewiesen wurde, kamen hinzu. In wirren Massen wälzten sich, wie Odeleben berichtet, die Kolonnen fort, hier mit Abteilungen anderer Corps und anderer Waffen untermischt, dort mit ihnen sich kreuzend, und oft schien es unmöglich, dafs der Knäuel sich jemals entwirren würde.

Zum grofsen Teil trug hieran auch die fehlerhafte Organisation des französischen Generalstabes die Schuld. Der Generalstab hat bis in die neueste Zeit hinein niemals in der französischen Armee hervorgeragt und auch niemals eine ähnliche Bedeutung gehabt wie bei uns. Es lag dies teils an seiner Vermischung mit der Adjutantur, teils auch daran, dafs er für junge Leute mit Empfehlungen ein bequemes Mittel bildete, vorwärts zu kommen und sich den Krieg möglichst angenehm zu gestalten. Napoleon hatte diese Nachteile sehr wohl erkannt, und um dieses militärische Schmarotzertum einzuschränken und die Verbindung des Generalstabes mit der Truppe herzustellen, hatte er mit Ausnahme des Obersten-Grades sämtliche Stabsoffizierstellen in demselben unterdrückt. Dies rächte sich jetzt sehr, denn sichtbar herrschte ein grofser Mangel an geschulten Generalstabs-Offizieren, in Folge dessen den Truppen manche unnötige Anstrengungen auferlegt wurden.

Digitized by Google

Fast noch schlimmer sah es mit der Organisation der Intendantur aus, deren Beamte, zumeist junge und unerfahrene Leute, mehr auf ihr eigenes Interesse als auf dasjenige der Truppen bedacht waren. Trotz der grofsen Unglückslehre des vorangegangenen Jahres war hier Alles beim Alten geblieben. »L'administration était vicieuse,« schreibt der General Foy,*) . . . »nous ne nous servions ni de boulangeries portatives ni de fours mobiles . . . Celui-là serait mort de faim qui aurait attendu pour manger, que l'administration de l'armée lui fît distribuer la ration de pain et de viande.« Da der Soldat somit für sich selber sorgen mufste, so konnte es nicht ausbleiben, dafs das Requisitions-System zum Raub-System wurde, und dafs Plünderung und Gewalttätigkeiten den Marsch der französischen Heere begleiteten, deren Disziplin dadurch immer tiefer sank. Es war dies um so mehr der Fall, als auch die wenigen vorhandenen Offiziere nicht einmal Einhalt thun konnten, sondern ebenfalls an die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse denken mufsten. Natürlich litt der Dienstbetrieb hierunter in einem hohen Grade, und nur die persönliche Gegenwart des Kaisers konnte hierin noch eine vorübergehende Besserung erzeugen. Zu alledem kam nun noch, dafs die Verbündeten bereits zweimal das Land durchzogen hatten, dafs die Requisitionen sich daher weit zu beiden Seiten der Strafsen ausdehnen mufsten, und dafs selbst dann noch vielfach die Not nicht gestillt werden konnte.

Wenn es unter derartigen Verhältnissen den Generalen an Vertrauen zu ihren Truppen und an Unternehmungsgeist gebrach, so war das nicht zu verwundern, und immer wieder mufste Napoleon hiergegen ankämpfen. Es war an alle Führer gerichtet, wenn er unter dem 6. Juni an Bertrand schrieb: »Dans les affaires n'hésitez pas à avoir confiance en vos troupes.« Es war dies leichter gesagt als gethan, um all die Schwierigkeiten zu überwinden, dazu war eben die Macht einer Persönlichkeit nötig wie die seine, wie denn ja auch das Verhalten seiner Truppen bei allen Gelegenheiten für die Verbündeten das sicherste Anzeichen seiner Alles belebenden Gegenwart oder seiner Abwesenheit abgab. Überall, wo er nicht war, machte sich, wie Marmont berichtet, Ermattung und Laschheit in hohem Grade bemerkbar.

Wie sehr die Truppen unter den Folgen der schlechten Organisation der Intendantur zu leiden hatten, darüber giebt uns ein Bericht Lauriston's an Berthier Aufschlufs, in welchem es heifst:

*) In seinem erwähnten Werk.

Digitized by Google

»Je dois appeler l'attention de Votre Altesse sur la marche des troupes. La privation de destributions depuis plusieurs jours porte le soldat à oser tout pour se procurer des vivres. Il y a bien moins de traînards que de gens qui vont en avant, du moment que l'on aperçoit quelque ville ou village. Les généraux font tous leurs efforts pour arrêter ce désordre; le petit nombre des officiers paralyse les mesures, d'autant plus que ces officiers eux-mêmes cherchent des vivres.«

Die Folgen blieben nicht aus. Vom 25. Mai rührte Lauriston's Bericht her; bereits am Nachmittage des folgenden Tages erlitt die zu seinem Corps gehörende Division Maison bei Haynau eine empfindliche Schlappe durch die preufsische Kavallerie. Es war wieder die Vernachlässigung aller Sicherheitsmafsregeln im Verein mit der geschilderten Unordnung, welche diesen Unfall verursachte, durch den die genannte Division 1000 Mann Infanterie, ihre Sappeur-Compagnie und 11 Geschütze verlor, von denen indessen 6 von der nachrückenden Division Puthod wieder genommen wurden, da die preufsische Kavallerie sie wegen Mangels an Bespannung hatte stehen lassen.

Überhaupt schwand das V. Corps zusehends, vornehmlich in Folge von 3 Nachtmärschen, welche es hatte machen müssen. Wenn man vielleicht auch einwenden mag, dafs die ehemaligen Nationalgardisten, welche dieses Corps bildeten, eine ganz besonders strenge Zucht verlangten, so mufs anderseits doch bemerkt werden, dafs dafür auch dieses Corps nächst dem XI. aus den kräftigsten und best ausgebildeten Leuten gebildet war, welche noch am ehesten zur Ertragung von Anstrengungen geeignet waren, daher es denn auch bei den übrigen Corps kaum besser ausgesehen haben dürfte. Entbehrungen und Anstrengungen, wie sie dieselben bisher noch nicht gekannt, zu deren Ertragung überdies im Allgemeinen ihre physischen Kräfte nicht ausreichten, das war mehr, als diese jungen, meist noch im Wachstum begriffenen Ausgehobenen zu leisten vermochten; sie blieben vor Ermattung liegen oder aber versuchten, wenn irgend möglich, zu desertieren. Zu Tausenden bedeckten Kranke und Marode, Deserteure und Marodeure die Strafsen, und sichtlich lichteten sich die Reihen der Armee. Unter diesen Umständen gewinnt die Angabe Lefebvre's, die französische Armee hätte nach Bautzen trotz aller Nachschübe nur noch 120,000 Mann gezählt, an Wahrscheinlichkeit, und selbst wenn sie eine Übertreibung enthalten sollte, so giebt sie uns jedenfalls ein Bild davon, wie grofs der Abgang gewesen sein mufs. Jedenfalls war dieser Abgang so be-

Digitized by Google

deutend, dafs Napoleon sich noch kurz vor dem am 4. Juni erfolgenden Abschlufs des Waffenstillstandes veranlafst sah, Victors Heerteil — das II. Corps und die Kavallerie Sebastiani's — trotz dessen eine Verwendung ausschliefsenden Unfertigkeit näher an die Hauptarmee heranzuziehen.

Während die letztere immer weiter nach Schlesien hinein vorgedrungen war, hatte sich der Marschall Oudinot von Bautzen aus in der Richtung auf Berlin in Bewegung setzen müssen. Da sein Corps bei Bautzen sehr bedeutende Verluste gehabt hatte — 6000 Mann und so viele Pferde, dafs 4 französische und 4 bayerische Geschütze wegen Mangels an Bespannung nach Dresden hatten zurückgeschickt werden müssen, — so hatte Napoleon befohlen, dafs er durch die Kavallerie Beaumont's, die beiden hessischen Schwadronen des VI. Armee-Corps und die 8 noch in Magdeburg verbliebenen Bataillone des I., II. und V. Corps verstärkt werden sollte, um so über ungefähr 24,000 Mann verfügen zu können. Da letztere 8 Bataillone das Corps indessen wahrscheinlich nicht erreicht haben, so dürfte der Marschall kaum über mehr als 20.000 Mann verfügt haben. Am 28. Mai von Bülow bei Hoyerswerda angegriffen, schlug Oudinot diesen Angriff zwar ab, worauf er seinen wenig zielbewufsten Vormarsch fortsetzte, fand dann aber am 4. Juni seinen Weg bei Luckau durch den genannten General verlegt und mufste nach einem heftigen Gefecht über die Schwarze Elster zurückgehen, hinter welchem Flufs er durch die Nachricht von dem Abschlufs des Waffenstillstandes vor einem weiteren Angriff Bülow's bewahrt wurde.

Auch in diesen Gefechten, welche den Franzosen mehr als 3000 Mann gekostet hatten, waren die erwähnten Mängel deutlich zu Tage getreten; in seinen Berichten klagt Oudinot sehr über die Traîneurs und namentlich auch über seine schlechten Offiziere. Übrigens sollte dieser Teil des Feldzuges insofern nicht ohne Bedeutung bleiben, als der französische Feldherr Gelegenheit gehabt hatte, seinen demnächstigen Gegner Bülow kennen zu lernen, und als das Verhalten seiner Truppen den preufsischen gegenüber nicht dazu hatte beitragen können, sein Vertrauen zu ihnen zu stärken.

Kurz vor dem Abschlufs des Waffenstillstandes fiel auch noch Hamburg wieder in französische Hände. Trotz des Abmarsches der Truppen Sebastiani's — Division Puthod und 2. Kavallerie-Corps — verfügte Davout Ende Mai nach dem Eintreffen sämtlicher vierten und eines Teiles der dritten Bataillone der 28 Regimenter der beiden ersten Armee-Corps über beinahe 30,000 Mann. Die schwachen

Digitized by Google

Truppen der Verbündeten, welche sich auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes befanden, waren bei der gänzlichen Unthätigkeit des Kronprinzen von Schweden um so weniger in der Lage, die ausgedehnte Stadt zu behaupten, als sich auch noch Dänemark für Napoleon erklärte, und mufsten dieselbe daher räumen. Am 30. Mai konnte Davout seinen Einzug in die wieder unterworfene Stadt halten. Bei den verschiedenen kleineren Gefechten, zu denen es hier gekommen war, hatten sich die jungen Ausgehobenen im Allgemeinen leidlich benommen, so dafs Davout, der in diesem Punkte ein sehr strenger Richter war, ihnen seine Anerkennung nicht vorenthielt.

Es bleiben noch einige Worte über die Ereignisse im Rücken der französischen Armee zu sagen. Hier waren fast alle Verbindungen durch die Parteigänger der Verbündeten unterbrochen, deren Streifzüge um so ergiebiger waren, je gröfser die erwähnte allgemeine Ermattung und Laschheit waren. Das Feld, welches sich ihrer Thätigkeit bot, war ein ganz aufserordentliches, denn ununterbrochen strömten Nachschübe an Menschen und Material zur Armee, letzteres namentlich zur Ergänzung der noch immer schwachen Artillerie bestimmt. Auf diese Art gingen 2 gröfsere Artillerie-Parks verloren, von denen der eine — 24 von Augsburg kommende Geschütze, welche zu dem IV. Corps stofsen sollten, wahrscheinlich der von Strafsburg dorthin geschickte, — am 23. Mai von dem preufsischen Rittmeister v. Colomb in der Gegend von Zwickau fortgenommen wurde, während der andere — 14 nach Magdeburg bestimmte westfälische Geschütze — am 30. Mai bei Halberstadt von dem russischen General Tschernischew erobert wurde. Auch 2 vom General Poinsot befehligte Marsch-Kavallerie-Regimenter wurden am 24. Mai bei Könnern von dem russischen Oberst-Lieutenant Borissow auseinandergesprengt.

Das gröfste Unternehmen dieser Art wurde von dem vor Magdeburg stehenden russischen General Woronzow ausgeführt, der die gänzliche Unthätigkeit der dortigen Garnison benutzte und gegen Leipzig vorging, das den Hauptdepotplatz der französischen Armee bildete. In dieser Stadt lagen ungefähr 1500 Mann Infanterie, meist aus Nachzüglern der verschiedensten Regimenter gebildete Kommandos, sowie etwa 300 Reiter, ebenfalls aus fast allen Regimentern der beiden ersten Kavallerie-Corps zusammengewürfelt, welche ihrer Pferde wegen hatten zurückbleiben müssen; aufserdem lagen vor der Stadt noch 2 aus Frankreich nachgerückte Divisionen des 3. Kavallerie-Corps, welche indessen noch in der Formation

Digitized by Google

begriffen waren und zusammen nur 1600 Pferde gezählt haben sollen. Am 7. Juni erschienen Woronzow und Tschernischew mit etwa 5000 Mann vor Leipzig, sprengten die junge französische Kavallerie auseinander und nahmen derselben 18 Offiziere, 550 Mann an Gefangenen ab. Die Nachricht von dem Abschluſs des Waffenstillstandes bewahrte hier die Franzosen vor noch gröſseren Einbuſsen. General Arrighi berichtete, der Wille der jungen Reiter sei ausgezeichnet, ihre Ausbildung aber so überaus mangelhaft, daſs es durchaus geboten sei, sie stets durch Infanterie zu unterstützen. Teile dieser jungen Kavallerie waren es übrigens, welche im Verein mit der nachgerückten württembergischen Reiter-Brigade Normann den bekannten Überfall von Kitzen gegen die Lützow'sche Streifschar ausführten.

Über die Gründe, welche Napoleon zum Abschluſs des Waffenstillstandes bewogen haben, ist vielfach gestritten worden; gewiſs haben politische Verhältnisse mitgesprochen, den Ausschlag hat aber doch der Zustand seiner Armee gegeben. Napoleon selbst hat dies freilich nicht zugeben wollen, er erkannte nur den Mangel an Kavallerie an, aber niemals würde anderenfalls gerade er, dem in rücksichtslosester Ausnutzung des Sieges kaum ein Anderer gleichgekommen ist, gerade in dem Augenblick Waffenstillstand geschlossen haben, wo ihm die bisher so schmerzlich vermiſsten Früchte seiner beiden letzten Siege endlich zufallen zu wollen schienen! Die Infanterie befand sich in einer Verfassung, welche eine auch nur noch kurze Fortsetzung der Operationen völlig ausschloſs. Wenn der Kaiser auch Dank der numerischen Überlegenheit seiner zusammengerafften und unausgebildeten jugendlichen Ersatzmannschaften 2 groſse Schlachten gewonnen und Sachsen und Nieder-Schlesien besetzt hatte, so war damit aber auch die nur irgend mögliche Grenze seiner Erfolge erreicht; seine physisch und moralisch noch nicht abgehärteten Soldaten, deren Zustand die Thatkraft seiner Kriegführung in einem so hohen Grade beeinträchtigt hatte, waren an der äuſsersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, beziehungsweise hatte Napoleon dieselbe schon überschritten. Hier handelte es sich nicht mehr darum, ob man Tausende zurücklassen sollte, hier blieb möglicher Weise der weitaus gröſste Teil liegen. Auch ein dritter Zusammenstoſs mit den völlig ungebrochenen Truppen der Verbündeten muſste vermieden werden, denn die Gefahr war groſs, daſs die jungen Truppen eine neue Krisis nicht überstehen würden, und dann war Alles verloren. Dazu kam die augenscheinliche Schwäche der Kavallerie, der es an jedem Halt gebrach,

Digitized by Google

und die im Augenblick des Zusammenstofses nicht minder fühlbare Unterlegenheit an Artillerie, endlich auch noch die so überaus erfolgreiche und für die französische Armee so überaus empfindliche Thätigkeit der Parteigänger der Verbündeten.

Es war aber nicht allein der Wunsch, die rückwärtigen Verbindungen wieder frei zu erhalten und seinen auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Truppen die unbedingt notwendige Zeit zur Erholung und zur besseren Ausbildung zu gewähren, der Napoleon zum Abschluſs des Waffenstillstandes bewog; er wollte auch noch bedeutende Verstärkungen nach dem Kriegsschauplatz schaffen. Er hoffte, es werde ihm gelingen, den Waffenstillstand bis zum September hinzuziehen, bis zu welcher Zeit er seine Armee namentlich auch an Reiterei derartig zu verstärken gedachte, daſs er dann den Krieg durch einige vernichtende Schläge würde beendigen können.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

II.

Der Feldzug von 1809 in Tirol, im salzburgischen und an der bayerischen Südgrenze.*)

Mit besonderer Bezugnahme auf den Anteil der bayerischen Truppen bearbeitet

von

J. v. Heilmann,

Generallieutenant.

I.

Die Katastrophe in Tirol am 13. April 1809.

Dem Wunsche des Königs Maximilian Joseph entsprechend, hatte Kaiser Napoleon im Prefsburger Frieden die gefürstete Grafschaft Tirol mit Inbegriff der Fürstentümer Brixen und

*) Aufser den im Kriegsarchiv befindlichen Feldzugsakten (Tiroler Insurrektion von 1809. 4. Periode) wurden an Druckschriften und Manuskripten u. a. benutzt:

1. Anders, J. v., Geschichtliche Skizze der Kriegsereignisse in Tirol i. J. 1809. Österr.-milit. Zeitschrift, 1833 und 1834. Unvollendet.
2. Baur, Der Krieg in Tirol während des Feldzugs 1809, mit besonderer Hinsicht auf das Corps des Obersten Grafen v. Arco. 1812, Hauptquelle für das Arco'sche Corps. Da vergriffen, wurde das treffliche Werk entsprechend ausgenutzt.
3. Danej (nicht Donay), Geschichte Tirols von 1807—1814 in Briefen. Manuskript. Eine Abschrift derselben unter cod. germ. 5029 auf der Hof- und Staatsbibliothek in München. Das Beste, was von einem Mithandelnden über Tirol i. J. 1809 geschrieben worden ist.
4. Ditfurth, Aus dem Leben des bayerischen Oberst Karl Freiherr v. Ditfurth. Eine sehr gediegene Arbeit. Unentbehrlich für die Kämpfe in Innsbruck.
5. Egger, Dr. Joseph. Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit. 3 Bde. Innsbruck. Nicht frei von leidenschaftlicher Phrasenmacherei.
6. Heilmann, Leben des Generals der Infanterie Graf Deroy.
7. Heilmann, Die Katastrophe in Tirol vom 9.—13. April 1809. Militär-Wochenblatt 1882 Nr. 13.
8. Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede.

Digitized by Google

Trient Bayern überlassen. Dafür mufste es das Fürstentum Würzburg, das ihm erst im Jahre 1803 zugefallen war, an den Erzherzog Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, abtreten.

Der damalige Bestand Tirols war zu 443¼ □Meilen mit 620,854 Seelen angeschlagen, welche in 21 Städten, 21 Flecken und 3665 Dörfer lebten.

Schon wenige Monate nach dem Prefsburger Frieden vernichtete die jedes Herkommen, jede geschichtliche Überlieferung rücksichtslos verletzende Verfahrungsweise der damaligen bayerischen Regierung Alles, was den Bewohnern durch mehr als hundertjährigen Bestand ehrwürdig und heilig war. In religiöser, politischer und sozialer Beziehung sollte Tirol den übrigen Provinzen Bayerns gleichgemacht, ein Volk, das durch die Natur seines Landes auf eine eigenartige, aber langsame innere Entwickelung angewiesen war, mit einem Zuge in ein modernes Staatswesen eingepafst werden.

Die Tiroler waren gewohnt, die Verehrung Gottes durch die beschränkteste Beobachtung leerer äufserer Formen zu betreiben und die bayerische Regierung verordnete in unbesonnener Aufklärungssucht die Aufhebung der Klöster, die gerichtliche Versteigerung der Prälatengüter, die Schliefsung der Feldkapellen, die Entfernung der Heiligenbilder und Kruzifixe an den Strafsen. Die Tiroler waren gewohnt, nach den Satzungen einer fünfhundertjährigen Verfassung durch die Vertreter der vier Stände — Adel, Geistlichkeit, Bürger- und Bauernstand — das Recht der Steuerbewilligung und der

---

9. Interessante Beiträge zu einer Geschichte der Ereignisse in Tirol vom 10. April 1809 bis zum 20. Februar 1810.
10. Maye. Der Mann von Rinn.
11. Nüschler, Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse in Tirol i. J. 1809. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, 19, 288.
12. Richter, Der Krieg in Tirol 1809. Zeitschrift für den deutschen und österreichischen Alpenverein. Eine treffliche Arbeit.
13. Staffler, Tirol und Vorarlberg.
14. (Schütz), Geschichte der Kriege in Europa. 8. Teil.
15. Völderndorff, Kriegsgeschichte der Bayern. 2 Bde.
16. Weber, Andreas Hofer und das Jahr 1809.

Die Geschichte des 1. Infant.-Regts. von Prielmayer, des 4. Infant.-Regts. von Stapp, des 5. Infanterie Regiments von Gerneth, des 10. und 12. Infant.-Regiments von Ruith und des 1. Chevaulegers-Regiments von Hutter.

Die im „Archiv für Offiziere aller Waffen" befindlichen Aufsätze: über die Verteidigung am Kufstein, die Gefechte der 1. Division im Sill- und Eisackthal vom 6.—11. August 1809, das Gefecht im Salachthal am 25. September 1809.

Die Geschichte des Max-Josephordens von Schrettinger und Ruith.

Digitized by Google

Teilnahme an der Gesetzgebung auszuüben und ein Gouvernement, welchem ohne Wissen nur gegen den Willen des Landes die Herrschergewalt überkommen, mafste sich an, das Recht der Steuerbewilligung, als zum Wesen der ständischen Verfassung nicht gehörend, willkürlich aufzuheben, und an die Stelle der ständischen Verfassung selbst eine nach neufranzösischem Zuschnitte gemodelte Schein-National-Repräsentation zu setzen, welche zudem nie ins Leben trat. Die Tiroler waren gewohnt, zu allen Zeiten eine ungeteilte und bevorrechtete Provinz unter dem alten Ehrennamen der gefürsteten Grafschaft Tirol zu bilden; und die neue Staatsverwaltung, welche auf die historischen Denkmale des Landes keinen Wert legte, verkaufte das alte Stamm- und Hauptschlofs Tirol nach dem Meistgebot für 2200 Gulden an den Freiherrn Sebastian v. Hausmann und zerrifs das Land, dessen Namen in »Südbayern« verwandelt wurde, in drei, untereinander gänzlich getrennte Kreise mit willkürlich erfundenen neuen Benennungen: Inn-, Eisack- und Etschkreis.*) Die Erwartung, durch eine Teilung der Provinz Tirol in drei gesonderte Kreise die Regierungsthätigkeit zu stärken, schlug gänzlich fehl. Die Tiroler waren gewohnt, nach eigenem Ermessen die Anzahl kampffähiger Männer, sei es zur Verteidigung des heimischen Bodens, sei es zur Verfügung des habsburgischen Hauses gegen feindliche Angriffe zu bestimmen; strenge Conscriptionsgesetze auf die rücksichtsloseste Weise durchgeführt, rissen nunmehr eine unverhältnismäfsige grofse Zahl Jünglinge aus dem menschenarmen Land in Krieg und Tod für eine Allen fremde, den Meisten aber verhafste Sache. Bei der Durchführung des Militär-Conscriptionsgesetzes stiefs man denn auch auf mehr oder minder lebhaften Widerstand, je nach dem Grade der Beliebtheit, denen sich der Generalkommissär erfreute. Besonders grofs und hartnäckig zeigte sich dieser Widerstand im Innkreis, wo fast die ganze Jugend aus ihren Wohnungen flüchtete und durch das Linienmilitär vergebens verfolgt wurde. Diese jungen Leute kamen hervor, wo immer sie nur ihrer Zahl vertrauten, und verschwanden wieder, wenn sie sich zu schwach dünkten; in einem Dorfe des Unter-Innthales wurden Schüsse gewechselt und zuletzt mufste das Militär nach vielen vergeblichen Mühen zurückgezogen werden. Diese ergebnislosen Verfolgungen steigerten auf der einen

*) Innkreis, Hauptstadt Innsbruck, 176¼ □Meilen, 202.751 Seelen,
Eisackkreis, Hauptstadt Brixen, 154¾ „ 191,611 „
Etschkreis, Hauptstadt Trient, 112¼ „ 226.492 „
443¼ □Meilen, 620,854 Seelen.

Digitized by Google

Seite die Verwegenheit, während sie auf der andern das Selbstvertrauen verminderten. Die Truppen fanden sich durch den vergeblichen Kampf mit den Bauern gedemütigt, während diese, stolz auf den geleisteten Widerstand, sich um so kräftiger fühlten, von nun an nichts mehr für unerreichbar hielten und von jeder ihrer Unternehmung Erfolg hofften. Durch Armeebefehl vom 7. Mai 1807 errichtete der König ein aus freier Werbung zu bildendes Bataillon von 4 Compagnien zu 888 Mann, einschlüssig der Offiziere, welches die Benennung »Tiroler Jäger-Bataillon« führte. Es wurde im Jahre 1811 aufgelöst, nachdem es am 24. März 1808 auf 5 Compagnien gebracht, am 27. September in das 7. leichte Infanterie-Bataillon Günter, umgewandelt worden war und das noch die Namen Herrmann und Treuberg geführt hatte. Sein Ruf war nicht der beste, da es sehr zum Desertieren und Marodieren neigte. Kein Wunder, da, wie sein Commandeur Major Günter in einem Berichte vom 25. April 1809 sagte, das Bataillon »aus Tirolern schlechtester Klasse« bestanden habe. Die Desertion nahm so überhand, dafs von 660 Mann, welche das Bataillon bei Ausbruch des Krieges zählte, am 25. April, also nach nur vierzehn Tagen, nur noch 158 Mann unter den Waffen waren. In kriegerischer Beziehung konnte es mit keinem der übrigen leichten Bataillone, welche durchgehends Elitetruppen waren, verglichen werden. Die Tiroler waren gewohnt, von eingeborenen, mit ihrer Sitte und Art vertrauten Beamten auf fast patriarchalische Weise verwaltet zu werden; und eine neuerungssüchtige Schar zahlreicher, zum Teil sittenloser und frivoler Menschen drang in die stille Abgeschlossenheit dieser Gebirgsthäler ein, alles dort bisher bestehende vornehm wegwerfend, Alles besser wissend und umgestaltend, oft mit rohem Trotz und unanständiger Öffentlichkeit jedem Gesetze der Sittlichkeit und religiöser Duldung Hohn sprechend. Am meisten sollen Graf Welsper, Generalkommissär in Trient, und v. Hofstetten, Direktor in Brixen, beigetragen haben, den Aufstand in Tirol vorzubereiten, während, wenn Bayern lauter so pflichttreue und würdige Beamte in Tirol gehabt hätte, als Bonn, Buchowsky, Wagner, Eder u. a., das Inswerksetzen des Aufstandes wohl ein wesentlich schwierigeres Stück Arbeit gewesen wäre. So meint Hormayr. Wir sind dagegen der festen Überzeugung, dafs wenn sämtliche Beamte nach Wunsch der Tiroler gewesen wären, der Aufstand, der von Wien aus mit allen Mitteln geschürt wurde, immerhin ausgebrochen wäre. Der Adel des Landes sah sich in seinen Vorrechten,

Digitized by Google

die Geistlichkeit in ihrem Einflusse wie im Besitztum beeinträchtigt; der Handelsstand erlitt namhafte Verluste durch die Erschwerung des Handels nach Italien; die alten Beamten, ihrer Stellen enthoben, wurden auf geringe Ruhegehalte gesetzt; auf den Bürger- und Bauernstand drückten schwere Steuern, die ungewohnte Rekrutierung und der Übermut der Beamtenklasse, doppelt fühlbar, weil diese in der überwiegenden Mehrzahl aus Fremden bestand.

Unter solchen Verhältnissen konnte alles Gute, was die bayerische Regierung während ihres Bestehens in Tirol geschaffen. nirgendwo Anerkennung finden. Hartnäckig verschlossen sich die vernünftigsten und rechtlichsten Bewohner des Landes gegen jede noch so zweckmäfsige und wohlthätige Mafsregel, welche von der, nach ihrer Überzeugung unrechtmäfsigen Gewalt ausging. Und nicht der kleinste Anteil, warum solche nützliche Neuerungen, wie die Festigung des landständischen Kredits durch Errichtung einer Schuldentilgungs-Kommission, die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Feststellung der gutsherrlichen Rechte u. s. w. ohne nachhaltige und vorteilhafte Wirkung verliefen, mag dem überstürzenden Unverstande, wie der blindgehorchenden Kriecherei der Bureaukratie zugeschrieben werden, welcher die Ausführung dieser Verfügungen überlassen blieb. Die überall üppig wuchernde Unzufriedenheit Tirols blieb in Wien nicht verborgen, umsoweniger als die im Lande anwesenden ehemaligen Beamten darüber fleifsig über die Grenze berichteten. Schon seit Ende Juli 1808 gingen überdies fortwährend geheime Boten des tiroler Landvolkes an den von ihm besonders hochgeschätzten Erzherzog Johann, und drangen auf rasche und kräftige Unterstützung an Kriegs- und Mundvorrat, an Volk und Geld. Wie das im begeisterten Fremdenhafs aller Orten auffiammende Spanien wollte auch das treue Land Tirol sein altes gutes Recht, seinen angestammten Kaiser wieder zurückerobern. Aber auch hier, wie in Spanien und wie vor hundert Jahren in Altbayern hielten sich der hohe Klerus und der begüterte Adel scheu und zaghaft von der offenen Teilnahme an dem patriotischen Unternehmen zurück. Dafs aber englisches Geld seine Schuldigkeit that, kann nicht abgeleugnet werden. Es wanderten englische Agenten in Tirol herum, welche Subsidiengelder an die Häupter des Aufstandes verteilten.

Im Auftrage des Erzherzogs Johann verständigte sich im Laufe Januar 1809 der Freiherr v. Hormayr mit drei Tiroler Abgeordneten, worunter auch der Sandwirt Andreas Hofer von Passeyr sich befand, über den Plan zur Befreiung Tirols, dessen

Digitized by Google

Hauptzüge folgende waren: An einem und demselben Tage — ursprünglich war der 9. Februar hierfür festgesetzt — sollte auf allen Punkten Tirols gleichzeitig der Aufstand gegen die bayerische Herrschaft ausbrechen, welcher durch mündliche Mitteilungen von Thal zu Thal, von Haus zu Haus vorbereitet wurde; die zerstreut im Lande stehenden Truppenabteilungen sollten von allen Seiten umzingelt, Tag und Nacht beschossen und verfolgt und so durch Erschöpfung zur Übergabe gezwungen werden. Die Flüchtung der öffentlichen Kassen, sowie die Zerstörung der in diesen Gebirgsgegenden doppelt wichtigen Kommunikationen, Straßen, Brücken und Stege müssen, — so hieß es — im Interesse des einrückenden österreichischen Militärs um jeden Preis verhindert werden. Dieses sollte in zwei Kolonnen einmarschieren; die eine aus Kärnthen durch das Pusterthal in geradester Linie auf die Hauptverbindung des Feindes zwischen Italien und Deutschland, die Straße von Verona nach München, vorgehen und nordwärts über den Brenner gegen Innsbruck, südwärts gegen Botzen seine Spitzen vorschieben; die zweite von Salzburg auf der Hauptstraße in das Unterinnthal eindringen, Kufstein durch einen Handstreich nehmen und sich in Innsbruck mit der ersten Kolonne vereinigen. Als einstweilige höchste politische Behörde wurde Hormayr mit dem Titel eines »Intendanten« beauftragt, die Leitung der Landesverwaltung in die Hand zu nehmen; ihm waren Roschmann und Menz als Unterintendanten zur Seite gestellt.*)

Freiherr v. Hormayr-Hortenburg, aus einem alten tiroler Adelsgeschlechte, darf ohne Zweifel als die Seele und der Kopf der ganzen Erhebung betrachtet werden. Am 20. Januar 1782 geboren, hatte sich Hormayr als Hauptmann der Tirolerschützen bei der Landesverteidigung vom Jahre 1808 dem General Chasteler vorteilhaft bemerkbar gemacht, auch damals schon die Gunst des Erzherzogs Johann erworben. Mit Vorliebe der Quellenforschung in der alten Tirolergeschichte zugethan, und dadurch in enger litterarischer Beziehung mit Hammer und Johannes v. Müller, kam der geistreiche und unermüdlich thätige Mann beim auswärtigen

*) Am 13. April 1809 wurde Legationsrat Hormayr als „Intendant" unter dem General-Intendanten Graf Goëss und als sein Stellvertreter ernannt, wenn er in Tirol nicht anwesend sei. Der Graf betrat aber niemals Tirol und wurde schon am 22. April in Padua gefangen. Die Generale, die wenig Lust hatten, sich in den „Bauern-Rummel" zu mischen, hängten Hormayr auch herzlich gern (zumal seit der Achtserklärung gegen Chasteler) die ganze Landesverteidigung auf die Schultern.

Digitized by Google

Ministerium in Wien rasch empor. Das Wohlwollen des Erzherzogs Johann und des Grafen Philipp Stadion hob ihn im Jahre 1809 auf die wichtige Stelle eines Hofkommissär in Tirol. Als solcher leistete er durch die Unerschöpflichkeit seines Geistes und die zähe Unermüdlichkeit seines leidenschaftlichen Charakters in schwieriger und gefährlicher Lage Bewunderungswertes, wenn auch sein Betragen weniger durch die Gefühle des Patriotismus als durch blinden Hafs gegen die bayerische Regierung und durch mafslose Eitelkeit bestimmt worden sein mochte. Man vergleiche hierüber seine zahlreichen Werke, namentlich die Geschichte Andreas Hofers. Wie bekannt verliefs Hormayr im Jahre 1828 den österreichischen Staatsdienst und fand durch König Ludwig I. in dem Lande eine ehrenvolle und einträgliche Verwendung, dessen Regierung, Heer und Bewohner er in früherer Zeit durch Wort und Schrift auf die gehässigste Weise angegriffen und verleumdet hatte. Nun wurde er Österreichs erbittertster Gegner.

Noch vor Abreise der Tiroler Gesandtschaft wurde, trotz dem ungestümen Vorwärtstreiben der Kriegspartei am Wiener Hofe, der Ausbruch der Feindseligkeiten in Tirol auf den 12. März verschoben. Aber es war dies nicht die letzte Vertagung, zu welcher sich des thatkräftigen Reichsritters Stadion Feuereifer durch die zaudernde Bedächtigkeit des Erzherzogs Karl und seines Hauptquartiers genötigt sah. Die Verlegung der grofsen Operationsheere vom linken an das rechte Donauufer im Laufe des Monats März, welche die erste Ursache zu dem gänzlichen Mifslingen der österreichischen Kriegführung zwischen Isar, Donau und Abens gegeben, hatte auch für die Erhebung Tirols eine veränderte Zeitbestimmung zur Folge, wonach der 9. April als letzter Zeitpunkt für dieselbe festgesetzt wurde.

Zu dieser Zeit standen vom bayerischen Heere nur 4450 Mann in Tirol,*) welche sich in folgenden Stellungen befanden: Das 11. Infanterie-Regiment, 2 Bataillone, 1 Schwadron vom 1. Dragoner-Regiment unter Rittmeister v. Schönhueb (bei derselben befand

*)	Bat.,	Schwadr.,	Batt.,	Mann,	
11. Linien-Inf.-Regt.	2	—	—	1611	Oberst Frhr. v. Ditfurth,
2. leichtes Bat. Wreden	1	—	—	809	Oberstlieutenant Wreden,
3. leichtes Bat. Bernclau	1	—	—	809	Oberstlieutenant v. Bernclau,
4. l. Bat. Donnersberg	1	—	—	809	Oberstl. v. Donnersberg,
1. Div. d. 1. Drag.-Reg.	—	2	—	260	Major Graf Erbach,
1 Linienbatterie	—	—	1	152	Hauptmann Lainz Binder.
	5	2	1	4450	

Digitized by Google

sich Major Graf Erbach) und 3 Geschütze in Innsbruck. Das 2. leichte Bataillon, 2 Compagnien des 4. leichten Bataillons, 1 Schwadron des 1. Dragoner-Regiments unter Rittmeister v. Hahn und 2 Geschütze (1 Haubitze und 1 Kanone) unter Oberstlieutenant Wreden*) in Brixen, mit kleinen Abteilungen, zusammen 227 Mann und 56 Pferde (Innichen und Brunecken), in der Mühlbahn-Klause, dann bei Oberau 1 Offizier und 40 Mann und an der Ladritscherbrücke (auch »Hohe Brücke« genannt, eine Meile nördlich von Brixen, in einem einzigen Bogen über den Eisack gespannt) 1 Unteroffizier mit 14 Mann. 2 Compagnien des 4. leichten Bataillons nebst einer dreipfündigen Kanone unter Major Speicher standen in Sterzing mit Abteilungen in Mauls, 1 Offizier und 40 Mann, und in der Richtung gegen das Pfitscher Joch, 1 Korporal mit 14 Mann. Oberstlieutenant Wreden hatte den Auftrag, sein Corps bei Brixen zu »logieren«, und nur der Übermacht des Feindes zu weichen. Alles übrige war ihm überlassen. Major Speicher in Sterzing erhielt Befehl »sich aufs äufserste zu halten auch die Communication zu wehren und das Pusterthal zu wahren.« Vom 3. leichten Bataillon standen 2 Compagnien unter Oberstlieutenant Bernclau in Hall und die übrigen 2 Compagnien unter Major Theobald in Schwaz, Rattenberg und Brixlegg mit kleinen Posten zu Wörgl und im Brixenthal (zwischen Hopfgarten und Kitzbühel).

An der Spitze der kleinen Schar stand als Generalkommandant von Tirol der Generallieutenant Freiherr v. Kinkel, ein unentschlossener, ängstlicher Mann, der den eigenen Mangel an geistiger Frische und moralischer Kraft vergeblich durch pedantische Kleinigkeitskrämerei im Dienst und unverständiges Festhalten an dem Buchstaben des Reglements auszugleichen strebte. Bei Abtretung des Fürstentums Berg, der Heimat Kinkels, war er bereits der bayerischen Kriegsdienste entlassen, jedoch auf sein wiederholtes Ansuchen, im Oktober 1806 wieder in Pflichten genommen und obgleich schon 68 Jahre alt (geb. 1741) unglücklicherweise zum Generalkommandanten von Tirol ernannt worden. Seine Schwäche und die Unzuverlässigkeit seiner Gattin wurden benutzt, um Kenntnis von den militärischen Plänen und Vorkehrungen zu erlangen und die österreichischen Agenten alsbald davon zu verständigen. Minister

*) Wreden und nicht Wrede, wie meist geschrieben wird: Wreden, welcher in Tirol das 2. leichte Bataillon befehligte, wurde als Oberst und Commandeur des 8. Infanterie-Regiments am 18. August 1812 bei Polozk verwundet und starb am folgenden Tage.

Digitized by Google

Montgelas hielt sich verpflichtet, Vorstellung über die mangelhafte Befähigung des militärischen Befehlshabers zu machen und hierbei auf die unbedingte Notwendigkeit hinzuweisen, denselben durch eine andere thatkräftige Persönlichkeit zu ersetzen. Allein, man wollte ihm den Verdruſs einer Abberufung ersparen und ergriff eine halbe Maſsregel, indem man den Oberst v. Mylius, Commandeur des 11. Infanterie-Regiments, den die Tiroler wegen seiner Schwäche, die er bei einem Exekutions-Kommando an den Tag legte, den Ehrentitel »der Bescheidene« beigelegt, mit Pension verabschiedete und an seine Stelle den thatkräftigen und hocheinsichtsvollen Oberst v. Ditfurth setzte, um den General mit seinem Rat zu unterstützen. Es wäre aber jedenfalls nötig gewesen, ihm genaue Weisungen zu erteilen, was aber nicht geschah. Aus dieser Unterlassung entsprang der nachteilige Umstand, daſs sich Kinkel um seinen Beigeordneten gar nicht kümmerte, sondern nach wie vor bei seiner unklaren Beurteilung der Lage stehen blieb. Ja, als Ditfurth in den General drang, sämtliche Truppen bei Innsbruck zu versammeln, um nach Thunlichkeit den Begebnissen entweder mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten oder denselben durch einen Rückzug auf bayerisches Gebiet auszuweichen, fertigte ihn der General mit den höhnischen Worten ab: »Wie es ihm doch sehr wundern müsse, daſs der Herr Oberst, der ihm als ein allzeit kampflustiger Champion bekannt sei, plötzlich so schwarzen Phantastereien sich hingeben könne.«*) Hätte aber Kinkel diesen »Phantastereien« eines Hellsehenden und über alle Maſsen tapferen Soldaten Gehör geschenkt, so würde die Niederlage vom 12. und 13. April erspart worden sein und einige tausend brave Soldaten, welche bis zum letzten Augenblicke ihren militärischen Pflichten in ehrenvollster Weise nachkamen, nicht in die Hände rebellischer Bauern gefallen sein. Die Katastrophe hat lediglich Generallieutenant Kinkel verschuldet, indem er krampfhaft an der Weisung vom 7. März 1809 (s. w. u.) festhielt, die für ganz andere Verhältnisse bemessen, auf die wirklich obwaltenden durchaus nicht mehr anwendbar war. —

Am 9. April, dem bestimmten Tage, überschritt Feldmarschall-Lieutenant Chasteler mit ungefähr 10,000 Mann bei Lienz im Pusterthal die damalige bayerische Grenze, nachdem er im Namen des Erzherzogs Johann, dem Kommandierenden der Armee von Inneröesterreich, eine Proklamation in tausenden von Exemplaren hatte austeilen lassen. Erzherzog Johann, der schon lange als Patron

*) Ditfurth, Aus dem Leben des Obersten Ditfurth, 79, 80.

Digitized by Google

von Tirol betrachtet wurde, hatte am 8. April zu Villach das Besitzergreifungspatent von Tirol unterzeichnet.

Chasteler's Bestimmung war: bei Brixen und auf dem Brenner sich festzusetzen, starke Streifparteien nach allen Richtungen in das nördliche Tirol abzusenden, das Volk in Aufstand zu bringen und die nächste Verbindung an der Donau mit der italienischen Armee herzustellen.*) Im ganzen Laufe des Krieges war überhaupt der Besitz der Brennerstrafse für die Strategen in beiden Lagern Zweck und Siegespreis des Kampfes in Tirol.**)

Der Zug Chasteler's durch das Pusterthal, der zuerst den Krieg eröffnete, glich einem wahren Triumphzuge. Chasteler und Hormayr benutzten die Begeisterung sofort zur Organisation des Landsturmes und der Schützen-Compagnien. Der Andrang zu letzteren war so grofs, dafs zu Silian in vierundzwanzig Stunden zwei vollständige Compagnien gebildet waren.

Gleichzeitig war eine Truppenabteilung unter Oberstlieutenant Taxis, 6 Compagnien und ½ Schwadron, durch das Pinz- und Zillerthal gegen Schwaz entsandt worden, wo sie am 13. Abends anlangte und von dort nach Innsbruck marschierte. Oberstlieutenant Reissenfels war mit 900 Mann von Salzburg nach St. Johann, auf der Strafse nach Innsbruck, marschiert.

Die Ankündigung vom Ausbruche der Feindseligkeiten, welche Erzherzog Johann an den bayerischen Vorpostenkommandeur abgehen liefs, gelangte zwar nicht an ihre Adresse. Aber die in der Nacht zum 10. auf den höchsten Bergen angezündeten Wach-(Kreide-) feuer trugen die Kunde hiervon rasch durch das Land und benachrichtigten auch die darin zerstreuten bayerischen Besatzungen, dafs nun der Kampf auf Tot und Leben beginnen werde.

Schon am 9. und 10. April wurden einzelne Patrouillen im Pusterthal von den Bauern aufgehoben und den heranziehenden Österreichern in Triumph entgegengeführt. Die Posten bei Inichen und Breunecken wurden gezwungen, sich auf die Mühlbach-Klause zurückzuziehen, nachdem sie vorher noch die Brücke bei Lorenzen zu verteidigen gesucht hatten. Alle Brücken bis zum Brenner und im Pusterthal bis Inichen waren zum Abtragen eingerichtet worden.

Am 9. hatte Oberstlieutenant Wreden das entbehrliche Geld, sowie das Offiziers-Gepäck nach Innsbruck vorausgeschickt; letzteres

*) Egger, Geschichte von Tirol, 3, 535, 539, 540, 541.

**) Richter, Der Krieg in Tirol i. J. 1809, Zeitschrift für den deutschen und österreichischen Alpenverein. 6. Bd.

Digitized by Google

wurde von Tiroler Wegelagerern bei Sterzing erbeutet. Um die Verpflegung zu sichern, wurde auf fünf Tage Brot, Fleisch und Fourage empfangen. Am 10. verliefs Oberstlieutenant Wreden mit seinen Truppen — »Soldat und Offizier waren hochgestimmt und gesonnen, Alles für die Ehre und den glücklichen Ausgang zu leisten« — die Stadt Brixen und führte sie in eine gesicherte Stellung auf dem rechten Eisackufer hinter die Ladritscherbrücke, indem er sich, durch Anlehnung an den Ort Oberau, den in Sterzing stehenden zwei Compagnien unter Major Speicher zu nähern suchte. Schon vorher hatte Wreden die Ladritscherbrücke durch eine Compagnie besetzen und zum Abbrechen und Abbrennen herrichten lassen.*) An der Brücke angekommen, schickte Wreden einen Zug Infanterie nach Mühlbach. Und als dieser nicht mehr durchzukommen vermochte, mufste eine Compagnie vom Bataillon Wreden abgehen, um die im Pusterthal zum Rückzug genötigten Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen, sowie dem in Mühlbach stehenden Kavalleriepikett Luft zu machen, was auch bewerkstelligt wurde, nachdem Oberlieutenant Kolbeck vom 1. Dragoner-Regiment auf die Bauern eingehauen hatte.

Diese Abteilungen waren kaum beim Gros hinter der Ladritscherbrücke eingerückt, als der Feind vom linken Eisackufer aus ein lebhaftes Feuer gegen die Bayern eröffnete, welches diese und ihrer ungedeckten offenen Aufstellung, so gut es gehen wollte, erwiderten und durch wiederholte Bajonettangriffe über den Flufs auf die Mitte des Feindes zu unterbrechen suchten. Die Abtragung des gröfsten Teiles des steinernen Brückenbogens wurde indes bis gegen Abend bewerkstelligt, obwohl sich die Haufen der Aufständischen von Stunde zu Stunde vermehrten und endlich auch die Spitzen von Chasteler's Truppen auf den Höhen von Schabs eintrafen. Beinahe gleichzeitig rückte eine 4000 Mann starke Kolonne französischer Marschbataillone unter den Generalen Bisson und Lemoine in das Lager der Bayern. Es waren Ergänzungsmannschaften, meist Rekruten aller Waffen, welche, aus Italien kommend, zur Armee von Deutschland stofsen sollten. General Bisson zog mit der ersten Hälfte, ohne sich an dem Gefecht der Bayern zu beteiligen, noch am Abend weiter gegen Oberau, während General Lemoine

*) Am 10. um 5 Uhr Morgens hatte der Feind den Posten an der Ladritscherbrücke angegriffen, welcher hierbei mehrere Tote und Verwundete hatte. Um 7 Uhr Morgens meldete der bei Oberau stehende Hauptmann Graeff das Ansammeln der Feinde. Geschichtliche Darstellung u. s. w. Feldzug von 1809. I. Periode. Kriegs-Archiv.

Digitized by Google

für sicherer hielt, mit der anderen Hälfte umzukehren und wieder bei dem um Roveredo stehenden Corps des Generals Baragnay d'Hilliers einzurücken. Es entsteht hier überhaupt die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn auch Bisson und Wreden dem General Lemoine gefolgt und nach Süden ausgewichen wären. Jedenfalls wäre die Truppenabteilung Wreden's von einer Gefangenschaft bewahrt worden, in die sie General Bisson führte.

Ohne alle Aussicht auf Unterstützung, von allen Seiten umzingelt und angegriffen, nicht nur von bewaffneten Bauern, sondern auch von den nun beschleunigten, anrückenden österreichischen Truppen bedroht, beschloſs Wreden am frühen Morgen des 11. seinen Rückzug nach Sterzing fortzusetzen. »Der Anblick der österreichischen Truppen verdoppelte den Mut der Insurgenten, und zwang die Bayern und Franzosen zum Rückzug über Mittenwald gegen Sterzing.«*) Wreden nahm die Haubitze an die Spitze, die Kanone aber an das Ende. Die Tiroler stiegen teilweise von den Bergen herab und folgten der Kolonne so nahe, daſs sich Wreden genötigt sah, die Tiroler durch Kartätschenschüsse vor einem zu heftigen Nachdrängen abhalten zu lassen. Fortwährend vom Feinde umschwärmt und beschossen, langte Wreden Abends unter namhaften Verlusten in Sterzing an, wo er zwar die Kolonne des Generals Bisson, aber keinen Mann vom 4. leichten Bataillon mehr antraf.

Nach zwölfstündigem Widerstande hatte sich am Nachmittag des 11. der Rest der Truppenabteilung Speicher den 5000 Aufständigen übergeben müssen, welche Andreas Hofer aus Passeyer, Algund, Meran und Mintschgau gesammelt, und noch am späten Abend des 10. über den Jaufen geführt hatte. Der Kampf fand anfänglich beim Zwölfeturm, dann bei der heiligen Kreuzkapelle und schlieſslich mitten auf dem Moose zwischen dem Pfitscher- und Mareitherbach statt.**) Hier leisteten sie, noch 212 Mann stark, mit ihrer Kanone, in Carréstellung dem weit überlegenen Feinde kräftigen Widerstand. Die Aufständigen rückten ihnen über die groſse Moosfläche entgegen, und schoben einen Heuwagen — nach dem Bericht des Major Speicher drei Heuwagen — als bewegliche Schanze vor sich her, bis sie mit ihren Stutzen den Kanonieren beikommen konnten. Den Wagen leitete das Bauernweib Maria Porer, geborne Hofer aus Wiese, mit Hülfe der Sterzinger Schneiders-

*) Cod. germ. 5029. Hof- und Staatsbibliothek in München.

**) Oder unfern des Schlosses Sprechenstein, nahe bei der Einmündung des Riednauerbaches in den Eisack.

Digitized by Google

tochter Anna Zoder. Von 12 Mann, welche die Kanone bedienten, wurden 11 getötet und verwundet. Major Speicher war gleich anfänglich verwundet worden und hatte bereits um 7 Uhr Vormittags das Kommando dem Hauptmann Corseing übergeben. Um $^3/_4$12 Uhr übergab auch dieser, nachdem er gleichfalls verwundet worden war, dem Hauptmann Poyk das Kommando. Dieser führte die Verteidigung bis $2^1/_2$ Uhr Nachmittags, worauf er nach sechsmaliger Aufforderung und nachdem alle Patronen verschossen waren, den Rest seiner braven Truppen den siegestrunkenen Aufständigen übergab,*) welche die unglücklichen Soldaten durch Mifshandlung für ihren Widerstand bestraften. Die Bayern hatten 40, die Tiroler 64 Mann tot und verwundet. 1 Major, 10 Offiziere und 380 Mann fielen in Gefangenschaft. Die Kanone wurde erbeutet. Von österreichischen Linien-Truppen hatte nur eine schwache Abteilung Jäger und einige Chevaulegers unter Oberlieutenant Gerardt am Gefecht teil genommen.

Mehrere Schriftsteller, namentlich Stutterheim,**) wissen von dieser Entsendung des Major Speicher nichts, sondern lassen das Gefecht zwischen Hofer und der Arrieregarde des Oberstlieutenant Wreden stattfinden.

Als Wreden über den Ausgang des Gefechtes seiner beiden Compagnien Gewifsheit erhalten, setzte er noch in der Nacht seinen Rückmarsch nach dem Brenner fort. Zwei Compagnien des 4. leichten Bataillons bildeten die Avant- und sämtliche Schützen der 6 Compagnien die Arrieregarde. Am 12. Nachmittags 3 Uhr erreichte die Kolonne, nach Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten und stets vom Feinde verfolgt, Steinach. Namentlich hatte der Übergang über den Brenner — »dieser Mordhöhle«, wie sich Wreden in seinem Bericht ausdrückt — viele Leute gekostet, da das Wegräumen der Verhaue unter dem Feuer des Feindes geschehen mufste. Oberstlieutenant v. Donnersberg erhielt eine heftige Contusion auf der Brust. »So immer fechtend, mit Hunger und Elementen kämpfend, zog die Truppe am 12. nach Steinach, wo die Pferde an beiden Geschützen (1 Haubitze und 1 Kanone) totgeschossen wurden. Hier zeigte sich die Entschlossenheit der Soldaten im schönsten Lichte. Die Artilleristen bewaffneten sich mit den Gewehren der Getöteten, trieben mit der sehr geschwächten Arrieregarde den Feind zurück,

*) „Nachdem sie in mehrstündigem Kampfe gegen die unverhältnismäfsige Überzahl, ausgezeichnete Tapferkeit und Disziplin bewährt." (Schütz) Geschichte der Kriege in Europa, 8, 174.

**) La guerre de l'an 1809 entre l'Autriche et la France 1, 46.

Digitized by Google

während die Pferde von einigen Rüstwagen vor das Geschütz gespannt, und solches auf diese Weise wieder fortgebracht werden konnte.« »So wurde« — sagt Wreden, »das Diadem des Corps gerettet.« Wer von der Marschkolonne zurückblieb, verwundet oder entkräftet, fiel in die Hände des auf den Fersen folgenden Feindes und erlag oft den erbarmungslosen Streichen der zu sinnloser, grausamer Wut aufgestachelten Bauern. Die Tiroler legten hiermit den Grund zu den Wiedervergeltungsmafsregeln, welche die Bayern bei der noch im Laufe des Jahres 1809 erfolgten Unterwerfung Tirols nahmen — ein Umstand, der von den antibayerischen Schriftstellern geflissentlich aufser Acht gelassen wird.

Chasteler, der am 12. in Brunecken eintraf, nahm am 13. Stellung bei Schabs. Er liefs die Stellung bei der Ladritscher Brücke und der Brixener Klause befestigen.

Während sich diese Vorfälle im Süden des Brenners abspielten, erschütterte ein noch gewaltigeres Ereignis das nördliche Tirol. Generallieutenant Kinkel hatte weder durch die politischen Behörden des Landes noch von seinen auf den Hauptstrafsen vorgeschobenen Posten andere als ungenügende, halbe, sich häufig widersprechende Andeutungen über das Wesen der Bewegung erhalten, welche sich in den entfernten Winkeln des Landes verbreitete. Unsicher und ängstlich, fand er in dem geringen Vorrate seiner Erfahrung und seines Wissens kein Schema, welches auf eine solche, allerdings trostlose Lage passen wollte. Aber er fand auch in sich selbst nicht die Kraft und den Mut, von einem erhaltenen höheren Befehle, der für ganz andere Verhältnisse bemessen und auf die wirklich obwaltenden durchaus nicht mehr anwendbar war, rasch und gründlich abzugehen. Im Unter-Innthal gingen am 10. April Laufzettel an alle Gemeindevorsteher und Gerichtsanwälte herum, welche das allgemeine Aufgebot enthielten. Auch hiervon erfuhren die bayerischen Behörden nicht das geringste. Ein Beweis, dafs das Sicherheitswesen sehr schlecht bestellt war.

Am 11. fielen von seiten der Aufständigen die ersten Schüsse auf den Posten am Pulverturm — aufserhalb des Innrains nach Axams — womit der Kampf mit der bayerischen Besatzung begann. Die Sturmglocken liefsen ihr schauerliches Geläute vernehmen. Zahlreiche Bauernschwärme bedeckten die Abhänge des Berges Isel. Aus allen Befehlen und Verfügungen, welche Kinkel noch am 11. erliefs, geht mit voller Klarheit hervor, dafs er von der kritischen Lage, in der er sich thatsächlich befand, nicht die geringste Ahnung hatte. Statt seine Truppen, welche bis Wörgl ausgedehnt waren,

Digitized by Google

bei Innsbruck zu versammeln und die Abtei Miltau und die Sillhöfe zur Verteidigung einzurichten, wie ihm Oberst Ditfurth vorgeschlagen hatte, sandte er noch am 11. 2 Compagnien, 1 Zug Dragoner und 1 Kanone unter Major Zoller nach Zirl, um auch im Ober-Innthal einen Beobachtungsposten zu haben. Oberst Ditfurth erhielt die Weisung, mit 4 Compagnien, 2 Geschützen und 2 Zügen (1. und 2.) Kavallerie die vom Berg Isel vordringenden Tiroler zurückzutreiben und dann eine Strecke weit auf der Brennerstraſse vorzurücken. Ein Zug der 3. Dragoner-Schwadron stand an der Straſse, welche nach der Gallwiese führt. »Die Kavallerie konnte an diesem Tage nicht mehr leisten, als die Infanterie zu sutenieren und die Nacht hindurch zu patrouillieren.«*) Mit dem Rest verblieb Kinkel in Innsbruck, wo die gewöhnlichen Wachen verstärkt wurden.

Zunächst entspann sich das Gefecht beim Husselhof und an der Gallwiese. Die Bayern vermochten hier nichts auszurichten. Auch der Versuch Ditfurth's, über den Berg Isel und die Hochfläche von Natters die Aufständigen im Rücken zu nehmen, schlug fehl. Um die Mittagszeit begann das Kleingewehrfeuer auch auf dem rechten Sillufer beim Coret- oder Lemmenhof, das sich allmählich über den Paschberg gegen Ambras ausdehnte. Hier standen die Mannschaften aus den Dörfern um Innsbruck. Auf beiden Sillufern dauerte das Feuern bis zum Einbruch der Nacht, worauf Kinkel die Truppen wieder nach Innsbruck zurückgehen liefs. Starke Piketts blieben bei der Ziegelhütte in der Richtung gegen die Gallwiese und aufserhalb Mariahilf auf der Zirlerstraſse. Auch die Truppenabteilung Zoller, welche kühn bis Zirl vorgedrungen war, traf, nachdem es sich durch die inzwischen sehr verstärkten Massen der Aufständigen durchgeschlagen hatte, ebenfalls glücklich in Innsbruck ein. Eine Abteilung Chevaulegers, welche unter Oberlieutenant von Hagen von Seefeld bis in die Nähe von Zirl aufklärend vorgezogen war, rettete sich, mit Hinterlassung von 10 Gefangenen, durch eilige Flucht. Die Unternehmungen nach beiden Richtungen, sowohl gegen den Berg Isel als gegen Zirl, waren mifslungen. Schwereres sollte noch folgen.

Ein Augenzeuge**) spricht sich über diese Gefechte wie folgt

---

*) Relation des Major Graf Erbach. Feldzug 1809. Tiroler Insurrection. I. Kriegs-Archiv.

**) Danej. Geschichte Tirols von 1807—1814. Manuscript unter Cod. germ. 5029 auf der Hof- und Staatsbibliothek in München. 23a und b.

Digitized by Google

aus: »Ganz gewifs sind bei den Ereignissen in und um Innsbruck grofse und wichtige militärische Fehler gemacht worden. Der Oberst Ditfurth hätte seine Truppe nie auf Gebirgs- und Feldstrafsen den Bauern entgegenführen sollen. Durch unnütze zwecklose Erstürmungen verschiedener Hügel verlor er eine Menge Leute, oder ermattete sie wenigstens. Durch das Vordringen in manchem Gebirgsweg gab er den Aufständigen nur sicheren Spielraum aus ihren Felsen und Schluchten desto gewisser seine besten Offiziere, seine Kanoniere und Kanonenpferde zu erschiefsen. Ich glaube, dafs durch das ganze fürchterliche Kanonenfeuer nicht einem einzigen Aufständigen ein Haar ist gekrümmt worden. Im Gegenteil, so oft eine Kanone abgefeuert wurde, und eine Kugel ein Felsenstück zersplitterte oder einen Baumast wegrifs, liefsen sich wieder ganze Abteilungen Bauern frei auf den Hügeln sehen, und zeigten den Soldaten, in einer Hand den Hut, in der anderen den Stutzen haltend, wie sogenannte Zieler beim Scheibenschiefsen, wenn die Scheibe gefehlt, zu thun pflegen u. s. w. Hätte der Oberst Ditfurth seine ganze Mannschaft und Gesamtkraft in der Stadt beisammen gehalten, ich zweifle, ob die Bauern einen Sturm würden gewagt haben. Allein es schien, der Herr Oberst wollte sich Ehre machen, und glaubte anfangs den Spafs gerade so mit einigen Kanonenschüssen abzuthun. Doch die Wahrheit zu sagen, haben die Herren Bayern damals weder unser Volk, noch weniger den Volkskrieg im Gebirge gekannt.«*)

Ganz Tirol war im Aufstand und alle Verbindungen unterbrochen.

In der Nacht zum 12. April vollendeten die Aufständigen die gänzliche Umzingelung Innsbrucks, was Kinkel in seiner Verblendung nicht bemerkte. Eine Masse Aufständiger hielt den Berg Isel von der Gallwiese bis an die Sill oder Wiltau, eine andere den Paschberg vom rechten Sillufer bis über Ambras und eine dritte die Höhen des linken Innufers von Kranabitten bis Höttingen besetzt. Bei den Aufständigen fehlte ein Oberkommando und ein Kriegsplan. Sie handelten instinktiv und siegten — da sie alle nur einen Zweck, die Vernichtung der Bayern, im Auge hatten. Neben vielem schlecht bewaffneten Gesindel, waren die trefflich organisierten und mit guten

*) Der Vorwurf, sachlich gerechtfertigt, trifft eigentlich dem Generallieutenant Kinkel, der diesen Vorstofs angeordnet hatte.

Digitized by Google

gezogenen Gewehren bewaffneten Schützen-Compagnien aus Axam, Selrain, Matrey, aus dem Ober-Innthal bis Fürstenmünz und Nauders, aus dem Ötz- und Stubeithal, der Leutasch und selbst aus dem oberen Pinzgau vorhanden. Da sah man, wie es bei Massenaufgeboten gewöhnlich der Fall, eine wahre Musterkarte von wirklichen und improvisierten Waffen. Neben Flinten, Musketen, Pistolenläufen beziehungsweise alle Arten von Gewehrsystemen, sah man Stangen, an deren Enden Bajonette, Sensen und Messer befestigt waren. Dagegen waren die Schützen-Compagnien mit Stutzen bewaffnet, den sie mit grofser Geschicklichkeit handhabten, wenngleich ihre Sicherheit im Schiefsen sehr übertrieben worden ist. So gefallen sich die Tiroler den Verlust an toten Offizieren, welche die Bayern im Jahre 1809 erlitten, ungemein zu vergröfsern. In der That betrug er jedoch nur 26 Mann. — In Innsbruck warteten die unteren Volksklassen nur den Augenblick ab, um gemeinschaftliche Sache mit ihren Landsleuten zu machen. Dazu das offene, zur Verteidigung höchst unvorteilhaft gelegene Innsbruck. Eine schöne Perspektive für die vielleicht noch 1200 Mann starke Besatzung.

Am späten Abend des 11. April hielt Generallieutenant Kinkel Kriegsrat, zu dem er aufser allen Stabsoffizieren auch eine Anzahl hoher Civilbeamten berief, darunter den Justizrat Dipauli, der, obgleich bayerischer Beamter, zu den geheimen Häuptern des Aufstandes gehörte. Über das Schicksal des 3. leichten Bataillons wufste man noch nichts. Dagegen traf vom Oberstlieutenant Wreden die Mitteilung ein, dafs er hoffe am 13. April bei Innsbruck einzutreffen. Diese Mitteilung forderte zum Festhalten bis zum Eintreffen dieser Abteilung auf. Wiederholt machte Oberst Ditfurth den Vorschlag, die Abtei Wiltau und die Sillhöfe mit gesamter Macht zu besetzen, was Kinkel abermals verweigerte. Der Schutz der Offizier- und Beamten-Familien in Innsbruck dünkte dem General höher als die Verteidigung jener wichtigen Stellung.

Seiner völligen Unkenntnis der Lage aber setzte Kinkel durch seinen Befehl vom 11. Abends $10^1/_4$ vollends die Krone auf.*) Nachdem er die Abtragung der Brücke bei Lorenzen getadelt, erteilte er dem Oberstlieutenant Wreden den Befehl, den General-Kommissär von Brixen zu veranlassen, eine Proklamation zu erlassen, wonach jeder mit der Waffe in der Hand betroffene Bauer

*) Interessante Beiträge zu einer Geschichte der Ereignisse in Tirol vom 10. April 1809 bis zum 20. Februar 1810. 1810, 31—33.

Digitized by Google

auf der Stelle totgeschossen und alle in Aufständigkeit befindliche Gemeinden angezündet werden sollten. Beigesetzt war: eine Maßregel, welche der Herr Oberstlieutenant in Vollzug werde zu bringen wissen. Im Fall sich das General-Kommissariat nicht zur Ausführung einer solchen Maßregel befugt hielte, werden der Herr Oberstlieutenant suchen, die Überzeugung zu verbreiten, daß aufständige Unterthanen als Rebellen von den Militärbehörden angesehen, und so, wie oben gesagt, behandelt werden. In dem Augenblick, in welchem Wreden auf seine eigene Rettung bedacht nehmen mußte, erhielt er einen solchen Befehl, der vollste Freiheit des Handelns voraussetzte.

Die Nacht zum 12. April verlief ruhig. Hin und wieder krachte wohl noch ein Büchsenschuß durch die dunkle Nacht, aber sonst herrschte tiefe Stille in beiden Lagern; nur zuweilen trug der untere Wind den Schall von fernem Gewehrfeuer aus der Gegend von Hall an das Ohr der müden Schildwachen. Kinkel ahnte noch immer nichts von den Vorfällen bei Brixen und Sterzing, er ahnte nicht, daß seine in der Nacht an Oberstlieutenant Berenclau und Major Theobold abgesandten Boten von den Bauern aufgefangen wurden; daß die vom Unterinnthal hertönenden Schüsse die Gefangennahme der beiden in Hall und Volders eingeschlossenen Compagnien des 3. leichten Bataillons bedeuteten.

Für den 12. April traf Kinkel folgende Anordnungen. Major v. Zoller sollte die am linken Innufer gelegene Vorstadt Kothlake und die Innbrücke mit 2 Compagnien und 2 Geschützen, Oberstlieutenant Spansky mit 4 Compagnien die inneren Wachen und die übrigen Eingänge besetzen. Major März wurde mit 2 Compagnien nach Wiltau entsendet, um von dort den General Bisson und Oberstlieutenant Wreden auf der Brennerstraße entgegenzugehen. Die Hauptreserve, 4 Compagnien, 1 Geschütz und 120 Dragoner (Major Graf Erbach) nahmen unter Oberst Ditfurth Stellung auf dem Platz vor der Hauptwache. Verrammlung der Eingänge der Stadt und Verteidigungseinrichtungen gutgelegener Objekte wurden nicht angeordnet.

Von den Stubayern waren, als der Morgen des 12 April graute, einige Wagehälse vom Berge Isel heruntergeschlichen, in das Dorf Wiltau eingedrungen und hatten die Dragoner dort angegriffen. Allein diese hieben auf diese frechen Burschen ein und töteten mehrere. Mit genauer Not und zum Teil verwundet, entkamen die übrigen. Die Dragoner hatten gleichfalls einige Tote. Wiltau

Digitized by Google

wurde nun mit Infanterie besetzt, wovon sich ein Teil hinter die Kirchhofmauer aufstellte.

Nachdem sich um $6^3/_4$ Uhr Vormittags die Ober-Innthaler mit den Höttingern vereinigt hatten, schritten sie gemeinschaftlich zum Angriff der Innbrücke. Es geschah dies so schnell, dafs das aufserhalb Mariahilf aufgestellte bayerische Pikett sich mit genauer Not in die Stadt zu retten vermochte. Die Aufständigen waren nun Herrn des linken Innufers und beschossen die auf dem rechten Ufer stehende bayerische Infanterie. Eine Kanone deckte die Innsbrücke.

Während dieses Gefechtes an der Innbrücke, wurde auch Major März von zahlreichen Aufständigen unter Pfurtscheller, Schandel, Bucher und Tiefenbrunner angegriffen. Die Tiroler waren in Wiltau eingedrungen und hatten die Bayern aus der Kirche und dem Kirchhof vertrieben. Major März leistete in Wiltau zwar geraume Zeit kräftigen Widerstand, er konnte aber nicht verhindern, dafs die Aufständigen gegen die Triumphpforte vordrangen und ihn abzuschneiden drohten. Als Oberst Ditfurth hiervon Meldung erhielt, rückte er mit 2 Compagnien, denen die Kavallerie folgte, durch die Neustadt herbei. Beim Durchmarsch durch die Neustadt erhielt Ditfurth einen Schufs in den rechten Schenkel. Die Tiroler wurden wieder aus Wiltau hinausgeworfen und von den Dragonern auf freiem Felde eingeholt, wo es zu einem blutigen Gemetzel kam, in welchem der Bauernführer Schandel zusammengehauen wurde. Auch die bei der Triumphpforte liegenden Häuser wurden von den Aufständigen gesäubert. Oberst Ditfurth erhielt einen Schufs oberhalb der linken Hüfte. Seine Soldaten waren darüber so erbittert, dafs sie alle mit der Waffe in der Hand ergriffenen Tiroler ohne Erbarmen über die Klinge springen liefsen. Inzwischen hatte sich auch eine Bauernschar, die bisher auf dem Paschberg gestanden, über die Wiltauerfelder der Stadt genähert, während jene auf der Gallwiese sich gleichzeitig gegen den Innrain zogen. So wurde Innsbruck immer enger von den Bauern eingeschlossen.

Nun wurde an eine Übergabe gedacht. Während Generallieutenant Kinkel als Grundbedingung den Abmarsch mit allen Kriegsehren begehrte, verlangten die Bauern Niederlegen der Waffen. Umsonst war die weifse Fahne aufgezogen worden. Von diesem Augenblicke an, bemächtigte sich Kinkel's eine völlige Ratlosigkeit; er beratschlagte mit dem General-Kommissär und

Digitized by Google

seinen Beamten, frug die Pfarrer um Rat und zog sich dann klagend und verzweifelnd wieder in seine Wohnung zurück. Die Führung der Truppe fiel dadurch einem Tüchtigeren zu, dem Oberst Ditfurth, der leider die ganze Zeit über als der zweite in der militärischen Befehlsführung so wenig zu sagen gehabt hatte, daſs, als ihn die Verhältnisse auf den ersten Platz riefen, nichts mehr zu thun übrig blieb, als mit Ehren unterzugehen. Und dies geschah denn auch im höchsten Sinne des Wortes. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Drei Kavallerie-Divisions-Übungen.

Die Kavallerie-Divisions-Übungen, welche bisher stattgefunden haben, lassen sich im Allgemeinen in drei Arten einteilen.

Anfänglich bestanden dieselben insbesondere aus Exerzier-Übungen einer vollzähligen Division, für welche ein zweckmäfsiger Platz, zumeist ebenes oder hügeliges Gelände ausgesucht war.

Sodann fanden Übungen von zwei Kavallerie-Divisionen gegeneinander statt, und wurde hierbei auch auf ein Glied formierte Kavallerie verwendet.

Endlich waren auch Kavallerie-Divisionen gelegentlich der gröfseren Truppenübungen in Verwendung genommen worden.

Nach unserer langjährigen Erfahrung sprechen wir die Überzeugung aus, dafs diese vorbenannten Übungen in ihrer angegebenen Reihenfolge von grofser Bedeutung für die Kavallerie und die Armee sein dürften. Brigade-Exerzieren wie Exerzieren der Kavallerie-Division erhalten aber erst erhöhte Bedeutung durch die beiden anderen Übungen. Nur nach diesen, bei welcher Gelände und Gefechtsverhältnisse ihren grofsen Einfluſs auf Form und Wesen des Gefechtes einer Kavallerie-Division erkennen lassen, werden erneute Exerzierübungen der Divivion von erhöhter Wichtigkeit, werden solche Exerzierübungen als wahre und richtige Vorbereitung für das Gefecht an Bedeutung gewinnen können.

Die Formationen auf einem Gliede sind insofern von praktischem Werte, weil durch dieselben die Möglichkeit gegeben ist, das Wesen der Sache zu fördern, ohne die Schwierigkeit und Kosten der Versammlung so grofser Kavalleriemassen besonders fühlbar zu machen, und aufserdem sind sie ein Mittel, zahlreichere Führer bis zum Zugführer herab vorzubereiten. Im Allgemeinen haben Exerzier-Übungen der Brigaden und Kavallerie-Divisionen geringeres Interesse, während die Übungen zweier Divisionen gegeneinander und ins-

Digitized by Google

besondere die Verwendung solcher Kavallerie-Divisionen gelegentlich der gröfseren Truppenübungen eine sehr hohe Bedeutung haben.

Diese hohe Bedeutung fanden wir insbesondere darin, dafs wir es für vollständig unmöglich halten, dafs Kavallerie-Divisionen zweckmäfsig in Gefechten verwendet werden können, wenn nicht solche vorbereitende Übungen mehrfach durchgemacht wurden, wenn die Truppe nicht sorgfältig, gründlich und übereinstimmend nach gleichen Grundsätzen erzogen ist.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung möchte ich mich den einzelnen Übungen zuwenden und vorausgehend mir nur noch einige kurze Bemerkungen über unseren kavalleristischen Unterricht gestatten.

Der Reitunterricht krankt ausgesprochen an einer übergrofsen Gelehrsamkeit. Ich habe hier vor Allem zu bemerken, dafs es ein überaus grofser Mangel in diesem Reitunterrichte ist, dafs die vorhandenen vortrefflichen Reitinstruktionen gerade für unser kavalleristisches Vorgehen weitaus zu umfangreich und zu gekünstelt sind. Ihre Verfasser waren unstreitig ganz vorzügliche Reiter; warum sie dies geworden, auf welchem Wege sie zu dieser gröfseren Fertigkeit gelangt sind, ist ihnen jedoch leider in Vergessenheit geraten. Sie stehen auf einer Stufe der Vollkommenheit, dafs sie auf ihren Pferden nur denken und, ich möchte sagen, unbewufst das Gedachte ausführen. Sie haben vollständig vergessen, dafs es lediglich die Übereinstimmung aller der verschiedenen Hülfen des Sitzes, des Gewichtes, der Zügel und der Schenkel ist, welche dahin geführt hat, dafs eine jede der verschiedenen Hülfen in ganz unmerklicher Weise angewendet, gerade durch die volle Übereinstimmung aller, auch die vollkommenste Wirkung erzielt. Mir ist es jedoch ganz unzweifelhaft, dafs es ein vollständig verfehlter Weg ist, wenn man unsere Reiter nicht auf eine Weise instruiert, dafs zuerst jede einzelne dieser Hülfen klar und deutlich erfafst ist, um sodann dieselben mit der Zeit auch in Übereinstimmung anwenden zu lernen.

Ich werfe hier nur einige Fragen auf:

1. Wieviele ganz vorzügliche Abhandlungen über den richtigen Sitz bestehen und wie viele Lehrer giebt es, welche solchen Sitz anweisen, wie viele Reiter, die in der That beweisen, dafs sie vollständig richtig sitzen, dafs sie im Stande sind, jene Hülfen zu geben, welche allein bei ganz richtigem Sitze denkbar erscheinen?

Digitized by Google

2. Wie herrliche Instruktionen besitzen wir über die Wendungen auf der Vor-, Mittel- und Hinterhand, wie viele Lehrer besitzen wir, welche dies verständlich anweisen, wie viele Reiter, welche nur allein die wichtigste Wendung auf der Hinterhand richtig ausführen können?
3. Was nützen hier die gelehrtesten Abhandlungen und Vorträge, was die vollkommensten nach der Instruktion auseinander gesetzten Faustdrehungen, wenn der Reiter — Hand aufs Herz — den Zügel jedesmal und hauptsächlich nach rückwärts verhält und zu den Wendungen noch ein wenig auf die verkehrte Seite aufwärts zerrt?
4. Was nützt es, wenn der weitere Fehler gemacht wird, dafs die abgekürzten Gänge nicht aus den räumigen durch vermehrte Körperanspannung erzielt werden, sondern durch feste Fäuste, durch Festhalten am Zügel, was noch zumeist mit losem Arme geschieht, — wenn der Galopp nicht grundsätzlich aus dem Mitteltrabe angenommen wird?
5. Wohin gelangt man sodann, wenn man die gebogenen Stellungen und Seitengänge ähnlich reiten läfst, wenn man Bearbeitung der Halswirbel und Genickbiegung ebenso gelehrt ausführen will?

Man bewirkt das gerade Gegenteil von dem, was man beabsichtigt, man macht aus den Pferden stumpfe, gebrochene Tiere Schenkelgänger statt Rückengänger wie v. Öttinger in seiner »Geschichte und verschiedene Formen der Reitkunst« nach Holleuffer so überaus richtig und treffend sagt. Zudem erzieht man sich statt gewandter Reiter recht unbeholfene »Halte- und Druckmaschinen«, verdirbt sich Pferde wie Reiter ganz und vollständig für unsere kavalleristischen Zwecke.

Auf solche Weise will man im langen Galopp über Stock und Stein wegkommen und dabei die Gelenke und Sehnen der Pferde erhalten, auf solche Weise will man Kavalleristen erziehen?! — Andere Ergebnisse habe ich bei solchen Grundsätzen noch nicht gesehen wie gebrochene Pferde mit dicken Gelenken und Sehnen, verdrehte und verschrobene ganz unbeholfene Reiter, wahre Korkziehergestalten, und dazu natürlich beinahe ausschliefslich verhaltene kurze oder heftige Gangarten ohne jede Spur von Räumigkeit, Ruhe und Ausdauer.

Schon mehrfach war ich bemüht, darauf aufmerksam zu machen, wie verkehrt hier leider noch recht oft verfahren wird: anstatt mit den einfachsten Handwerksvorteilen, anstatt mit gründlichem,

Digitized by Google

einfachem und klarem Unterrichte in den Hauptfertigkeiten, wird in der Regel mit unverwüstlicher und ganz unfruchtbarer Gelehrsamkeit vorgegangen. Hier liegt ein schwerer Vorwurf für unsere Schulen des Reiters, da sich dieselben nicht vor Allem die Aufgabe gestellt haben zu zeigen: »wie man in sechs Monaten aus den Rekruten, brauchbare Reiter erziehen kann.« Hier liegt die Hauptschwierigkeit und die wahre Grundlage, um mit der Zeit eine tüchtige, praktische Soldatenreiterei zu verbreiten, die keineswegs im Gegensatze mit irgend einem Reitsysteme steht, wohl aber aus allen diesen Systemen das Einfachste, für unsere Zwecke Brauchbarste herausnimmt, eine klare, leicht fafsliche Schule oder Lehrweise festsetzt, auf welcher fortdauernd allein das überhaupt Erreichbare errungen werden kann.

Wird durch die Schule (Reitinstitute u. dergl.) dieser wichtigste Zweck möglichst vollkommen erreicht, so hat sie ihre Aufgabe gelöst; alle Abzweigungen wie »höhere Schule«, »Rennen«, »Jagd mit oder ohne Hunde« u. s. w. können angefügt werden ohne jeden Schaden. Ist der Hauptzweck aber nicht erreicht, so bleibt alles Übrige recht überflüssig, denn es kann nur dazu beitragen, die wichtigste Aufgabe der Schule dem Auge weiter zu entrücken und fernzuhalten.

Nach dieser kurzen Berührung der wichtigsten und einflufsreichsten Grundlagen für alle kavalleristischen Leistungen, welche um so einflufsreicher bei der Kavallerie sind, weil ohne tüchtige, praktische Reitausbildung selbst die Ausnutzung des Pferdes, »der Hauptwaffe der Truppe«, nur unvollkommen, wenn nicht am Ende mangelhaft, möglich ist, wieder zurück zu unseren Übungen.

Die Ausbildung der verschiedenen Regimenter und Schwadronen zeigte unbestreitbar recht bemerkliche Verschiedenheiten, Verschiedenheiten, welche allerdings nur dem erfahrenen Reiter-Offiziere besonders auffällig sein konnten. Es gehört ein recht geübter Blick dazu, um vorhandene Ungleichheiten und Mängel in der Erziehung und Ausbildung der Abteilungen klar zu erfassen und das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Dieser Blick verschwindet unter Umständen sogar in der Kavallerie, wenn er nicht fortwährend und sorgfältig herangezogen wird. Die Grundpfeiler für entsprechende taktische Ausbildung der Kavallerie sind Festhalten von idealer Ordnung und Ruhe selbst bei räumigsten Gangarten. Die ganze Abrichtung und Erziehung darf dieses Ziel nie aus den Augen verlieren. Wenn in irgend einer Waffe Ruhe, Ordnung und Sicherheit bei entsprechender

Digitized by Google

Räumigkeit der Bewegung als wichtigste Grundlage für ihre Erfolge unter allen Verhältnissen herrschen mufs, so gilt dies insbesondere für die Kavallerie. Sie mufs sich im Trab und Galopp, in allen taktischen Formen und in allen Lagen eben so sicher bewegen wie im Schritte; sie mufs namentlich auch in ungünstigem Gelände diese Sicherheit bewahren bis zum Kommando Marsch! Marsch! Auf dieses mufs die Truppe mit aller Macht und in den Schwadronen zusammenschliefsend losreiten. Sind schon die Gangarten Trab und Galopp mit gröfserer Sicherheit und Ruhe bei voller Räumigkeit zu reiten, so wird meist noch der Fehler gemacht, dafs schon beim Exerzieren viel zu lange Marsch! Marsch! geritten wird. Der Führer mufs die Kommandos Marsch! Marsch! und gleich darauf Trab! zur Beendigung des Angriffes rasch auf einanderfolgen lassen, dabei auf das ungestümste, kräftigste und geschlossenste Losreiten halten. Sind wir befähigt, den Galopp mit voller Ruhe, Sicherheit und Räumigkeit zu reiten, so werden wir im Ernstfalle auf 100 Schritt vom Gegner das Marsch! Marsch! befehlen und nach ungefähr 50 Schritten auf denselben stofsen. Warum also reiten wir dieses Marsch! Marsch! bei den Exerzierübungen auf längere Strecken? Es mufs solches Verfahren entschieden schlechte Folgen haben, Führer wie Truppe verderben. Nach unserer Überzeugung kommt es insbesondere daher, dafs die Führer der gröfseren Verbände dieses Kommando auf den Entfernungen vor der Truppe geben, auf welche sie bei den Bewegungen nach dem Reglement angewiesen sind. Unserer Ansicht nach wäre es weit besser, wenn die Führer vorauseilend sich Front gegen die Truppe stellen würden, auf ein Zeichen dieses Führers sodann durch Schwadronschefs und Zugführer die Kommandos Marsch! Marsch! — ähnlich wie im Ernstfalle, wo dies auf 100 Schritte vom Gegner gegeben werden mufs — und kurz darauf Trab erfolgen würden. Das reglementäre Handgemenge und Verfolgen halten wir für ausgesprochen unzweckmäfsig und gänzlich unnötig, wenigstens in der bisher gebräuchlichen Art und Weise ausgeführt. Das Handgemenge hat mit dem Zurückgehen der Kavallerie allerdings eine bedenkliche Ausdehnung angenommen, wie auch das regellose allgemeine Verfolgen. Wir erinnern uns noch recht wohl wie die längst verschwundene Generation der Kavallerie-Offiziere die Ansicht vertreten hat, dafs »wirkliche Zusammenstöfse nur ganz selten stattgefunden hätten.« Erst die neuere Zeit brachte der Kavallerie dieses Handgemenge bei jedem Angriff. Stellen wir uns die Zusammensetzung der Kavallerie dieser Zeit vor: »Rekruten auf alten Pferden, die alten Leute auf Remonten und Augmentations-

Digitized by Google

pferden«, so können wir uns leicht die Ursache dieses Handgemenges erklären. Unter solchen Verhältnissen war der geschlossene, geordnete Angriff undenkbar, unklare Begriffe, unpraktische Übungen und Gewohnheiten vermehrten die Wirkungen dieser Verhältnisse. Auf diese Art wurden die Angriffe anstatt in niederwerfenden festgeschlossenen Linien in lockeren, atemlosen Schwärmen ausgeführt und in natürlicher Folge trat Handgemenge und regelloses Nachstürmen in den Vordergrund der Kavalleriethätigkeit; — Beides ist unkavalleristisch und wird nicht selten das Verderben des Siegers. Die für solche Angriffe unbedingt nötige Durchbildung der Truppe ist an und für sich so schwer, dafs wohl nur selten gleichwertige Kavallerie sich entgegentreten wird, und dafs diejenige Kavallerie, welche auch hier dem Ideale möglichst nahe zu kommen trachtet, ein ausgesprochenes Übergewicht über jede andere, gleichgiltig wie sie sonst aussieht und beritten ist, besitzen mufs.

Unter den hier in Betracht gebrachten Kavallerie-Divisions-Übungen nehmen die Exerzierbewegungen der Kavallerie in Brigaden und Divisionen die Hauptzeit in Anspruch; diese Bewegungen bereiten in ausgesuchtem Gelände keinerlei Schwierigkeiten und drehen sich um die bekannten feststehenden Formen; auch bei Bewegungen und Angriffen auf einen markierten Gegner konnten wir einen wesentlichen Unterschied nicht finden. Ganz anders gestaltete sich schon die Sache bei den Übungen der Kavallerie-Divisionen gegen einander. Der schon auf grofse Entfernung in seinen Bewegungen gut erkennbare Gegner veränderte und vereinfachte die ganze Sachlage in ungeahnter Weise. War es z. B. möglich, mit der Avantgarde eine beherrschende Stelle rasch zu erreichen, so konnte der Gegner andauernd unter das Feuer der Artillerie dieser Avantgarde genommen werden; die Avantgarden-Brigade gab der Artillerie ausreichenden Schutz, während die anderen beiden Brigaden eine — wo möglich im Gelände gedeckte — flankierende Bewegung ausführten. Wurde es dem Gegner gewährt, trotz des heftigen Artilleriefeuers weiter gegen die Avantgarde vorzugehen, so mufste diese vielleicht mit der Artillerie zurückgenommen werden, und es war dann kurz darauf möglich, den Gegner mit den zwei Brigaden flankierend anzufallen unter entsprechender Mitwirkung der dritten (Avantgarde-)Brigade.

War der Gegner im Begriffe sich vorzubewegen, — namentlich, wenn es des Geländes halber in Kolonnen geschehen mufste — so konnte die andere Kavallerie-Division je nach der Gefechtslage

Digitized by Google

entweder verdeckt halten und den Angreifer unter Feuer nehmen, oder aber demselben unter anderen Verhältnissen kräftig auf den Leib gehen. Anreiten im Trabe, Escadronskolonnen bilden, bei den ersten Kanonenschüssen des Gegners aufmarschieren und Galopp! War der Gegner beim Beginn solcher Bewegung $2^1/_2$—3 Kilometer entfernt, so legte er vielleicht 1 Kilometer zurück und wir hatten 2 Kilometer, also 5 Minuten, Galopp zu reiten bis zum Zusammenstofse, was doch unter gewöhnlichen Verhältnissen eine sehr bescheidene Leistung zu nennen ist.

Bei allen solchen entschiedenen Vorbewegungen waren die Angriffsrichtungen wegen der raschen Annäherung nur ganz unmerklich zu verändern. Wir fanden aufserdem entschieden praktisch, in der Rendezvous-Stellung nur die vorderste Brigade in Brigade-Kolonne, die beiden hinteren Brigaden neben einander in Regiments-Kolonnen zu stellen, sodann das gleichmäfsige Folgen der überflügelnden beiden Hintertreffen auf möglichst kurzer Entfernung, vielleicht selbst in je zwei Staffeln an jedem Flügel des ersten Treffens — dieses zu 8 Schwadronen — für die ausgesprochen zweckmäfsigste allgemeine Form. Wir erinnern uns nicht, auch nur einmal zur Angriffsbewegung eines Signales benötigt gewesen zu sein. Ein Zeichen, wenige Avertissements waren stets ausreichend. Dieses Zeichen war Säbelschwingen über dem Kopfe und bedeutete jedesmal Antreten aus der Stellung sodann bei Wiederholung »nächsthöhere Formation«.

Das Gelände bot bei den Exerzierübungen wenige oder ganz selten bemerklichere Schwierigkeiten, die Normalformationen anzuwenden, zudem war durch diese Verhältnisse den Unterführern nur wenig Gelegenheit geboten, durch selbstständiges Eingreifen den wahren und wichtigsten Umstand kavalleristischer Erfolge zu erkennen und anwenden zu lernen.

Die früher gemachten Bemerkungen hinsichtlich der Angriffe zeigten sich bei den Übungen zweier Divisionen wie bei den gröfseren Truppenübungen stets sehr fühlbar; wir mufsten auf 300 Schritt vom Gegner schon Marsch! Marsch! kommandieren und trotzdem fehlte diesem Marsch! Marsch! der unbedingt nötige Schneid, mufste man doch vor dem Gegner halten und Handgemenge ausführen. — Marsch! Marsch! kann allenfalls bei einem markierten Gegner geritten werden und zwar ebenfalls nur ein ganz kurzer kräftiger Stofs, sodann sollte das Verfolgen im Trabe stattfinden. Der markierte Gegner hätte in jedem Falle auf 100 Schritt kehrt zu machen und im starken Galopp zurückzugehen; einige Flügelschwadronen und

Digitized by Google

Unterstützungsschwadronen dieser markierten Division lassen das erste Treffen zurückgehen und die Escadronschefs der geschlossenen Kavallerie führen ihre wieder geordnete Schwadronen auf diese neuen Ziele; Signal zum Verfolgen wird erst gegeben, wenn keine geordnete — markierte — gegnerische Abteilung mehr sichtbar. Zum Verfolgen möge endlich irgend ein Teil, das erste Glied oder die Flügelzüge der angegriffen habenden Schwadronen bestimmt werden, während der Rest geschlossen und geordnet nachfolgt.

Auch dem Grundsatze ward im Allgemeinen die nötige Beachtung nicht zugewendet, dafs alle Unterführer, so bald es immer irgend möglich ist — jedenfalls aber mit beginnender Verfolgung — zu trachten haben, die gröfseren Verbände wieder aufzusuchen.

Von noch höherem Interesse waren jene Übungen, bei welchem die Kavallerie-Division im Truppenverbande während der Corpsmanöver aufzutreten hatte. Die überaus grofse Mannigfaltigkeit der Verwendung und Möglichkeit des Eingreifens, namentlich aber der Umstand, dafs nur ausnahmsweise eine der bekannten Exerzierformen zur vollen Anwendung gelangen konnte, dafs dem thatkräftigen Eingreifen aller Unterführer ganz auffallende — allerdings wegen der Neuheit solcher Übungen nicht immer ausgenutzte — Gelegenheit geboten war, zeigten den hohen Wert dieser Verwendung der Kavallerie, zeigten endlich, dafs die Führung der Waffe diese Übungen ebensowenig entbehren kann, wie die Truppenführung überhaupt, dafs nur solche Übungen das gegenseitige Verständnis wecken können. Diese Übungen zeigten, wie illusorisch die Idee ist, »man könne das Alles so gelegentlich improvisieren«, sie zeigten zur vollsten Klarheit, dafs »die Kavallerie so vorbereitet sein mufs, dafs jeder Unterführer bis zum einfachen Reiter herab unter allen Verhältnissen sich in die treffende Lage zu finden weifs,« dafs »besondere Weisungen nicht gegeben werden können, wohl aber allgemeine Grundsätze die Richtschnur ihrer Handlungen sein müssen«. Kein Reglement der Welt wird hier nützen können, wohl aber wird jedes Reglement um so schädlicher werden, je umfangreicher dasselbe wird. Wie bei der übrigen Ausbildung kann nur Übung und Erziehung auch hier Erfolge vorbereiten, das gegenseitige Verständnis anbahnen. Der Führer kann zumeist nichts Anderes thun, als die Richtung des Angriffs bezeichnen. Seine Aufmerksamkeit ist voll in Anspruch genommen, um irgend einen günstigen Augenblick zu erspähen, und tritt dieser ein, so kann er nur das Zeichen zum Angriffe geben. Alle Exerzierkünstler der Welt werden meistens ohne Erfolg in ihren Reglements herumsuchen, um eine passende

Digitized by Google

Form zu finden, welche den jeweiligen Gefechts- und Bodenverhältnissen sich fügen kann, die besten Instrukteure der Welt werden vergebens bemüht sein, den Unterführern in jedem einzelnen Falle besondere Verhaltungsmafsregeln zu geben, sie werden den Augenblick versäumen, unbeholfen und schwerfällig bleiben und Nichts erreichen. Wohl aber wird der »geübte« Führer mit seiner gut und nach richtigen Grundsätzen erzogenen Truppe im plötzlich sich bietenden oder abgewarteten günstigen Augenblick das Zeichen zum Losreiten geben, seine Unterführer nach den Gefechtsverhältnissen und den klargelegten Grundsätzen handelnd eingreifen sehen, »welche bei jenen Exerzierübungen geläufig wurden und zum Verständnisse gelangten«. Ruhig und verdeckt wird solche Kavallerie stehen, deren Führer beobachtet auf geeignetem Punkte, er läfst bei Klärung der Gefechtslage, wenn unbedingt nötig, kurze besondere Befehle an die Brigade-Commandeure und giebt im geeigneten Augenblicke das Zeichen zum Angriffe. Aus jeder beliebigen Form wird so vorbereitete Kavallerie ohne weitläufige Vorbereitung oder Erläuterung und Weisung zum Angriffe losbrechen können, in dem Bewufstsein, dafs alle Unterführer in den verschiedensten Lagen das Richtige oder sicher wenigstens nicht das vollständig Falsche unternehmen werden. In anderem Falle aber gleicht eine solche Reitermasse einer Herde, die einmal losgelassen blindlinks und unlenkbar vorwärts stürmt oder nach allen Richtungen der Windhose auseinanderstiebt! —

Die geschulte Kavallerie reitet an, formiert sich und stürzt sich wie eine Windsbraut auf den Gegner. »Sich zeigen und angreifen.« Der Gegner mufs, die Kavallerie bemerkend, zu gleicher Zeit den heranbrausenden Reitersturm hören, um im nächsten Augenblicke unter den Hufen der Pferde zu liegen. Auch in dieser Richtung hatten wir Gelegenheit zu beobachten, wie weit man davon entfernt ist, solches Ideal der Reiterangriffe ganz und voll zu erfassen und zu erstreben. Hier zog man sich durch ein vollständig deckendes Waldstück, um sich jenseits desselben vorerst zu »formieren«, dort schob man sich hin und her, mitunter im Gesichtskreise und Feuerbereiche des Gegners, um am Ende nach verschiedenen Versuchen zum Angriff zu gelangen, diesen entweder ganz aufzugeben oder unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen auszuführen. Wenn wir uns sodann erinnern, was wir in dieser Hinsicht in den 50 Friedensjahren erlebt und gesehen haben, so müssen wir auch heute noch staunend an diese Irrtümer zurückdenken. Vor 40 Jahren schon war es mir völlig klar, dafs wir uns vollständig und

Digitized by Google

ohne jede Ausnahme verkehrt benahmen; anderwärts Aufklärung suchend fand ich überall ziemlich genau die gleichen Verhältnisse. Wir halten das bezeichnete Ideal allein für kavalleristisch, in sehr vielen Fällen für mehr oder weniger möglich und durchführbar. In einem anderen Falle reitet der Führer einer gröfseren Kavallerie-Truppe an der Spitze der Avantgarde oder des Gros; es ergiebt sich die Möglichkeit, sich überraschend auf die Spitze einer Kolonne zu werfen. Ungeübte Führer und Truppen werden nicht wissen, was anfangen, und stürzen sich im besten Falle in der Form, in welcher sie sich gerade befinden, auf diese Kolonnenspitze. Einige Salven strecken die Vorderzüge der angreifenden Schwadronen nieder, die folgenden Abteilungen stürzen über die gefallenen Pferde und in kürzester Zeit wird die ganze Masse im glücklichsten Falle an den Seiten der anzugreifenden Kolonne in blindem Eifer vorüberstürmen, eine Masse Pferde und Menschen verlieren u. s. w. Hat jedoch der Führer für solche Angriffe bestimmte Grundsätze festgestellt und seine Truppe so erzogen, dafs diese derselben geläufig geworden, so gewinnt Alles an Sicherheit und Kraft. Erfahrungen bei den gröfseren Truppenübungen und Schulübungen, welche diese Erfahrungen verwerteten, haben Einklang zwischen Führer und Truppe erzeugt, es ist das Verhalten aller Unterführer wie jeder einzelnen Schwadron wohl überdacht, geregelt und läfst einen wirklich günstigen Erfolg erwarten. Dennoch ist es, wie es scheint, nicht nötig, dafs man bestrebt bleibe, solchen Einklang zu ermöglichen, dennoch hofft man mit einigen reglementarischen Formen auszureichen.

Die Zeit, in welcher die Kavallerie-Divisionen bei den Corps-Manövern zusammengestellt waren, gab manche Gelegenheit, über Dies und Jenes nachzudenken. Die Fälle waren durchaus nicht selten, bei welchen es möglich gewesen wäre oder wirklich möglich war, überraschend und mit Aussicht auf Erfolg einzugreifen. Die niedergelegten Anschauungen sind auch dieser Zeit entnommen und das reifliche Überdenken aller Lagen gab den Grund zu einer Fülle von Betrachtungen. Durch solches Überdenken aber werden derartige Übungen von ganz hervorragender Bedeutung für Verbesserung der Führung wie der Ausführung. Wahrlich, es besteht keine Waffe, welche solcher praktischen Verwendung und geistigen Durcharbeitung ihrer Thätigkeit mehr bedarf wie die Kavallerie; die Kavallerie ist die einzige Waffe, welche vollständig fertig und klar gegen den Feind ziehen mufs, weil sich bei ihr Nichts mehr verbessern und verändern läfst. Führer wie Truppe müssen sich ganz und voll

Digitized by Google

verstehen; je gröfser der Kavallerie-Körper wird, um so notwendiger ist dieses gegenseitige Verständnis, für Erfolge einer Kavallerie-Division ist es ganz unentbehrlich.

Auch die allgemeine Truppenleitung bedarf der Übung, um der Kavallerie und ihrem ganzen Wesen förderlich zu sein; auch in dieser Richtung ist wohl nicht zu verkennen, dafs es notwendig ist, noch eine gröfsere Gewandtheit herbeizuführen, wenn — die Kavallerie wieder wirkliche Erfolge erringen soll. Freiheit und Bewegung sind die Elemente der Kavallerie: alle Befehle an die Kavallerie müssen neun- unter zehnmal so gegeben werden, dafs der Waffe Freiheit und Bewegung gewahrt bleibt und einmal unter zehnmal können der Waffe vielleicht auch besondere Befehle für Bewegung und Angriffe erteilt werden. Schon öfters hatten wir Gelegenheit zu erwähnen, wie nachteilig es für die Kavallerie ist, wenn ihr besonders bindende Befehle zugehen. Wenn man sagen wollte, der Führer darf sich eben nicht an solche Befehle halten, so ist deren volle Überflüssigkeit erst recht bestimmt ausgesprochen. So mancher Führer wird durch solche Befehle ängstlicher werden und sich beengt fühlen in seiner Freiheit und in der Bewegung. Wir hatten schon früher einmal das vollständig Unrichtige des Befehles klargelegt: »Die Kavallerie an den rechten Flügel und greift die abfahrende feindliche Artillerie an;« auch bei den mehrerwähnten Übungen giebt es mancherlei solcher Befehle z. B. »die Kavallerie greift die feindliche Corps-Artillerie an« oder »die feindlichen Vorposten«. Das Angreifen kann eben grundsätzlich nur von demjenigen befohlen werden, welcher an Ort und Stelle zugegen und allein auf diese Art auch in der Lage ist, alle Terrain- und Gefechtsverhältnisse beurteilen zu können. Die wesentliche Bestimmung, dafs Kavallerie »als Regel« einen günstigen Augenblick zu ihren Angriffen benutzen müsse, um volle Erfolge zu erzielen, wird leider nur zu häufig, wie wir eben bemerkten, schon in der Befehlsgebung übersehen. So hoch wir die Verwendbarkeit der Infanterie anschlagen, so können wir doch nicht umhin, solche Befehle als infanteristisch zu bezeichnen. Die Infanterie ist eben in der Lage, sich jeden Angriff selbst vorbereiten zu können, die Kavallerie nur in seltenen Fällen, und danach müssen auch die Befehle an die beiden Waffen ganz verschieden lauten. Die Ausnutzung jedes günstigen Augenblicks zum Angriffe ist Lebensgrundsatz für die Kavallerie, warum ihr also ohne ganz zwingende Gründe einen Angriff befehlen? Die Angaben: Absicht der Truppenleitung, Deckung des Vormarsches, eines Flügels oder einer Flanke u. s. w.

Digitized by Google

ist als Regel vollständig ausreichender Befehl für die Kavallerie; Ausnutzung des Augenblicks, der geeignet zum Angriff ist, bleibt stets und überall ihre eigene Aufgabe. Dies Alles schliefst natürlich nicht aus, dafs der Kavallerie, in grofsen Massen vereinigt, unter gewissen Voraussetzungen durch den Höchstkommandierenden ein Angriffsziel bezeichnet werde. Schon die bestimmten Voraussetzungen, unter welchen diese Art der Verwendung eintreten wird, deutet darauf, dafs dies eine ausnahmsweise Verwendung der Kavallerie bleiben mufs. —

Sicherheitsdienst wie Aufklärungsdienst der Kavallerie hat ein besonderes Gepräge und mufs ein solches besitzen. Der Offizier oder Unteroffizier, welcher hier thätig ist, mufs unter allen Verhältnissen und Umständen das herausfinden und melden, »was der nachfolgenden Truppe zu wissen notwendig und wünschenswert ist«. Versteht er das nicht, so taugt er nicht für diesen Dienst.

Vor einer Kavallerie-Division in der Bewegung in der Nähe des Feindes ist dies alles von noch weit höherer Bedeutung, da die Schnelligkeit, mit welcher hier das Wesentliche erforscht und gemeldet werden mufs, um der z. B. im Trabe folgenden Division volle Klarheit über alle Verhältnisse beim Gegner zu geben, die denkbar höchsten Auforderungen an Einsicht, Umblick und Entschlossenheit des Patrouillenführers stellt. Wege, Gangbarkeit, deckendes Gelände zur Annäherung an den Gegner, wie dessen allgemeine Verhältnisse sind von höchster Bedeutung und fordern jene Eigenschaften in höchstem Grade, wenn — die Kavallerie in die Lage kommen soll, kavalleristisch d. h. überraschend aufzutreten. Alle diese Verhältnisse sind bei der Thätigkeit der Kavallerie aber so überaus rasch verlaufend und wechselnd, dafs auch für diesen Aufklärungsdienst keine anderen Weisungen oder Vorschriften gegeben werden können, als »heller Kopf, Einsicht« der in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Diese Eigenschaften können nur entwickelt und gefördert werden durch die Übungen und deren Leitung. Mir sind ganz vorzüglich einsichtsvolle und gut instruierte Offiziere bekannt, welche ungenügende Meldungen erstatteten, welche an unbedeutenderen Verhältnissen kleben blieben und wichtiges übersahen. Wir sehen also auch hier wie überall »Übung und Schule, kavalleristische Leitung«. Damit kann es doch wohl nicht genügen, dafs wir uns sagen: »eigentlich ist es recht gut beschaffen mit der Kavallerie« — nein, wir müssen unermüdlich trachten zu verbessern und vorwärts zu kommen, und Jeder, der ein warmes Herz für seine Waffe und den Dienst hat,

Digitized by Google

wird noch der Punkte genug finden, wo Klärung und Verbesserung recht sehr wünschenswert erscheinen, wo solche Klärung und Verbesserung auch notwendig ist, um dem Ideale näher zu rücken. Wenn Stillstand überhaupt bereits ein Rückschritt genannt zu werden verdient, so ist dieser Stillstand nur zu verhüten durch stetes und praktisches Vorwärtsstreben. Ohne dieses Streben ist der Rückschritt besiegelt und eine gewisse Mittelmäfsigkeit das höchste Ergebnis aller Arbeit, aller Mühe. Mittelmäfsige Kavallerie aber wird überall Hindernisse und Schwierigkeiten finden, sie wird überall stören, von ihr wird überall »zu viel« vorhanden sein. Nur wenn die Waffe in jeder Richtung der Ausbildung, Führung und Verwendung dem Ideale bereits näher gerückt ist, wird sie mit Sicherheit in der eigenen Armee geschätzt, bei dem Gegner gefürchtet sein, und eben deshalb schliefsen wir auch diese Zeilen mit den Worten: »trotz aller Hindernisse immer frisch vorwärts!«

Die Schlufsfolgerung dieser Abhandlung führt aber zu folgender Betrachtung:

Vom Reitunterrichte bis zu den verschiedenen Übungen in den gröfseren und gröfsten Verbänden ist der Einflufs, welchen die Erziehung der Truppe wie der Führer auf die Tüchtigkeit und Verwendung der Kavallerie bedingt, ein ganz überwältigender.

Die Kavallerie, welche berufen ist in gröfseren Verbänden aufzutreten, bedarf vor Allem dieses Einflusses im höchsten Grade. Weil dieser Einflufs sowohl für Truppe wie Führung im Wesen durch kein Reglement ersetzt werden kann, tritt die Schule und mit ihr die Persönlichkeit der Leitung unabweisbar in den Vordergrund; damit diese Schule rasch zu einem entsprechenden Ziele führen könne, ist ebenso Bedingung, dafs »eine« Persönlichkeit dieselbe leite. Diese Grundbedingung ist noch viel erforderlicher, nachdem eine gewisse Zerfahrenheit durch den Mangel einer entsprechenden Leitung während einer langen Zeit nicht zu verkennen war. Diese Zerfahrenheit machte sich natürlich auch bemerklich in allen erdenklichen Richtungen. Sie mufs um so schädlicher wirken, je öfter mit den Persönlichkeiten auch die bezüglichen Anschauungen wechseln. Gerade aber hierin finden wir den Hauptgrund dafür, dafs es mit der Kavallerie nicht so vorwärts gehen konnte, wie es möglich gewesen wäre. Man sucht dann vielleicht an den Reitinstruktionen und Reglements zu verbessern, auf welche es gar nicht ankommen kann. Es kommt lediglich darauf an, wie sie verstanden und angewendet werden. Auch hier möchten wir nicht unerwähnt lassen, dafs Alles, was bereits erreicht wurde, nur und allein dem

Digitized by Google

Einflusse einer der Kavallerie leider viel zu frühe entrissenen höchsten Persönlichkeit zu danken war.

Die gröfste Einfachheit in der Erziehung nach allen Richtungen kann allein erwünschte Ergebnisse bringen.

Wenn wir die Einteilung der Kavallerie betrachten, so ist die vorhandene Verschiedenheit der Anschauungen und Grundsätze nur zu erklärlich. Es sollten mindestens jene Regimenter, welche berufen erscheinen, in der Kavallerie-Division eingeteilt zu werden, ihre ganze Erziehung bis zur Kavallerie-Division nach gleichen Grundsätzen erhalten, deshalb auch in technischer Beziehung einer geeigneten Persönlichkeit unterstellt sein, vor Allem wohl jener Persönlichkeit, welche berufen ist, diese Regimenter in der Kavallerie-Division zu führen; aufserdem verlangt es die Natur der Sache, eben wegen der erwähnten Mängel, dafs ein Inspekteur den ganzen Betrieb überwache. Das Fehlen solcher Einrichtungen müfste dadurch noch fühlbarer werden, wenn auch bei der Heranbildung zur höheren Adjutantur und Truppenführung, der Kavallerie und deren Lebensbedingungen nicht die nötige Sorgfalt zugewendet und im Allgemeinen ausschliefslich infanteristisch mit der Kavallerie verfahren würde. Wir brauchen hier wohl nicht wiederholt zu versichern, dafs der Ausdruck »infanteristisch« in keiner Weise anders zu deuten ist, wie er hier verstanden sein will. Artillerie und Infanterie haben im Gefechte fortlaufende Berührungspunkte, die Kavallerie kann nur einzelne ganz vorübergehende Streifpunkte mit den andern Waffen haben. Je weniger dieser Umstand anerkannt ist und auch angewandt wird, um so weniger können wir die Verwendung der Waffe »kavalleristisch« nennen. Es wäre ein ganz bedeutender Irrtum, wenn man das Interesse für Verwendung der Waffen z. B. nach ihrer länger oder geringer andauernden Gefechtsthätigkeit festhalten würde. Wenn diese Thätigkeit bei Infanterie und Artillerie eine fortlaufende und andauernde, bei der Kavallerie nur eine kurze und ganz vorübergehende sein kann, wenn diese Thätigkeit der ersteren Waffen in Folge dessen eine fortlaufende grofse Wichtigkeit erlangt, so kann ein entsprechender Einflufs der Kavallerie doch nur dann erhofft werden, wenn auch dem Wesen dieser Waffe fortlaufende Beachtung zugewendet bleibt, wenn ihre Thätigkeit auch nur eine kurze, rasch vorübergehende sein kann.

Nachdem die Bildung weiterer Kavallerie-Divisionen aus verschiedenen Gründen nicht erreicht worden ist, sollten wenigstens die 6 Regimenter, welche diese Division zu bilden haben in 2 oder 3 Brigaden im Frieden formiert sein und eine ähnliche Stellung

Digitized by Google

wie die Corps-Artillerie einnehmen, d. h. ihre technische Ausbildung müfste rückhaltslos dem Führer der Kavallerie-Division unterstellt werden. Die Übungen müfsten so eingeteilt sein, dafs Übungen in Brigaden zu 2 Regimenter zu 4 Schwadronen, in der Division zu 6 Regimentern, in 2 Divisionen gegeneinander — wenn nicht anders möglich auf 1 Glied formiert — und aufserdem Formation der Kavallerie-Division bei den gröfseren Truppenübungen jährlich stattfände, um die hier gemachten Erfahrungen bei den Exerzierübungen auf die Truppe zu übertragen. Denn unsere bisherigen Divisions-Übungen haben sich als unzulänglich erwiesen, weil die weitaus meisten Angriffe, Boden- und Gefechtsverhältnisse halber, wohl nach ähnlichen Grundsätzen, aber durchaus nicht in den dort geübten Formen stattfinden können. Dieses unbedingt gebotene Anpassen, um nicht zu sagen Ändern dieser Formen nach feststehenden Grundsätzen, das Einfinden in die jeweiligen Verhältnisse ist es, was der Kavallerie notwendig ist, wenn sie ihre Kraft richtig anwenden und verwerten soll, und gerade dies kann nur bei den gröfseren Truppenübungen geschehen. Die Exerzierübungen der Division haben sonach ebenso bestimmt den überaus wichtigen Zweck, die Kavallerie für diese Verwendung vorzubereiten, wie einige reglementäre Formen geläufig zu machen. —

Bei jährlich sich wiederholenden Übungen, würde etwa folgende Einteilung genügen:

1. Jahr. 2 Tage Brigade, 3 Tage Division, 3 Tage Divisionen gegeneinander, 4 Tage Corpsmanöver,
2. Jahr. 3 Tage Division, 2 Tage Divisionen gegeneinander, 4 Tage Corpsmanöver,
3. Jahr. 2 Tage Division, 2 Tage Divisionen gegeneinander 4 Tage Corpsmanöver,

wobei aber eine eigentliche Besichtigung nicht stattfinden dürfte.

Sollten Corpsmanöver nicht stattfinden, so dürfte es sich empfehlen die Kavallerie-Division auch bei Divisions-Manövern zu formieren.

Es wird ferner vorteilhaft sein, wenn nach dem letzten Tage der Corpsmanöver noch ein Tag eingesetzt würde zu Erörterungen, an welchen sämtliche Kavallerie-Offiziere vom Regiments-Commandeur aufwärts teilzunehmen hätten.

Die Sache ist zwar leicht und einfach; gerade aber diese Einfachheit ist schwer zu erringen, wenn sie nicht klar zum Bewufstsein gekommen ist. Andererseits aber ist in gar keinem Falle zu verkennen, dafs gerade die Führer der Kavallerie nie vom Himmel

Digitized by Google

herunter gefallen sind. — Wenn man beachtet, welche manigfache Gelegenheit geboten ist, um Infanterie und auch Artillerie wie gemischte Abteilungen zu führen, so besteht noch ein ganz wesentlicher Unterschied zum Nachteile der Kavallerie. Niemand wird die allgemeine Wichtigkeit verkennen, welche die ersteren Übungen besitzen, Niemand aber wird bestreiten können, dafs der Grundsatz richtig ist:

»ohne entsprechende Einrichtungen und Übungen können Kavallerie-Divisionen noch viel weniger wie andere Formationen gut geführt werden.«

Die feststehenden Formen können dem ganzen Wesen der Waffe nach nur ganz einfacher Art sein, ebenso die Übergänge von einer Form zur anderen. Besondere Schwierigkeiten der Klarlegung dieser Formen werden um so weniger bestehen, da die Exerzierübungen meistens auf einem Boden vorgenommen werden, welcher nur ganz geringe Bewegungshindernisse bieten wird.

Das, worauf es bei der Thätigkeit gröfserer Kavallerie-Körper insbesondere ankommt, kann bei solchen Exerzierübungen nur dann in Betracht gezogen werden, wenn die praktische Erfahrung die Erfordernisse vor Augen führt. Solche praktische Erfahrung ist nur zu gewinnen bei Übungen zweier Kavallerie-Divisionen gegeneinander, bei zweckmäfsiger Verwendung solcher Divisionen gelegentlich der gröfseren Truppenübungen.

Das Anpassen der reglementären Formen je nach den wechselnden Gefechtslagen und Bodenverhältnissen, die Initiative aller Unterführer bei solchen Gelegenheiten ist es, worauf es insbesondere ankommt. Diese Gewandtheit und Sicherheit kann die Kavallerie nie und nimmer entbehren; je nachdem nun die volle Gelegenheit geboten war, diese unentbehrlichen Eigenschaften zu erwerben, je nachdem zeigte sich die Kavallerie gut vorbereitet für ihr Gefecht — zeigte sie andererseits natürlich, mit wenigen Ausnahmen, Unbeholfenheit, Schwerfälligkeit und Unsicherheit. Die Kavallerie der Verbündeten in den ersten Revolutionskriegen zeigt am deutlichsten die Folgen derartiger Mängel, die Schwierigkeit diese Mängel zu verbessern, wenn sich die Geister in eine falsche Richtung gewöhnt haben.

Gerade Jene, welche es für überflüssig hielten, auch der Kavallerie das zuzugestehen, was zu ihrer gedeihlichen Entwicklung unbedingt notwendig gewesen wäre, sind es sodann welche, Alles übersehend, was hier gesündigt worden, den Schlufs ziehen:

»Die Thätigkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde

Digitized by Google

ist unter den heutigen Verhältnissen nicht denkbar« und »der Mangel an guten Kavallerie-Führern scheint allen Heeren anzukleben.«

Zu allen Zeiten war zu bemerken, dafs immer, wenn mangelhaft erzogene Kavallerie in gröfseren Massen nicht Erfolg hatte, die Ursache keineswegs dort gesucht wurde, wo sie allein zu finden war, sondern stets der veränderten Taktik oder den verbesserten Feuerwaffen zugesprochen wurde und zugesprochen wird.

Ohne entsprechende Leitung und zwar ganz unbeschränkte Leitung und Erziehung, wird es schwer sein die Kavallerie tüchtig für ihren Beruf vorzubereiten, ohne entsprechende, fortwährende Übung der gröfseren Kavallerie-Körper und namentlich der Kavallerie-Divisionen, darf man wohl kaum erwarten, dafs Führer für diese Divisionen vorhanden sind, dafs Sicherheit und volle Zuversicht bei jenen wie in den Massen erreicht werde; ohne zweckmäfsige Verwendung der Kavallerie-Divisionen bei den gröfseren Truppenübungen wird es nicht denkbar sein, dafs die Truppenleitung im Allgemeinen die nötige Gewandtheit in der Verwendung dieser Divisionen gewinnt. Ohne diese Grundlage aber wird die Kavallerie auch in Zukunft wenig mehr erringen können, wie höchstens mittelbare Erfolge — die Geschichte ist auch hier die sicherste Führerin.

Die gesamte Kavallerie lebt der sicheren Überzeugung, Erfolge erkämpfen zu können und zwar um so gröfsere, je mehr den Eigentümlichkeiten der Waffe rückhaltlos Zugeständnisse gemacht werden. —

Digitized by Google

IV.

Gegen Thilo v. Trotha's „Antikritik".

Unter der Aufschrift: »Russische und türkische Heerführer im Kriege 1877/78, eine Antikritik«, veröffentlichte Herr Major Thilo v. Trotha in den »Preufsischen Jahrbüchern«, November 1887, einen Aufsatz als Erwiderung auf die »Kritische Beleuchtung« der »Rückblicke auf die strategischen Verhältnisse des Krieges von T. v. T.«, welche im September-Hefte 1887 der »Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine« erschienen war.

Von dieser »Antikritik« erhielt ich erst durch die, mir verspätet in die Hände gefallene Nummer der »Deutschen Heeres-Zeitung« vom 17. März d. J. Kenntnis, die eine wohlwollende Beurteilung meiner »Kritischen Beleuchtung« enthält, welcher die Leitung der »Zeitung« folgende Anmerkung zufügte: »Inzwischen hat Thilo v. Trotha in den »Preufsischen Jahrbüchern« auf obigen Aufsatz der »Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine« geantwortet. Diese Antwort, welche unserem Rezensenten wohl nicht bekannt geworden ist, zeichnet sich, wie das bei T. v. T. nicht anders zu erwarten, durch grofse Gründlichkeit und Sachlichkeit — hauptsächlich in der Beurteilung Gurko's und Skobelew's — aus und es kann nach derselben keinem Zweifel unterliegen, dafs Russland in Skobelew einen begabten Heerführer verloren hat und in Gurko einen solchen besitzt. Es wird gut sein, sich darüber nicht durch den Aufsatz in den »Jahrbüchern für die Deutsche Armee und Marine« hinwegtäuschen zu lassen.«

Der Herr Antikritiker macht die Äufserung, »dafs verschiedene Auslassungen der kritischen Beleuchtung der Rückblicke eigentlich nur dann erklärlich seien, wenn man annimmt, es sei die unbedingte Absicht gewesen, immer das Gegenteil von dem zu behaupten, was er ausgesprochen.«

Ein derartiges Gelüste zum Widerspruch wäre schwer zu erklären; mir lag es um so ferner, da ich nicht den Vorzug habe,

Digitized by Google

Herrn T. v. T. persönlich zu kennen und, als mir die »Rückblicke« zu Gesichte kamen, selbst nicht einmal wufste, wer ihr wirklicher Verfasser war.

Nur das Bestreben, zum allgemeinen Frommen vielfach verbreitete irrige Anschauungen über den russisch-türkischen Krieg richtig zu stellen, bewog mich, die »Rückblicke« kritisch zu beleuchten.

Auch jetzt kann meine Absicht nicht sein, Herrn T. v. T. oder die Leitung der »Heeres-Zeitung« in dem Glauben an die Richtigkeit ihrer subjektiven Anschauungen erschüttern zu wollen, doch halte ich mich den geneigten Lesern der Jahrbücher gegenüber für verpflichtet, die »Antikritik« zu widerlegen.

Ihr Verfasser verwahrt sich vor Allem gegen den Vorwurf ungenügender Kenntnis der türkischen Verhältnisse und führt die bekanntesten Veröffentlichungen über die Vorgänge bei der türkischen Armee an, aus welcher er die Berechtigung geschöpft haben will, mafsgebende kritische Urteile zu fällen.

Ein paar Bücher über den Krieg lesen, selbst gewissenhaft studieren, was er gethan zu haben glaubt, heifst noch lange nicht, sich genügende Kenntnisse über die türkischen Verhältnisse erwerben und zwar so genügende, dafs sie ihren Inhaber berechtigen, über die handelnden Personen mit unfehlbarer Sicherheit die härtesten Urteile abzugeben.

Dazu würde vor allen Dingen entweder die persönliche Erfahrung oder ein sehr eingehendes vorurteilsfreies Studium der gesamten inneren Zustände gehören. Die erste besitzt Herr T. v. T. wohl nicht und zum zweiten hat ihm augenscheinlich die Mufse oder die Neigung gefehlt. Deshalb hätte er vorsichtiger sein sollen. Wenn seine Art, die türkischen Heerführer samt und sonders zu verurteilen, weil sie unglücklich waren, durch sachliche Erwiderung eine Rüge erfährt, so wird das Jedermann natürlich finden. Billige unparlamentarische Redensarten einer »Antikritik«, wie »Unsinn, sehr naive Auffassung, harmlos« u. dergl. m., können darüber nicht hinweghelfen. —

Die »Antikritik« begnügt sich — wegen Mangels an Raum — mit dem Versuche der Widerlegung eines geringen Teiles der »streitigen Punkte« und ordnet die Reihenfolge derselben, »behufs besserer Übersichtlichkeit ihrer Entgegnung« anders an, als es in der »Kritik« geschehen. Die Art und Weise der Widerlegung verdient besondere Beachtung.

Ich werde dagegen zur folgerichtigen Klarstellung der

Digitized by Google

von ihr angezogenen streitigen Punkte, die in der »Kritik« — d. h. in der »Kritischen Beleuchtung« — der »Rückblicke« gewählte Reihenfolge einhalten und dabei allen Einwendungen der »Antikritik« volle Würdigung angedeihen lassen. —

Dieselbe giebt in Bezug auf Gurko die allgemeine Erklärung ab, dafs sein Verfahren »sicherlich nicht frei von Fehlern war« aber ein unparteiisches Urteil ihm nicht absprechen darf: »den, weder von kleinlichen Rücksichten beengten noch von unvorhergesehenen Widerwärtigkeiten beirrten, stets auf die grofse Entscheidung gerichteten Blick — dabei kluge Umsicht, welche die beabsichtigten Unternehmungen mit Ausnutzung aller vorhandenen Mittel sorgfältig vorbereitete — Initiative des Wollens, die niemals des fremden Ansporns bedurft und die stets danach rang, dem Gegner das Gesetz aufzuzwingen — endlich Energie des Handelns, welche vor keinen wirklichen oder eingebildeten Schwierigkeiten zurückschreckte, und welche die Zügel der Befehlsführung so fest und sicher in der Hand behielt, dafs kein Untergebener« — in der, vornehmlich im passiven Sinne, vortrefflich disziplinierten russischen Armee! — »Schwierigkeiten zu machen nur versuchte.« Die Belege, auf welche sich dieses unparteiische Urteil stützt, fehlen.

Gurko's ersten Balkanübergang betreffend erwähnt die »Antikritik«, dafs die »Kritik« zwei, seine Thätigkeit während dieses Zeitabschnittes wesentlich und durchaus unvorteilhaft beeinflussende Faktoren fast ganz unberücksichtigt gelassen hat und zwar

erstens die fortgesetzte störende Einwirkung des in seinen Anschauungen haltlos hin und her schwankenden Armee-Ober-Kommandos, und

zweitens die grofse Unklarheit und Unsicherheit der Lage, in welcher sich Gurko's schwaches Corps auf der Südseite des Balkan-Gebirges befand.

Beide Einwendungen sind haltlos. Etwaige Schwankungen in den Anschauungen des Oberkommandos haben Gurko nicht gestört. Die »Rückblicke« führen selbst ganz richtig an, dafs er nach Überschreitung des Balkan »in südlicher Richtung nicht über Kesanlik habe vorgehen sollen«, »seine persönlichen Wünsche gingen über die ihm gestellte verhältnismäfsig bescheidene Aufgabe weit hinaus«, er wollte bis Philippopel und in der Richtung auf Adrianopel vordringen, »was er damit in letzter Instanz erreichen wollte, ist nicht ganz klar.« Das weitere Vorgehen Gurko's entsprang also ganz seiner eigenen Initiative des Wollens; er ist allein

Digitized by Google

verantwortlich, wenn ihn sein stets auf die grofse Entscheidung gerichteter Blick die kluge Umsicht vergessen liefs und ihn über die grofse Unklarheit und Unsicherheit der Lage hinwegtäuschte. Wenn das Armee-Oberkommando vorübergehend die Ansicht hegte, die Hauptmasse der Armee über den Balkan vorgehen zu lassen, so wurde sie dazu durch Gurko's erste leichte und überschätzte Erfolge, so wie durch die Aussicht auf die von langer Hand vorbereitete Massenerhebung der bulgarischen Bevölkerung, welche auch Gurko in Rechnung zog, verleitet. Eine richtige Auffassung der Lage brach sich bald Bahn. Gurko erhielt die weitere Weisung »sich mit seiner Infanterie nicht zu weit von Kesanlik zu entfernen.« In Kesanlik »fand in seiner Anschauung über die ganze Sachlage ein merkwürdiger Umschlag statt, dessen innere Motive leider nicht klar erkennbar sind.« Dieser Umschlag seines eigenen zielbewufsten Willens ist allerdings bei der »Unklarheit und Unsicherheit der Lage« um so merkwürdiger, als er durch das Oberkommando auch Mitteilung von dem im Gange befindlichen Transport der Armee Sulejman's auf den rumelischen Kriegsschauplatz und von der Niederlage Schilder-Schuldner's bei Plewna erhalten hatte. »Er teilte am 26. Juli dem Oberkommando mit: Falls ihm die im Chajn-Köj stehende Brigade Boresch zur freier Verfügung gestellt würde, habe er die Absicht, in energischer Offensive über die noch in der Versammlung begriffene Armee Sulejman's herzufallen und deren noch getrennte Teile in der Vereinzelung zu schlagen.« Er erhält die Brigade und volle Freiheit des Handelns. Wie soll da das Armee-Oberkommando für sein »Fiasko« verantwortlich gemacht werden?

Die »Kritik« hatte die Aufzeichnung in den »Rückblicken«, dafs »Gurko unter fortgesetzten siegreichen Gefechten vom Südausgange des Chajn-Köj-Passes bis zum Dorfe Schipka vorgedrungen sei« durch den Nachweis entkräftet, dafs derselbe nur ein wirkliches Gefecht bei Uflanly gegen drei türkische Bataillone geliefert habe. Die »Antikritik« sucht nun die Reihe der siegreichen Gefechte durch die Einnahme von Kesanlik vollzählig zu machen, das $1^1/_2$ türkische Bataillone mit einem vierpfündigen Feld- und zwei dreipfündigen Gebirgsgeschützen selbstverständlich nicht gegen Gurko's $6^1/_2$ Bataillone, $19^1/_2$ Schwadronen und 2 Batterien zu halten vermochten.

Weiter wird der »Kritik« vorgeworfen, sie spräche unlogisch mit besonderer Betonung von der zahlreichen Kavallerie Gurko's. Die Kritik sagt wörtlich: »Diese Anordnung — für Gurko's

Digitized by Google

Vorgehen — war die Folge einer gänzlichen Verkennung der Absicht des Gegners, sowie seiner Stärke und der Verteilung seiner Kräfte, worüber Gurko's zahlreiche Kavallerie, die Tage hindurch den Türken auf geringe Entfernung gegenüber gestanden hatte, sich nach keiner Richtung hin irgend welche nennenswerte Kenntnis zu verschaffen vermocht hatte, trotzdem dafs Sulejman, dessen Corps bei der Eisenbahnstation Karapunar ausgeschifft wurde, anfänglich über gar keine Kavallerie und später nur über 2 Schwadronen und einige Hundert Irreguläre verfügte.« Die »Antikritik« will aus dem »Subdetul Hakajk« — einer willkürlichen Zusammenstellung einer geringen Anzahl Depeschen, ohne Zusammenhang und ohne Klarheit durch den »Schriftsteller« Midhat Effendi, der sie mit eigenen Bemerkungen versah und die durch die Übersetzung in die deutsche Sprache auf dem Umwege durch die russische nicht an Wert gewonnen hat, — das wohl viele, auch nachweisbar irrige Stärke-Angaben, aber keine über die Armee Sulejman's enthält, wissen, dafs dieser über vier reguläre Schwadronen, einige Hundert anatolische Reiter und gegen 3000 Tscherkessen verfügte. Thatsächlich befand sich gar keine Kavallerie bei Sulejman's Infanterie, als deren erste Staffeln bei Karapunar ausgeschifft wurden. Erst bei dem Vormarsche gegen Eski-Saghra hatte er bei seiner Kolonne zwei reguläre Schwadronen und 470 irreguläre Reiter versammelt; aufserdem verfügte Rauf Pascha bei Jeni-Saghra über eine Schwadron und 600 Irreguläre und Mehmed Chulussi bei Tschirpan über 150 Irreguläre. Die »Antikritik« giebt aber selbst zu, dafs die russische Kavallerie anfangs 16 Schwadronen stark gewesen sei. Welche Ansichten mufs sie über deren Aufgabe und Wert hegen, wenn sie sie nicht für hinreichend zahlreich hält, um unter den vorhandenen Verhältnissen sich so viel Kenntnis zu verschaffen, dafs es Gurko wenigstens möglich gewesen wäre, die Lage im Allgemeinen richtig aufzufassen. Übrigens wird ihre Gegenbemerkung schon dadurch hinfällig, dafs sie »ausdrücklich zugiebt«, dafs die Leistungen dieser Kavallerie nicht auf der Höhe der Situation standen. —

Die »Kritik« hatte sich veranlafst gesehen, die Angabe der »Rückblicke«, dafs bei Dschuranly »zwei, während des Gefechtes vor dem Gros ihres Detachements abgekommene Kavallerie-Regimenter Leuchtenberg's, sich, die Truppen Rauf's durchbrechend, mit Gurko vereinigten«, richtig zu stellen. Die vollständige Unkenntnis von dem Verlaufe des Gefechtes und dem Gelände, in dem es stattfand, welche aus dieser Angabe hervorgeht,

Digitized by Google

sucht die Erwiderung der »Antikritik« vergeblich zu verdecken. Diese schweigt vollständig von dem Abkommen der Regimenter von ihrem Gros und gesteht zwar ein, »dafs der Ausdruck« durchbrechend »falsch gewesen« — womit der Zwischenfall eigentlich seine Erledigung fand, — bemerkt aber, dafs »die erwähnte Kavallerie den linken feindlichen Flügel umging« und legt dem klaren Satze der »Kritik«: »Darauf — nämlich nach dem Gefechte — ging Gurko mit den beiden Kavallerie-Regimentern auf der ganz freien Strafse gegen Eski-Saghra vor«, willkürlich einen falschen Sinn unter, indem sie schreibt, der Zusatz »auf der ganz freien Strafse« habe sichtlich die falsche Anschauung erwecken sollen, die erwähnte Bewegung habe ganz ungestört stattgefunden. Besetzt war die Strafse allerdings während des ganzen Gefechtes nicht; Rauf Paschas, von seiner Front rechtwinklig zurückgebogener linker Flügel war parallel mit der Strafse im Walde von Dschuranly aufgestellt. An diesem linken Flügel vorüber hatte das von Leuchtenberg vorgeschickte 9. Husaren-Regiment die Verbindung mit Gurko herstellen sollen, war aber durch türkische, zwischen Wald und Strafse aufgestellte Schützen und Irreguläre und durch feindliches Artilleriefeuer aus dem Walde von Dschuranly, das ihm einen Verlust von 12 Reitern und 10 Pferden verursachte, bewogen worden zurückzugehen. Bald darauf wurde der General Rauch von Gurko nach Aidinly gesandt, von wo er persönlich das 8. Dragoner- und 9. Husaren-Regiment, nebst einer reitenden Batterie in Bewegung setzte, deren Kommando darauf der Oberst v. Korff übernahm, welcher mehrere Angriffe von Tscherkessen, die von Rauf's linken Flügel gegen ihn vorgingen, zurückzuweisen hatte. Die Verbindung mit Gurko wurde erst hergestellt, als dieser Rauf vollständig geworfen hatte. Darauf ging er mit der Kavallerie auf der ganz freien Strafse in der Richtung von Eski-Saghra vor.

Weiterhin greift die »Antikritik« nun beispielsweise einige Einzelnheiten, behufs Prüfung der Urteile der »Kritik«, heraus.

Erstens bemerkt sie, dafs die Kritik irrtümlich die Stärke von Gurko's Truppen bei Ober-Dubnik auf 52 statt 36 Bataillone angegeben habe. Diese, auf einem Versehen beruhende Angabe war allerdings unrichtig — Gurko verfügte über 37 nicht über 36 Bataillone, nämlich über die 1. und 2. Garde-Division, 4 Schützen- und 1 Sappeur-Bataillon. Doch war sie ganz unwesentlich, denn für die Beurteilung des Vorgehens gegen Ober-Dubnik ist es ganz gleichgültig, ob der Angreifer zehn- oder fünfzehnmal so stark war als der Verteidiger. Noch weniger wird durch diesen Zahlen-Irrtum

Digitized by Google

der Nachweis der »Kritik«, daſs es Osman Pascha unmöglich war, die »Katastrophe von Dubnik« abzuwenden, irgendwie abgeschwächt, da die gegen Dubnik zu viel in Anschlag gebrachten Bataillone zur direkten Verwendung gegen etwa von ihm zu ergreifende Maſsnahmen verfügbar blieben.

Zweitens stellt er die von der »Kritik« gemachte Behauptung, daſs der Übergang des Gebirges am Schipka-Passe unverhältnismäſsig weniger Opfer gekostet habe, wie der des Etropol-Balkan, als ein interessantes Beispiel hin »für die Unbefangenheit, mit welcher sich die Kritik mit unanfechtbaren Zahlen abfindet.« Diese Behauptung wurde gelegentlich der Beschreibung des Geländes am Schipka-Passe und der sonstigen für das Überschreiten des Gebirges an dieser Stelle, im Vergleiche zu den Schwierigkeiten am Etropol-Balkan, günstigen Verhältnisse aufgestellt. Sie bezog sich also nicht auf Gefechtsverluste, die übrigens bei dem Schipka-Übergange gröſstenteils — die durch Radetzky's Frontal-Angriff entstandenen ganz — die Folge von Skobelew's verspätetem Eingreifen waren. Mit unanfechtbaren Zahlen geht dagegen die »Antikritik« selbst sehr unbefangen um, wenn sie zur Erhärtung ihrer Aussage anführt, daſs Gurko's Heer durch den Übergang über den Etropol-Balkan bis zur Einnahme von Sofia auſser 1000 Mann Gefechtsverlust nur einen Abgang von weniger als 1000 Mann gehabt habe. Dieser betrug allein bei der 9 Bataillone starken Kolonne Dandeville innerhalb zweier Tage ungefähr 1000 Mann; bei dem noch viel schwächeren Detachement Brok belief er sich, allerdings in einem längeren Zeitraum, ebenso hoch und bei der ganzen, 82 Bataillone starken Armee auf mehrere Tausend.

Drittens erklärt sie den von der Kritik Gurko gemachten Vorwurf, daſs er, anstatt mit einem Teile seiner Armee nach Sofia zu marschieren, die Bewegung der ganzen Armee auf das Hauptziel zur »groſsen Entscheidung« hätte beschleunigen sollen, »vom Standpunkte des reinen Doktrinärs« für wohl begreiflich, giebt aber zu bedenken, daſs die bisherigen Leistungen der Serben kaum eine groſse Zuversicht auf ihr exaktes Eingreifen in die Operationen hervorrufen konnten und daſs es russischerseits wahrscheinlich grade als politisch notwendig betrachtet werden mochte, Sofia nicht von den Serben erobern zu lassen. Diese waren, nachdem sie die türkischen schwachen Detachements von Scharköj (Pirot) zurückgeworfen hatten, was Gurko bekannt war, weiter vorgerückt und trafen auch in Wirklichkeit ungefähr gleichzeitig mit Gurko vor Sofia ein, das unter allen Umständen nur ein unbedeutendes

Digitized by Google

Nebenziel im Gange der Operationen bildete. Wenn sie selbst Sofia nicht hätten einnehmen können, so wäre doch durch sie eine Anzahl türkischer Bataillone festgehalten worden, welche die Russen entkommen liefsen. Die Leitung ihrer Operationen hätte sehr gut dem, auf dem äufsersten rechten russischen Flügel, zur Aufrechthaltung der Verbindung mit ihnen, mit einer Kavallerie-Brigade operierenden General Arnoldi übertragen werden können, wodurch das politische Moment einer etwaigen Eroberung Sofias durch die Serben abgeschwächt worden wäre, das auch an und für sich keine hohe Berücksichtigung verdiente, da es gegen Russlands Machtspruch nicht zur Geltung gelangen konnte.

Da die »Antikritik« freundlichst zugesteht, dafs das Verfahren Gurkos während der verschiedenen Operationen des Krieges sicherlich nicht frei von Fehlern war und ihr »der Raum fehlt, um auf die Thätigkeit Gurko's während des winterlichen Balkan-Überganges und während der Operationen auf Philippopel näher einzugehen und auch hier die Urteile der »Kritik« über seine Führerbegabung in Bezug auf ihre Berechtigung zu prüfen«, so kann es wohl den geneigten Lesern der »Kritik« überlassen bleiben, selbst zu beurteilen, in wie weit die von der »Antikritik« Gurko zuerteilten Feldherrn-Eigenschaften während dieser Operationen zu Tage traten.

Nun zu Skobelew.

Jeder Leser der »Kritik« wird in ein gelindes Erstaunen versetzt werden, wenn er erfährt, dafs die »Antikritik« behauptet, jene habe als Quelle für die Beurteilung Skobelew's hauptsächlich das Buch: »Michael Dimitrijowitsch Skobelew, nach russischen Quellen, von Ossip Ossipowitsch« benutzt. Einige Stellen aus demselben wurden zusammenhängend und zwischen Anführungszeichen ausdrücklich als Zeugnis dafür angeführt, dafs auch unverdächtige Stimmen von Landsleuten und Kameraden Skobelew's kritisch an die Legende von dem panslavistischen Helden Hand legen. Wenn die »Antikritik« es unternimmt, einen Satz aus dieser zusammenhängenden Ausführung herauszuziehen, welcher von einem russischen Autor — Gradowski — stammt und von dem Ossipowitsch behauptet, dafs er nie widerlegt worden ist, ihn als »Unsinn« bezeichnet und damit einen Beweis gegen die Richtigkeit der Angaben der »Kritik« zu liefern glaubt, so zeugt das von wenig Sinn. Wenn sie von andern Sätzen derselben, die von Skobelew's Charakter handeln, behauptet, durch die in ihnen enthaltenen Vorwürfe würde nichts gegen seine Begabung als Truppen- und Heerführer bewiesen, was hat sie sachlich für dieselbe vorgebracht? —

Digitized by Google

Durch den Hinweis auf Kuropatkin wird auch nicht ein einziges Wort der von der »Kritik« über Skobelew's Verhalten bei Plewna gemachten selbstständigen Bemerkungen entkräftigt, ebensowenig ihr Urteil über sein Verhalten bei den Kämpfen um die Schipka-Stellung durch die ureigene Äufserung der »Antikritik«, dafs sie dasselbe vorläufig als eine »gehässige Behauptung« auffasse. Die Anordnungen für den Angriff auf die Stellung, der Verlauf der Bewegungen der Umgehungskolonnen, wie des Kampfes, die Beschaffenheit des Geländes, die Ansichten russischer Offiziere, auch der Kolonne Skobelew angehöriger, und dessen Charakter zeugen für die Richtigkeit der in der »Kritik« ausgesprochenen Anschauungen.

Wird die »Antikritik« Zustimmung finden zu dem Ausspruche, dafs selbst für den Fall, dafs der gegen sein Verhalten erhobene Vorwurf berechtigt sein sollte, in demselben nicht ein Beweis gegen sein hervorragendes Führertalent zu finden sei, wohl aber ein solcher »für seine Virtuosität in der Truppenführung, weil er unter den damaligen schwierigen Umständen die Zügel der Leitung so fest in der Hand hielt und sein Eingreifen so genau zu berechnen verstand, dafs sich Alles genau nach seinem Plan und Willen abspielen mufste?« Einigermafsen schwierig waren die Umstände, in Folge von Skobelew's Verhalten, nur bei der Kolonne Mirski geworden; jener sammelte die seinige, die allein mindestens ebenso stark war wie die türkische Gesamtmacht in der Ebene — bei Schenowo — Dorf Schipka-Chasköj — in einer günstigen Stellung am Fufse des Gebirges bei Himetty. Welche Anschauung über die in dem russischen Heere herrschende Disziplin birgt die Bemerkung, dafs er die Zügel der Leitung fest in der Hand hielt! Ihm allerdings, doch nur ihm allein gelang es, die Bande der in den »Rückblicken« mit Recht hervorgehobenen »Unterordnung« in einigen Fällen zu zersprengen. —

Auf die Äufserung der »Kritik«, dafs neben den in den »Rückblicken« aufgezählten »hervorragend tüchtigen« russischen Generalen, »welche selbstständige Operationen gröfserer Truppenkörper mit Erfolg geleitet und dabei diejenigen Eigenschaften in hohem Mafse an den Tag gelegt haben, die die notwendigen Attribute eines Heerführers sind,« recht gut noch andere hätten genannt werden können, wie z. B. Loris Melikow, Imeretinsky, Sweatopolk-Mirski, erwidert Herr T. v. T., dafs »allerdings Mirski nur aus Versehen nicht genannt worden sei,« er aber die beiden anderen nicht den hervorragenden Truppenführern beizählen könne; sein rein sub-

Digitized by Google

jektives Urteil könne »durch den Umstand nicht erschüttert werden, dafs Loris Melikow Höchstkommandierender auf dem armenischen Kriegsschauplatze war, noch durch den anderen, dafs Imeretinsky als Generalstabschef Totleben's von diesem sehr gelobt wird.« Mehr als dieses subjektive Urteil dürfte wohl dasjenige Totleben's Anerkennung verdienen; dazu war Imeretinsky Befehlshaber der Truppen-Abteilung, welche Lofdsche einnahm, ein Ereignis, das als Waffenerfolg gewifs über Gebühr gepriesen worden ist, aber, vornehmlich nach den Niederlagen von Plewna, aufserordentlich wertvoll war. Er hat also eine selbstständige Operation eines gröfseren Truppenkörpers — 25 Bataillone, 13 Schwadronen, 90 Geschütze — mit Erfolg geleitet, was nicht bei allen jenen, in den »Rückblicken« aufgezählten Truppenführern zutrifft, vornehmlich nicht bei Rauch, der als Brigade-Commandeur nach Russland zurückkehrte, den ich aber auch, auf Grund meiner persönlicher Erfahrung entstammenden, subjektiven Anschauungen für die Leitung gröfserer Truppenkörper befähigt halte. —

Dafs die »Kritik« in Bezug auf die russische Ober-Heeres-Leitung nicht in den Ton der »Rückblicke« einstimmte, ihr Verhalten nicht auch als »diletanttenhaftes Gebahren, Kopf- und Systemlosigkeit« kennzeichnete, nicht kurzweg die absprechenden, rein subjektiven Urteile über dieselbe anerkannte, sondern versuchte, ihre Handlungen in folgerichtigen Zusammenhang zu bringen, dafs sie, im Gegensatz zu den Anschauungen der »Rückblicke« nachwies, das Verlegen des Schwerpunktes der Ereignisse nach Plewna sei ihr Hauptfehler gewesen, dadurch wird Herr T. v. T. nicht etwa zu einer Widerlegung, sondern zu der Äufserung gereizt: »verschiedene Auslassungen der »Kritik« sind eigentlich nur dann erklärlich, wenn man annimmt, es sei die unbedingte Absicht gewesen, immer das Gegenteil von dem zu behaupten, was ich ausgesprochen.«

Nur die Auseinandersetzungen der »Kritik« über den Wert eines Brückenkopfes bei Schischtow werden von der »Antikritik« einer Erwiderung gewürdigt.

Über denselben schreiben die »Rückblicke«: Die durch ein Zusammenhalten der Truppen erlangte taktische Zuversicht hätte die russische Heerführung von einer ängstlichen Rücksicht auf die Flanken und Verbindungen enthoben und ihr eine grofse Bewegungsfreiheit gegeben, allerdings nur, wenn bei Schischtow eine selbstständige permanente taktische Verteidigung organisiert war, die mehrere Tage dem Angriffe eines feindlichen Corps Widerstand leisten konnte; diese Forderung würde am besten erfüllt

Digitized by Google

worden sein durch einen bei Schischtow angelegten, ausgedehnten, für die Verteidigung durch eine Division einzurichtenden Brückenkopf. Der Mangel einer derartigen Befestigungsanlage und in Folge davon die Rücksichtnahme auf die Sicherheit der Armee bei allen eventuellen strategischen Bewegungen hat sich mehrfach störend bemerkbar gemacht. Anstatt Schischtow zu einem selbstständigen befestigten Punkt zu machen, hat die Heeresleitung gerade das Gegenteil gethan und die Armee in drei Richtungen excentrisch in Bewegung gesetzt, zwei Corps nach Osten, eines nach Westen, ein viertes und das Avantgarden-Corps nach Süden. — »Die strategische Bewegungsfähigkeit der Lom-Armee wurde in hohem Grade beengt, weil man versäumt hatte, bei Schischtow eine zur selbstständigen Verteidigung befähigende Befestigung anzulegen.«

Die Kritik bemerkte dagegen: »Die Anschauung, dafs die russische Heerführung von einer ängstlichen Rücksicht auf die Flanken und Verbindungen entbunden war, wird allgemeine Zustimmung finden, nicht aber, dafs das Vorhandensein eines für die Verteidigung durch eine Division eingerichteten Brückenkopfes bei Schischtow eine genügende Sicherheit für die Operationen geboten hätte. Eine derartige Anlage sicherte nur so weit ihre taktische Wirkungssphäre reichte, jedoch in keiner Weise entfernt von ihr operierende Truppenkörper gegen Unternehmungen des Gegners. Sie liefs ganz Westbulgarien offen und hatte das nahe gelegene Nikopoli als Stützpunkt für den Gegner in der Flanke. Zur Sicherung gegen Westen mufsten also unbedingt andere Truppenkörper verfügbar gemacht werden. Sehr zweckmäfsig wurde damit das 9. Armee-Corps betraut«.

Darauf die »Antikritik«: »Eine ganz wunderbare Auffassung strategischer Verhältnisse geht aus der Polemik(!) hervor, welche die Kritik gegen den von mir gemachten Vorschlag eines bei Schischtow anzulegenden Brückenkopfes führt. Was ich dabei beabsichtigt habe und allein beabsichtigen konnte, hat die Kritik absolut nicht verstanden.« »Gelang es selbst nur einem schwachen türkischen Corps vorübergehend bis Schischtow vorzudringen und die Brücke zu zerstören, so geriet die russische Armee in eine sehr bedenkliche Lage.«

Die »Rückblicke« waren wohl nicht mifszuverstehen. Dagegen hat die »Antikritik« die »Kritik« nicht verstanden oder nicht verstehen wollen und deutet deshalb den Satz: »Eine derartige Lage sicherte nur so weit ihre taktische Wirkungssphäre reichte, aber in keiner Weise« u. s. w. falsch. Die »Rückblicke« treten für die

Digitized by Google

Anlage des »Brückenkopfes« aus strategischen Rücksichten ein, die »Kritik« behauptet, dafs sie solchen unter den obwaltenden Umständen nicht entsprochen hätte, sondern nur örtlich sicherte, was die »Antikritik« ganz bestimmt als »natürlich richtig« zugiebt und »für den gewollten Zweck vollständig ausreichend« erklärt. Ihre weitere Polemik entspringt einer falschen Auffassung der allgemeinen Verhältnisse. »Ein schwaches türkisches Corps« konnte bei der russischerseits gleich nach dem Übergange getroffenen Mafsnahmen, aber auch weil das 9. Corps mit der Sicherung gegen Westen betraut war, nicht nach Schischtow vordringen. Wenn aber die Türken zu irgend einem Zeitpunkte befähigt gewesen wären, dis Offensive zu ergreifen, so würde ein Teil ihres Heeres irgendwo, unterhalb Schischtow über die Donau gegangen sein und die russischen Verbindungen durch Rumänien direkt unterbrochen haben. Ein Brückenkopf bei Schichtow konnte den von den »Rückblicken« und der »Antikritik« an ihn geknüpften Erwartungen nicht entsprechen, weil er nur eine einzige Rückzugslinie der operierenden Heereskörper zu ihren ungünstig gestalteten und nicht gesicherten rückwärtigen Verbindungen, nicht aber zu einer Basis und deren Hülfsquellen deckte. —

Abdul Kerim Pascha steht an der Spitze der von den »Rückblicken« verurteilten türkischen Heerführer. Sie sagen von ihm: »Ob sein Verfahren schliefslich zu tadeln oder zu loben, ob es als Ausfluss höchster Unfähigkeit oder der gröfsten Weisheit anzusehen sei, das hing ganz davon ab, ob und mit welchem Erfolge er den zweiten Teil des Planes zur Ausführung bringen würde. Dies zu thun oder doch wenigstens zu versuchen, hat man dem alten Serdar-Ekrem durch seine plötzliche Abberufung die Gelegenheit abgeschnitten.« »Die erste russische Offensive mufste, trotz des schwächlichen und schwerfälligen türkischen Gegenspiels, scheitern und mit einem grofsen Mifserfolge enden.«

Die »Kritik« liefert den Nachweis von der Unrichtigkeit dieser Auffassung.

Die »Antikritik« erwidert nun zwar, dafs »Abdul Kerim Paschas Plan wahrscheinlich wohldurchdacht und zweckentsprechend war« — glaubt dabei auch, dafs das in den »Rückblicken« an mehreren Stellen betont worden sei — »aber die Unfähigkeit verschiedener Generale und die von Konstantinopel aus sich geltend machenden zum Teil ganz unvernünftigen Eingriffe ihn eben nicht zur Durchführung gelangen liefsen.« »Was schliefslich geschah,

Digitized by Google

war eben thatsächlich ein schwächliches und schwerfälliges Gegenspiel.«

Wo bleibt der Beweis? Thatsächlich hat Abdul Kerim trotz aller ungünstigen Umstände den Gegner unbedingt das Gesetz vorgeschrieben, vornehmlich auch durch die Berufung Osman Paschas nach Plewna — die er schon früher angeordnet hatte, deren Ausführung aber damals verhindert worden war — und das um so mehr, wenn die in den »Rückblicken« ausgesprochene Ansicht begründet wäre, dafs die russische Heeresleitung die ernste Absicht hatte, nach dem Donau-Übergange die Hauptmasse der Truppen offensiv über den Balkan vorgehen zu lassen.

Dafs die »Rückblicke« den unglücklichen, in der Verbannung gestorbenen alten Marschall Abdul Kerim, den ihr Verfasser jedenfalls gar nicht gekannt hat, »grob« nannten, fand in der »Kritik« eine Zurechtweisung mit den Worten: »Derselbe war ein charaktervoller gebildeter Soldat, kein Formenmensch, noch weniger ein Phrasenheld, dabei durchaus gutmütig und wohlwollend« und das in so hohem Grade, dafs er es nicht dazu brachte, je irgend Jemand ein böses Wort zu sagen. Die »Antikritik« spricht nur von der »sittlichen Entrüstung« des Kritikers ob des Gebrauches des Epitheton »grob«, das sie nicht in einem verletzenden Sinn gebraucht zu haben erklärt; es sei ja auch nichts als eine etwas drastische »Zusammenfassung« der von dem Kritiker selbst gegebenen Charakteristik: »er war allerdings kein Formenmensch«. Diese Zusammenfassung ist gewifs recht eigentümlich. —

Vor Erledigung der weiteren, das Verhalten der türkischen Heerführer betreffenden streitigen Punkte, scheint es nötig nachzuweisen, dafs die allgemeinen Anschauungen des Herrn »Antikritikers« über die Stellung derselben von Grund aus irrige sind, die er keinenfalls aus der von ihm als Quellen für sein Studium angeführten türkischen Quellen geschöpft haben kann.

Er ist der Ansicht, dafs die türkischen Heerführer weit selbstständiger waren als die Erlauchten Heerführer der verschiedenen deutschen Armeen 1870/71 und spricht sie besonders und als »unzweifelhaft« richtig gelegentlich der Beurteilung Osman Paschas aus, der ja »nur dann und wann Weisungen von Konstantinopel empfing, die vielfach auf die wirklichen Verhältnisse gar nicht pafsten.« Diese Begründung ist zwar eigenartig, als unzweifelhaft richtig dürfte sie aber keine allgemeine Anerkennung finden. Man war bisher geneigt, zu glauben, dafs unzutreffende Weisungen von oben her den Untergebenen in seinen Handlungen

Digitized by Google

beengen und dafs nur allgemein gehaltene, aber auf die Verhältnisse passende, die Selbstständigkeit der Unterführer erhöhen. Darum hat man auch gerade die grofse Freiheit des Handelns bewundert, welche den Erlauchten Heerführern 1870/71 von oben her gewährt wurde, und darin eine Ursache ihrer Siege gesehen. Dafs diese grofse Selbstständigkeit durch höhere Weisungen erzielt worden sei, die auf die wirklichen Verhältnisse gar nicht pafsten, wie man nach der Anschauung des Herrn Antikritikers annehmen sollte, ist bislang unbekannt geblieben.

Die vergleichende Zusammenstellung türkischer und deutscher Verhältnisse hinkt überhaupt.

Zwischen einem orientalischen Staate, dessen Haupt zugleich Beherrscher aller Gläubigen, Chalif und Padischah in einer Person ist und einer abendländischen konstitutionellen Monarchie besteht ein grofser Unterschied. Es ist ferner etwas Anderes, wenn wie bei den deutschen Heeren 1870/71 der Souverain selbst als Höchstkommandierender im Felde steht und nach eigener Anschauung selbst befiehlt, als wenn Befehle oder Weisungen von dem in der fernen Hauptstadt weilenden Kriegsminister, einem vielköpfigen Kriegsrat oder von dem Chef einer Kabinetts-Kanzlei, der gar nicht Militär, sondern Civilbeamter ist, erlassen werden und die von den Heerführern zu treffenden oder getroffenen Mafsnahmen deren Billigung bedürfen.

Die Erlauchten deutschen Heerführer hatten vielfache Gelegenheit, mit dem Kriegsherrn direkt zu verkehren und erforderlichen Falles sich ihm gegenüber zu verantworten. Sie befanden sich also in einer ungleich günstigeren Lage als die türkischen, deren Beurteilung abhängig blieb von der Einwirkung verschiedener Einflüsse und die nicht sicher waren, sich an der höchsten, allein mafsgebenden Stelle Gehör verschaffen zu können.

Demnach möchte es einleuchtend erscheinen, dafs ungefähr das Gegenteil von dem richtig ist, was die »Antikritik« behauptet, dafs nämlich der selbstständigste türkische Heerführer niemals so selbstständig und frei in seinen Entschliefsungen, also auch in der Entfaltung seiner Fähigkeiten und Eigenschaften war, als der gebundenste und unselbstständigste deutsche General im Felde.

Auch bei den preufsisch-deutschen Armeen in den Jahren 1866 und 1870/71 sind Fehler vorgefallen, die Kreise der glänzenden obersten Leitung gestört, einzelne Gefechte verloren worden, doch traf keinen der dabei beteiligten Generale das Schicksal türkischer Führer.

Digitized by Google

Die Ungnade hat im Orient etwas Anderes zu bedeuten als in Deutschland, der Gedanke an ihre Folgen mufs selbst auf den stärksten Charakter einwirken — und das ist auch bei Beurteilung der Leistungen der Einzelnen in Rechnung zu stellen.

Belege für die Richtigkeit des Vorstehenden hätte die »Antikritik« gerade in den von ihr angeführten »Quellen« »der kriegsgerichtliche Prozefs gegen Sulejman Pascha« und »Subdetul Hakajk« — auf deutsch; die Quelle (wörtlich der Rahm) der Wahrheit — finden können. Dem Herrn Übersetzer der letzteren Schrift ist es, trotz ihrer Mangelhaftigkeit gelungen, das Wesen aus der »Wahrheitsquelle« herauszuziehen, über das er sich in der Vorrede zu der Übersetzung folgendermafsen äufsert: »Der geneigte Leser wird nach Kenntnisnahme dieser Zusammenstellung — von Depeschen — manche bisher fast unbegreiflich erscheinende Handlungen der türkischen Heerführer erklärlicher, ja zum Teil wohl begründet finden; er wird die vergeblichen Anstrengungen kennen lernen, welche der Sultan in Person nicht scheute, um der äufserst ungelenken und zerrütteten Organisation der türkischen Wehrverfassung und Administration durch Palliativmittel mehr Aktionskraft zu verleihen. Es fehlte eben in Allem ein festes, durchgreifendes System, eine einheitliche centrale Oberleitung, wie sie in dem vom Sultan eingesetzten, aber fortwährend durch die grofsherrliche Kanzlei beeinflufsten Kriegsrat am allerwenigsten zu finden ist.«

Seit dem Kriege haben sich allerdings die Verhältnisse in der Türkei günstig umgestaltet. —

Die Widerlegung durch die »Kritik« des, von den »Rückblicken« über Mehmed Alys Verhalten ohne jegliche Begründung erlassenen Urteils, wird von der »Antikritik« als ein »geradezu harmloser Versuch« bezeichnet, mit einigen Phrasen und haltlosen Behauptungen zurückgewiesen, der Hauptnachdruck darauf gelegt, dafs ihm die »eiserne Faust« fehlte.

Im Besonderen schreibt sie: »Die Behauptung der Kritik, die Gesamtstärke von Mehmed Alys Armee, die Festungsbesatzungen mit inbegriffen, sei nie derjenigen der im gegenüberstehenden Gegner gleichgekommen, ist im Hinweis auf die offiziellen Angaben im Prozefs Sulejman einfach nicht richtig.« »Die russische Kavallerie war nicht doppelt so stark als die türkische.«

Es ist nicht schwer nachzuweisen, dafs diese Behauptung der »Antikritik« zum Mindesten einfach nicht richtig ist.

Die Kritik konnte, wie sich das ganz von selbst versteht, trotzdem aber ohne jeden Sinn und Berechtigung von der »Antikritik«

Digitized by Google

mifsdeutet wird, als Gegner Mehmed Alys nicht allein den Grofsfürsten Thronfolger im Auge haben, sie sprach ja ausdrücklich von den ihm gegenüberstehenden Gegnern, deren Stärke wohl als bekannt vorausgesetzt werden durfte; sie verwies deshalb für weitere Einzelnheiten auf die von Mittler & Sohn in Berlin herausgegebene Schrift: »Das bulgarische Festungsviereck«, in der die Mehmed Aly gegenüberstehenden russischen Streitkräfte aufgezählt und auf 11 Infanterie-Divisionen, 154 Schwadronen und 600 Geschütze berechnet werden.

Dabei giebt sich der Herr »Antikritiker« der »Kenner« der türkischen Verhältnisse, eine grofse Blöfse, wenn er die in dem Prozefs Sulejman angeführten Stärke-Angaben für die Infanterie der türkischen Armee als Gefechtsstärke in Rechnung setzt, auch nichts davon weifs, dafs zahlreiche Schwadronen Kavallerie dauernd damit beauftragt waren, die zahllosen Bauernwagen zusammenzubringen, und zu begleiten, aus denen die türkischen Munitions- und Proviantkolonnen gebildet wurden. Wie konnten ihm, bei seinem gewissenhaften und gründlichen Studium der türkischen Quellen, aufserdem noch Zweifel aufsteigen »ob in der obigen Berechnung« — d. h. in der Angabe der Totalstärke der türkischen Armee des Festungsvierecks, »die Stärke der Besatzungen der Festungen und der Stellung von Pasardschik mit inbegriffen sei oder nicht?«

Es kam aber nicht nur die Gesamtstärke an Streitenden der türkischen Infanterie in der Armee der Gesamtzahl der ihr gegenüberstehenden russischen Infanterie an Streitenden nicht gleich, sondern auch die, für eine von Mehmed Aly allein gegen Westen zu unternehmende, zielbewufste Offensive verfügbare Infanterie kam nicht der, in jener Front, dem Gegner zur Verfügung stehenden gleich, — zu dessen Unterstützung im Monat August auch noch die eben auf dem Kriegsschauplatz eingetroffenen beiden Infanterie-Divisionen herangezogen werden konnten. —

Ebenso ist auch die Bemerkung der »Antikritik«: »die russische Kavallerie war also durchaus nicht doppelt so stark als die türkische«, durchaus falsch, selbst, wenn sie nur auf die in der russischen Ostfront von Djutin bis an die Donau befindliche und die dagegen verfügbare türkische bezogen wird, die die »Antikritik« auf 6000—7000 Pferde berechnet, aber irrtümlich, denn dieselbe bestand nicht aus »der 8., 12., 13. und Teilen der 11. Kavallerie-Division«, sondern aus 3 Regimentern der 8., der 12., 13. und der ganzen 11. Division, dazu aber noch 4, der Armee

Digitized by Google

des Grofsfürsten Thronfolger zugehörige Donsche Kosaken-Regimenter, 24 Schwadronen, die völlig aufser Acht gelassen worden sind. —

In Bezug auf Mehmed Aly's Verhalten als Befehlshaber der Armee im westlichen Balkan schreibt sie: »Dafs seine Aufgabe, so weit sie den Ersatz von Plewna in sich schlofs, in der That wohl unlösbar war und ihm keine verständige Kritik einen Vorwurf daraus machen wird, dafs er sie nicht lösen konnte,« wohl bleibt sie aber bei der Behauptung, dafs Mehmed Aly's ganzes Verfahren während seiner damaligen Kommandoführung »eine Kette von Schwächen und Halbheiten war und den Vorwurf der Unentschlossenheit und Energielosigkeit rechtfertigt. Zwischen den sich kreuzenden Ansichten verschiedener Untergebener und den zum Teil unqualifizierbaren Weisungen aus Konstantinopel schwankt er stellenweise sichtlich im Gegensatz zu seiner eigenen besseren Überzeugung haltlos hin und her.«

Unter den »Quellen«, aus welchen der Antikritiker die Kenntnis der türkischen Verhältnisse geschöpft hat, ist, für die Beurteilung von Mehmed Aly's Thätigkeit während dieses Zeitraums mafsgebend, angeführt: »Die Verteidigung des Etropol-Balkan unter Mehmed Aly Pascha. Von einem Augenzeugen. Jahrbücher für die Deutsche Armee, August 1878.«

Dieser »Augenzeuge« setzt auseinander, dafs während der kurzen Zeit seiner Befehlsführung Mehmed Aly »Tage hindurch durch unausgesetzten Verkehr mit der Dari-Schura — jenem dem Kriegsminister untergeordneten Kriegsrat — in Anspruch genommen wurde,« dafs Sulejman's Eifersucht ihm hinderlich war, dafs die ihm unterstellten Truppen unzuverlässig waren, an Offizieren Mangel war, die Leute in seiner Umgebung ihre Stellung nicht vollständig ausfüllten, die ganze Thätigkeit des Oberkommandos auf ihm lastete und er, so oft nur ein Gewehrschufs fiel, stets persönlich eingreifen und Alles anordnen mufste.« »Zu dieser in der That aufreibenden Thätigkeit trat dann der störende Verkehr mit der Dari-Schura, die in barocken Fragen und Belästigungen Aufserordentliches leistete.«

Befand sich etwa irgend einer der Erlauchten Heerführer 1870/71 in einer Lage, die auch nur den Vergleich mit der seinigen gestattete?

Trotzdem gelang es ihm Gurko's Offensive aufzuhalten.

Wenn dennoch der »Augenzeuge« in der Schlufsphrase seines Aufsatzes seine subjektive Anschauung dahin ausspricht, dafs Mehmed Aly »schliefslich das Vertrauen auf sich selbst verloren habe,« so

Digitized by Google

scheint das nicht seiner eigenen Darstellung der Ereignisse und ihrer Begründung zu entsprechen, noch weniger aber enthält die Darstellung Beweise für die Richtigkeit der Äufserungen der »Antikritik«. —

Der von den »Rückblicken« Mehmed Aly gemachte Vorwurf, »dafs er keinen Versuch gemacht habe, seine Stellung als Höchstkommandierender den anderen Armee-Kommandanten, besonders Sulejman gegenüber zur Geltung zu bringen,« wird von der »Antikritik« aufrecht gehalten.

Zum Beweise dafür, dafs derselbe thatsächlich Oberbefehlshaber der drei, auf dem europäischen Kriegsschauplatz befindlichen Armeen gewesen sei, und dafs es ihm nur an der »eisernen Faust« gefehlt habe, um sich Geltung zu verschaffen, führt sie zwei aus der Kabinettskanzlei an ihn gerichtete Depeschen an, ganz als ob dieselben eben so anzusehen seien, wie etwa Königlich Preufsische Kabinettsordres. Sulejman Pascha würde auch heute ins höchste Erstaunen geraten, wenn er durch freundliche Vermittelung der »Antikritik« erführe, dafs er Mehmed Aly unterstellt gewesen sei, Osman Pascha noch mehr, denn die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Donau-West-Armee befreite ihn gerade aus seiner bisherigen untergeordneten Stellung und machte ihn nur von den Behörden in Konstantinopel abhängig.

Zur Ergänzung dieser Depeschen hätte zunächst eine dritte, an Sulejman und Osman gerichtete vorhanden sein müssen, die da lautete: »Sie sind von nun an Mehmed Aly unterstellt und haben dessen Befehlen Folge zu leisten.«

Die zweite Depesche — vom 21. Juli: — »Versehen sie sofort Sulejman mit Instruktionen über die von ihm auszuführenden Operationen« ist übrigens in der von der »Antikritik« gegebenen Fassung gar nicht vorhanden; Subdetul-Hakajk enthält aber von demselben Tage die folgende: »Ihre Depesche aus Warna, worin Sie die begonnene Konzentration der Truppen meldeten, hat den Sultan sehr erfreut. Fahren Sie damit fort und instruieren Sie Sulejman, der sich heute mit seinen Truppen von Dedeagatsch nach Adrianopel begiebt.« Das klingt schon ganz anders als eine unbedingte Anerkennung seiner Oberbefehlshaberschaft. Wie es mit dieser beschaffen war, hat ja Sulejman sofort bewiesen, indem er eine an demselben Tage ihm von Mehmed Aly gegebene Weisung als Anmafsung zurückwies.

Die »Antikritik« sagt weiter: »Die oberste Behörde in Konstantinopel hatte weder die Macht, noch den Willen, Klärung

Digitized by Google

in diese Sache zu bringen.« Dem ist nicht so. Die Sache war klar und Konstantinopel versah fortan sowohl Sulejman wie Osman mit direkten Befehlen, die nicht durch Mehmed Aly's Hand gingen.

Welcher Widerspruch überhaupt zwischen solchen Anschauungen und einer durch ein eifriges Quellenstudium erworbenen Kenntnis der türkischen Verhältnisse.

Die mafsgebendste Quelle für diesen Fall, der von der »Antikritik« mehrfach ins Feld geführte »Prozefs Sulejman's«, legt die Sache ganz klar, durch den Nachweis, dafs sogar das Kriegsgericht Sulejman's Auffassung über seine Stellung mit 6 Stimmen gegen eine als richtig anerkannt hat.

Wie in aller Welt hätte unter diesen Umständen Mehmed Aly die »eiserne Faust« walten lassen sollen? Die »Antikritik« hat unterlassen, die Mittel anzugeben, um dieselbe Sulejman und Osman fühlbar zu machen, wohl weil auch sie keine kannte; ihre Behauptung bleibt also eine leere Phrase. In der Tasche durfte er die Faust wohl ballen, zum Gebrauche fehlte ihm die Macht. Strafrecht über Sulejman besafs er nicht. Hätte er ihn etwa verhaften lassen sollen? Durch wen? Nach dem Rezepte von der »eisernen Faust« wäre ihm nichts übrig geblieben, als mit seiner Armee gegen Sulejman zu marschieren, um ihn zur Raison zu bringen und damit — hätte er den sicheren Weg ins Narrenhaus oder vor ein Kriegsgericht eingeschlagen. —

Die »Antikritik« will, immer auf Grund ihres Quellenstudiums, die Unrichtigkeit der von der »Kritik« gemachten Angabe nachweisen, dafs Osman Paschas Armee in Plewna am Tage der Einnahme von Ober-Dubnik nur 25,000 Mann — und nicht 45,000 — stark gewesen sei. Ihre Beweisführung mufs auch anderen Nichtkennern der türkischen Verhältnisse als unantastbar-richtig erscheinen, denn sie schreibt: »Major Telaat Bey, Adjutant Osman Paschas, giebt in seinem Werke — »Die Ereignisse bei Plewna« — dieser Armee für den Tag der Schlufskatastrophe eine Stärke von 37,500 Kombattanten, ohne Kranke.« »Die hierauf bezüglichen sehr interessanten Detailangaben Telaat's können hier, als zu viel Raum beanspruchend, nicht wiedergegeben werden.«

Telaat Bey giebt aber in Wahrheit auf Seite 815 u. f. seines Buches an, dafs sich bei der Armee von Plewna am Tage der Einschliefsung — also nach der Einnahme von Dubnik und nicht am Tage der Schlufskatastrophe — 136 (ein unsinniger Druckfehler) Bataillone Infanterie befanden und ihre Stärke, ohne 2500 Kranke und Verwundete mitzurechnen, 40,000 Mann betrug.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Bataillone hatte eine Stärke von 350 - 400 Mann, die übrigen eine noch geringere. Um eine bessere taktische Verwendung zu ermöglichen, bildete man aus allen vorhandenen Bataillonen deren 57, zu einer Stärke von nicht weniger als 400 Mann.

Die Angabe Telaat's von 40,000 Mann ist eine irrtümliche, was schon daraus hervorgeht, dafs sich aus ihr, nach Abzug von etwa 3000 Mann für Kavallerie und Artillerie, für jedes der 57 Bataillone eine Stärke von 650 Mann ergeben würde. 57 Bataillone zu 400 Mann ergeben eine Summe von 22,800 Mann. Die Ziffer 25,000 der »Kritik« ist übrigens einer eigenhändigen Aufzeichnung des Marschall Osman Pascha selbst entnommen. —

Die »Rückblicke« enthalten die Äufserungen, dafs Osman Pascha mit der »Westarmee« nur »ganz zufällig« nach Plewna gekommen sei, wo er seinen ermüdeten Truppen einige Tage Ruhe gönnen wollte, dafs sein Festsetzen dort und sein Ausharren daselbst kein auf strategischen Erwägungen beruhender Akt, sondern ein Akt »momentaner Verlegenheit« war.

Die »Kritik« entgegnete darauf, dafs vor Osman Paschas Eintreffen in Plewna eine Westarmee gar nicht vorhanden war, dafs er auf Befehl dorthin marschierte und dafs Niemand, der die türkischen Verhältnisse kannte, geglaubt habe, sein Marsch dorthin und sein Ausharren daselbst sei ein auf strategischen Erwägungen beruhender selbstbewufster Akt, also eine eigenmächtige Handlung gewesen. Derartige Selbstständigkeits-Äufserungen gehörten vor ein Kriegsgericht. Zum »Ausharren« in Plewna war er gezwungen, mit oder ohne Befehl, weil er zu schwach war, die Stellung, ohne sich der Gefahr der Vernichtung auszusetzen, zu verlassen.

Die »Antikritik« erwidert nun: »Wer von den Rechten und Pflichten eines selbstständig kommandierenden Generals eine derartige Auffassung hat, ihn in Bezug auf strategisches Urteil und strategische Verantwortung gradezu zu einer Marionette machen will, mit dem ist über strategische Fragen eigentlich nicht mehr zu »disputieren.« Unzweifelhaft war Osman Pascha weit selbstständiger als die Erlauchten Führer der verschiedenen deutschen Armeen 1870/71.«

Die Neigung zu »disputieren« habe ich von vornherein Herrn T. v. T. überlassen; ich besafs immer nur die, zu »diskutieren« und durch sachliche Behandlung irrige Auffassungen richtig zu stellen.

Der kühne Anlauf, Osman Paschas Selbstständigkeit über die der Erlauchten deutschen Heerführer stellen zu wollen, ist schon

Digitized by Google

als ganz unzutreffend an einer anderen Stelle zurückgewiesen worden.

Die Unrichtigkeit der Auffassung der »Antikritik« wird sonst auch noch durch vielfache Angaben des von ihr mit Nachdruck, aber wenig Glück, als Beweisstück zu Gunsten ihrer Erwiderung angeführten Buches von Telaat Bey schlagend nachgewiesen. Wer es lesen will, wird aus ihm ersehen, dafs Osman Pascha als Befehlshaber der Truppenabteilung von Widdin ganz direkt Abdul-Kerim Pascha unterstellt war, dafs er an diesen Meldungen und Vorschläge einreichte, dafs er am 10. Juli von ihm den Befehl zum Abmarsch von Widdin erhielt und dafs durch den weiteren vom 15. Plewna, zu dessen »Besetzung« er mit gröfstmöglicher Schnelligkeit vorrücken sollte, als »Ziel« für seine Bewegung bezeichnet wurde, während ihm selbst ein anderes vorschwebte. Also auch nach Telaat ging er auf Befehl nach Plewna und setzte sich auf Befehl dort fest; selbstständige Handlungen seinerseits wären Akte der Unbotmäfsigkeit seinem unmittelbaren Vorgesetzten gegenüber gewesen, bis er in Plewna zum Befehlshaber der Westarmee ernannt wurde. Als solcher blieb er dann immer der vielköpfigen oberen Heeresleitung in der fernen Hauptstadt untergeordnet, erhielt von ihr Befehle und Weisungen. —

»Mein abfälliges Urteil über Osman Paschas Verhalten bei dem Versuche, der Besatzung von Lofdsche zu Hülfe zu kommen, sucht die Kritik, unter Hinweis auf die von mir selbst in meiner 1878 erschienenen Arbeit »Der Kampf um Plewna« gegebene Darstellung zu entkräften.« So der Herr Antikritiker.

Der Hinweis der »Kritik« auf den »Kampf um Plewna« beschränkte sich ganz allein auf die Art der Bewegung der türkischen Truppen an Lofdsche vorüber. Wer kann glauben, dafs durch ihn eine Entkräftung des jeder Begründung entbehrenden Urteils in den »Rückblicken« beabsichtigt werden sollte? Die Darstellung der »Kritik«, welche dieses Urteil widerlegt, ist sonst gar nicht im Einklang mit der des »Kampfes um Plewna«.

Der Antikritiker erklärt nun, seine in demselben wiedergegebene frühere Auffassung über jenes Ereignis durchgreifend geändert zu haben, seit er das Buch von Telaat Bey gelesen, und hält das abfällige Urteil über Osman aufrecht, begründet es aber wiederum nicht, widerlegt die Kritik nicht, sondern schreibt nur »Telaat's stellenweise sehr harmlose Offenheit läfst Osman's Verhalten als Heerführer bei jener Gelegenheit in einem sehr wenig günstigen Lichte erscheinen.« Sein Urteil scheint sich viel weniger auf

Digitized by Google

Telaat's Buch, denn auf das von Kuropatkin als Hauptquelle zu stützen, dessen irrige, verworrene und an Widersprüchen reiche Darstellung der Ereignisse von Lofdsche durch die, von der Kritik angezogenen »Bemerkungen zu Kuropatkin-Krahmer, Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine, April 1887« in das richtige Licht gestellt worden ist.

Ein »Schwanken in dem Verhalten« Osman Paschas läfst sich aus Telaat's Buch bei dieser Gelegenheit nur in einem Falle nachweisen, und da war es gewifs erklärlich. Er billigte nämlich in dem, nach dem Eintreffen von Lofdsche, dem türkischen Gebrauche gemäfs behufs Beschlufsfassung über die zu ergreifenden Mafsregeln abgehaltenen Kriegsrat den von Hassan Pascha gemachten Vorschlag, Lofdsche anzugreifen, oder gab sich wenigstens den Schein, es zu thun. Die Auffassung, dafs man dem Gegner eine Niederlage beibringen könne, war eine richtige. Der Befehlshaber that deshalb gut daran, den Vorschlag nicht sofort zurückzuweisen, sich bei der schwierigen Lage der Armee von Plewna nicht kleinmütig zu zeigen. Er liefs den Unterführern eine kurze Zeit zum Nachdenken, und als er darauf den Nachweis lieferte, dafs der schönste taktische Erfolg schwerwiegende strategische Nachteile zur Folge haben mufste, stimmten ihm Alle zu.

Giebt es überhaupt Jemand, der ein wenig Kriegsgeschichte studiert hat und nicht wüfste, dafs »Schwanken in dem Verhalten« eines Hauptquartiers wohl vorkommen kann und auch vorgekommen ist, selbst in Hauptquartieren, deren glänzende Leistungen als hervorragend für alle Zeiten von der Geschichte verzeichnet worden sind? —

Eine ganz eigentümliche Auslegung des Buches von Telaat Bey bekundet noch der folgende Bescheid der »Antikritik«, welcher zur nachträglichen Begründung des abfälligen Urteils der »Rückblicke« über Osman's Verhalten am 30. Juli und zur Widerlegung der »Kritik« dienen soll: »Dafs die türkische Kavallerie am 30. Juli eine tadelnswerte Unthätigkeit an den Tag gelegt hat, ist auch eine ausdrückliche Behauptung Telaat's, der Kraft seiner Stellung wohl ein Urteil darüber haben konnte; er mufs an Ort und Stelle eine Verfolgung wohl für möglich gehalten haben.«

Die Anschauung über die Stellung eines türkischen Adjutanten zeugt nicht von Kenntnis der türkischen Verhältnisse, noch weniger aber der Bescheid selbst von einer wirklichen Kenntnis von Telaat's Buch.

Telaat giebt an, dafs Osman an diesem Tage über 7 Schwadronen regulärer Kavallerie — höchstens 500 Pferde — und über 300 bis

Digitized by Google

400 Tscherkessen verfügte und beklagt bitter den Mangel an Kavallerie; der Gegner verfügte über 30 Schwadronen.

Am Schlusse seiner Darstellung der Ereignisse des Tages stellt er die folgende Betrachtung an:

»Von dem Erfolge dieses Sieges, den die Kaiserlichen Truppen, vom Beginn des Kampfes bis an sein Ende unter aufserordentlichen Beschwerden und Anstrengungen errungen haben, hätte nicht allein dieses Corps, sondern das ganze Land und Volk Vorteil ziehen sollen.

Ein Mangel ist Schuld, dafs diese glücklichen Endergebnisse nicht erzielt wurden.

Was diesen Mangel anbetrifft, so giebt es eine Waffe, die, ohne von ihren übrigen Pflichten zu reden, die Aufgabe hat, einen zum Rückzug gezwungenen Feind zu verfolgen und zu vernichten, des Kampfes Endergebnisse gewaltthätig zum Ausdruck zu bringen — die Kavallerie.

Der Mangel an solcher war Ursache, dafs bei dieser so günstigen Gelegenheit, anstatt grofser Vorteile — so gut wie Nichts — nur einige Feldlazarette, ein Infanterie-Munitionswagen, Gewehre und ähnliche Gegenstände gewonnen wurden. Es stand nicht in der Macht unserer Kavallerie mehr als das zu leisten.

Gott verlangt von dem Menschen Nichts, was seine Kräfte übersteigt (Ein Koranvers).

Schade, Tausendmal Schade!!!«

In Folge der von der »Kritik« gemachten Bemerkung, es sei auffallend, dafs in den »Rückblicken« nicht einmal der Name Achmed Muchtar Paschas erwähnt worden sei, läfst sich die »Antikritik« zu der Äufserung kerbei, dafs derselbe »entschieden einer der besten türkischen Generale sei« — was nach der Taxe der »Rückblicke« seinen »Gesamtwert« immer sehr niedrig stellt — und dafs er »in Armenien unter schwierigen Verhältnissen sehr Tüchtiges leistete.« Die Rückblicke finden unter den türkischen Hauptführern »Keinen«, der seinem Gesamtwerte nach auch nur einem der russischen Generale zweiter »Kategorie«, gleich zu setzen wäre, welchen die notwendigen Attribute von »Heerführern« zuerkannt werden, obschon einzelne unter ihnen nie mehr als eine Division befehligt haben. Da ist es denn doch tröstlich zu erfahren, dafs wenigstens Muchtar Pascha als wirklicher »Heerführer« unter schwierigen Verhältnissen sehr Tüchtiges geleistet hat.

Die Angabe der »Antikritik«, dafs sie »die anfangs in den Kreis der Betrachtungen der Rückblicke hineingezogenen Ereignisse

Digitized by Google

auf dem armenischen Kriegsschauplatze schliefslich mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum wieder eliminieren mufste« scheint nicht recht am Platze, denn die »Rückblicke auf die strategischen Verhältnisse des Krieges« stellen, nachdem sie die türkischen Führer in der Gesamtheit und einzeln kurz abgeurteilt, noch auf mehr als 30 Seiten des zur Verfügung gebliebenen Raumes, taktische Betrachtungen über die Ereignisse bei Plewna an. —

Der »Abgrund«, welchen die »Kritik«, als zwischen den Anschauungen und Urteilen der »Rückblicke« und den thatsächlichen Erscheinungen des Krieges bestehend aufgedeckt hat, überrascht die »Antikritik«. Da sie ihn nicht zu überbrücken vermag, verneint sie einfach sein Vorhandensein und schreibt:

»Keiner der von mir anerkennend genannten russischen Führer ist bei irgend einem der von mir besprochenen und gerügten Fehler als Schuldiger beteiligt — folglich besteht der nicht zu überbrückende Abgrund nur in den Augen der Kritik, nicht aber in Wirklichkeit.«

So harmlos war die »Kritik« denn doch nicht, um auf Grund des von den »Rückblicken« einzelnen russischen Generalen übertrieben gespendeten Lobes, nachdem sie dasselbe nicht anerkannt hatte, das Vorhandensein des Abgrundes nachweisen zu wollen.

Die »Antikritik« hat eben wieder einzelne aus dem Zusammenhange der »Kritik« gelöste Sätze willkührlich gedeutet, begeht aber selbst bei ihrer Auffassung einen Irrtum, wenn sie behauptet, dafs keiner der von den »Rückblicken« belobten Führer an den, in diesen gerügten Fehlern als Schuldiger beteiligt war. Die »Rückblicke« erklären ganz bestimmt, dafs »nur grobe Fehler und die störende Einwirkung gewaltiger Schneestürme die Schuld trugen, dafs es der türkischen Armee gelang, sich der tötlichen Umarmung am Arabadschi-Konak-Passe zu entziehen«. An dem entscheidenden Tage von Taschkessen gab es aber keinen Schneesturm, allein diese Fehler trugen die Schuld, dafs der erstrebte Erfolg nicht erreicht wurde. Oberbefehlshaber der ganzen Operation war Gurko; unter den Unterführern befanden sich Schuwalow und Rauch. Über den Verlauf der Operation gegen die Arabadschi-Konak-Stellung giebt, neben anderen, das in der »Kritik« angeführte Buch »Die Operationen im Etropol-Balkan, von Thilo v. Trotha« Aufschlufs, das auch Gurko durchaus nicht frei von »Schuld und Fehler« erscheinen läfst.

Digitized by Google

Die »Kritik« hat das Vorhandensein des »Abgrundes« folgerichtig begründet:

Die »Rückblicke« heben hervor, dafs schon das russische Bataillon als taktische Einheit dem türkischen unbedingt überlegen war und dieser Unterschied sich zu Gunsten der Russen in den höheren Verbänden in immer höherem Mafse steigerte, sie stellen das russische Führerpersonal in den unteren Graden über das türkische, sie behaupten, dafs eine grofse Anzahl russischer Generale niederer Rangstufen und selbst Regiments-Commandeure durch ganz hervorragende Leistungen ihre Befähigung zu den höheren und höchsten Stellungen bewiesen haben, verurteilen aber die türkischen höheren Führer in der Gesamtheit und verkünden in einer Weise, die keine Berufung gestattet — denn ihr »Urteil ist aus einem unparteiischen Studium der türkischen Quellen hervorgegangen« — urbi et orbi, dafs auch unter den türkischen Hauptführern keiner vorhanden ist, der mit Gurko und Skobelew auch nur annähernd den Vergleich aushält, ja sogar keiner, der seinem militärischem Gesamtwerte nach den in zweiter Linie aufgeführten russischen Generalen gleichzusetzen wäre.

Einer solchen Charakteristik zu Folge mufste man erwarten, dafs die türkischen Führer aller Grade im Kriege so viele Fehler begehen, die Verwendung der Truppen und deren Leistungen derartige sein würden, dafs die Erreichung des Endzieles des Krieges eigentlich in der Hauptsache nur von dem Bewegungs-Tempo des russischen Heeres abhängen würde, besonders bei Berücksichtigung auch der wirklichen Mängel des türkischen Heeres in Allem, was mit seiner Organisation und der Ausbildung der Truppen zusammenhängt, wie der Vielköpfigkeit der obersten Heeresleitung und des Umstandes, dafs die russischen Truppen vom Beginn der Feindseligkeiten an zahlreicher als die türkischen, nach dem Eintreffen der Garden und Grenadiere mindestens doppelt so stark und bei vielen Gelegenheiten — in der Offensive fast immer — mehrfach überlegen waren.

Wenn dann in Wirklichkeit von den russischen Führern grobe Fehler begangen werden, der Krieg einen ganz unerwarteten Verlauf nimmt und es der russischen Führung nirgends gelingt, den erstrebten oder erreichbaren Erfolg in der gewünschten Weise zu erzielen, so zeigt sich der unüberbrückbare »Abgrund«, der die Charakteristik der »Rückblicke« von den thatsächlichen Erscheinungen im Verlaufe des Krieges trennt.

Digitized by Google

V.

Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten.

Von

Spiridion Gopčević.

Auf keinem Gebiete haben in der neuesten Zeit so gewaltige Veränderungen stattgefunden wie auf jenem der Kriegsschiffbauten. Was sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Kriegswissenschaften, des Verkehrswesens, des Elektro-Magnetismus, der Arzneikunde u. s. w. gegen jene, welche der Kriegsschiffbau seit 30 Jahren zeigt! Das Jahr 1858 bezeichnet den Markstein mit dem Stapellaufe der ersten Panzerfregatte (GLOIRE). Bald darauf erfolgte die Einführung der schweren und immer mächtiger werdenden gezogenen Geschütze, welche ein beständiges Anwachsen der Panzerstärke hervorriefen. Mit 114 mm Panzerstärke hatte die GLOIRE begonnen; man war aber schon 1867 bei 203 mm Panzerstärke angekommen. In folgedessen sah man sich genötigt die Panzerung, welche ursprünglich, die ganzen Schiffsseiten schützte, an minder wichtigen Teilen des Schiffes fortzulassen. Man beschränkte sich also auf den Schutz der Wasserlinie, der Artillerie und der Maschinen, wodurch es möglich wurde, die Panzerstärke bis auf 354 mm zu erhöhen. Als auch dies sich der immer mächtiger werdenden Artillerie gegenüber unzulänglich erwies, ging man in dem Entpanzern der Schiffe noch weiter: zunächst liefs man den Panzergürtel an den Schiffsenden weg, dann nahm man der Artillerie ihren Panzerschutz, endlich begnügte man sich mit einem nur ein Drittel der Schiffslänge an der Wasserlinie schützenden Gürtel, der allerdings von beträchtlicher Stärke war (bis zu 610 mm). Andere wollten zwar auf den Panzerschutz der Artillerie nicht verzichten, liefsen aber dafür den Seitenpanzer ganz weg und ersetzten ihn durch ein sich an der Wasserlinie über das ganze Schiff ziehendes Panzerdeck (ITALIA). Dieses Panzerdeck, welches schon bei den ersten Verkürzungen des Panzergürtels aufgetaucht war, fand bald allgemeinen Eingang in alle

Digitized by Google

Flotten; es veranlafste das Erscheinen der heute so beliebten Panzerdeckkreuzer (von den Engländern »geschützte Schiffe« [protected ships] genannt). Obschon noch einige Staaten Panzerschiffe bauen, kann man doch sagen, dafs deren Zeit bereits vorbei ist. Die Panzerstärke blieb bei 610 mm stehen; doch ist die Entpanzerung bereits eine so allgemeine und so ausgedehnte, dafs es eine Selbsttäuschung ist, wenn man solche zum vierten oder achten Teil durch Panzer geschützte Schiffe als »Panzerschiffe« bezeichnet.

Mit dem Panzer hat die Artillerie gleichen Schritt gehalten. Aus dem ersten, nur 3 Tons wiegenden gezogenen Rohren hat sich im Laufe der Jahre das heutige 111 Tons-Rohr entwickelt. Übrigens machte Krupp auf diesem Gebiete vor einigen Jahren die wichtige Neuerung, durch Verlängerung der Rohre mit leichteren Geschützen dieselbe Wirkung zu erzielen, welche bisher die schwereren hatten. Durch seine 35 Kaliber langen Geschütze hat er dieses Problem gelöst; sein 35 Kaliber langes 30.5 cm Geschütz von 43 Tons Rohrgewicht übertrifft an Wirkung das englische 40.6 cm Geschütz von 81 Tons Rohrgewicht des INFLEXIBLE.

Neben der schweren Artillerie hat sich aber, Dank den Torpedobooten, seit mehreren Jahren auch eine früher ganz unbeachtete leichte Artillerie entwickelt. Zur Abwehr der Torpedoboote bewaffnete man vorerst die Schiffe mit einigen Mitrailleusen, dann mit Gatling-Kanonen, mit Hotchkifs-Revolverkanonen endlich mit Nordenfeldt-Schnellfeuerkanonen, und zwar vergröfserte sich auch hier das Kaliber von 2 auf 6.5 cm, die Zahl der Mitrailleusen, Revolver- und Schnellfeuerkanonen vermehrte sich bis auf 23 für jedes Schiff!

Nicht zufrieden mit diesem Fortschritte der Artillerie führen die Amerikaner Zalinskis Dynamitkanonen von 27 und 32 cm Kaliber in die Flotte ein, doch mufs erst abgewartet werden, ob sie sich bewähren. Vor der Hand halten wir ihre Anwendung für das eigene Schiff gefährlicher als für den Gegner. Sollten sie sich aber wirklich bewähren, dann bekommt der Torpedo einen furchtbaren Nebenbuhler oder vielmehr Gehilfen, und der Seekrieg beziehungsweise der Kriegsschiffbau würde eine Umwälzung erleiden, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Eine Seeschlacht müfste dann wie der berühmte Kampf der Löwen endigen, welche sich gegenseitig bis auf die Schwänze aufgefressen!

Aber die Fortschritte und Veränderungen im Kriegsschiffbau beschränken sich nicht allein auf Artillerie und Panzer,

Digitized by Google

sondern auch auf die innere Einrichtung und äufsere Bauart der Schiffe.

Vor 1858 wurden nur vereinzelte Schiffe aus Eisen gebaut. Holz bildete nach wie vor das beliebteste Baumaterial. Bis 1872 wurden selbst die Panzerschiffe (mit alleiniger Ausnahme der COURONNE) in Frankreich und bis 1870 in Österreich aus Holz gebaut. Auch Spanien, England, Italien, Dänemark, Deutschland und Holland besafsen hölzerne Panzerschiffe. Bald aber wurde der Bau von eisernen Schiffen allgemein; man suchte seinen Nachteilen durch ein Kompromifs zwischen Eisen und Holz (Komposit-System) abzuhelfen und ging schliefslich auf Stahlschiffe über. Auch hier gab es verschiedene Bausysteme, so dafs man die gegenwärtig vorhandenen Schiffe nach ihrem Baumateriale in folgende Klassen teilen kann:

1. Holzschiffe;
2. Holzschiffe mit eisernen Deckbalken und Querschotten;
3. Eisenschiffe;
4. Eisenschiffe mit vollständiger Aufsenbeplankung (aus Holz);
5. Eisenschiffe mit leichter Holzbeplankung für Zinkhaut;
6. Kompositschiffe aus Eisen und Holz;
7. Kompositschiffe aus Stahl und Holz;
8. Stahlschiffe;
9. Stahlschiffe mit vollständiger Aufsenbeplankung (aus Holz);
10. Stahlschiffe mit leichter Holzbeplankung für Zinkhaut;
11. Schiffe aus Stahl und Eisen mit vollständiger Aufsenbeplankung.

Auch das Maschinenwesen hat einen grofsen Aufschwung genommen. Schon die Compound-Maschinen bedeuteten einen ungeheuren Fortschritt gegen jene, welche man 1858 kannte. Durch Einführung der Dreifach-Expansions-Maschinen mit künstlichem Zug (im geschlossenen Heizraume) hat man es jedoch erreicht, dafs jetzt die Maschinen nicht nur achtmal gewaltiger sind als vor 30 Jahren, sondern auch dreimal leichter, wobei sie obendrein fünfmal weniger Kohlen verbrauchen! Überdies hat Russland eine Neuerung eingeführt, welche von ungeahnter Tragweite sein dürfte: seine neue Pontusflotte brennt nämlich statt der Kohlen Petroleum und Naphtareste, was folgende Vorteile für sich hat:

1. Dreifache Gewichtsersparnis. Jedes Schiff mit flüssigem Heizmaterial wird also dreimal länger kreuzen können als eines mit Kohlen.

Digitized by Google

2. Keine Rauchentwickelung, für die Kriegsschiffe, welche dadurch ihre Gegenwart dem Feinde verbergen von unschätzbarem Werte; denn heutzutage verrät sich ein Dampfer mit rauchenden Kohlen schon viele Stunden, bevor er in Sicht kommt.
3. Leichtes und schnelles Ergänzen des Brennmaterial-Vorrates.*)
4. Bedeutende Kostenersparnis.

Welche Leistungen die heutigen Maschinen erzielen im Verhältnis zu jenen des Jahres 1858 mag man aus dem Umstande ersehen, dafs damals die gröfste Maschinenleistung der vorhandenen Kriegsschiffe 2700 Pferdekraft nicht erreichte (MARLBOROUGH 2688, GLOIRE 2699) und das schnellste Schiff kaum 16.8 Knoten machte (VICTORIA and ALBERT) während heute die SARDEGNA mit 22,800 Pferdekraft auf dem Stapel liegt**) und der RAYO eine Schnelligkeit von 26.11 Knoten erreicht hat. Wer da weifs, mit welchen Opfern jeder Viertelknoten Mehrschnelligkeit erkauft werden mufs***), der wird solche Leistungen zu würdigen verstehen.

Mit der Maschine hat auch der Motor Fortschritte gemacht. Nachdem noch 1858 neben den erst seit kaum 20 Jahren bestehenden Schraubendampfern viele Raddampfer gebaut wurden und man eine ausgiebige Takelung für unentbehrlich hielt, gab man den Bau von Raddampfern bald ganz auf (aufser für Jachten oder Flufsschiffe) und verbesserte nicht nur die Schraube selbst, sondern auch ihre Anwendung, indem man auf Zwillingsschraubenschiffe überging d. h. Schiffe mit zwei Schrauben. Russland übertrieb jedoch die Sache, indem es seinen runden Panzerschiffen (Popovken) 4 und 6 Schrauben gab. Die französischen Panzerschiffe BRENNUS und CHARLES MARTEL, deren Bau eingestellt worden ist, sollten je 3 Schrauben erhalten.

*) Der Verfasser fuhr vor einigen Jahren auf der Wolga an Bord des mit Petroleum geheizten russischen Dampfers PETR VELIKIJ und konnte sich nicht genug über die Schnelligkeit wundern, mit welcher in Kazan die Petroleumvorräte des Dampfers ergänzt wurden.

**) In England beabsichtigt man den Bau eines Torpedovorratsschiffes von 25,000 Pferdekraft.

***) Die IRIS z. B lief mit 607 Pferdekraft, 8 Knoten. Mancher Laie wird vielleicht denken, dafs dann 1214 Pferdekraft eine Schnelligkeit von 16 Knoten ergeben würden und 1420 Pferdekraft eine solche von 18¹/₂ Knoten. Thatsächlich aber bedurfte es einer Leistung von 5132 Pferdekraft, um der IRIS 16.5 Knoten, einer von 7735 Pferdekraft, um ihr 18.572 Knoten Schnelligkeit zu verleihen!

Oder um ein Beispiel aus der deutschen Flotte zu nehmen: der KAISER lief 14.56 Knoten mit ganzer und 13.78 mit halber Kraft; es bedurfte somit einer doppelten Maschinenleistung (7695 Pferdekraft statt 4000), um die Schnelligkeit um nur ³/₄ Knoten zu erhöhen!

Digitized by Google

Mit der Verbesserung der Maschinen und Schrauben verkleinerte man immer mehr die Takelung der Schiffe. Bei den neueren Schiffen hat man sie vernünftigerweise ganz abgeschafft. Die ersten unbemasteten Kriegsschiffe waren die Monitors; man hielt jedoch lange noch an der Überzeugung fest, ein Kreuzer bedürfe auch der Segelkraft, teils um Kohlen zu sparen, teils um die eigene Schnelligkeit zu erhöhen, teils um im Falle einer Maschinenbeschädigung oder Schraubenhavarie eine andere Bewegungskraft zu besitzen. Es hat sich jedoch herausgestellt, dafs die Segel bei der heutigen Schnelligkeit der Kreuzer zu deren schnelleren Fahrt gar nichts beitragen, dafs sie im Gegenteil dieselbe hemmen und dafs sie insbesondere auch in der Schlacht verderblich sind. Aus diesem Grunde wird man wohl bald gar kein Kriegsschiff mehr mit Takelung beschweren.

Die ältesten Panzerschiffe entbehrten sowohl des doppelten Bodens als auch der wasserdichten Zellen, der Kofferdämme, der Kohlenstauung um die Maschinen (zu deren Schutz), der Querschotte und Längsschotte sowie der Panzerdecke, durch welche Einrichtungen sich die heutigen Kriegsschiffe auszeichnen. Ein einziger glücklicher Schufs kann eine der alten englischen Panzerfregatten zum Sinken bringen, während es bei den heutigen Schiffen dazu sehr vieler glücklicher Schüsse bedarf. Auch die Gröfse der Schiffe hat in den letzten 30 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Während 1858 das gröfste vorhandene Kriegsschiff, der MARLBOROUGH 6300 Tons Deplacement hatte*) ist man heute bereits auf ein Kriegsschiff von 13,550 Tons**) (LEPANTO) gekommen.

Aber die gewaltigste Umwälzung hat die Erfindung des Torpedos und der schnellen Torpedoboote hervorgerufen — eine Umwälzung, die noch lange nicht abgeschlossen ist. Im Jahre 1858 war vom Torpedo noch keine Spur vorhanden. Erst im Sezessionskriege tauchten die ersten Seeminen auf, denen bald die Spierentorpedos folgten. Nach dem kurzen Zwischenspiel der Schlepptorpedos kam Whitehead mit seinen Fischtorpedos, welche sich bald als die furchtbarste Waffe des Seekrieges entpuppten und (nach englischer Behauptung) von dem Brennan-Torpedo sogar übertroffen worden sein sollen.

Die ersten Torpedoboote waren jene, welche Deutschland 1871

*) Das französische Linienschiff LA BRETAGNE soll 6873, nach einer anderen Angabe aber nur 5289 Tons grofs gewesen sein.

**) Nach einer anderen Angabe soll der LEPANTO sogar 14,385 Tons grofs sein.

Digitized by Google

in seinen heutigen »Minenlegern« Nr. 1—3 erhielt. Sie sind 24½ Tons grofs, entwickeln 60 Pferdekraft und laufen nur 7.5 Knoten, sind also als Torpedoboote unverwendbar. Thornycroft, welcher zu jener Zeit das damals schnellste Fahrzeug der Welt gebaut hatte — den über 21 Knoten laufenden SIR ARTHUR COTTON — lieferte schon 1873 den Regierungen von Schweden und Norwegen zwei Torpedoboote von 7¼ Tons, welche an der gemessenen Meile 17.27 und 17.22, bei einer sechsstündigen Dauerfahrt aber 15.75 und 15 Knoten liefen. Damit war die Reihe der unzähligen Torpedoboote und Torpedofahrzeuge eröffnet, welche seither von allen Seemächten gebaut wurden. Aus dem 7¼ Tons des ersten Thornycroft'schen Torpedobootes sind binnen 13 Jahren die 845 des italienischen TRIPOLI geworden; aus seinen 17¼ Knoten die 26⅕ des spanischen RAYO. Aufserdem entstanden noch andere Torpedofahrzeuge: Torpedoavisos, Torpedokreuzer, Torpedorammkreuzer, Torpedovorratsschiffe u. dergl., deren Gröfse ins Ungeheure geht. Ja die gröfsten vorhandenen Kriegsschiffe (ITALIA, LEPANTO, SARDEGNA, SICILIA, RE UMBERTO von 13,300—13,550 Tons) sind eigentlich nichts als ungeheure Torpedorammkreuzer. —

Nachdem wir hier in allgemeinen Zügen ein Bild der grofsen Umwälzungen entworfen haben, welche der Kriegsschiffbau in den letzten 30 Jahren erlitten hat, wollen wir jetzt den gegenwärtigen Stand des Kriegsschiffbaus bei den einzelnen Seemächten beleuchten, indem wir dabei in alphabetischer Ordnung vorgehen, Deutschland jedoch für unsere Schlufsbetrachtung aufsparen.

Brasilien hat in den letzten Jahren (1883 und 1885) zwei ausgezeichnete Panzerschiffe seiner Flotte zugefügt: RIACHUELO und AQUIDABAN. Es sind dies Schiffe, welche sowohl als Schlachtschiffe wie als Kreuzer Verwendung finden können, obschon sie eigentlich nur als Panzerkreuzer erbaut wurden. Sie entwickelten die bedeutenden Schnelligkeiten von 16.238 beziehungsweise 15.257 Knoten bei natürlichem und 16.718 beziehungsweise 15.818 Knoten bei künstlichem Zug. Die Bewaffnung — je vier 20 Tons Armstrong-Hinterlader, sechs 13 cm ebensolche, nebst 15 Revolverkanonen — wäre allerdings für ein europäisches Schlachtschiff etwas schwach, ist jedoch für Amerika vollständig genügend. Die Panzerung beträgt 178 mm an der Wasserlinie, 279 mm an der Brustwehr, 254 mm an den Türmen und 53—79 mm am Deck. Die Gröfse beträgt 5792 Tons, die Maschinenkraft 6926 beziehungsweise 5270 Pferdekraft bei natürlichem und 7336 beziehungsweise 6201 bei künstlichem Zuge. Der Kohlenvorrat reicht bei 8 Knoten Fahrt auf 8500 Meilen.

Digitized by Google

Als Panzerkreuzer betrachtet, zählen diese Schiffe zu den besten, die es giebt und stellen die 3000 Tons gröfsere englische IMPÉRIEUSE weit in den Schatten.

Der Panzerdeckkreuzer ALMIRANTE TAMANDARÉ befindet sich in England im Bau. Er soll 4023 Tons grofs werden, vier 12 Tons-Geschütze, zwölf 15 cm Amstrong-Hinterlader, 4 Schnellfeuer- und 12 Nordenfeldt-Kanonen, sowie ein Torpedoboot erhalten. Bei 7500 Pferdekraft soll er 17 Knoten laufen. Ein anderer, 4500 Tons grofs, mit 7500 Pferdekraft, 17 Knoten, vier 7 Tons-Geschützen, zwölf 15 cm Hinterladern und 20 Revolverkanonen soll ebenfalls in England im Bau gelegt worden sein.

Die übrigen Neubauten Brasiliens sind ohne Interesse. Man hat wohl einige Yarrow-Torpedoboote von 20 Knoten, aber keinen einzigen Kreuzer, der sich mit den europäischen messen könnte, oder mehr als 14 Knoten liefe.

Chile hat seine kleine aber tüchtige Flotte in den letzten Jahren um ein Dutzend Torpedoboote und zwei Panzerdeckkreuzer vermehrt. Von letzteren befindet sich einer noch in England im Bau. Er soll 4500 Tons grofs werden, 19 Knoten laufen und mit zwei 26 Tons Hinterladern, einem 14 Tons Hinterlader, 2 ebensolchen Sechszöllern und 14 Revolverkanonen bewaffnet werden.

Der andere Panzerdeckkreuzer ist die berühmte 1883 vom Stapel gelaufene ESMERALDA von 2810 Tons und 6083 Pferdekraft, welche 18.35 Knoten läuft und mit zwei 26 Tons Hinterladern, 6 Sechszöllern und 6 Revolverkanonen bewaffnet ist. Sie gilt als eines der vorzüglichsten Schiffe ihrer Klasse und diente vielen anderen Schiffen zum Vorbild.

China hat in den letzten Jahren bedeutende Anstrengungen gemacht, sich eine Flotte von vorzüglichen Kriegsschiffen zu schaffen. Da man für Geld das Beste haben kann, scheuten die Chinesen kein Opfer, ihren Zweck zu erreichen und thatsächlich haben sie es in den letzten Jahren dahingebracht, 4 Panzerschiffe, 7 Panzerdeck-, 8 gewöhnliche Kreuzer, 11 Kanonenboote vom Staunch-Typ, 1 sehr schnellen Raddampfer, 1 Torpedojäger und 35 Torpedoboote zu erwerben, welche alle zu den besten Fahrzeugen ihrer Art gehören und um welche so manche Macht Europas sie beneiden könnte. Die zahlreichen übrigen Schiffe dazugerechnet, verfügt China heute bereits über eine Flotte, welche an sich wohl Achtung gebieten würde, wenn das lebende Material dem toten entspräche, was glücklicherweise nicht der Fall ist. Beweis dessen Futschu und der Zwist mit Frankreich.

Digitized by Google

Über die vorzügliche Bewaffnung und grofse Schnelligkeit der neuen chinesischen Kriegsschiffe mag man aus der nachstehenden Liste selbst urteilen:

Name.	Bewaffnung.	Pferde-kraft.	Tons.	Knoten.	Stapel-lauf.
	A. Panzerschiffe:				
TING-JUEN . . .	4-32 ts 30.5 cm K; 2-7.5 cm .	6300	7430	14.47	1881
CHEN-JUEN . .	2-4 ts 15 cm K; 8 Rev.-Kan. .	7200	7430	15.384	1882
KING-JUEN . .	2-21 cm K (35 Kal. lg.) 7 Rev.	3450	2850	15.5	1887
LAI-JUEN . . .	2-15 cm K (35 Kal. lg.)	4400	2850	15.78	1887
	B. Panzerdeckkreuzer:				
TSI-JUEN	2-21 cm K; 1-15 cm K; 4-7.5 cm K; 6 Rev.	2800	2355	15	1883
TSCHI-JUEN . .	3-18 ts 8" AH; 8-6 cm; 2-5 cm	6000	2300	18.836	1886
TSCHING-JUEN	2-4 ts 6" AH; 6-4 cm	5500	2300	18	1887
N in Futschu	?	2000	1600	—	1884
N erbaut					1886
TSCHAO-JUNG .	2-26 ts 10" A; 2-9 pfd.; 6 Rev	2677	1300	16.8	1881
JANG-WEI . . .	4-40 pfd. 4½" A	2580	1300	16.2	1881
	C. Gewöhnliche Kreuzer:				
JANG-PAO . . .	3-21 cm K; 7-12 cm K	2400	2500	15	1883
I-SING					1885
KAI-TSCHI . . .	1-25 cm K; 1-17 cm K; 6-15 cm K; 6 Rev.	3000	2477	15.5	1884
NAN-THIN . . .	2-21 cm K; 8-12 cm K; 6 Rev.	2400	2200	15.5	1883
NAN-SCHUIN .					1884
KAI-TSI	2-20 cm Var.; 7-12 cm Var. . .	2400	2152	15	1883
N (Schwester-schiff des bei Futschu zerstörten					
TSCHING-KING	2-15 cm K; 5-12 cm K	3000	1300	16	1885
N (bei Doxford im Bau)	6-6" AH	2100	?	18	—
	D. Küstenkanonenboote.				
ALPHA	1-27½ ts A; 2-12 pfd.; 1 Gatl.	310	319	9.25	1876
BETA				9.4	1876
GAMMA	1-38 ts A; 2-12 pfd.; 1 Gatl. .	310	400	9	1877
DELTA					
TSCHEN-PEI . .	1-36 ts A; 2-12 pfd; 2 Gatl. .	380	440	10	1879
TSCHEN-NGAN				10	
TSCHEN-HSI . .				10	
TSCHEN-TUNG				11	
TSCHEN-PIEN	1-22 ts AH; 2-12 pfd.; 2 Gatl.	380	480	10	1881
TSCHEN-TSCHUNG					
LAMBDA					

Digitized by Google

Name.	Bewaffnung.	Pferde-kraft.	Tons.	Knoten.	Stapel-lauf.
	E. Raddampfer:				
KIANG-SU . . .	?	2279	1000	16.7	1882
	F. Torpedofahrzeuge:				
1 Torpedojäger .	1-10 cm; 4 Rev.	3000	450	20	1887
Torpedoboot No. 2	(25 m lang 0.9 breit)	350	28	18.25	1881
„ „ 3	— —	400	28	19.75	1881
„ No. 4- 7	1 Rev. (27 m lg., 3 br., 1.2 Tiefg.)	700	58	18-20	1883
„ „ 8-10	— —	500	30	19.87	1884
„ „ 11-19	2 Rev. (26 m lg., 3.6 m br.) . .	—	28	20	1886
„ „ 20	2 Rev. (44 m lg., 5 m br., 2.3 T.)	1597	115	24.23	1886
„ „ 21-24	(19.7 m lg., 2.62 m br.)	200	14	15	1883
„ „ 25	2 Rev. (36.91 m lg., 3.97 m br.)	700	69	22.94	1887
„ „ 26-33	— —	500	30	19	1885
„ „ 34-35	wie No. 11-19	—	28	20	1887

Dänemark ist durch seine spärlichen Mittel daran verhindert, eine Flotte zu schaffen, wie sie seine topographische Lage zur wirksamen Verteidigung bedingen würde. Die geringen Mittel, welche das Thing bewilligt, werden überdies auf ganz unzweckmäfsige Weise verschwendet. Statt sich auf die Herstellung einer grofsen Torpedoflottille zu verlegen, welche — etwa aus 4 Torpedokreuzern, 8 Torpedoavisos, 16 gröfseren und 64 kleineren Hochseetorpedobooten, 50 gröfseren und 50 kleineren Küstentorpedobooten bestehend — im Stande wäre Dänemarks Unabhängigkeit gegen jede in Frage kommende Macht zu verteidigen, vergeudet man das Geld für Schiffe wie TORDENSKJOLD, HVITFELDT, FYEN, GRÖNSUND und GULDBORGSUND, welche schon zur Zeit ihrer Baulegung keineswegs den Anforderungen der Neuzeit entsprachen.

Der Panzerdeckkreuzer TORDENSKJOLD, welcher 1880 vom Stapel lief, ist wegen seiner unbedeutenden Schnelligkeit (14 Knoten) als Kreuzer gegen Seinesgleichen nicht zu verwenden, weil die Panzerdeckkreuzer der übrigen Mächte meist zwischen 16—19 Knoten machen. Für ein Schlachtschiff ist wieder seine Artillerie zu schwach (eine 35½ cm Kanone; vier 15 cm Kanonen; sechs 12 cm Kanonen). Auch beschränkt sich die Panzerung auf Turm (200 mm) und Deck (102 mm). Sonst hat der TORDENSKJOLD 2480 Tons und 2556 Pferdekraft.

Etwas besser, aber den heutigen Anforderungen ebensowenig genügend ist der IVER HVITFELDT, 1886 vom Stapel gelaufen, welcher bei 3260 Tons, 5000 Pferdekraft entwickeln soll, es aber

Digitized by Google

trotzdem nur auf 15.6 Knoten brachte. Zwar ist er besser gepanzert (50, 210, 280, 290 mm), aber so wie seine Schnelligkeit für einen Panzerkreuzer ungenügend erscheint, so ist es seine Bewaffnung für ein Schlachtschiff. Er führt nämlich nur zwei 26 cm, vier 12 cm, zwei 6 cm Geschütze und 10 Revolverkanonen. Zwecklos ist auch der sogenannte »Kreuzer« FYEN von 2596 Tons, 2700 Pferdekraft und nur 13.5 Knoten, der 1882 vom Stapel lief. Er ist mit achtzehn 15 cm, acht 9 cm Geschützen und 6 Revolverkanonen bewaffnet und höchstens als Schulschiff verwendbar, obschon er ein 44 mm starkes Panzerdeck besitzt.

Zwecklos sind ferner die 1883 und 1884 erbauten Kanonenboote GRÖNSUND und GULDBORGSUND, deren zwei 12 cm Geschütze und 3 Revolverkanonen zur Verteidigung gegen angreifende Kriegsschiffe ungenügend sind, während andererseits ihre geringe Schnelligkeit (12 Knoten) jede Verwendung als Kreuzer ausschliefst. Sie haben je 215 Tons und 418—420 Pferdekraft.

Das einzige zweckmäfsige Schiff durfte der im Bau befindliche Torpedokreuzer VALKYRIEN sein. 2900 Tons grofs, soll er bei 5000 Pferdekraft, 17 Knoten laufen und mit zwei 21 cm, sechs 15 cm Geschützen und 10 Revolverkanonen bewaffnet werden.

Der Bau von Torpedobooten ist dagegen von Dänemark sehr vernachlässigt worden; es besitzt nur 9 gröfsere Torpedoboote (von 35 – 85 Tons) [die neuesten sind HAVHESTEN und NARHVALEN] und 11 kleinere (von 8—15 Tons).

Frankreich hat in den letzten Jahren den Bau von Panzerschiffen vernachlässigt, dagegen jenem von schnellen Kreuzern und Torpedofahrzeugen besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Bei der Wichtigkeit, von welcher Frankreichs Seemacht für Deutschland ist, wird man es begreiflich finden, wenn wir die grofsartige Entwickelung derselben seit 1882*) ausführlicher schildern.

Was die Schlachtschiffe betrifft, so hat sich deren Zahl seit 1882 nicht vermehrt, da der Bau der einzigen während dieser Zeit auf den Stapel gelegten Panzerschiffe (CHARLES MARTEL und BRENNUS) schon 1884 eingestellt wurde. Von den im 42. Band der »Jahrbücher« beschriebenen Panzerschiffen liefen seither folgende vom Stapel:

---

*) Über die Entwickelung der französischen Seemacht von 1870 bis 1882 mag der Leser meinen diesbezüglichen Aufsatz im 42. Band der „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine“ nachlesen. Die dort bereits beschriebenen Schiffe erwähnen wir hier nur in Kürze.

Digitized by Google

COURBET (EX-FOUDROYANT)	1882	(Vollendung 1885)
AMIRAL BAUDIN	1883	(„ 1888)
FORMIDABLE	1885	(„ 1888?)
HOCHE	1886	(„ 1890)
MARCEAU	1887	(„ 1889?)
NEPTUNE	1887	(„ 1889?)
MAGENTA (noch im Bau) . .	1888?	(„ 1890?)
INDOMPTABLE	1883	(„ 1885)
REQUIN	1885	(„ 1888)
CAÏMAN	1885	(„ 1888)
TERRIBLE	1887	(„ 1888?)
FURIEUX	1883	(„ 1885)
VAUBAN	1882	(„ 1885)
DUGUESCLIN	1883	(„ 1885).

Der HOCHE hat 10,650 Tons und soll bei künstlichem Zug mit 12,030 Pferdekraft, 17½ Knoten laufen. Von MARCEAU, NEPTUNE und MAGENTA (je 10,581 Tons) erwartet man bei künstlichem Zug mit 12,030 Pferdekraft, 18 Knoten. HOCHE wird mit zwei 34 cm 50 Tons Geschützen, zwei 27 cm 23 Tons Geschützen, achtzehn 14 cm Geschützen und 8 Mitrailleusen bewaffnet, die andern mit je vier 34 cm Geschützen, siebzehn 14 cm Geschützen und 10 bis 20 Mitrailleusen. Die Panzerstärke beträgt 80 mm am Deck, 350 bis 450 mm an der Wasserlinie und 400 mm an den Türmen.

Nach Deutschlands Vorbild hat auch Frankreich 8 Panzerkanonenboote in Bau gelegt (1882), aber letzteren so lässig betrieben, dafs von diesen kleinen Fahrzeugen, welche mit Leichtigkeit binnen einigen Monaten hätten gebaut werden können, erst vier vollendet sind. FLAMME, FUSÉE, GRÉNADE und MITRAILLE sind 1045 Tons grofs und sollen mit 1500 Pferdekraft, 13 Knoten laufen. Die Panzerung beträgt 50, 100, 180 und 240 mm; die Bewaffnung besteht aus einem 27 cm Geschütz, einer 9 cm Kanone und 2 Mitrailleusen.

PHLÉGÉTHON, ACHÉRON, COCYTE und STYX sind 1640 Tons grofs, haben 1700 Pferdekraft und statt der einen 9 cm Kanone zwei 10 cm Geschütze. Sonst gleichen sie den vorigen.

Die wirkliche Schnelligkeit der neuesten Panzerschiffe ist folgende:

COURBET	16 Knoten	bei	künstlichem	Zug,	14.2	Knoten	bei	natürlichem	Zug.
DUPERRÉ .	?	„	„	„	„	14.22	„	„	„	„
DÉVASTATION	15.17	„	„	„	„	14.55	„	„	„	„
TURENNE .	14.14	„	„	„	„	?	„	„	„	„
BAYARD . .	14.53	„	„	„	„	13.1	„	„	„	„
VAUBAN . .	14.32	„	„	„	„	13.96	„	„	„	„
INDOMPTABLE	15	„	„	„	„	13.5	„	„	„	„

Digitized by Google

Von schnellen Kreuzern beziehungsweise Panzerdeckkreuzern hat Frankreich in jüngster Zeit eine grofse Zahl auf den Stapel gelegt, von denen die meisten eine Schnelligkeit von 19—20 Knoten erhalten sollen. In dieser Beziehung dürfte Frankreich bald alle übrigen Seemächte überflügelt haben, wie nachstehende Tabelle zeigt, in welcher die gewöhnlichen Kreuzer von den Panzerdeckkreuzern durch einen vorgesetzten * unterschieden sind:

Name.	Bewaffnung.	Deplacement.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Stapellauf.
SFAX	6-16 cm, 10-14 „, 8 Rev.-Kan.	4503	4333	6034	15.9	16.84	1884
TAGE	6-16 cm, 10-14 „, 16 Rev.	7045	8115	10330	17	19	1886
CÉCILLE	6-16 cm, 10-14 „, 13 Rev.	5766	6900	9600	17	19	1888 (?)
ISLY	4-16 cm, 6-14 „, 10 Rev.	4123	6000 (?)	8200	17	19	im Bau
ALGER							
MOGADOR							
JEAN BART		4325					
BRENNUS	2-16 cm, 6-14 cm, 14 Rev.	(?)	(?)	(?)	17.5	20	„
DUPUY DE LÔME	2-19 cm, 6-16 „, 14 Rev.	6297	(?)	(?)	17.5	20	„
*ARÉTHUSE	4-16 cm, 23-14 cm, 8 Rev.	3356	3300	4200	14	15	1882
*DUBOURDIEU	4-16 cm, 22-14 cm, 8 Rev.	3354					1884
DAVOÛT	4-16 cm, 10 Rev.	3027	(?)	9000	(?)	20	im Bau
SUCHET							
CHANCY							
LALANDE	2-14 cm, 7 Rev.	1877	(?)	6060	(?)	19.5	„
TROUDE							
SURCOUF							
FORBIN	1 Torpedoboot	1848	(?)	6000			1888
COSMAO							im
COËTLOGON							Bau
*MILAN	5-10 cm, 8 Rev.	1546	3400	4133	17.27	18.4	1884
*CONDOR	5-10 cm, 6 Rev.	1272	2000	3200	17.7	18.3	1885
*EPERVIER							1886
*FAUCON							1887
*VAUTOUR							1888

Digitized by Google

Die vier letztgenannten sind Torpedokreuzer. Wie verlautet, sollen sie mit je vier 14 cm Geschützen bewaffnet werden, da ihre Artillerie wirklich lächerlich unbedeutend ist. Dies gilt übrigens auch von den meisten übrigen Kreuzern. Man sehe sich z. B. den 7045 Tons grofsen TAGE an, dessen 16 schwere Geschütze zusammen nur 57 Tons Rohrgewicht haben und vergleiche ihn mit anderen Kreuzern. Eine solche Zusammenstellung beweist neuerdings, dafs die französischen Schiffe wie zur Zeit der Segelschiffe so auch jetzt verhältnismäfsig die schwächste, die englischen im Gegenteil die stärkste Artillerie führen:

Land.	Schiffsname.	Deplacement	Artillerie-Rohrgewicht in Tons.	Gattung.
Frankreich	TAGE	7045	57	Rammkreuzer
England	NELSON	7630	174	Panzerkreuzer
„	HERO	6200	106	Turmschiff
„	SHANNON	5390	120	Panzerkreuzer
„	AURORA	5000	84	„
„	SHAH	6250	124	Kreuzer
„	THAMES	3550	68	Rammkreuzer
Deutschland . . .	OLDENBURG	5200	140	Casemattschiff
„ . . .	IRENE	4250	62	Rammkreuzer
„ . . .	MOLTKE	2857	64	Kreuzer
Spanien	REINA REGENTE .	4800	96	Rammkreuzer
Italien	ETNA	3474	74	„
Österreich	ERSATZ KAISER .	4200	72	„
Brasilien	AQUIDABAN	5000	92	Panzerkreuzer
Russland	KORNILOV	5000	70	Rammkreuzer

Aus dieser Zusammenstellung sehen wir, dafs der TAGE z. B. eine schwächere Artillerie hat als die kaum halb so grofse THAMES und auch in Bezug auf die übrigen Schiffe ist das Mifsverhältnis ein stark in die Augen springendes. Das Gleiche finden wir, wenn wir die Bewaffnung der übrigen französischen Kreuzer mit jenen der Kreuzer anderer Mächte vergleichen:

Frankreich	JEAN BART	4325	36	Panzerdeckkreuzer
England	BOADICEA	4140	56	Kreuzer
„	MERSEY	3550	68	Panzerdeckkreuzer
Deutschland . . .	PRINZESS. WILHELM	4300	62	„
„ . . .	ALEXANDRINE . .	2373	48	Kreuzer
Holland	DE RUYTER	3400	52	„
Russland	VITJAZ	2950	44	Panzerdeckkreuzer
Dänemark	FYEN	2596	72	„
Italien	G. BAUSAN	3020	74	„
Spanien	NAVARRA	3342	34	Kreuzer
Österreich	ERSATZ LISSA . .	3800	72	Panzerdeckkreuzer

Digitized by Google

Land.	Schiffsname.	Deplacement.	Artillerie-Rohrgewicht in Tons.	Gattung.
Frankreich	DAVOÛT	3000	20	Panzerdeckkreuzer
England	VOLAGE	3078	46	Kreuzer
„	COMUS.	2377	44	„
Deutschland . . .	OLGA	2169	32	„
Dänemark	VALKYRIEN	2900	42	Panzerdeckkreuzer
Italien	DOGALI	2050	24	„
Chile	ESMERALDA	3000	76	„
China	TSCHI-JUEN	2300	64	„
Frankreich	LALANDE.	1877	5	„
China	TSCHAO-JUNG . . .	1350	56	„
England	ARCHER	1630	24	„
Deutschland . . .	LUISE	1719	28	Kreuzer
Russland	URALEC.	1224	22	„
Spanien.	ISLA DE CUBA . .	1030	12	Panzerdeckkreuzer

Betrachten wir diese Zusammenstellungen, so entdecken wir manche überraschende Thatsachen. Der GIOVANNI BAUSAN z. B. hat eine mehr als doppelt stärkere Artillerie als der um ein Drittel gröfsere JEAN BART! DAVOÛT ist gröfser als die ESMERALDA und trotzdem ist der letzteren Artillerie fast viermal stärker! Der LALANDE aber, obschon nahezu um ein Drittel gröfser als der TSCHAO-JUNG, hat gar eine mehr als elfmal schwächere Artillerie. Es ist wohl richtig, dafs heutzutage die Artillerie im Seekriege eine geringere Rolle spielt als ehedem, weil ihr Gebrauch eine Pulverdampfentwickelung bedingt, welche dem schiefsenden Schiffe verhängnisvoll werden kann, indem sie ihm das Herangleiten der Torpedoboote verbirgt; aber gleichwohl werden sich im Seekrieg noch Fälle genug ereignen, in denen der Artillerie eine leitende Rolle zufällt. Besonders für einen Kreuzer, der gewöhnlich selbstständig operieren wird, ist eine starke Artillerie erforderlich. Man setze den Fall, der LALANDE befinde sich auf Kreuzung und habe bereits seinen Vorrat an Torpedos verbraucht. In seinen weiteren Gefechten wird er also auf diese seine Hauptwaffe verzichten müssen. Es bleiben ihm somit nur seine beiden 14 cm Geschütze als Waffe. Was kann er mit einer solchen Bewaffnung unternehmen? Er wird nicht einmal im Stande sein, gröfsere Hilfskreuzer zu nehmen (welche durchschnittlich 4—6 ähnliche Geschütze führen), geschweige denn das kleinste Kriegsschiff. So lange des LALANDE Maschinen unversehrt sind, bleibt ihm

Digitized by Google

noch der unrühmliche Ausweg, dem feindlichen Kanonenboote zu entfliehen, aber wenn seine Maschinen versagen sollten (was ja im Frieden schon sehr häufig vorkommt), so wird er sich einem kleinen aber gut bewaffneten Kanonenboote, wie z. B. dem deutschen ALBATROS von 716 Tons, ergeben müssen, weil dieser eine mehr als doppelt stärkere Artillerie besitzt (12 Tons Rohrgewicht gegen 5 Tons des LALANDE).

Wir halten demnach das französische System der schwachen Artillerie für ein gänzlich verfehltes und sehr gefährliches. Würden die Franzosen ihre Kreuzer mit doppelt so starker Artillerie versehen (was ja nicht unmöglich ist), so verlören jene nur unbedeutend an Schnelligkeit und gewännen doppelt an Stärke. Beim TAGE z. B. bedürfte es nur eines Umbaues seiner Schwalbennester, um die 16 cm Geschütze durch solche von 19 cm Kaliber zu ersetzen und die 14 cm Geschütze liefsen sich ohne Umstände durch 16 cm Geschütze ersetzen. Die beiden Türme am Bug und Heck könnten ebenfalls umgebaut und statt mit 16 cm Geschützen, mit solchen von 24 cm Kaliber bestückt werden. Dann betrüge das Rohrgewicht seiner Artillerie nicht mehr 57 Tons sondern 113 Tons und dieser Gewinn wäre mit einem Schnelligkeitsverlust von höchstens $^1/_2$ Knoten erkauft. Ebenso könnte der LALANDE ganz gut mit sechs 16 cm Geschützen bestückt werden, wodurch seine Bewaffnung sechs mal stärker würde, ohne dafs seine Schnelligkeit um mehr als $^1/_4$ oder $^1/_2$ Knoten abnähme. Es ist uns überhaupt unbegreiflich, dafs die Franzosen für die 14 cm Geschütze — über deren Wirkungslosigkeit sich schon Courbet bei Futschu bitter beklagt hatte, — eine solche Vorliebe besitzen. Das 16 cm Geschütz sollte — von der schweren Artillerie — das leichteste an Bord von Schlachtschiffen oder Kreuzern sein. Mit dem 14 cm Geschütz könnte man die Flottillenfahrzeuge, Transportschiffe oder dergl. bestücken.

Dem Bau von Torpedofahrzeugen hat Frankreich ebenfalls grofse Aufmerksamkeit zugewendet. Aufser den obenerwähnten Torpedokreuzern und Torpedorammkreuzern wurden seit 1882 folgende Torpedofahrzeuge in Bau gelegt:

8 Torpedoavisos: BOMBE, COULEUVRINE, DAGUE, DRAGONNE, FLÈCHE, LANCE, SALVE, SAINTE BARBE, alle 1885—1886 vom Stapel gelaufen und von 321 Tons. Bei natürlichem Zug haben sie 1000 Pferdekraft und 14—16 Knoten, bei künstlichem 1800 Pferdekraft und 18 Knoten. Die Bewaffnung war auf zwei 9 cm Kanonen und 3 Revolverkanonen festgesetzt, doch sollen erstere durch 14 cm Geschütze ersetzt werden. Bei diesen Fahr-

Digitized by Google

zeugen, welche eigentlich nur als grofse Torpedoboote zu betrachten sind, finden wir die Bewaffnung mit 14 cm Geschützen überflüssig. Besser wäre es, sie mit 12—18 Revolver- und Schnellfeuerkanonen zu bewaffnen. Übrigens sollen sich diese Torpedoavisos als schlechte Seeschiffe erwiesen haben.

Dreizehn gröfsere Torpedoboote: OURAGAN von 1700 Pferdekraft 148 (nach anderer Angabe 114) Tons, 25 Knoten und 2 Revolverkanonen; GABRIEL CHARMES (jetzt Nr. 151) von 69 Tons und 586 Pferdekraft, früher als »bateau-canon« mit einem 14 cm Geschütz bestückt, hatte es 74 Tons und lief 19.86 Knoten; jetzt, da man es entwaffnet hat, dürfte seine Schnelligkeit sich auf mehr als 20 Knoten gesteigert haben; BALNY, DÉROULÈDE, DOUDART DE LAGRÉE, BOUËT-WILLAUMEZ, DEHORTER, CHALLIER, EDMOND FONTAINE, CAPITAINE MEHL, CAPITAINE CUNY von 66—70 Tons, 700 Pferdekraft, 21.5—22 Knoten und 2 Revolverkanonen; endlich zwei noch unbenannte von 120 Tons, 800 Pferdekraft und 20.5 Knoten, welche kürzlich bei Normand in Bestellung gegeben wurden. 79 kleinere Torpedoboote: Nr. 99—114 und 128 - 133 (22 Stück) wurden 1886—1888 bei den Forges & Chantiers, Nr. 115—120 bei der Gironde, Nr. 121—125 bei Schneider und Nr. 126—127 bei Normand gebaut. Sie alle haben je 54 Tons und 18 Knoten Minimalschnelligkeit. Nr. 81—86 (bei Claparède), Nr. 74—80 (Loire), Nr. 87—92 (Cail), Nr. 93 - 98 (Schneider), zusammen 25 Stück, sind etwas kleiner (50 Tons). Die 1881—1882 gebauten Boote Nr. 47—53 haben 32 Tons, 400 Pferdekraft und laufen 18 Knoten; Nr. 54—55 (von Normand 1882 gebaut) haben 43 Tons, 460 Pferdekraft und laufen 20 Knoten; Nr. 56—59 sind kleine 1882 von Thornycroft gelieferte Boote von 10½ Tons, 150 Pferdekraft und 16 Knoten; Nr. 60 75 wurden 1882—85 von Normand gebaut, (Nr. 67 ging 1887 zu grunde), Nr. 60—64 sind 46 Tons, die andern 49½ – 50 Tons grofs, jedes hat durchschnittlich 460 Pferdekraft, 1 Revolverkanone und läuft 20—20.62 Knoten.

6 Torpedobarkassen von 7 Tons, 13.05—14.18 Knoten und 92 Pferdekraft.

An kleineren Kriegsschiffen liefen in Frankreich seit 1882 vom Stapel:

Drei Schraubenavisos; nämlich PAPIN (1886), FULTON (1887), INCONSTANT (1886) von je 811—825 Tons, 850—1100 Pferdekraft, 12—13.5 Knoten;

Fünf Radavisos: VIGILANT (997 Tons), HÉRON (603 Tons),

Digitized by Google

MÉSANGE (574 Tons), BENGALI (547 Tons), ARDENT (571 Tons).

53 Flottillenfahrzeuge von 10—460 Tons.

7 Kanonenboote von 480—502 Tons.

Von Transportschiffen hat Frankreich seit 1882 15 in Bau gelegt, nämlich GIRONDE und NIVE von je 5775 Tons, MAGELLAN, CALÉDONIEN, PACIFIQUE von je 3991 Tons, DRÔME und LOIRET von je 2198 Tons, SCORFF, DURANCE, MEURTHE, AUBE, EURE, RANCE, MANCHE und VAUCLUSE von je 1585—1597 Tons.

Griechenland hat in den letzten Jahren seine kleine Flotte um 2 Küstenkanonenboote, 4 kleine Kanonenboote (ALPHEOS, ACHELOUS, EUROTAS, PENEOS), 2—4 kleine Kreuzer und 8 Torpedoboote vermehrt. Die Küstenkanonenboote (HYDRA und SPETZAS) sind 440 Tons grofs, mit je ein 26 cm Krupp Geschütz und 2 Revolverkanonen bewaffnet und laufen 11.3 Knoten bei 682 Pferdekraft. Der 1884 angekaufte Kreuzer MYKALI soll 1000 Pferdekraft und 1000 Tons haben, der 1885 angekaufte SPHAKTIRIA 2400 Pferdekraft, 1100 Tons und 16 Knoten; aufserdem sollen 1886 noch 2 Kreuzer von 720 Tons und 15.25 Knoten angekauft worden sein.

Von den Torpedobooten sind sechs beim Vulkan in Stettin gebaut und haben je 85 Tons, 1000 Pferdekraft und 19 Knoten; die beiden anderen sind unterseeisch und von Nordenfeldt (160 Tons, 250 Pferdekraft, 12 Knoten), sollen sich aber nicht bewährt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

VI.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. Protection et défense des frontières. Par Bontoux. In einem durch drei Hefte der Zeitschrift laufenden Aufsatze sucht der Verfasser nachzuweisen, wie notwendig und wichtig es für jeden Staat, besonders aber für Frankreich, ist, seine Grenze durch Befestigungen zu sichern, um bei Beginn eines Krieges das Betreten des eigenen Landes durch den Feind unter allen Umständen zu verhindern. Die bei Eröffnung des Krieges stattfindenden Operationen sind meistens für den ganzen Krieg entscheidend, und die in dieser Zeit begangenen Fehler sind selten wieder gut zu machen. Um die Grenze in ihrer ganzen Ausdehnung zu sperren, genügen, nach Ansicht des Verfassers, die bisher befolgten Grundsätze nicht. Es ist zwar eine riesige Summe Geldes darauf verwandt, gewaltige Werke längs der deutsch-französischen Grenze herzustellen, allein diese hätten zum grofsen Teile weit wirksamer, und mit weit geringeren Mitteln hergestellt werden können, wenn man, unter gründlicher Ausnutzung des Geländes, mehr improvisierte Werke in zusammenhängender Linie errichtet hätte. Das Beispiel von Plewna zeigt, welchen Widerstand derartige Werke zu leisten im Stande sind. Die Kunst des Ingenieurs besteht vorzugsweise darin, dafs er es versteht, die natürlichen Verteidigungspunkte, die das Gelände darbietet, durch die Kunst zu verstärken.

Es ist zweifellos eine Notwendigkeit, die Grenze durch starke Befestigungen zu schützen, allein ebenso notwendig ist es, diese Forts in entsprechender Entfernung durch Feldschanzen, Batterien, Laufgräben und dergleichen mehr zu verstärken, denn ohne diese sind sie wertlos. Ein gleiches Bedürfnis ist es aber, diese Art leichter Befestigungen durch die tüchtigste Artillerie und Infanterie besetzt zu halten, d. h. eine Truppe zur Hand zu haben, die gerade für diesen Dienst ganz besonders ausgebildet ist.

Der grofse Vorteil dieser Art von Befestigungen liegt vorzugsweise darin, dafs sie nur geringe Kosten verursachen, und in wenigen Stunden ausgeführt werden können. Um sie aber in wirklich widerstandsfähiger Weise anzulegen, ist eine gründliche Kenntnis und Ausnutzung des Geländes unbedingt erforderlich. Auf jeden Fall müssen sie dem Auge des Gegners

Digitized by Google

nicht bemerkbar sein, so dafs die Eröffnung des so lange wie möglich zurückgehaltenen Feuers auf den Angreifer überraschend wirkt, und ihn zwingt, seine Mafsnahmen zu ändern. Ebenso notwendig, wie es für die dem Feinde bekannten permanenten Befestigungen ist, Geschütze schwersten Kalibers zu besitzen, um die feindliche Artillerie auf weiteste Entfernungen zu vernichten, ebenso notwendig sind für die improvisierten Befestigungen die Geschütze kleinen Kalibers von 80 mm, die bei einer Ladung von nur 400 gr ein Geschofs von 5 kg auf eine Entfernung von 4000 m schiefsen, und dabei so leicht sind, dafs sie auf dem Rücken eines Maultieres getragen und von 2 Mann bedient werden können. Auch würden hier die sogenannten Magazin-Geschütze mit Vorteil zu verwenden sein.

Die Verteidigung dieser „fliegenden" Befestigungen, wie sie der Verfasser nennt, müfste der Infanterie und Artillerie übertragen werden, die ein besonderes Corps bilden und für diesen Dienstzweig auch ganz besonders ausgebildet sind. Es ist dabei von Wichtigkeit, dafs sie in dem Gelände, in dem sie zu kämpfen haben, durchaus bekannt sind. Tägliche Übungen würden sie in diesem Dienste bald geschickt machen und sie auch alle diejenigen Punkte im Gelände kennen lernen lassen, von wo aus man dem Feinde blutige Überraschungen bereiten könnte. Der Gedanke, eine feststehende Grenz-Armee zu haben, ist übrigens nicht neu, doch ist man der Ausführung leider noch nicht ernstlich näher getreten. Die Forts haben zwar eine Besatzung, die sich mehr oder weniger lange Zeit in derselben aufzuhalten hat, und wir haben Jäger-Bataillone, die vorzugsweise in den Alpenpässen manövrieren, doch ist das immer noch keine fertige Grenz-Armee. Eine solche mufs vollständig und ausschliefslich für die Grenz-Verteidigung ausgebildet werden, und mufs sich in dem Gelände befinden, das sie am Tage der Kriegserklärung zu verteidigen hat. Die Zahl von 100,000 Mann würde für die am meisten bedrohte Grenze von Belfort bis Mézières nicht zu hoch bemessen sein.

Unsere Gegner haben an derselben Grenzstrecke, um sofort in unser Gebiet einbrechen zu können, 150,000 Mann stehen, eine Zahl, die in Folge des günstigen Eisenbahnnetzes in 12 Stunden noch verdreifacht werden kann. Die Deutschen versäumen es nicht, mit ihren Truppen täglich derartige Übungen zu machen, wie sie das Überschreiten der Grenze mit sich bringen wird.

Unsere französische Landesgrenze wird durch die Reihe der Sperrforts nur ungenügend geschützt, wenn nicht fliegende Befestigungen und die Grenz-Armee die Lücken ausfüllen. Wollte man diese und das erforderliche Kriegsmaterial erst im Augenblicke der Kriegserklärung an die Grenze befördern, so würde das ein grofser Fehler sein. Gerade diese Truppen müssen den Aufklärungsdienst übernehmen, um sofort der oberen Heeresleitung die Stellung und die Mafsnahmen des Feindes sicher mitteilen zu können. Ihre Aufgabe mufs sein, den Feind durch fortwährende kleine Gefechte zu erschöpfen, ihn unbemerkt in den Bereich der fliegenden Befestigungen zu ziehen, und ihn dann durch Artilleriefeuer zu vernichten.

Digitized by Google

Ist dann die ganze Grenze mit diesen kleinen Befestigungen gespickt, so wird der Feind stets aus der Scylla in die Charybdis geraten und überall, wo er sich Durchbruch zu verschaffen sucht, in ein vernichtendes Artillerie-Feuer kommen.

Das gegenwärtige Verteidigungs-System Frankreichs umfafst zwei Arten von Befestigungen, grofse befestigte Lager und Sperrforts. Die ersteren sollen vorzugsweise strategischen Zwecken dienen, während die letzteren einen beschränkteren Wirkungsbereich haben und durch ihre mächtige Artillerie nur eine starke Wache bilden sollen. Wenn Frankreich deshalb auch nicht düster in die Zukunft zu blicken braucht, so darf es doch nichts versäumen, diese Werke auch geradezu unangreifbar zu machen. Dazu wird aber vorzugsweise die Errichtung einer Grenz-Armee nach den erwähnten Grundsätzen dienen können.

Zum Schlufs ruft der Verfasser der französischen Heeresleitung den altrömischen Ruf „caveant consules" entgegen, und fordert dringend auf, nichts dem Zufall zu überlassen, sondern Alles vorzubereiten, damit kein unerwarteter Zwischenfall eintreten kann.

Revue militaire suisse. Das Infanteriegefecht nach dem neuen Exerzier-Reglement. Die schweizerische Infanterie hat im Juni vorigen Jahres ein neues Exerzier-Reglement bekommen, das sich von dem früheren wesentlich nur in den neuen Vorschriften für die Feuerleitung und die Verwendung der Waffe im Gefecht unterscheidet. Es ist unverkennbar, dafs die deutsche Schiefsvorschrift hierbei von Einflufs gewesen ist, denn das schweizerische Exerzier-Reglement enthält alle die Vorschriften für Feuerleitung und Feuerdisziplin, wie sie unsere Schiefsvorschrift giebt, während diese bei uns im Exerzier-Reglement nur kurze Andeutung finden, stellenweise unter nicht unwesentlichen Änderungen.

Die richtige Feuerleitung hat, so heifst es in der Einleitung, einen entscheidenden Einflufs auf den Ausgang des Gefechts. Es genügt nicht, dafs der Höchstkommandierende seine Mafsnahmen trifft und seine Armee nach richtigen Grundsätzen aufstellt, er mufs auch in der ersten Linie Offiziere und Unteroffiziere haben, die das Feuer in sachgemäfser Weise zu leiten und zu kommandieren verstehen, die den Munitionsersatz überwachen und die Wirkung des Feuers auf die feindlichen Linien beobachten. Der Bataillons-Commandeur wird sich nur in den seltensten Fällen um die Feuerleitung kümmern können, es ist dieses ausschliefslich Sache der Unterführer.

Der Offizier soll stets im Auge behalten, so heifst es weiter, dafs die Schufswaffe so zur Verwendung gebracht wird, dafs möglichst viele Gegner aufser Gefecht gesetzt werden, und dafs er, um diesen Zweck zu erreichen, die richtigen Mittel anzuwenden hat. Diese Mittel liegen in der den jedesmaligen Verhältnissen des Gefechts entsprechenden Anwendung der Feuerarten, von denen Einzelfeuer, Salven und Magazinfeuer zur Verfügung stehen. Nach welchen Grundsätzen dieses geschehen soll, wird im Folgenden eingehender festgestellt.

Digitized by Google

Das Einzelfeuer wird auf Befehl des Zugführers vom ganzen Zuge ausgeführt, jeder Mann schiefst nach ruhigem Zielen einen einzigen Schufs. Eine Ausnahme bildet nur das Schiefsen der besten Schützen, die dann namentlich aufgerufen werden. Das Einzelfeuer ist die normale Feuerart, es beginnt ungefähr 600 m von der feindlichen Linie entfernt; bis auf diese Entfernung müssen die Schützen so rasch als irgend möglich, und ohne zu schiefsen, zu gelangen suchen, allein vom Bestreben durchdrungen, rasch vorwärts zu kommen. Ist man auf dieser Entfernung angekommen, so beginnt das sprungweise Vorgehen in kleineren Abteilungen. Von diesem Augenblicke an nimmt das Feuer an Wichtigkeit zu.

Recht bezeichnend ist die nun folgende Schilderung des Wesens des Magazin-Gewehrs, über das es wörtlich heifst:

„Unsere Truppen sind mit dem Magazin-Gewehr bewaffnet. In dieser Thatsache liegt nur dann ein grofser Vorteil, wenn die Leute ruhig, gut diszipliniert und aufmerksam sind, und wenn anderseits die Führer ihre Mannschaft fortgesetzt scharf beobachten und in der Hand behalten. Das Bewufstsein der Möglichkeit, den Feind jederzeit mit einer Unmasse von Geschossen in einigen Augenblicken überschütten zu können, ist ein mächtiger Hebel für das Selbstvertrauen des Soldaten. Wenn er weifs, dafs seine Waffe ihm in jedem entscheidenden Augenblick derartige Dienste leisten kann, so wird er mit gröfserer Sicherheit und mit mehr Kaltblütigkeit in das Gefecht treten. Diese Überlegenheit hält aber nur so lange vor, als der Soldat in dem Besitz des Magazin-Gewehrs die Sicherheit fühlt, in entscheidenden Augenblicken ein ausnahmsweise rasches Feuer abgeben zu können. Ist das aber nicht der Fall, so verliert das Magazin-Gewehr nicht allein seine Überlegenheit, sondern es zieht auch grofse Nachteile nach sich. Eine aufgeregte und schlecht disziplinierte Truppe wird sich sehr bald, in Folge übermäfsigen Patronen-Verbrauchs vom ersten Beginn des Gefechts an, in einen Zustand von Kampfunfähigkeit versetzt sehen. Tritt dieser Fall ein, sind die Kampfesmittel in unüberlegter Weise vergeudet, so ist eine solche Truppe in zweifacher Weise dem Feinde gegenüber geschwächt, erstens, weil sie dem Feinde nicht die Verluste beibringen kann, auf die er sonst hätte rechnen müssen, und zweitens, weil sie aufser Stande ist, dem Angriff des Feindes entgegen zu treten oder, wenn der Befehl dazu erfolgt, selbst den Angriff durchzuführen. Dieser Fall kann nie eintreten, wenn der Munitions-Verbrauch auf den weiten Entfernungen ein sparsamer, bis zur Einleitung des schliefslichen Einbruchs ein verständiger gewesen ist.

Es folgt hieraus, dafs auf dem Exerzierplatz wie im Gelände die Grundsätze der Sparsamkeit mit der Munition stets mafsgebend sein müssen; es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, dafs das Magazin nur ein Hülfsmittel ist, von dem nur im äufsersten Falle, wenn ein wirklicher Vorteil daraus erwartet werden kann, und auch dann nur auf besonderen Befehl, Gebrauch gemacht werden darf. Das Magazin mufs stets gefüllt sein, die normale Verwendung des Gewehrs ist aber die als Einzellader."

Digitized by Google

So wichtig, wie dieser Grundsatz ist, so ist es doch befremdend, dafs das schweizerische Reglement als einziges Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, das Einzelfeuer auf Kommando mit jedesmaligem Verschiefsen nur einer Patrone hinstellt. Ein ungeleitetes Feuer, eine Selbstthätigkeit des Schützen ist nirgends erwähnt. Wie also diese Feuerart fortgesetzt werden soll, wenn Zug- und Gruppenführer aufser Gefecht gesetzt sind, wenn im Laufe des Gefechts die Abteilungen durcheinander geraten sind, darüber ist nichts gesagt.

Die Einteilung der Entfernungen und der mit Erfolg zu beschiefsenden Ziele ist von unseren Grundsätzen nicht unwesentlich verschieden. Es heifst hier:

„Auf den kurzen Entfernungen bis zu 300 m können alle einzelnen Ziele (Reiter oder Infanterist) beschossen werden."

„Auf den mittleren Entfernungen 300—600 m können Unter-Abteilungen, Sectionen, Züge, einzelne Geschütze und Schützenlinien beschossen werden."

„Auf den weiten Entfernungen 600—1000 m können Compagnien oder Escadrons, in Linie oder Kolonne, beschossen werden."

„Auf den Entfernungen du feu aux grandes portées von 1000—1600 m können tiefe Kolonnen und Batterien in Gefechts-Formation beschossen werden."

Für das Salvenfeuer ist die Vorschrift überraschend, dafs dieses stets und ausschliefslich Magazinfeuer sein soll, da man annimmt, dafs alle die Ziele, die ein Salvenfeuer als geboten erscheinen lassen, nur auf ganz kurze Zeit sichtbar sein werden. Über 600 m ist das Salvenfeuer überhaupt Regel, um jede Munitionsvergeudung auszuschliefsen. Sobald das Feuer eingestellt wird, erfolgt die Nachfüllung des Magazins ohne besonderes Kommando.

Das Magazinfeuer soll, wie das Reglement vorschreibt, nur in „entscheidenden Fällen" zur Anwendung kommen, als Grundsatz gilt dabei, dafs jeder Mann möglichst viele „wohlgezielte" Schüsse gegen den Feind abgiebt. Als „entscheidende Fälle" werden für die Offensive der Augenblick vor dem letzten Einbruch, für die Defensive der Augenblick dieses Einbruchs bezeichnet, aufserdem Kavallerie-Angriffe und die Verfolgung.

The Admiralty and Horse Guards Gazette. Der Normal-Angriff der Infanterie. Da die Ausgabe der neuen Vorschriften für das Infanterie-Gefecht in England noch nicht erfolgt ist, so hat der General Sir Archibald Alison für das laufende Jahr für die gröfseren Truppenübungen in Aldershot folgende Vorschriften erlassen.

Der Angriff. Sobald die Truppen für den Angriff aufgestellt sind, beginnt das Vorgehen in Linie bis auf 600 m an den Feind heran, unter dem Schutze einer dünnen Schützenlinie. Auf den Entfernungen über 600 m darf, aufser von diesen Schützen, nicht gefeuert werden. Auch diese Schützen sollen nur ausnahmsweise Artillerie, Kavallerie-Abteilungen

Digitized by Google

oder tiefe Infanterie-Kolonnen beschiefsen. In unübersichtlichem Gelände soll das Feuer auch auf kürzeren Entfernungen eröffnet werden. Als Grundsatz ist festzuhalten, dafs man so nahe als irgend möglich an den Feind heranzukommen streben soll, denn jeder Munitionsverbrauch ohne sichtbare Wirkung ist nicht allein Munitions- sondern auch Zeitverschwendung. Sobalb die Bataillone die Gefechtsformation annehmen, werden die Spielleute in der Mitte der Aufstellung vereinigt, um sie hier geschlossen zur Verfügung zu haben. Das Feuer beginnt mit Salven, wobei es sich empfiehlt, dieses Feuer abwechselnd auf ganz bestimmte Punkte zu vereinigen. Die in der ersten Linie kommandierenden Offiziere sollen die hierzu erforderlichen Kommandos abgeben. Auch während der folgenden Momente des Angriffs soll ausschliefslich Salvenfeuer zur Verwendung kommen.

Auf den Entfernungen 600—400 m geschieht das weitere Vorgehen, nachdem die Schützen das Herankommen des zweiten Treffens abgewartet haben, sprungweise in halben Compagnien, jeder Sprung 30 m weit. Hierbei rücken die Soutienzüge in die Schützenlinie ein. Um für diese den erforderlichen Platz zu schaffen, wird der Abstand der Schützen, der bisher zwei Schritt betragen hat, auf einen Schritt verringert.

Im dritten Teile des Angriffs, der Entfernung von 400—150 m, findet das sprungweise Vorgehen compagnieweise statt. Ist man auf 150 m angekommen, so werden schnell aufeinanderfolgende Salven im Knieen so lange abgegeben, bis das zweite Treffen herangekommen ist. Das Letztere hat, 100 m von der Schützenlinie entfernt, das Bajonett aufgepflanzt, ist dann herangerückt und giebt stehend Salven auf den Feind, während welcher Zeit die Schützenlinie das Bajonett aufpflanzt. Auf Kommando des Bataillons-Commandeurs schlagen nun die vereinigten Spielleute den Sturmmarsch, und das Ganze stürzt mit gefälltem Gewehr gegen den Feind.

Die Verteidigung. Die in der Verteidigungsstellung stehenden Truppen können die zugweise abzugebenden Salven auf weitere Entfernungen beginnen, wie für den Angriff vorgeschrieben, um einerseits den Angriff aufzuhalten, andererseits den Angreifer zur Erwiderung des Feuers zu zwingen. Ist der Letztere bis auf 200 m herangekommen, so kann an Stelle des Salvenfeuers das Einzelfeuer treten. Beim hinhaltenden Schützengefecht, wie es so häufig vorkommt, ist das Salvenfeuer auch für die kürzeren Entfernungen beizubehalten.

Der Munitionsersatz im Gefecht ist durch das in Reserve stehende Bataillon zu besorgen."

Wir sehen aus vorstehender Vorschrift, wie die Engländer, gleichwie bei allen Vorschriften über den Felddienst, sich stets damit begnügen, nur die Formen festzustellen. Allgemeine Grundsätze und zum Nachdenken anregende Gesichtspunkte finden wir bei ihnen nirgend erwähnt. Die ganze Vorschrift zeugt von geringer Kenntnis des Gefechts der Infanterie,

Digitized by Google

wie es in den Heeren des europäischen Festlands fast überall gleichmäfsig vorbereitet ist.

United service gazette. Der Schutz der Handelsflotte im Kriege. Der ungenügende Schutz Englands durch Flotte und Heer, der vor einigen Wochen zu einer lebhaften Verhandlung im Parlament führte, und seit dieser Zeit die politischen und militärischen Blätter füllt, hat auch dem in Marinekreisen als Autorität geltenden Admiral Hornby Veranlassung zu einem Vortrage in einer militärischen Gesellschaft über obigen Gegenstand gegeben.

Admiral Hornby erwähnt in der Einleitung die vielfachen Änderungen, die das Kriegswesen zur See durch Einführung der Dampfkraft erfahren hat, und weist dann auf die verschiedenen Gesichtspunkte hin, die für den Fall eines Europäischen Krieges seitens Englands ins Auge zu fassen sind. Sache der Admiralität ist es, zu bestimmen, wie viele Schiffe auf den verschiedenen Stationen aufgestellt werden sollen. An der Mündung des Kanals hält er 15 für nötig, von dem Gesichtspunkte ausgehend, dafs der Tonsgehalt der englischen Flotte ungefähr siebenmal gröfser ist, als er im Jahre 1794 war. Beim Kap Finisterre müfsten vier, am Kap St. Vincent drei, im Ganzen aber zehn Kreuzer aufgestellt werden, um die Geschwader vollzählig zu halten. Die Zahl der über Kap Verde hinaus aufzustellenden Schiffe hängt von der Stärke des Geschwaders in Goree, (kleine Insel an der Küste von Senegambien) ab, hier müfsten 8 Schiffe auf der Station und 4 auf der Linie sein. Diese 5 Geschwader würden allein schon 38 Kreuzer erfordern, während England im Jahre 1890 im Ganzen nur 42 haben wird. Dann fährt Admiral Hornby fort: „Im Falle eines europäischen Krieges müfsten für England noch drei neue Stationen errichtet werden, und zwar alle an der Küste der irischen See. Admiral Colomb hat vor Kurzem darauf aufmerksam gemacht, dafs wir im Jahre 1808, also drei Jahre nach der Schlacht bei Trafalgar, 41 Kreuzer im Kanal bis Yarmouth aufstellen mufsten. Es darf daher wohl nicht überraschen oder beunruhigen, wenn wir jetzt mindestens eine gleiche Zahl verlangen. Ich habe die Zahl der im Atlantischen Ocean kreuzenden Schiffe auf nur 14 berechnet, eine Zahl, die kaum ein einziger Marine-Offizier für genügend erklären würde. Um diese Schiffe mit Kohlen zu versorgen, würden noch 8 Schiffe erforderlich sein, wir müssen überhaupt auf 7 Schiffe 2 zur Reserve, d. h. zur Versorgung mit Kohlen, rechnen. Bei der sparsamsten Berechnung würden sich nun folgende Zahlen ergeben: Im Kanal 16, den einheimischen Stationen 40, den vier Atlantischen Stationen 22, den übrigen 24 auswärtigen Stationen 108, im Ganzen 186 Kreuzer. Wir besitzen aber nur 121 Kreuzer der verschiedensten Arten, wozu noch 12 Panzerkreuzer, die als Panzerschiffe gerechnet werden, kommen sollen. Würden alle diese Fahrzeuge nur solche von grofser Schnelligkeit sein, so würden gegen 50 fehlen. Da wir aber nur 42 Kreuzer von 16 Knoten Fahrgeschwindigkeit haben, so besitzen wir nur den vierten Teil von derjenigen Zahl, die wir unbedingt haben müfsten

Digitized by Google

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte, so sehen wir, dafs wir im Jahre 1793, wo wir 16,806 Schiffe von im Ganzen 1,589,758 Tons zu schützen hatten, 185 Kreuzer besafsen; im Jahre 1814 hatten wir 489 Kreuzer zum Schutze von 24,111 Schiffen von 2,616,965 Tons; im Jahre 1887 verlangen wir wenigstens 186 Kreuzer, um 36,752 Schiffe von 9,135,512 Tons zu schützen. Sollen wir den Schutz unserer Handelsflotte aufgeben, oder sollen wir so handeln wie unsere Vorfahren? Es ist ganz zweifellos, dafs wir die Zahl der Kreuzer auf 489 zu erhöhen haben, und wir sehen darin keine unmögliche Leistung."

An den Vortrag knüpften sich vielfache Besprechungen, an denen sich auch Lord Brassey beteiligte, der einfach den Grundsatz aufstellte dafs England dreimal so viele Kreuzer besitzen müsse, wie jede andere Seemacht.

Dasselbe Blatt bringt auch die Mitteilung von einem neuen **Maxim-3 Pfünder Geschütz,** das vom englischen Kriegsministerium zur Einführung in die Armee bestimmt ist. Die Maxim-Gewehre und Geschütze haben in letzter Zeit in allen Staaten ein nicht zu verkennendes Aufsehen hervorgerufen, da es dem Erfinder Maxim wirklich gelungen ist, den Rückstofs der Feuerwaffen zum selbsthätigen Bewegen des Mechanismus auszunutzen. Die erste dieser Waffen war ein englisches Henri-Martini-Gewehr, das der Erfinder vor 6 Jahren nach seinen Grundsätzen umgeändert hatte. Durch den Rückstofs der Ladung öffnete sich der nach unten fallende Verschlufsblock von selbst und schlofs sich ebenso, sobald die neue Patrone eingelegt war. Nach denselben Grundsätzen ist der neue 3 Pfünder hergestellt, äufserlich gleicht er den bekannten Schnellfeuer-Geschützen; das Rohr ruht auf einem Dreifufs mit Kugelgelenk, und endet in einem Kolben, der von der Schulter des Kanoniers aus gerichtet wird. Sobald das Geschütz abgefeuert wird, bewegt sich das Rohr durch den Rückstoss um ungefähr 4 Zoll rückwärts, während welcher Zeit der Verschlufsteil geschlossen bleibt. Sobald das Rohr, von einer Spiralfeder gedrückt, wieder nach vorn schnellt, fällt das Verschlufsstück nach unten, die leere Hülse wird herausgeschleudert und der Schlagbolzen gespannt. Durch Einlegen der neuen Patrone schliefst sich der Verschlufs von selbst, und das Geschütz ist zum Abfeuern fertig. Das Gesamtgewicht des Geschützes ist nicht gröfser, wie das der gewöhnlichen Schnellfeuer-Geschütze, der Rückstofs ebenfalls nicht bedeutender, so dafs dasselbe ohne Bedenken für kleine Torpedoboote Verwendung finden kann, weshalb auch schon eine gröfsere Anzahl dieser Geschütze für Marinezwecke in Bestellung gegeben sind.

Schliefslich wird in dem Aufsatz auch noch erwähnt, dafs die Firma Krupp in Essen von dem Erfinder das Recht erlangt hat, auf die Dauer von 20 Jahren Maxim-Geschütze für Deutschland anfertigen zu dürfen.

D.

Digitized by Google

VII.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(II. Quartal 1888.)

(15. März — 15. Juni 1888.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Zeitschrift für Luftschifffahrt. — *Z. F. L.*
10. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
11. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
12. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
13. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
14. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
15. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
16. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
17. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Revue du Cercle Militaire. — *F. C. M.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden in der „Umschau in der Militär-Litteratur" nach Möglichkeit Berücksichtigung finden.

Digitized by Google

25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue du service de l'intendance militaire. — *F. R. I.*
27. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
28. Russischer Invalide. — *R. I.*
29. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
30. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A J.*
31. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
32. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
33. Rivista militare italiana. — *I. R.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Journal of the Royal United Service Institution. — *E. U. S.*
38. The illustrated Naval and Military Magazin. — *E. N. M.*
39. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
40. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
41. Admiralty and Horse guards Gazette. — *E. A. H.*
42. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T.*
43. Journal of the united Service Institution of India. — *I. U. S.*
44. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
45. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. — *Sch. M. Z.*
46. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
47. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
48. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
49. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
50. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
51. La Belgique militaire. — *B. M.*
52. Memorial de Infanteria. — *Sp. M.*
53. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
54. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
55. Revista militar. — *P. R. M.*
56. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
57. Revista maritima Brazileira. — *Br. R. M.*
58. Revista militar (Republica de Colombia). — *C. R. M.*
59. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
60. Norsk militaert Tidsskrift. — *N. M. T.*
61. Militaert Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. — XIV. Jahrgang 1887. Herausgegeben von H. v. Löbell. Oberst z. D. — 8° — 568 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 9 M.

*Die europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Illustrationen von Richard Knötel. — Heft XXVI und XXVII. Vergleichende Zusammenstellung der Stärke aller europäischen Heere und der auf ihre Unterhaltung verwendeten Summen. — 8° — 44 S., — Rathenow. M. Babenzien. — 1 M.

Digitized by Google

Nos cent quarante-quatre régiments, par E. M. de Lyden. — 18° — 564 p. — Paris, Libr. illustrée. — 5 fr.

L'armée d'Afrique par le Dr. F. Quesnoy. — 16° — 355 p. — Paris, Jouvet — 2,25 fr.

Zur Rekrutierung und zu den Stärkeverhältnissen des italienischen Heeres. — *M. W. 28.*

Das Heerwesen von Chile. — *M. W. 35, 48.*

Das italienische Heer in den drei letzten Vierteljahren 1887. — *M. W. 50.*

Die Armeen der Balkanstaaten in ihrer neuen Organisation und Zusammensetzung. — *N. M. B. April.*

Die englische Heeresreform. — *A. M. Z. 44.*

Die neuesten Heeresgesetze in Frankreich. — *D. H. Z. 33, 34.*

Die neue deutsche Wehrvorlage, ihre Notwendigkeit und ihre Begründung. — *I. R. A. April.*

Neuere Nachrichten über die chinesische Armee. — *I. R. A. Mai.*

Landwehr und Landsturm in Deutschland und Österreich-Ungarn. Ein Vergleich ihrer Organisation und Leistungsfähigkeit. — *J. A. M. April.*

Zur Reorganisation des niederländischen Heeres. — *J. A. M. Mai.*

Studie einer Reorganisation bei gleichzeitiger Vermehrung der k. k. Feldartillerie *O. U. W. 28.*

Der Staatsvoranschlag für das Heer pro 1889. — *O. U. W. 47.*

Russische Kavallerie-Corps. — *O. M. Z. 37.*

Zur Revision des Wehrgesetzes. — *O. M. Z. 20, 23, 24, 26, 30.*

Die österreichisch-ungarische Landwehr-Kavallerie. — *O. M. Z. 25.*

Stärkeverhältnisse des italienischen Heeres. — *O. M. Z. 41, 42.*

Kritische Betrachtungen der militärischen Gesetze und Reglements. — *F. S. M. 182—185, 188.*

Die Umänderungen in der französischen Armee. — *F. S. M. 186—189.*

Die Instruktionsarmee. — *F. S. M. 187, 188, 189.*

Die Reorganisation der Genie-Truppen. — *F. J. S März.*

Über die Reorganisation der Armee. — *F. J. S. März.*

Die Mobilmachung der italienischen Armee; die Bahnhofs-Commandeure. — *F. C. M. 17.*

Das Rekrutierungsgesetz. — *F. C. M. 20, 21.*

Die russische Armee in Turkestan. — *F. C. M. 22, 23.*

Die Sanitätstruppen der Schweizer Armee. — *F. C. M. 25.*

Die höheren Stäbe in Frankreich und Deutschland. — *F. P. M. 770, 771.*

Der oberste Kriegerat. — *F. P. M. 788.*

Die Militär-Taxe. — *F. P. M. 788.*

Die Umänderung der General-Inspektionen. — *F. A. M. 1255.*

Das Militärgesetz und der Heereshaushalt. — *F. A. M. 1259, 1261.*

Die Kavallerie und der dreijährige Dienst. — *F. A. M. 1260, 1262.*

Die Militärtaxe im Ausland. — *F. A. M. 1266, 1267, 1269, 1271.*

Über die Kasaken der Neuzeit. — *R. W. S. Mai.*

Über die Rekrutierung. — *I. R. März.*

Die spanische Armee. — *E. N. M. April.*

Die Grenadiere der englischen Armee. — *E. N. M. Mai.*

Digitized by Google

Die russische Gebirgs-Artillerie. — *I. U. S. 70.*
Die Streitkräfte Russlands. — *Sch. A. G. V.*
Die zukünftige Organisation der portugiesischen Artillerie. — *P. R. M. VIII, IX.*

II. Ausbildung.

*Der Dienst des Infanterie-Unteroffiziers. Von F. G. Graf v. Waldersee, Königlich preufsischer General-Lieutenant. — Achtzehnte Auflage. Unter Berücksichtigung aller neuen Verordnungen, umgearbeitet von A. Graf v. Waldersee, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs und General-Quartiermeister. Mit einem Anhang und drei lithographierten Tafeln. — 8° — 336 S. — Berlin, H. Heyfelder. —

*Militärischer Dienstunterricht für die Kavallerie des deutschen Reichsheeres. Zunächst für Einjährig-Freiwillige, Offizier-Aspiranten und jüngere Offiziere des Beurlaubtenstandes bearbeitet von B. Poten, Königlich preufsischer Oberst z. D. — Fünfte, auf Grund der neuesten Vorschriften bearbeitete Auflage. — 8° — 344 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 4 M.

Le vade-mecum de l'officier d'infanterie, en route, aux manoeuvres, au campagne, par G. Le Noir, lieutenant au 121. d'infanterie. — 16° — 269 p. — Lyon, Pelletier. —

Übungen in kriegsstarken Verbänden. — *M. W. 27.*
Zum Exerzieren und Manövrieren der Kavallerie in kriegsstarken Verbänden. — *M. W. 30.*
Die Belagerungsübung bei Verona im Sommer 1887. — *M. W. 32.*
Zur taktischen Ausbildung der Pioniere. — *M. W. 33.*
Und nochmals der Gleichschritt. — *M. W. 34.*
Die Übungen der 1. Kavallerie-Division im Sommer 1887. — *M. W. 37.*
Die Sommerübungen der russischen Armee 1888. — *M. W. 51.*
Was hat uns die Schiefsvorschrift gebracht. — *N. M. B. April.*
Bemerkungen über die taktische Ausbildung der russischen Infanterie. — *N. M. B. Mai.*
Über den richtigen Zügelgebrauch. — *A. M. Z. 37.*
Rückblick auf das Übungsjahr 1886/87 der Fufs-Artillerie. — *D. H. Z. 22, 23, 24.*
Die Übungen der Reserven in Frankreich 1888. — *D. H. Z. 43.*
Über die französischen Manöver des Jahres 1887. — *M. Z. R. 18, 19.*
Der heutige Standpunkt der Detachementsführung im deutschen Heere. — *I. R. A. Mai.*
Über Besichtigungen, insbesondere der Feldartillerie. — *J. A. M. Mai.*
Zur Entwickelung der Taktik. — *O. S. M. IV, V.*
Die Entwickelung des Infanterie-Exerzierens und des österreichischen Infanterie-Exerzier-Reglements bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts. — *O. W. V. XXXVI, 5.*
Von Reisemärschen im Frieden. — *O. A. B. 14.*
Die Kavallerie auf den grofsen Manövern 1887. — *F. J. S. April.*
Die verschiedenen Methoden des Schiefsunterrichts bei der Infanterie. — *F. C. M. 12, 13, 14, 15.*

Digitized by Google

Die Manöver im Herbst 1888. — *F. P. M. 791.*
Die Manöver im Herbst 1888. — *F. A. M. 1264.*
Die neue Manöver-Vorschrift für die Infanterie. — *F. A. M. 1271.*
Die neue Schiefsvorschrift. — *F. A. M. 1272, 1274.*
Die Manöver. — *F. M. 1177.*
Über die Übungen der Reserven im Herbst 1887. — *R. W. S. März, April, Mai.*
Die Vorbereitung der Truppen zum Schiefsen. — *R. W. S. April.*
Die taktische Ausbildung der Infanterie. — *R. W. S. Mai.*
Der praktische Schiefskursus bei der Offizier-Artillerieschule 1887. — *R. A. J. Febr.*
Der praktische Wert des Kriegsspiels. — *E. U. S. 143.*
Die Oster-Manöver. — *E. A. N. 1472.*
Die Oster-Manöver. — *E. B. A. 1032.*
Die grofsen Manöver der italienischen Armee in der Emilia 1887. — *Sch. M. Z. 15.*
Die Schiefsübungen der niederländischen Infanterie. — *Nd. M. S. V, VI.*
Cantonnementsübungen in Seeland im September 1887. — *D. M. T. I.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung, Truppendienst.

*Die Artillerie-Truppe des Festungskrieges. — Studie eines alten Artilleristen von Wiebe, General der Infanterie z. D. — 8° — 218 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 4,50 M.

*Die Infanterie-Patrouille von v. Hellfeld, Königlich preufsischer Hauptmann a. D. — Zweite Auflage. — Mit 5 in den Text gedruckten Skizzen. — 8° — 48 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1 M.

Die heutige Lineartaktik und ihre pragmatische Entwickelung von Oberst Finke. — Wien, Seidel & Sohn. —

*Views on the framing of orders in the field, at manoeuvres and in a war game. — Collected by Captain Normann Bray, 2nd. Royal Inniskilling Fusiliers. — 8° — 23 S. — Yorktown, W. Webb. — 1 sh.

Zur Infanterietaktik der Zukunft. — *M. W. 45.*
Einige Gedanken über Änderung und Vereinfachung des Exerzier-Reglements der Infanterie. — *M. W. 51.*
Das neue Exerzier-Reglement der Infanterie. — *M. W. 52.*
Zur Exerziervorschrift der Infanterie. — *M. W. 53.*
Die Ursachen der serbischen Mifserfolge im Feldzug 1885. — *N. M. B. April, Mai, Juni.*
Napoleon als Feldherr. — *N. M. B. April.*
Nach welchen Grundsätzen mufs ein neues Exerzier-Reglement für die Infanterie entworfen werden. — *N. M. B. Mai.*
Schiefsvorschrift, Infanterie-Gewehr M. 71/84 und Infanterie-Gefecht. — *N. M. B. Juni.*
Was erwarten wir von einer neuen Exerziervorschrift für die Infanterie. — *A. M. Z. 29, 30.*
Ansichten des Generals Lord Wolseley über Landesverteidigung. — *A. M. Z. 36.*
Die neue Exerziervorschrift für die Infanterie. — *D. H. Z. 29.*
Taktische Studie. — *M. Z. R. 17—20.*

Digitized by Google

Napoleon als Feldherr. — *I. R. A. April.*
Ein Beitrag zur Beurteilung der Kriegführung Friedrich des Grofsen. — *J. A. M. April.*
Zur fridericianischen Strategie. — *J. A. M. Mai.*
Zur Ausbildung der Feldartillerie und deren Verwendung im Verbande einer Infanterie-Division. — *J. A. M. Juni.*
Der Swipwald und Bazeilles. — *J. A. M. Juni.*
Die Verwendung der deutschen Artillerie in der Schlacht bei Beaumont am 30. August 1870. — *O. W. V. XXXVI, 5.*
Über den Sauer'schen Angriff gegen die festen Plätze. — *O. W. V. XXXVI, 6.*
Der Einfluſs des Repetiergewehrs auf die Feldartillerie. — *O. U. W. 24, 26, 27.*
Die Kavallerie im Kampfe gegen das Repetiergewehr. — *O. A. B. 18.*
Taktische Studien. — *F. J. S. März.*
Schutz und Verteidigung der Grenzen. — *F. J. S. April.*
Die Feuer-Taktik der französischen Infanterie. — *F. J. S. April.*
In der Schlacht. — *F. R. C. März, April.*
Ein Kavallerie-Regiment bei einer Infanterie-Division. — *F. R. C. April.*
Der Führer der Kavallerie und die Befehlsführung. — *F. R. C. Mai.*
Die Verwendung der Mitrailleusen. — *F. P. M. 794.*
Die Verwendung der gezogenen 30 cm Mörser bei der Verteidigung der Küsten. — *F. R. M. April.*
Die Verwendung fortschaffbarer Beobachtungstürme im Felde. — *R. I. 85.*
Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde. — *R. W. S. März.*
Die Minenverteidigung der heutigen Festungen. — *R. I. J. März.*
Die französische Gefechtsinstruktion für die Infanterie (vom Februar 1887) und unsere Vorschriften. — *I. R. März.*
Das Schnellfeuer und seine Verwendung. — *I. R. März.*
Das Gefecht der Brigade. — *I. R. März.*
Die Unterstützungstrupps und die Haupttrupps. — *I. R. April.*
Linie oder Reihen-Kolonne. — *I. R. April.*
Die taktischen Veränderungen seit Einführung der Hinterlader. — *I. R. Mai.*
Über die Feuerleitung bei der Feldartillerie. — *I. A. G. März.*
Grundsätze über die Verwendung der Artillerie eines Armeecorps. — *E. U. S. 143.*
Gedanken über eine Invasion und die Küstenverteidigung bei einem überraschenden Angriff. — *E. U. S. 143.*
Die Verwendung der Feldartillerie. — *E. A. N. 1482.*
Die Feuerleitung der Artillerie-Gruppen (Regiment und Brigade). — *Sch. R. M. III.*
Über den Einfluſs der neuen Handfeuerwaffen (Repetier-Gewehre) auf die Taktik der Infanterie. — *Nd. M. S. IV.*
Der Festungskrieg. — *Nd. M. G. III.*
Taktische Plaudereien. — *Nd. M. G. III.*
Die Notwendigkeit der Befestigung der holländischen Maas-Linie. — *B. M. 894.*
Taktische Folgerungen, abgeleitet aus dem Kriege 1870/71. — *Sp. M. X.*
Die Gefechtstaktik und der Dienst im Felde bei der Kavallerie. — *P. R. S. 28—30.*
Der Dienst der Artillerie im Belagerungskrieg. — *P. R. S. 28—30.*
Das Angriffsgefecht der Infanterie. — *Schw. K. H. VI.*
Die Rolle von Armee und Flotte bei Verteidigung des Reichs. — *N. M. T. IV, V.*

Digitized by Google

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

*Ideen über Befestigungen. — 8° — 71 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

Les forts et la mélinite par un Pionnier. — 8° — 63 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. —

Über den Ban von Geschützeinschnitten. — *M. W. 27.*

Über die vermehrte Anwendung des Eisens und Stahls beim Festungsbau. — *N. M. B. April, Mai, Juni.*

Über die Einrichtung von Dörfern zur Verteidigung. — *N. M. B. Juni.*

Befestigungsideen. — *J. A. M. Juni.*

Versuche im Gebiete des Minenwesens. — *O. A G. III.*

Projekt eines den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Forts. — *O. A. G. I V.*

Versuche auf dem Gebiete des Minenwesens, Sprengung starker Eisenbahnkonstruktionsteile. — *O. A. G. V.*

Das Festungsviereck Morvan. — *F. M. 1169.*

Die Befestigungskunst der nächsten Zukunft. — *F M. 1217.*

Die heutige Bedeutung und die Konstruktion des gedeckten Weges und der Raveline als Schutzmittel für permanente Umwallungen. — *R. I. J. Jan.*

Die Baumaterialien aus gebranntem Thon. — *R. I. J. Jan., Febr.*

Die Befestigungskunst im Hinblick auf die neue Artillerie. — *R. I. J. Febr.*

Die Formen und das Material der neuen Befestigungen. — *I. A. G. März, April.*

Die empirische Formel des Druckes der Schanzen. — *I. A. G. April.*

Einige Ideen über das Befestigungssystem des Staates. — *Sp. M. X.*

Über Feldbefestigungen. — *Sp. M. I. VI, VIII.*

Die Veränderungen in der Befestigungskunst. — *Schw. K. H. VII, VIII, IX, X.*

V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesamten Schufswaffen, Kriegsfeuer, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dergl. seit Einführung von Hinterladern. Von Emil Capitaine u. Ph. v. Hertling. — II. Bd. I—III. Heft. — Jedes Heft 24 S. — 1,50 M. — 8° — Rathenow, Max Babenzien.

*Die Entwickelung der Gewehrfrage in Frankreich. — Beschreibung der französischen Armee-Gewehre M/84, M/85 und M/86 (System Lebel). — Mit 60 Holzschnitten. — 2. erweiterte Auflage des Buches: Die französischen Repetier-Gewehre M/84 und M/85. — 8° — 100 S. — Hannover, Helwing. — 2 M.

Über Kriegsdistanzmesser von Feldmarschall-Lieutenant Roskiewicz. — Mit 3 Tafeln. — 8° — 75 S. — Graz, Pechel. — 3,20 M.

*Fragmentos d'une tratado de balistica por J. M. Rodrignes, 1. tenente d'artilheria, da academia real das sciencias de Lisboa. — 8° — 48 S. — Lisboa.

Die Kupferhülsen des neuen dänischen Repetiergewehrgeschosses. — *M. W. 28.*

Über das Repetiergewehr kleinen Kalibers. — *N. M. B. Juni.*

Digitized by Google

Die moderne Mitrailleuse und ihre Verwendung im Felde. — *N. M. B. Juni.*
Vom Einheits-Feldgeschütz. — *A. M. Z. 20, 26.*
Die Panzer-Schiefsversuche der Krupp'schen Fabrik mit einer Krupp'schen 28 cm Kanone L/22 und einer 24 cm Kanone L/35 am 10. und 19. Dezember 1887 in Meppen. — *A. M. Z. 20.*
Die physischen Wirkungen der Geschosse mit grofser Geschwindigkeit. — *A. M. Z. 33.*
Krupp'sche Schiefsversuche. — *D. H. Z. 25—26, 36.*
Gedanken über die deutsche Gewehrfrage. — *D. H. Z. 31.*
Über die neuen österreichischen und französischen Gewehre kleinen Kalibers. — *M. Z. R. 20.*
Rauchloses Pulver. — *I. R. A. Mai.*
Das Geschützmaterial des französischen Belagerungs-Trains, sowie einzelne kurze Angaben über das praktische Schiefsverfahren. — *A. A. I. März, April.*
Noch einmal die kleinen Ladungen der Feldartillerie. — *A. A. I. März.*
Über das Schätzen naher Entfernungen von Seiten der Feldartillerie. — *A. A. I. April.*
Über das Korrekturverfahren beim Schiefsen der Feldartillerie mit Shrapnels. — *A. A. I. Mai, Juni.*
Über die Hülfsziele bei der Feldartillerie. — *A. A. I. Mai, Juni.*
Die pneumatische Dynamitkanone. — *O. W. V. XXXVI, 4.*
Betrachtungen über die Wirkungsfähigkeit des neuen Armeegewehres. — *O. W. V. XXXVI, 4.*
Zur Munitionsfrage der Infanterie. — *O. M. Z. 42.*
Das italienische Feldartillerie-Material. — *O. A. G. III.*
Mitrailleusen und schnellfeuernde Kanonen. — *O. A. G. IV, V.*
Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens im Jahre 1887. — *O. A. G. V.*
Die Michaud'sche Brille zum Entfernungsmessen. — *F. C. M. 18.*
Die Versuche mit Panzertürmen im Lager bei Chalons. — *F. P. M. 783.*
Über die inneren Spannungen beim Giefsen. — *F. R. A. März, April.*
Die mechanische Theorie der Lemoine'schen Hemmvorrichtung bei den Feldlafetten. — *F. R. A. Mai.*
Das Belagerungsmaterial der spanischen Artillerie. — *F. R. A. Mai.*
Der umgeänderte Chronograph Le Boulengé. — *F. R. A. Mai.*
Gewehrkugeln mit Mantel und ihre Wirkungen auf den menschlichen Organismus. — *R. I. 96.*
Die heutigen Schnellfeuergeschütze. — *R. A. J. Febr., März.*
Über die Möglichkeit der Beschleunigung des Feuers aus Feldgeschützen M/77. — *R. A. J. April.*
Durch Draht verstärkte Geschütze. — *R. M. S. April, Mai.*
Die Wahrscheinlichkeit des Treffens beim Scheibenschiefsen. — *R. M. S. Mai.*
Die Repetiergewehre. — *I. A. G. Febr.*
Der indirekte Schufs bei der Feldartillerie. — *I. A. G. März.*
Die pneumatische Dynamitkanone Zalinsky. — *I. R. M. März.*
Schnellfeuernde Feldgeschütze. — *E. U. S. 143.*
Die pneumatische Dynamit-Kanone. — *E. U. S. 143.*
Das neue Krnka-Magazingewehr. — *E. N. M. April.*
Das Lebel-Gewehr. — *Sch. R. M. V.*
Vergleich der neuen kleinkalibrigen Gewehre. — *B. M. 897.*

Digitized by Google

Die Repetiergewehre. — *B. M. 699.*
Über Repetiergewehre. — *Sp. M. X.*
Die pneumatischen Kanonen. — *Sp. M. I. IX.*
Analytische Ballistik. — *P. R. S. 28—30.*
Die Krupp'sche und de Bange'sche Artillerie. — *P. R. S. 28—30.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Telephon, Brieftauben u. s. w.).

*L'aérostation et les colombiers militaires par Alb. Keucker, capitaine adjoint d'état-major. — 8° — 138 p. — Bruxelles, Th. Falk. — Conférence sur la velocipedie militaire, par M. le lieutenant colonel Denis. — 8° — 37 p. — Bordeaux, Libr. nouvelle. — 0,50 fr.

Über Fesselballons. — *M. W. 31.*
Trockene Parks für Kriegsballons. — *O. A. B. 14.*
Die Militär-Tauben in Italien. — *F. C. M. 21.*
Die militärischen Luftschiffer in Tonkin. — *F. A. M. 1257.*
Errichtung einer Telephonlinie mit dem Material eines Pontonier-Bataillons zur Verbindung zweier Flufsufer. — *R. I. J. März.*
Über Militärtauben. — *I. R. Mai.*
Die Radfahrer bei der Armee. — *Nd. M. S. V.*
Die Militär-Luftschiffahrt. — *Sp. M. I. VI—X.*
Zur Militär-Telegraphie. — *Sp. M. I. X, XI, XII.*
Optische und akustische Telegraphie. — *P. R M. X.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

*Praktische Winke für das Verpassen, die Handhabung und die Abnahme neu gefertigter Stücke der Infanterie-Ausrüstung M/87. — Von Krause, Hauptmann u. Compagnie-Chef im Schleswig-Holsteinischen Füsilier-Regiment Nr. 86. — kl. 8° — 18 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn — 0,20 M.

Zur Frage der Entlastung des Kavalleriepferdes. — *M. W. 26, 36.*
Die Rationen der Militärpferde. — *M. W. 33.*
Zur Bewaffnung der Fufsmannschaften der Feldartillerie. — *M. W. 36.*
Gedanken eines Offiziers über die Verwendbarkeit des Eilrades in der Armee mit Rücksicht auf die neuesten Erfindungen. — *M. W. 49.*
Neuerungen in der Feldausrüstung der k. k. Genie-Truppe und ihrer Reserve-Anstalten. — *O. A. G. III.*
Die Nachschübe zu den Armeen. *F. J. S. März.*
Ausrüstungserleichterungen bei der Kavallerie. — *F. R. C. Mai.*

Digitized by Google

Eine neue Bepackungsweise der Artilleriepferde. — *F. R. A. April.*
Der Feldzug von 1806—1807 vom Standpunkt des Verpflegungsdienstes. — *F. R. I. März, April.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege
(auch Pferdekunde).

*Rechenschaftsbericht des bayerischen Landeshilfsvereines über seine Thätigkeit in den Jahren 1885 bis mit 1887. — 8° — 42 S. — München,

Über Kolik. — *M. W. Bhft. IV/V.*
Über Lahmheiten der Gelenke und Sehnen (bei Pferden). — *M. W. Bhft. IV/V.*
Über Behandlung und Beschlag gesunder, fehlerhafter und kranker Hufe. — *N. M. B. April, Mai.*
Über Kolik. — *N. M. B. Juni.*
Marschfähigkeit und Marschkrankheiten. — *I. R. A. April.*
Der Ladendruck und seine Bedeutung im Frieden und Kriege. — *J. A. M. Mai.*
Das sofortige Absatteln nach langem Marsche. — *F. C. M. 22.*
Die Behandlung des Artilleriepferdes. — *F. R. A. April, Mai.*
Die Militär-Gesundheitspflege in Frankreich und Deutschland. — *Sp. R. C. VI, 7, 8.*
Die Krankenträger bei der schwedischen Armee im Felde. — *Schw. K. H. VII, VIII.*

IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

Nouveau code du duel, législation, droit contemporain par le comte Du Verger de Saint Thomas, officier supérieur de cavalerie, ancien député. — 8° — 483 p. — Paris, Dentu. — 6 fr.

Über das Militär-Strafverfahren. — *J. A. M. April.*
Zur Reform des österreichisch-ungarischen Militär-Strafprozesses. — *O. S. M. IV, V.*
Über Bestrafung der Ehrenzweikämpfe. — *O. M. Z. 36.*
Das internationale Recht mit Bezug auf die Eisenbahnen in Kriegszeiten. — *R. I. 70.*
Über das Verbrechen des Verrats. — *I. R. Mai.*

X. Militärische Aufnahmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Der nordostfranzösische Kriegsschauplatz. — Eine militär-geographische Skizze von E. Kallee, Hauptmann und Compagniechef im Infanterie-Regiment König Wilhelm (6. Württ.) Nr. 124. — 8° — 61 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,40 M.

Digitized by Google

Garnison-Übungskarten. — *M. W. 34.*

Im Lande des Zukunftskrieges. — *M. Z. R. 22—24. 26.*

Mitteilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der graphischen Künste. — *O. W. V. XXXVI, 6.*

Beiträge zu einer Militär-Statistik Russlands von 1869—1884. — *R. W. S. März, April.*

Schleuniges Aufnehmen im Felde. — *E. N. M. Mai, Juni.*

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren)

*Geschichte des brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3. — Auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Wollmann, Hauptmann à la suite der II. Ingenieur-Inspektion, Lehrer an der Kriegsschule Metz. Mit 1 Formations- und 1 Uniformentafel-Tafel und 5 Plänen. — 8° — 279 S. Minden, J. C. C. Bruns. — 7, 50 M.

*Kurze Darstellung der Geschichte des brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3. 1742—1887. — Auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Wollmann, Hauptmann u. s. w. — kl. 8° — 75 S. — Minden, J. C. C. Bruns.

*Die Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745. — Vortrag gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. Dezember 1887 von W. v. Bremen, Hauptmann à la suite des Colbergschen Grenadier-Regiments und im Nebenetat des grofsen Generalstabes. — Mit einem Plane und zwei Skizzen. — 8° — 42 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*Geschichte des 8. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 61. — Bearbeitet von Paul Henning, Hauptmann und Compagniechef im 8. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 61. — Mit 10 Abbildungen und 5 Karten und Plänen. — 8° — 333 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 8,50 M.

*Geschichte des magdeburgischen Pionier-Bataillons Nr. 4, 1813 bis 1817. — Von Volkmann, Hauptmann und Compagniechef im magdeburgischen Pionier-Bataillon Nr. 4. — Mit einem Titelbild und zwei Übersichtskarten. — 8° — 166 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3,75 M.

*Die Schlachten von Beaumont und Sedan von Carl Tanera, Hauptmann z. D. — Mit einer Karte. — 8° — 235 S. — Nördlingen, C. H. Beck. — 2 M.

Erlebnisse eines deutschen Feldpaters während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 von Leop. Kist. — 8° — 407 S. — Innsbruck, Vereinsbuchhandlung. — 2,60 M.

*Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. — Herausgegeben vom grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. — Heft 9: Anteil der Churpfalzbayerischen Kavallerie an den Feldzügen 1790—1796. (Mit 3 Karten.) — Die Stärkeverhältnisse im deutsch-französischen Kriege 1870/71. bis zum Sturze des Kaiserreichs. — Mit 3 Skizzen. 8° — 416 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 2,50 M.

*Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. 16. und 17. Lieferung. — Deutsch-dänischer Krieg

Digitized by Google

1864. — Nr. 5. Das Gefecht bei Fredericia am 8. März. Plan mit zwei Skizzen nebst Text. — Nr. 6. Das Gefecht bei Veile am 8. März. Plan mit Skizze nebst Text — Feldzug 1859 in Italien. — Nr. 1. Compendiöse Darstellung des Verlaufs des Feldzugs. Zwei Übersichtskarten mit Text. — Nr. 3. Das Treffen bei Palestro am 31. Mai. Plan mit Skizze nebst Text. — Nr. 5. Das Gefecht bei Melegnago am 8. Juni. Plan mit zwei Skizzen nebst Text. — 4° — Iglau, P. Bäuerle. — Jede Lieferung 2,65 M.

Les grands généraux de Louis XIV. Notices historiques par L. Dussieux. 8° — 420 p. — Paris, Lecoffre.

Histoire militaire de la France de 1643 à 1871. par Emile Second, lieutenant au 28. de ligne. — 32° — 2 t. 391 p. — Paris, Charles-Lavauzelle.

*Précis des campagnes de Turenne 1644—1675. Avec 7 croquis dans le texte. 8° — 375 p. — II vol. de la Bibliotheque internationale d'histoire militaire.) — Bruxelles C. Muquardt. —

1814, par Henry Houssaye. — 8° — 644 p. et carte. Paris, Perrin.

Une colonne dans le Soudan français par Gallieni, lieut.-colon. d'infant. de marine. — 8° — 68 p. — Paris, Baudoin.

Die Belagerung von St. Sebastian im Jahre 1813. — *A. M. Z. 35, 38, 40—42.*

Der 1. Abschnitt des Rheinfeldzuges 1793. — *D. H. Z. 36—42.*

Das Gefecht von Montebello am 20. Mai 1859. — *D. H. Z. 38, 39.*

Das Gefecht von Palestro am 30. und 31. Mai 1859. — *D. H. Z. 40.*

Die Schlacht von Magenta. — *D. H. Z. 41, 45.*

Das Gefecht von Melegnago am 8. Juni 1859. — *D. H. Z. 45.*

Die französische Armee im Jahre 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. — *J. A. M. April, Mai, Juni.*

Die zweite Schlacht bei Plewna am 18. Juli 1877. — *J. A. M. April.*

Lehwaldt und Apraxin 1757 in Ostpreussen. — *J. A. M. Mai, Juni.*

Ein französisches Urteil über Österreichs Siege in Italien 1848 und 1866. — *O. W. V. XXXVI, 4.*

Eine Erinnerung aus den denkwürdigen Tagen von Aspern 1809. — *O. A. B. 19.*

Die französischen Expeditionen nach Tonkin. — *F. S. M. 183—189.*

Die Schlacht bei Dreux. — *F. S. M. 184.*

Geschichte des 148. Regional-Regiments. — *F. J. S. März.*

Erinnerungen an den Feldzug in Tonkin. — *F. J. S. April.*

Die drei Colberts. — *F. R. C. März, April.*

Die Belagerung von Bougia im Jahre 1871. — *F. C. M. 12.*

Die militärischen Schriften des Generallieutenant Marquis de Vibraye. — *F. C. M. 13, 15.*

Feldzüge in Indien. — *R. W. S. März, April, Mai.*

Das Eriwandetachement im Kriege 1877/78. — *R. W. S. April.*

Skizze der Unternehmung gegen Achal-Teke 1879/80. — *R. W. S. Mai.*

Zur Geschichte des 7. Sappeurbataillons. — *R. I. J. April.*

Die militärischen Ereignisse und Operationen in Nordost-Afrika (Juli 1887 bis März 1888.) — *I. R. April.*

Prinz Friedrich Carl von Preufsen. — *I. R. Mai.*

Die Eroberung des Pendschabs. — *E. N. M. April, Mai, Juni.*

Digitized by Google

XII. Marine-Angelegenheiten.

Les torpilles, par le lieutenant-colond Hennebert. — 8° — 328 p. et 82 vign. — Paris, Hachette.

*La puissance maritime de l'Angleterre. Par P. C. officier de l'armée française. — Avec 18 cartes. — 8° — 156 p. — Paris, Berger-Levrault & Cp.

Die neue nordamerikanische Kriegsmarine. — *A. M. Z. 45.*

Beiträge zur Berechnung der Deviation der Schiffskompasse, mit Untersuchungen über die ältesten Flinderschen Deviationsbeobachtungen. — *A. H. M. III.*

Der Einfluss der Sonne und des Mondes auf den Erdmagnetismus, den Luftdruck und die Luftelektricität. — *A. H. M. V.*

Die maritimen Kampfmittel der Gegenwart. — *O. W. V. XXXVI, 3.*

Die französische Marine. — *O. M. Z. 26.*

Über Blokaden, deren Bedeutung und Durchführung. — *O. M. S. III, IV.*

Episoden aus der Seekriegsgeschichte. *O. M. S. III, IV.*

Zur Geschichte des Seerettungswesens. — *O. M. S. III VI.*

Der Kompass mit Universalkompensation für Torpedoboote. — *O. M. S V. VI.*

Die allmähliche Entwickelung der Torpedoboote. — *F. C. M. 25*

Historische Studien über die Kriegsmarine Frankreichs. — *F. R. M. April, Mai.*

Die Zusammenstöße auf dem Meere. — *F R. M. Mai, Juni.*

Die Grundzüge des internationalen Seerechts. — *F. R. M. Juni.*

Neueste Formeln zur Berechnung des Wellenwiderstandes gegen Zwillingsschraubenschiffe. — *R. M. S. April.* —

Die Theorie der Kontrol-Kompasse. — *R. M. S. April, Mai.*

Über den Torpedokrieg. — *R. M. S. Mai.* —

Proben mit zwei- und vierflügeligen Schrauben. — *R. M. S. Mai.*

Die italienischen Seeleute bei den Arabern und Türken. — *I. R. M. April.*

Die elektrische Beleuchtung unter Wasser. — *I. R. M. April.*

Die italienischen Marine-Ausgaben. — *I. R. M. April.*

Schnelligkeit als ein Faktor in der Seekriegführung. — *E. U. S. 143.*

Über Torpedos. — *E. B. A. 1035.*

Englands Verteidigungskräfte zur See. — *E. B. A. 1038.*

XIII. Verschiedenes.

*Neue militärische Briefe von Oberstlieutenant Steinmann. — 8° — 19 S. — Hannover, Helwing. — 0,60 M.

*Die Schäden unserer reitenden Artillerie und deren Beseitigung, insbesondere im Hinblick auf ihre Verwendung bei den selbstständigen Kavallerie-Divisionen — 8° — 31 S. — Hannover, Helwing. — 1 M.

*Neue Bismarck-Anekdoten. — Interessante Aufzeichnungen aus dem Leben unseres Reichskanzlers. Gesammelt und bearbeitet von A. S. Schmidt. — Mit 8 Illustrationen (Vollbilder). — 8° — 120 S. — Leipzig, Zangenberg & Himly. — 1,60 M.

Digitized by Google

*Zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Todestag des Grofsen Kurfürsten von Dr. Leonhard Rogge, Hofprediger und Garnisonpfarrer in Potsdam. — 8° — 121 S. — Berlin, Brachvogel & Ranft. —

*Der Grofse Kurfürst in der Dichtung von Eduard Belling. — 8° — Berlin, Brachvogel & Ranft. — 4 M.

*Serbien und die Serben von Spiridion Gopčević. Erster Band: Das Land. Mit 12 Tafeln, 2 Doppelbildern, 35 Holzschnitten im Text und einer Karte. — 4° — 492 S. — Leipzig, B. Elischer. —

*Geschichte Deutschlands von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart erzählt von H. Buchholz. — Hierzu 54 Bildnisse der Deutschen Kaiser von Karl dem Grofsen bis Friedrich III. — 8° — 32 S. — Berlin, Frdr. Pfeilstücker. — 0,40 M. — Tafel mit Bildnissen 3 M.

*Engers. Zur Feier des 25jährigen Bestehens der Königlichen Kriegsschule. — Mit einer Ansicht und einer Übersichtskarte in Steindruck. — 8° — 105 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,80 M.

*Lehrbuch der russischen Sprache für den Selbstunterricht nebst Gesprächsammlung und einem kurzgefafsten russisch-deutschen und deutsch-russischen Wörterbuche von Raimund v. Baczyński, K. K. Oberlieutenant. — Als Manuskript gedruckt. — 8° — 192 S. — (Drei Bogen des Wörterbuches sind noch nicht erschienen.) — Lemberg, Selbstverlag des Verfassers. — 3 M.

*A. Ladebeck's Schwimmschule. — Lehrbuch der Schwimmkunst für Anfänger und Geübte. — Ausführliche Anleitung zum Selbsterlernen desselben. — Mit 131 Abbildungen in Holzschnitt. — Vierte Anflage. — 8° — 78 S. — Leipzig, H. Brückner. — 2 M.

*Traner-Ode auf den Tod des Deutschen Kaisers Wilhelm I. von Nedschîb Sallûm aus Hama in Syrien, im transscribierten Urtext herausgegeben. Aus dem Arabischen ins Deutsche übertragen und mit einem Vorwort begleitet von Dr. C. Lang, Rektor der Deutschen und Schweizer Schule in Konstantinopel. — 8° — 15 S. — Berlin, G. Schenck.

*Der Offizier als Erzieher des Volkes. — 8° — 35 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,50 M.

Militärische und sociale Zukunftsträume eines pensionierten Offiziers. — 8° — Hannover, Hahn. —

*Die Legende von Metz von Graf M. J. v. Hérisson. Autorisierte Übersetzung von O. Th. Alexander mit einem einleitenden Original-Brief des Verfassers. — 8° — 304 S. — Berlin, C. Ulrich & Co. — 3 M.

Das zweite Waterloo des 19. Jahrhunderts. Beilage: 1 Skizze. — 8° — 39 S. — Hannover, Helwing. — 0,80 M.

*Rome et Berlin. Opérations sur les côtes de la Méditerranée et de la Baltique au printemps de 1888 par Charles Roppe, ancien officier de marine. Avec cartes, planes et croquis. — 8° — 239 p. — Paris, Berger-Levrault & Cp. — 5 fr.

*La Légende de Metz par le comte D'Hérrison. — Neuv. Edit. — 8° — 316 p. — Paris, P. Ollendorf. —

Saint Cyr. Nenf années de commandement: 1871—1880 par le général L. Hanrion. — 8° — 347 p. — Paris, Baudoin. — 6 fr.

La bataille de Damvillers. Récit anticipé de la prochaine campagne, par un cavalier du 35. dragons. — 8° — 362 p. — Paris, Ch. Delagrave. —

Digitized by Google

Le peuple allemand, ses forces et ses ressources, par Charles Grad, député de l'Alsace au Reichstag. — 16° — 440 p. — Paris, Hachette. —

Über Vorträge in den Offiziercorps. — *M. W. 24.*
Zur Verwendung des Magnesiumlichtes in der Armee. — *M. W. 26.*
Eine Osterfeier vor vierzig Jahren. — *M. W. 32.*
Russische Äufserungen über die russische Kavallerie. — *M. W. 53.*
Feldartilleristisches von allgemeinem Interesse. — *N. M. B. April.*
Die gesellschaftlich-sittliche Seite unseres Militärwesens. — *A. M. Z. 27, 28.*
Belgien und der nächste deutsch-französische Krieg. — *A. M. Z. 29.*
Unsere Militärmärsche. — *A. M. Z. 40.*
Die Mannszucht im französischen Heer. — *D. H. Z. 25 u. 26.*
Kürassiere oder Panzerreiter. — *D. H. Z. 32, 33, 34.*
Die Fufs-Artillerie im Kriegsfall. — *D. H. Z. 35.*
Die Transkaspische Eisenbahn. — *D. H. Z. 41, 42.*
Tscherkessenreiterei. — *M. Z. R. 16.*
Der Offizier des Beurlaubtenstandes in seinen Beziehungen zum gesellschaftlichen und staatlichen Leben. — *M. Z. R. 26.*
Zu dem Thema „Der Tierschutz im Kriege". — *I. R. A. April.*
Die Eisenbahn-Brücke über den Amu-Darja. — *I. R. A. Mai.*
Tiryns, Mykenai und Troja, die ältesten Denkmäler der Festungs-Baukunst aus dem Heroen-Zeitalter. — *A. A. 1. April.*
Über Cürassiere. — *J. A. M. Juni.*
Pflege des Armeegeistes. — *O. S. M. IV, V.*
Frontdienst und Front-Offizier im Lichte des Idealismus. — *O. S. M. IV, V.*
Die heutige militärische Situation Englands. — *O. S. M. IV, V.*
Wissen und Können im Kriege. — *O. W. V. XXXVI, 3.*
Der Ehrenzweikampf. — *O. M. Z. 27.*
Zum Eisenbahnbau in Ungarn. — *O. M. Z. 32.*
Die Kaiserin Maria Theresia im Lager ihrer Armee bei Heidelberg 1745. — *O. M. Z. 34.*
Die Marschälle Frankreichs. — *F. S. M. 184.*
Die moralische Erziehung des Soldaten. — *F. J. S. März.*
Über den militärischen Geist in Frankreich. — *F. J. S. April.*
Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit. — *F. R. C. März.*
Die Militär-Etablissements und die Industrie in Russland. — *F. C. M. 13, 15.*
Der Kriegsminister und der Oberbefehl über die Armee. — *F. P. M. 774.*
Die Militär-Bahn von Chartres nach Orléans. — *F. P. M. 785.*
Die Stellung des Offiziers im Auslande. — *F. A. M. 1253.*
Das Heiraten der Offiziere. — *F. A. M. 1273.*
Einige Angaben über die militärischen Verhältnisse in Frankreich von 1780—1830. — *F. R. I. März, April.*
Historische Aktenstücke über die Militärverwaltung Frankreichs. — *F. R. I. März, April.*
Über die Leistungsfähigkeit der Kavallerie im Gefechte. — *R. I. 96.*
Die Vorteile einer einfachen Benennung der verschiedenen Formationen gleichmäfsig für alle Waffen, belegt durch ein Vorkommnis in der Schlacht bei Tel-el-Kebir. — *E. U. S. 143.*
Die Armee-Pferde im Jahre 1887. — *E. A. N. 1479.*

Digitized by Google

Die Kriegsverluste. — *A. A. N. 1289.*
Reformen im Schiefswesen aufser Dienst. — *Sch. A. G. April.*
Über militärische Eigenschaften. — *Sp. M. X.*
Die Befestigung der Häfen Englands und ihrer Besitzungen. — *Sp. M. I. IX.*
Politisch-militärische Angaben über die verschiedenen Staaten Europas. — *P. R. S. 28—30.*
Die internationalen Flüsse während des Krieges. — *P. R. S. 28—30.*
Die norwegische Armee in den früheren Jahrhunderten. — *N. M. T. III.*

Druck von A. Haack in Berlin, NW., Dorotheenstrasse 56.

Digitized by Google

VIII.

Die französische Armee im Jahre 1813.

Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege.

(Fortsetzung.)

6.

Der Waffenstillstand.

Die Kräftigung und Verstärkung der Grundlagen seiner Macht waren für Napoleon die ausschlaggebenden Beweggründe zum Abschluſs des Waffenstillstandes gewesen, und dementsprechend waren auch alle seine Anordnungen während desselben auf dieses eine Hauptziel gerichtet.

Da die Waffenstillstands-Bedingungen die Räumung von Mittel-Schlesien und das Zurücknehmen der groſsen Armee über die Katzbach geboten, so sollte die Masse derselben für die Dauer der Waffenruhe in Nieder-Schlesien und der Lausitz untergebracht werden, während die abgezweigten Corps im Wesentlichen in den Gegenden zu verbleiben hatten, in denen sie sich im Augenblick des Abschlusses der Waffenruhe befanden. Um die Zeit der Ruhe der Ausbildung der Truppen und der Befestigung ihrer Disziplin möglichst gründlich widmen zu können, wurde angeordnet, daſs im allgemeinen nur die Kavallerie und Artillerie Ortschaftsquartiere, die Infanterie aber Baracken-Lager beziehen sollte.

Die Errichtung dieser Baracken-Lager war den Truppen selbst überlassen und da dieselben auſserdem täglich 6 bis 7 Stunden exerzieren muſsten, so war für ihre Beschäftigung reichlich gesorgt. Bei einer auskömmlichen Ernährung der Soldaten würde dies auch eine durchaus zweckmäſsige Maſsregel gewesen sein, hatte doch so schon der plötzliche Übergang von den groſsen Anstrengungen zu

Digitized by Google

einer zeitweisen Unthätigkeit, welche die Ermattung der Truppen gefordert, eine heftige Dyssenterie unter denselben hervorgerufen; wie nun aber einmal die Verhältnisse lagen, waren diese unausgewachsenen und hungernden Soldaten aufser Stande, diese neuen Anstrengungen zu ertragen, und auch die Epidemie forderte um so mehr Opfer, je weniger widerstandsfähig die jungen Ausgehobenen waren, so dafs es in kurzer Zeit Tausende von Kranken gab. Zur Erklärung mufs gesagt werden, dafs seit Abschlufs des Waffenstillstandes die vorher schon unregelmäfsig gelieferte Brotportion, welche im Jahre 1810 von 28 auf 24 Unzen herabgesetzt worden, fast regelmäfsig ausgeblieben oder höchstens in Form von Kleiebrot ohne jeglichen Nährwert geliefert worden war.

Am schlimmsten sah es bei dem Ney'schen Corps aus, welches Anfangs Juni kaum 24,000 Mann unter den Waffen zählte, während es fast 26,000 Mann in den Lazaretten zu liegen hatte. Bei den übrigen Corps, welche nicht so viele Verwundete hatten, betrug der Krankenbestand immerhin doch 33 Prozent im Durchschnitt. Gegen Ende des Waffenstillstandes, zu einer Zeit also, wo die Armee allerdings sehr viel stärker war, dafür aber auch bereits viele Leute wieder die Lazarette verlassen hatten, erreichte der gesamte Krankenbestand der Armee die kaum glaubliche Höhe von 90,000 Mann.*)

Ein höchst bedenkliches Zeichen für den die Armee gegen Ende des Frühjahrsfeldzuges beherrschenden Geist war es, dafs sich unter den in den Lazaretten befindlichen Kranken und Verwundeten nicht allein zahlreiche nur sehr leicht erkrankte oder verwundete Soldaten befanden, sondern auch viele Simulanten und Selbstverstümmler. Aufmerksam geworden durch die grofse Zahl von Verwundungen am Unterarm und an der Hand, in Dresden allein lagen 2128 derartige Verwundete, lenkte Marmont Napoleons Augenmerk auf diesen Punkt. Letzterer ordnete sofort die strengsten Nachforschungen an und erliefs unter dem 11. Juni eine äufserst strenge Verfügung, welche für die Folge die Todesstrafe auf Selbstverstümmlung setzte. Das Ergebnis der bezüglichen Untersuchungen war, dafs von den derartigen Verwundeten ungefähr der vierte Teil**) aus Selbstverstümmlern bestand, welche sich dem Militärdienst hatten entziehen wollen, der Rest bestand meist aus jungen Soldaten,

*) III. Corps 22,141 Mann, IV. Corps 5500 Mann, V. Corps 8864 Mann, VI. Corps 9433 Mann, XII. Corps 5700 Mann, XIII. Corps 5800 Mann. Von den übrigen Corps konnten die bezüglichen Zahlen nicht ermittelt werden.

**) Beim Marmont'schen Corps, von dem wir allein die genauen bezüglichen Zahlen kennen, 109 von 405.

Digitized by Google

bei denen die bezüglichen Verletzungen zum überwiegenden Teile durch die Ungeschicklichkeit im Gebrauch der Waffen verursacht waren.

Die Überfüllung der Lazarette bereits während des Waffenstillstandes war für die französische Armee ein um so größeres Unglück, in je trostloserem Zustande dieselben sich von Anfang an befanden. Nervenfieber und alle möglichen Lazarettkrankheiten herrschten und forderten zahlreiche Opfer, so daß nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz geheilt diese Pesthöhlen verließ. Hierzu kam, daß die Lazarette bei so massenhaften Erkrankungen nicht ausreichten, so daß z. B. in Dresden alle Häuser mit Kranken überfüllt waren, trotzdem man dieselben nach Möglichkeit zu Schiff von dort fortzubringen versuchte, viele Verwundete auch nach Frankreich schaffte.

Einen Gutteil der Schuld an diesen Verhältnissen trug die erbärmliche Organisation der Verwaltung und des Sanitätsdienstes, in Folge deren die Soldaten hungerten und die Kranken am Notwendigsten Mangel litten. Marmont bezeuget, daß wenn in Dresden die unumgänglichsten Vorräte für die Truppen angesammelt worden wären, die französische Armee um 50,000 Mann stärker gewesen sein würde. Er stellte dies dann auch dem Kaiser mit dem Bemerken vor, daß ganz abgesehen von der Wichtigkeit der Erhaltung so vieler Menschen die Auslagen für solch eine Zahl alter Soldaten um die Hälfte kleiner seien als die durch die Aushebung, Ausrüstung und Marschverpflegung von 50,000 Ausgehobenen verursachten Kosten, und daß mithin eine Auslage von 25 Millionen Franken für die Verbesserung des Unterhaltes der Truppen und der Hospitäler eine Ersparnis von 50,000 Mann und 25 Millionen Franken bewirken würde. Napoleon pflichtete dem Marschall zwar bei, fügte aber hinzu, daß wenn er wirklich das Geld geben wollte, dasselbe gestohlen und doch alles beim Alten bleiben würde. Gewissenhafte Beamte galten nach zeitgenössischen Angaben in der französischen Armee für Dummköpfe.

Übrigens schien Dresden, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befand, in eine französische Stadt verwandelt zu sein. Die sächsische Hauptstadt war — ganz abgesehen von den Kranken und Verwundeten — nicht nur überfüllt von französischen Offizieren, Soldaten, Beamten und was sich sonst noch im Gefolge einer Armee befindet, sondern es war auch alles mögliche gewinnsüchtige und abenteuernde Gesindel beiderlei Geschlechts, Dirnen und Gassenjungen, der Auswurf der Pariser Bevölkerung der Armee dorthin

Digitized by Google

gefolgt. Für die bevorzugten Truppen der Kaisergarde, welche hier und in der nächsten Umgebung lagen, drohte die Stadt ein Capua zu werden; die Soldaten derselben waren zum gröfsten Teile mit allen nötigen Hülfsmitteln versehen, und ihre Sittenlosigkeit war schrankenlos.

Im scharfen Gegensatz mit diesem Treiben stand das Leben in den Barackenlagern, in welchen die Masse der Infanterie untergebracht war. Ununterbrochen angestrengt beschäftigt und dabei kaum notdürftig ernährt, litten die Truppen unter letzterem Umstande umsomehr, als weder Offiziere noch Soldaten Geld hatten, indem der Sold seit Monaten ausgeblieben war, so dafs sie nicht einmal in der Lage waren, den nötigen Lebensunterhalt kaufen zu können. Endlich wurde der Armee unter dem 27. Juni angekündigt, dafs alle noch vorhandenen Rückstände bis zum 31. März, deren Auszahlung Napoleon schon von Mainz aus in Aussicht gestellt hatte, beglichen werden sollten. Der Sold für Mai wurde nur für die Offiziere angewiesen, dabei aber für diejenigen, welche mehr als 1800 Francs Gehalt im Jahr bezogen, in Anweisungen auf die Tresorkasse in Paris. Die guten Tage dauerten also nicht lange, und mit dem sich bald wieder einstellenden Hunger und Elend erschien auch ein bei französischen Truppen sonst seltener Gast, eine tiefe Niedergeschlagenheit, welche sich ihrer bemächtigte.

Einem so scharfen Auge wie dem des Kaisers konnte dies natürlich nicht verborgen bleiben, und es konnte nicht anders sein, als dafs der Eindruck auf ihn ein äufserst lebhafter war. Um abzuhelfen, befahl er, dafs in allen Lagern etwas für die Zerstreuung der Soldaten geschehen sollte; soldatische Spiele sollten getrieben, vor Allem aber nach der Scheibe geschossen und dabei steigende Preise für die besten Schützen innerhalb der Compagnien, Bataillone, Divisionen und Corps verteilt werden. Der hiermit verbundene Zweck war ein doppelter, einmal sollte die Ausbildung gefördert, dann aber auch Interesse und Frohsinn bei den Soldaten geweckt werden. Letzterem Zweck diente es auch, dafs die Feier des Napoleonsfestes, dessen eigentlicher Termin — der 15. August — dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu nahe lag, vorgerückt wurde, indem die Vorbereitungen zu dem Feste ebenfalls zur Erheiterung der Truppen beitragen sollten.

Wie wenig sich die Corps-Befehlshaber von alle dem versprachen, geht aus einem vom 25. Juli aus Liegnitz herrührenden Berichte Ney's hervor, in welchem das Scheibenschiefsen zwar gebilligt wurde, weil es der Ausbildung förderlich sei, in Bezug auf die Spiele aber

Digitized by Google

gesagt wurde, das beste Mittel, um die Stimmung der Soldaten zu heben, bestehe darin, dafs man ihnen den Sold unverkürzt zukommen lasse und sie auskömmlich ernähre; die an sich schon sehr knappe Portion werde nicht einmal vollständig geliefert, und dabei seien die Soldaten des III. Corps in einem Alter, in dem selbst die ganze Portion nicht genügen würde; fortwährend bei dem Bau der Baracken oder auf den Übungsplätzen beschäftigt, müfsten sie eine gröfsere Brotportion erhalten.

Ähnlich äufserte sich auch Marmont, der ebenfalls eine auskömmliche Nahrung für das geeigneste Mittel zur Hebung der Stimmung erklärte. Auch Victor klagte sehr, dafs seine Leute vielfach Hunger leiden müfsten, so dafs ihre Kräfte sichtlich abnähmen. Der ungemein hohe Krankenbestand der Armee war zum grofsen Teil durch die mangelhafte Ernährung der Soldaten verursacht.

Indessen alle Vorstellungen der Generale waren vergebens; es fehlte an Geld, und so blieb alles beim Alten. So mufsten sich denn die Truppen selber helfen, und trotz der Wohlhabenheit des Landes bedurfte es bei der feindlichen Stimmung der Bevölkerung der schärfsten Requisitionen. Das Raubsystem, welches sich während des Frühjahrsfeldzuges entwickelt hatte, dauerte fort, Wohnhäuser und Scheunen wurden ohne jeden Nutzen zerstört, sogar die in der Nähe der französischen Lager liegenden Kirchhöfe verwüstet und die aus den Gräbern gestohlenen Sachen öffentlich auf den Märkten verkauft. Unter solchen Umständen, wo der Offizier mit plündern mufste, wenn er leben wollte, konnte die Disziplin sich kaum befestigen, und dies sowie die Zerstörung des ländlichen Wohlstandes sollten in der Zukunft für die französische Armee geradezu vernichtende Folgen haben. —

Stärke und Zusammensetzung der Armee erlitten während des Waffenstillstandes mannigfache Änderungen, teils durch das Eintreffen von Ergänzungs-Mannschaften, teils durch die Aufstellung neuer Formationen sowie durch organische Veränderungen innerhalb der bestehenden Verbände.

Die überstürzte Ausbildung der jungen Mannschaft, an welcher die Armee während des Frühjahrsfeldzuges so sehr gekrankt hatte, dauerte auch während des Waffenstillstandes fort. Die jungen, meist der Altersklasse von 1814 angehörenden Ausgehobenen, welche die Nachschübe für die Armee bildeten, hatten zum gröfsten Teil nicht einmal die 14tägige Dienstzeit in den Depots durchgemacht, auf welche der ursprünglich festgesetzte Monat herabgesetzt worden

Digitized by Google

war. Sobald 100 Mann in einem Depot vereinigt waren, wurde aus ihnen eine Marsch-Compagnie gebildet; die Marsch-Compagnien schlossen zu Marsch-Bataillonen, Regimentern und Truppen-Abteilungen zusammen, welche aufgelöst werden sollten, wenn sie die Armee erreicht, vielfach aber auch — namentlich in dem späteren Teile des Herbstfeldzuges — in dieser Formation verwandt wurden. Wie früher versuchte man auch jetzt wieder, dem Mangel in der Ausbildung dadurch abzuhelfen, dafs die begleitenden Offiziere und Unteroffiziere ihre jungen Soldaten während des ganzen Marsches zur Armee täglich noch zwei Stunden üben lassen mufsten, aber dieser Notbehelf trug natürlich keine besseren Früchte wie damals. Ununterbrochen strömte so die französische Jugend von allen Teilen des Reiches nach Mainz zusammen, um dort den Rhein zu überschreiten. Dabei sollten auch diese jungen Leute jetzt wieder ähnliche, wenn auch nicht ganz so schlimme Eindrücke empfangen, wie sie ihre Vorgänger vor wenigen Monaten erhalten hatten, denn unterwegs begegnete ihnen die grofse Menge derer, welche die Armee abgeschoben hatte, und welche sich dem Rhein von der anderen Seite näherten.

Diese jungen Soldaten bildeten nur einen schwachen Ersatz für die erlittenen Verluste, durch welchen die gelichteten Reihen nur vorübergehend gefüllt wurden, denn zur Ertragung von Anstrengungen waren sie nicht befähigt. Sehr schlimm aber war es, dafs es geradezu unmöglich war, den Verlust an Offizieren und Unteroffizieren zu ersetzen, was dringend erforderlich war. So berichtete Ney unter dem 10. Juni: »Der Zustand der Truppen seines Corps verdiene die ernsteste Aufmerksamkeit des Kaisers; alle hätten Ersatz nötig, namentlich an Offizieren und Unteroffizieren, denn es sei unmöglich, die Verluste an diesen aus der Truppe heraus zu ersetzen; um die Bataillone reorganisieren zu können, bedürfe das Corps eines Zuschusses von 80 Hauptleuten, 100 Lieutenants und 140 älteren Unteroffizieren, ohne den auch der Rest nicht viel tauge, da dann die Ausbildung unmöglich und die Disziplin immer schlechter werde.«

Andere Mängel kamen hinzu. Nicht alle diese jungen Soldaten waren bestimmt, die vorhandenen Lücken zu füllen, ein grofser Teil von ihnen sollte zur Bildung neuer Formationen dienen. Fast bei jedem Regiment entstanden neue Bataillone, deren Zahl kaum zu berechnen sein dürfte. Zum geringeren Teil stiefsen diese neuen Bataillone zu ihren Regimentern, die grofse Mehrzahl von ihnen mufste zur Bildung provisorischer Regimenter dienen, aus denen

Digitized by Google

neue Divisionen formiert wurden. Trotz der grofsen Schattenseiten, welche diesen provisorischen Formationen anhaftete, mufste auch jetzt wieder zu diesem Notbehelf gegriffen werden.

Die Stämme für diese Neubildungen mufste immer wieder die spanische Armee liefern, zu deren entsprechender Ergänzung der Senat kurz nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten unter dem 24. August eine Aushebung von 30,000 Mann aus den drei Klassen von 1812 bis 1814 genehmigte. Schliefslich konnte aber auch die in Spanien kämpfende Armee den ununterbrochen an sie herantretenden Anforderungen nicht mehr genügen. Auch die Militär-Schulen wurden bis auf die Neige geleert, allein die Schule von St. Cyr hatte seit dem Oktober nicht weniger als 450 Unterlieutenants zur Armee geliefert, eine an sich hohe Zahl, dem vorhandenen Bedarf gegenüber indessen doch nur verschwindend; und dann, mochten diese jungen Leute auch von dem besten Willen und dem gröfsten Mut beseelt sein, ihre Ausbildung und Erfahrung waren doch zu gering, als dafs vorläufig von ihnen grofse Dinge zu erwarten gewesen wären. Der Mangel an Stämmen wurde noch wesentlich vermehrt durch das riesenhafte Anwachsen der Garde, indem die wenigen alten Soldaten, über welche man verfügte, von der alten Garde geschluckt wurden, während die junge Garde die Elite der Aushebungen erhielt, welche allein geeignet gewesen wäre, mit der Zeit tüchtige Unteroffiziere zu liefern. So bestanden denn diese neugebildeten Verbände durchweg aus blutjungen und fast jeder Ausbildung entbehrenden Rekruten, die in überaus lückenhafte Stämme eingereiht waren, welche letztere immer spärlicher wurden, je mehr Formationen aufgestellt wurden.

Die in dieser Weise neuformierten Divisionen mufsten zur Bildung von 2 Observations-Corps dienen, von denen das eine in Italien durch den Vicekönig, das andere, vorläufig als Reserve-Corps bezeichnete, am Main durch den Marschall Kellermann aufgestellt wurde. Von ersterem Corps wird später noch gesprochen werden, hier kommt zunächst nur das 6 Divisionen starke letztere in Betracht, welches im Juni die Bezeichnung »Observations-Corps von Bayern« erhielt und dem Marschall Augereau in Würzburg unterstellt wurde. Anfang August wurde das Corps geteilt; während 4 französische Infanterie-Divisionen unter dem Marschall Gouvion St. Cyr als XIV. Corps nach Sachsen rückten, blieben die beiden anderen Divisionen, das nachmalige IX. Corps, unter Augereau, einstweilen noch in Franken zurück. Zu letzteren beiden Divisionen

Digitized by Google

sollte eigentlich als Dritte noch eine bayerische Division stofsen. Die Stellung derselben wurde indessen von Bayern verweigert.

Ein ähnliches Verfahren wie mit dem IX. war bereits mit dem I. Armee-Corps vorgenommen worden, nachdem zwischen diesem und dem II. Corps der Austausch der zugehörigen Divisionen bewirkt und bei beiden Corps die Herstellung der Regiments-Verbände erfolgt war. Da das I. Corps jetzt 4 Divisionen zählte, — zu seinen ursprünglichen 3 Divisionen hatte es als eine neue die anfänglich aus seinen vierten Bataillonen formiert gewesene 40. Division erhalten, deren eigentlich den Weichsel-Regimentern vorbehaltene Nummer infolge der Unmöglichkeit von deren Neubildung offen geblieben war, — so hatte Napoleon die Teilung dieses Corps angeordnet. Zwei Divisionen waren als I. Corps unter Vandamme nach Sachsen gezogen, woselbst der gröfste Teil der zu Marmont's lebhaftem Mifsvergnügen diesem abgenommenen Division Teste zu ihnen gestofsen war; die beiden anderen Divisionen, verstärkt durch die zu einer Division angewachsene Hamburger Brigade sowie durch das dänische Hülfscorps waren als XIII. Corps unter Davout an der Nieder-Elbe verblieben.

Eine wesentliche Verstärkung für die Armee bildete das polnische Hülfscorps unter dem Fürsten Poniatowski, dem während des Waffenstillstandes von der österreichischen Regierung der Durchmarsch von Krakau nach Sachsen gestattet worden war. Ursprünglich 16,000 Mann stark, langte dieses Corps in Folge zahlreicher Desertionen zwar nur mit ungefähr 12,300 Mann in Sachsen an, immerhin aber bildete es namentlich wegen seiner zahlreichen leichten Reiterei einen ansehnlichen Zuwachs. Aus diesen Truppen wurde das VIII. Armee-Corps unter dem Fürsten Poniatowski und das 4. Kavallerie-Corps unter dem General Kellermann gebildet. Auch die von dem General Dombrowski reorganisierten polnischen Truppen, über 4000 Mark stark, stiefsen jetzt zur Armee.

Ein weiteres — 5. — Kavallerie-Corps, ebenso wie das 3. aus Schwadronen der in Spanien kämpfenden Regimenter gebildet, war noch in der Formation begriffen. Teile dieses Corps rückten ebenfalls noch vor Beginn der Feindseligkeiten nach Sachsen.

Die Truppen der Rheinbundstaaten waren gleichfalls wesentlich verstärkt worden; mit Ausnahme von Bayern, welches bereits im Juni ohne die bei dem XII. Armee-Corps befindlichen Division 25,000 Mann unter den Waffen gehabt, aber sowohl deren auch nur teilweise Überlassung an Augereau als auch die Verstärkung jener Division abgeschlagen, hatten sie meist nicht nur die vor-

Digitized by Google

handenen Stämme ergänzt, sondern vielfach auch neue Truppen aufgestellt.

Die in der Zusammensetzung der Armee vorgenommenen Veränderungen beschränkten sich hierauf aber nicht, vielmehr erfuhren auch diejenigen Corps, welche den Feldzug mitgemacht hatten, mehrfache organische Veränderungen. Wegen der grofsen, nur unvollkommen gedeckten, an Stämmen überhaupt nicht zu deckenden Verluste wurde zunächst bei fast sämtlichen Cohorten-Regimentern die Zahl der Feld-Bataillone von 4 auf 3 herabgesetzt, einige wenige dieser vierten Bataillone wurden in Festungen gelegt, die meisten wie auch noch einige Bataillone anderer Regimenter aber aufgelöst. In Folge dieser Verminderung ging auch die Division Lagrange des V. Corps ein, ihre Regimenter wurden unter die 3 anderen Divisionen dieses Corps verteilt. Es sei gleich hier erwähnt, dafs auch die 41. Division, welche der General Doucet in Erfurt formiert hatte, aufgelöst wurde; die 10 Bataillone dieser Division wurden zum Teil in die Festungen Magdeburg,*) Erfurt, Würzburg und Wittenberg gelegt, zum Teil auch wohl aufgelöst und unter andere unvollzählige Truppen verteilt.

Eine fernere Organisations-Veränderung bestand in der Auflösung einer Anzahl von provisorischen Regimentern. Die bereits früher erwähnten Schäden dieser Formationen hatten sich im Laufe des Feldzuges in einem hohen Grade bemerkbar gemacht, das Urteil aller Generale war einstimmig. Es liegt ein am 11. Juli abgefafster Bericht von Ney vor, in dessen Corps sich 25 derartig zusammengewürfelte Bataillone befanden, in welchem er die Vernachlässigung dieser Bataillone durch die bezüglichen Depots in schärfster Weise hervorhebt und dringend ihre baldige Einverleibung in die Stamm-Regimenter befürwortet, da hierdurch allein den vorhandenen Mängeln abgeholfen werden könnte. Napoleon, Berthier und Clarke**) sahen dies vollständig ein, es wurden auch die nötigen Befehle erlassen, um dies zu thun; da man sich indessen scheute, die bestehenden Verbände kurz vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu zerreifsen, so beschränkte sich Alles, was in dieser Beziehung geschah,

*) In Magdeburg beziehungsweise bei der aus Teilen der Garnison von Magdeburg gebildeten Division Lanusse befanden sich 2 Bataillone des Regiments Nr. 134; vielleicht waren dies die beiden vom General Doucet neu gebildeten Bataillone des ehemaligen Infanterie-Regiments Nr. 125, welches mit dem ursprünglich nur 2 Bataillone starken Regiment Nr. 134 verschmolzen worden war.

**) Der Kriegsminister.

Digitized by Google

auf die Auflösung von 6 provisorischen und die Herstellung von 8 Stamm-Regimentern.

Von der größten Wichtigkeit war es, daſs jetzt dem Mangel an Kavallerie und Artillerie abgeholfen war; beide Waffen befanden sich der Zahl nach auf einer Achtung gebietenden Höhe. Während neben einigen französischen Regimentern der größte Teil der deutschen und italienischen Reiterei den Armee-Corps beigegeben war, bildete die Masse der französischen und polnischen Kavallerie die Reserve-Kavallerie-Corps. Die letzteren sowie auch die Kaisergarde, bei welcher sich eine starke Reserve-Artillerie befand, erhielten während des Waffenstillstandes ihre endgültige Formation. —

Die Stärke und Organisation der groſsen Armee war beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten die nachstehende.

Die in und bei Dresden stehende Kaisergarde war stärker denn je; ihre Infanterie bestand jetzt aus einer Division alter Garde unter dem General Friant und 4 vom Marschall Mortier befehligten Divisionen junger Garde, welche von den Generalen Dumoustier, Barrois, Decouz und Roguet geführt wurden. Die alte Garde zählte in 10 Bataillonen 5500 Mann, von der jungen Garde waren 52 Bataillone zur Stelle, 4 weitere noch in der Formation begriffen. Die von dem General Nansouty befehligte Garde-Kavallerie zählte in 59 Schwadronen 12,500 Pferde; ihre Regimenter waren vollzählig und verstärkt durch das aus Polen bestehende 1. Lancier-Regiment, die zu einem Regiment angewachsenen bergischen Chevaulegers und die 4 Regimenter Ehrengarden, welche letzteren indessen erst 12 Schwadronen zur Stelle hatten, während 8 fernere, in obiger Zahl nicht enthaltene Schwadronen erst im September in Mainz eintreffen konnten. Auſser den bei den Divisionen eingeteilten Batterien besaſs die Garde eine Reserve-Artillerie von 90 Geschützen, durch deren Massen-Verwendung der Kaiser wie früher die Entscheidungsstöſse seiner Angriffs-Kolonnen vorzubereiten gedachte. Die Gesamtstärke der Garde betrug einschlieſslich der noch erwarteten Verstärkungen, Kommandierten und Kranken 80,000 Mann, von denen aber nur 58,191 Mann, 218 Geschütze — 62 Bataillone, 59 Schwadronen, 29 Batterien — zur Stelle waren. Die Ausbildung der jungen Garde hatte bedeutende Fortschritte gemacht, so daſs dieselbe jetzt eine wirkliche Elite bildete. —

Das zwischen Stolpen und Neustadt stehende I. Armee-Corps bestand aus 36 von den 64 Bataillonen, welche das ehemalige Davout'sche Corps hatten bilden sollen, zu denen dann noch der General Teste mit 6 Bataillonen seiner — der 4. Marmont'schen —

Digitized by Google

Division, sowie eine aus dem 9. Chevauleger-Regiment und den anhaltinischen Jägern formierte leichte Kavallerie-Brigade gestofsen war. Die Infanterie war in 3 Divisionen gegliedert, welche von den Generalen Philippon, Dumonceau und Teste befehligt wurden. Im Ganzen zählte das Corps 42 Bataillone, 4 Schwadronen, 10 Batterien = 33,298 Mann, 76 Geschütze; dasselbe befand sich in einem durchaus brauchbaren Zustande, und seine Bataillone zählten trotz der Jugend der sie bildenden Mannschaft zu den besseren der Armee. Der General Vandamme, welcher das I. Corps befehligte, war bereits mit 23 Jahren zum Divisions-General aufgerückt, welche Charge er seit nunmehr 20 Jahren bekleidete; er war ein feuriger und höchst befähigter, trotz seiner Schärfe bei seinen Truppen äufserst beliebter Führer, dessen glänzende, echt kriegerische Erscheinung mit seiner ganzen Beanlagung im harmonischen Einklange stand.

Das II. — Victor'sche — Corps, welches von Rothenburg nach Zittau gerückt war, bestand aus den 3 Divisionen Dubreton, Dufour und Vial-Stall 48 Bataillone, welche das Corps hätte haben sollen, zählte es nur 43; die fehlenden 5 Bataillone gehörten möglicher Weise entweder zu der aus Teilen der Garnison von Magdeburg gebildeten Division Lanusse, bei der sich 6 Bataillone von Regimentern des II. Corps befanden, oder zu der an der Weser stehenden Abteilung des General Lemoine, die aus 7 Bataillonen von Regimentern desselben Corps gebildet war. Die Bataillone waren bei weitem nicht so vollzählig als diejenigen des I. Corps, denen sie auch an innerem Werte nachstanden. An Kavallerie erhielt der Marschall Victor die höchst unzuverlässige westfälische Husaren-Brigade überwiesen, einschliefslich derer sein Corps in 43 Bataillonen, 6 Schwadronen, 10 Batterien = 25,158 Mann, 76 Geschütze zählte.

Bei dem III. Armee-Corps, welches in der Umgegend von Liegnitz stand, waren aufser den bereits allgemein angedeuteten keine wesentlichen Formations-Veränderungen vorgenommen worden. Die 5 Divisionen des Corps wurden jetzt von den Generalen Souham, Delmas, Albert, Ricard und Marchand befehligt. Die grofsen Verluste der französischen Infanterie waren nur unvollkommen gedeckt, der Krankenbestand des Corps noch immer ein sehr hoher — 22,141 Mann; — von den als Ersatz nachgeschickten 3 badischen und 2 hessischen Bataillonen hatte nur ein hessisches Marsch-Bataillon das Corps erreicht, das andere war nach Torgau geschickt, während die badischen Bataillone dem General Margaron in Leipzig überwiesen waren. Das Frankfurter Bataillon, welches sich bei dem

Digitized by Google

Corps befunden hatte, war ebenso wie ein anderes nachgeschicktes Bataillon desselben Gebietes zur Verstärkung der Glogauer Garnison verwandt worden. In 62 Bataillonen, 11 Schwadronen, 16 Batterien hatte das Corps beim Schlufs des Waffenstillstandes eine Stärke von 40,006 Mann, 122 Geschützen.

Bei dem IV. Corps, welches am 17. August von Sprottau her die Gegend von Peitz erreichte, war die so übel zugerichtete italienische Division, welche jetzt von dem General Fontanelli befehligt wurde, vollständig reorganisiert worden, aber sowohl bei ihr als auch bei der französischen Division Morand waren die grofsen Verluste dem Werte nach sehr schlecht ersetzt worden. Beim Ablauf des Waffenstillstandes 21,217 Mann, 66 Geschütze stark, wurde das Corps kurz nach Eröffnung der Feindseligkeiten am 20. August durch eine dritte württembergische Infanterie-Brigade, welche 2446 Mann, 6 Geschütze zählte, verstärkt, so dafs seine Stärke auf 23,663 Mann, 72 Geschütze — 36 Bataillone, 8 Schwadronen, 10 Batterien — berechnet werden mufs.

Bei dem in und um Goldberg stehenden V. Corps des General Lauriston, hatte die Auflösung fast aller vierten Bataillone auch die der vom General Lagrange befehligten 18. Division zur Folge gehabt. Nach Heranziehung des ursprünglich an der Nieder-Elbe belassenen 152. Regiments, sowie anscheinend auch der seiner Zeit in Magdeburg zurückgelassenen beiden Bataillone der Division Puthod zählte die Infanterie des Corps ohne ein nach Glogau gelegtes Bataillon des 151. Regiments 37 Bataillone. An Kavallerie war dem General Lauriston endgültig eine Brigade der 3. leichten Division zugeteilt worden. Demnach betrug die Stärke des Corps 37 Bataillone, 7 Schwadronen, 11 Batterien = 27,905 Mann, 74 Geschütze. Übrigens ist es nicht ausgeschlossen, dafs dieses Corps, wie Th. v. Bernhardi ausführt, noch einige tausend Mann stärker gewesen ist, doch läfst sich dies nicht mit Gewifsheit nachweisen.

Das von Marmont befehligte VI. Armee-Corps, dessen Hauptquartier sich in Bunzlau befand, war durch 2 Marine-Bataillone und die bereits früher erwähnte württembergische Reiter-Brigade Normann verstärkt worden und zählte jetzt in 42 Bataillonen, 8 Schwadronen, 12 Batterien = 27,754 Mann, 84 Geschütze. Die Ausbildung der Infanterie dieses Corps war sehr gefördert worden, so dafs die Bataillone allen berechtigten Anforderungen gewachsen waren. Die Division Teste, welche ursprünglich zu diesem Corps gehört hatte, war zu Marmont's lebhaftem Mifsvergnügen endgültig

Digitized by Google

abgezweigt und teils dem I. Armee-Corps, teils dem Observations-Corps des Marschall Augereau überwiesen worden.

Bei dem VII. Armee-Corps, Reynier, welches am 17. August von Görlitz und Hoyerswerda her Kalau erreichte, waren vier in Regensburg neugebildete Bataillone der Division Durutte eingetroffen. Aufser dieser Division zählte das Corps jetzt 2 sächsische Infanterie-Divisionen und eine leichte sächsische Kavallerie-Brigade, so dafs seine Gesamtstärke 33¼ Bataillone, 13 Schwadronen, 9 Batterien = 21,283 Mann, 68 Geschütze betrug. Vier andere, für die Division Durutte bestimmte Bataillone wurden dem General Margaron in Leipzig überwiesen.

Das bei Ostritz stehende, lediglich aus Polen gebildete, VIII. Armee-Corps unter dem Fürsten Poniatowski zählte nur 10 Bataillone, 6 Schwadronen, 6½ Batterien = 7573 Mann, 44 Geschütze. Ein tapferer Soldat und bewährter Führer, war der Fürst seiner hohen Stellung würdig, welche er wohl vornehmlich seiner Abkunft verdankte; übrigens war er ein treuer Anhänger Napoleons und hatte alle Anerbietungen der Verbündeten ausgeschlagen. Auf dem Papiere gehörte zu dem Corps auch noch die von dem General Dombrowski gebildete Division, einschliefslich einer dem 4. Kavallerie-Corps zugezählten Kavallerie-Brigade 4 Bataillone, 8 Schwadronen, 1 Batterie = 4000 Mann, 6 Geschütze; thatsächlich ist diese Division indessen nicht mit dem VIII. Corps vereinigt worden, sondern auf einem ganz anderen Kriegsschauplatz zur Verwendung gekommen.

Dem Macdonald'schen — XI. — Armee-Corps mit dem Hauptquartier Löwenberg war aufser dem neapolitanischen Truppencorps auch noch eine westfälische Infanterie-Brigade zugeteilt worden. Die Stärke des Corps betrug 38 Bataillone, 7 Schwadronen, 12 Batterien = 24,418 Mann, 90 Geschütze. Die 3 Infanterie-Divisionen des Corps wurden jetzt von den Generalen Ledru, Gérard und Charpentier geführt.

Das XII. Corps hatte bei Bautzen und durch den nachherigen Feldzug gegen Bülow sehr gelitten, der Ersatz war nach Zahl und Beschaffenheit durchaus unzureichend gewesen, so dafs das Corps nur schwach war und viele sehr junge Soldaten zählte. Die bayerische Division Raglowich hatte überhaupt keinen Ersatz erhalten und zählte im Ganzen nur 5800 Mann, 12 Geschütze. Die beiden französischen Divisionen wurden jetzt von den Generalen Pactod und Guilleminot geführt. Von der Kavallerie, welche sich bei diesem Corps befunden, war die Dragoner-Brigade zum 1. Kavallerie-Corps

Digitized by Google

zurückgekehrt, auch die westfälische Husaren-Brigade hatte abgegeben werden müssen, so dafs nur noch die bayerischen, westfälischen und hessischen Chevaulegers zurückgeblieben waren, zu welchen letzteren am 15. August noch die beiden fehlenden Schwadronen stiefsen. Die Stärke des Oudinot'schen Corps, welches sich in der Gegend von Dahme und Baruth befand, betrug 30 Bataillone, 14 Schwadronen, 9 Batterien = 19,324 Mann, 58 Geschütze.

Das an der Nieder-Elbe stehende, von Davout befehligte XIII. Armee-Corps war durch Teilung des bisherigen I. Armee-Corps entstanden. Zu den 28 Bataillonen, welche nach Abzug Vandamme's von den ursprünglich für Davout bestimmt gewesenen 64 Bataillonen noch verblieben, waren die 3 Regimenter der Hamburger Brigade, deren 5 Bataillone auf 15 angewachsen waren, hinzugekommen, sowie 2 neu organisierte Bataillone des an der Beresina vernichteten 44. Linien-Regiments vom ehemaligen Victor'schen Corps, welche anfänglich zur Division Teste gehört hatten. Aus diesen 45 Bataillonen waren 3 Divisionen gebildet worden, die 3., welche von Anfang an für das Davout'sche Corps bestimmt gewesen war, die 40. — anfänglich Nr. 3 bis — und die 50., deren Nummer neu war. Die Nr. 40 war, wie schon gesagt, ursprünglich für die neuzubildende Weichsel-Legion offen gehalten, indessen frei geworden, da man wegen Mangels an polnischen Soldaten nur ein — in Wittenberg befindliches — Weichsel-Regiment hatte bilden können. Befehligt wurden die 3 Divisionen von den Generalen Loison, Thiébault und Vichery. Da 11 Bataillone*) als Besatzung in Hamburg belassen wurden, zählte Davout's französische Infanterie im freien Felde nur 34 Bataillone. Einschliefslich der Artillerie und einer leichten Kavallerie-Brigade, welche gebildet war aus einem ursprünglich für das 3. Kavallerie-Corps bestimmt gewesenen Chasseur-Regiment und einem — anscheinend von dem General Dombrowski organisierten — polnischen Regiment, zählte das Corps 34 Bataillone, 5 Schwadronen, 7 Batterien = 27,034 Mann, 52 Geschütze. Hierzu stiefs nun noch das von dem Prinzen Friedrich von Hessen befehligte dänische Hülfscorps — 13 Bataillone, 10 Schwadronen, 3 Batterien = 10,480 Mann, 24 Geschützen — so dafs

*) Nach Bernhardi hätte die französische Infanterie Davout's nur 43 Bataillone gezählt, von denen 10 in Hamburg verblieben wären; die Geschichte der Nord-Armee führt 45 beziehungsweise 7 Bataillone an; Rousset giebt nur die Zahl der ausgerückten Bataillone, und zwar berechnet er dieselbe auf 34. Letztere Zahl sowie die wahrscheinliche Gesamtzahl von 45 Bataillonen als richtig angenommen, giebt für die Besatzung 11 Bataillone.

Digitized by Google

Davout im freien Felde im Ganzen über 47 Bataillone, 15 Schwadronen, 10 Batterien = 37,514 Mann, 76 Geschütze verfügte. Die Infanterie des XIII. Armee-Corps, welche mit derjenigen des I. Armee-Corps eigentlich auf einer Stufe hätte stehen müssen, stand dieser doch an Güte nach, sie hatte teilweise schwächere Stämme und bestand überdies zum grofsen Teil aus Ausgehobenen der 32. Militär-Division d. h. der aufständischen Gebiete an der Nieder-Elbe; die Kavallerie und Artillerie waren namentlich in Anbetracht der besonderen Verwendung des Corps nummerisch sehr schwach, das Kaliber der dänischen Geschütze überdies sehr leicht.

Das im Lager von Pirna stehende XIV. Armee-Corps unter dem Marschall Gouvion St. Cyr, einem, wie schon erwähnt, hochbedeutenden Offizier, bestand aus den in der gröfsten Eile aus Franken herbeigezogenen 4 zusammengewürfelten Divisionen der Generale Mouton-Duvernet, Claparède, Berthezène und Razout, welche der Marschall Augereau hatte abgeben müssen. An Kavallerie erhielt das Corps das aus Polen gebildete 7. Chevanleger-Regiment, sowie die 14. Husaren und die 2. italienischen Jäger, welche letztere beiden Regimenter mit übertriebener Hast in Italien neu gebildet beziehungsweise reorganisiert worden waren und eine nur äufserst bedingte Verwendungsfähigkeit besafsen. In 51 Bataillonen, 12 Schwadronen, 12 Batterien zählte das Corps 26,149 Mann, 92 Geschütze, darunter 22,000 blutjunge Ausgehobene ohne jegliche Ausbildnng.

An der Spitze der Reserve-Kavallerie stand wie in früheren Jahren wiederum der König von Neapel. Zur Zeit erst 42 Jahre alt, ein ausgezeichneter Reiter und sehr tapferer Soldat, aber ohne den Mut der Verantwortung und überdies schon schwankend in seiner Anhänglichkeit an Napoleon, genofs Murat einen seine Fähigkeiten weit überragenden Ruf; wie der Rückzug aus Russland seine Unfähigkeit zum Armeeführer bewiesen, so sollte der kommende Feldzug ihm auch den Nimbus des Reiterführers rauben. Übrigens war seine Unfähigkeit von den meisten französischen Generalen längst erkannt, die Befehlshaber der Armee-Corps suchten ihre Reiter-Brigaden seinen Blicken zu entziehen, damit er sie nicht zu ihrem Verderben irgend einer sinnlosen Rauferei aussetze, und die tüchtigeren Kavallerieführer, wie Latour-Maubourg nnd Nansouty, halfen sich, indem sie die Befehle des »Kavallerie-Verderbers« in ihrer Weise oder garnicht zur Ausführung brachten.

Die bei Görlitz und Freystadt stehenden beiden ersten Kavallerie-Corps unter Latour-Maubourg und Sebastiani waren durch die von dem General Bourcier in Hannover aufgestellten Reiter, sowie durch

Digitized by Google

den vom General Lebrun in Frankreich organisierten zweiten Nachschub verstärkt worden. Es zählte jetzt das 1. Corps 78 Schwadronen, 6 Batterien = 16,537 Mann, 36 Geschütze, während das 2. 52 Schwadronen, 3 Batterien = 10,304 Mann, 18 Geschütze stark war.

Dagegen war die Formation des aus Schwadronen der in Spanien kämpfenden Regimenter gebildeten 3. Kavallerie-Corps unter dem General Arrighi, das am 17. August von Leipzig her in Dahme eintraf, sehr hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Da überdies aus einem Teil der für dieses Corps bestimmten Schwadronen ein neues, 5., Kavallerie-Corps gebildet war, so zählte es statt 74 nur 27 Schwadronen mit 4 Batterien und dürfte daher auch wohl kaum stärker als 6000 Mann, 24 Geschütze gewesen sein. Die Ausbildung dieser Kavallerie war noch immer eine überaus mangelhafte, ihre Verwendungsfähigkeit daher auch eine sehr beschränkte; alle Mängel einer improvisierten Kavallerie traten hier zu Tage, wiewohl Pferde und Ausrüstung gut waren. Es kam hinzu, dafs der Befehlshaber des Corps nur ein äufserst mittelmäfsiger Reiterführer war, der seine Stellung ausschliefslich seiner Verwandtschaft mit dem Kaiser verdankte.

Das bei Zittau stehende 4. Kavallerie-Corps war aus der Masse der polnischen Kavallerie gebildet, welche mit Poniatowski nach Sachsen gekommen war. Wiewohl ebenfalls meist aus Rekruten bestehend, bildete es doch in Folge der natürlichen Beanlagung der Polen einen sehr brauchbaren Truppenkörper. Einschliefslich der von dem General Dombrowski formierten und bei dessen Division mitaufgeführten Brigade zählte das Corps in 32 Schwadronen, 2 Batterien = 4831 Mann, 12 Geschützen, ohne diese Brigade 24 Schwadronen, 2 Batterien = 3923 Mann, 12 Geschütze. In dem General Kellermann, dem Sohne des Marschall Kellermann, besafs das Corps einen bewährten Führer, der sich schon bei Marengo in glänzender Weise hervorgethan hatte.

Das bereits erwähnte, noch im Marsch auf Dresden befindliche 5. Kavallerie-Corps des General L'Heritier war, wie schon gesagt, aus 20 Schwadronen der Regimenter des spanischen Kriegsschauplatzes gebildet. Von diesem Corps gilt in verstärktem Mafsstabe, was von dem dritten gesagt wurde, es bestand wohl aus den schlechtesten Schwadronen der ganzen französischen Kavallerie. Die Stärke mochte etwa 3000 Mann, 6 Geschütze betragen.

Der allgemeine Artillerie- und Ingenieur-Wesen-Reservepark

Digitized by Google

der Armee zählte 8010 Mann. Derselbe bildete nicht etwa eine Reserve-Artillerie, wie vielfach angenommen ist, — als solche verwandte Napoleon die Artillerie seiner Garde — sondern bestand vielmehr nur aus einer Anzahl von Artillerie-Compagnien, bestimmt zum Ersatz der entstehenden Lücken sowie zur Bedienung von Positions-Batterien und zum Dienste in den Parks, und ferner aus einer Anzahl von Ingenieur-Truppen, sowie den nötigen Handwerker-Formationen für beide Waffen.

Endlich verfügte der Kaiser Napoleon auf dem Hauptkriegstheater noch über zwei außerhalb jeden Corps-Verbandes stehende Heerteile, denen besondere Rollen zugedacht waren; es waren dies die Abteilungen der Generale Girard und Margaron.

Was erstere Abteilung betrifft, so sollte sie sich aus den Divisionen Dombrowski und Lanusse zusammensetzen. Die schon mehrfach erwähnte Division Dombrowski zählte in 4 Bataillonen, 8 Schwadronen, 1 Batterie etwa 4000 Mann, 6 Geschütze, ohne die bei dem 4. Kavallerie-Corps bereits erwähnte leichte Kavallerie-Brigade höchstens 3000 Mann, 6 Geschütze. Die Division Lanusse war zum überwiegenden Teile aus Truppen der Garnison von Magdeburg gebildet; genaue Angaben über Stärke und Zusammensetzung fehlen, wahrscheinlich zählte sie in 12 Bataillonen, 8 Schwadronen, 3 Batterien = 11,000 Mann, 22 Geschütze. Die Truppen bestanden zum überwiegenden Teile aus Deutschen, Italienern und Kroaten und waren durchweg neugebildet; ihr Führer, der General Girard, war ein junger, höchst energischer und sehr tüchtiger Offizier.

Das zur Deckung von Leipzig, dem Hauptdepotplatz im Rücken der französischen Armee, bestimmte Observations-Corps des General Margaron war beim Ablauf des Waffenstillstandes noch in der Formation begriffen. Gebildet war das Corps aus den erwähnten 3 Bataillonen Badener, 4 Bataillonen der Division Durutte und einigen provisorischen Truppenteilen und zählte in 10 Bataillonen, 2 provisorischen Regimentern und $1^1/_2$ Batterien = 7800 Mann, 10 Geschütze.

Die Gesamtstärke der auf dem norddeutschen Kriegsschauplatz verfügbaren Armee betrug demnach in

$559^1/_4$ Bataillonen, 395 Schwadronen, 178 Batterien =
442,818 Mann, 1284 Geschütze

oder ohne 3333 Mann, welche der Armee-Verwaltung angehörten, in runden Zahlen

Digitized by Google

332,000 Mann Infanterie, 70,500 Reiter, 33,500 Mann Artillerie, 4000 Mann Ingenieur-Truppen

im Ganzen etwa

440,000 Mann.*)

*) Für die Zusammensetzung der grofsen Armee ist die Ordre de bataille zu Grunde gelegt, welche C. Rousset giebt. Dieselbe stimmt mit der von Th v. Bernhardi in den Denkwürdigkeiten Toll's gegebenen im Wesentlichen überein, doch finden sich immerhin mehrere Abweichungen vor. Die Erklärung hierfür liegt darin, dafs Rousset die Archive benutzen und nach ihnen die Einteilung für August geben konnte, während Bernhardi auf die Zusammenstellung angewiesen war, welche der General Pelet für September und Oktober veröffentlicht hat, und aus ihr die Zusammensetzung der Armee beim Beginn der Feindseligkeiten zurückgebildet hat. Die gröfsten Verschiedenheiten finden sich bei der Garde und dem 3. und 5. Kavallerie-Corps, während es sich sonst meist nur um einzelne Bataillone und Schwadronen handelt. Die von Bernhardi gegebene Einteilung der Garde trat erst in der zweiten Hälfte des September in Kraft, bis dahin gab es nur eine Division alter Garde. Was das 3. Kavallerie-Corps anbetrifft, so hatte dasselbe von Anfang an nur 27 Schwadronen, nicht 87, wie Bernhardi auf Grund älterer Quellen anführt. Das 5. Kavallerie-Corps wird von Bernhardi überhaupt nicht aufgeführt, derselbe spricht vielmehr nur von der Division L'Heritier dieses Corps, welche im August nach Sachsen gelangt sei, während die beiden anderen Divisionen erst im Oktober nachgerückt seien; es ist dies ein Irrtum, die bereitesten Teile aller 3 Divisionen rückten unter dem General L'Heritier im August nach Sachsen, und wurde bei ihnen der Corps-, Divisions- und Brigade-Verband völlig aufrecht erhalten; der zum gröfsten Teil aus Spanien herbeigezogene Rest der 3 Divisionen stiefs im Oktober zur Armee. Für die Heerteile Girard's und Margaron's giebt Rousset keine Zusammensetzung an, hier waren also die Angaben Bernhardi's beziehungsweise der Geschichte der Nord-Armee bestimmend. Für die Truppen Girard's ist die Zusammensetzung gewählt, welche in letzterem Werke enthalten ist; dieselbe erscheint genauer als die von Bernhardi gegebene, welche aus Plotho entnommen zu sein scheint, da Bernhardi erstlich das 13. Husaren-Regiment, welches am 19. August zu Girard stiefs, überhaupt nicht erwähnt und zweitens das 4. westfälische Infanterie-Regiment aufführt, welches sich in Cüstrin befand. Die Truppen Margaron's anlangend, so sind die Angaben Bernhardi's wiedergegeben desgleichen bei dem grofsen Artillerie- und Ingenieur-Wesen-Reservepark, den Rousset ebenfalls nicht aufführt.

Die Zahlen anlangend, so giebt Rousset nur die Gesamtstärke an, während Bernhardi auf Grund der Veröffentlichungen des General Pelet die Stärken der einzelnen Corps aufführt. Die von Pelet gegebenen Zahlen sind entnommen den von Berthier für Napoleon gefertigten Zusammenstellungen vom 6. August, nach welchen die Stärke der Armee an diesem Tage ungerechnet 3333 Mann, welche zur Armee-Verwaltung gehörten,

418,628 Mann

betragen haben soll, nämlich 312,306 Mann Infanterie, 69,707 Reiter, 32,528 Mann Artillerie, 4087 Mann Ingenieur-Truppen. Nicht enthalten sind in diesen Zahlen die Heerteile Girard's, d. h. die Divisionen Lanusse und Dombrowski, und Margaron's, durch deren Zuzählung Bernhardi auf die Zahl von

440,000 Mann

Digitized by Google

Es war dies die Stärke der Feld-Armee beim Beginn der Feindseligkeiten, aufserdem befanden sich noch gegen 90,000 Mann in den Lazaretten.

---

kommt, von denen 330,000 Mann Infanterie, 72,500 Reiter, 33,500 Mann Artillerie und 4000 Mann Ingenieur-Truppen, wobei die 3333 Mann, welche zur Armee-Verwaltung gehörten, ebenfalls nicht gerechnet sind.

Wie wohl der General Pelet selbst versucht, den Wert seiner eigenen Zahlen herabzusetzen, — dieselben enthielten, sagt er, nur die Effectivstärke, nicht den Präsenzstand, es sei noch ein anderer Rapport vorhanden, in dem von 301,000 Mann Infanterie und 55,000 Reitern die Rede sei, aber selbst das sei zu viel, wahrscheinlich seien die Angaben Fain's und Vandoncourt's richtig, dafs die Armee nur 300,000 Mann gezählt habe, — so gelingt ihm dies doch nicht, denn es steht Napoleons eigenes Zeugnis sowie das seiner Marschälle St. Cyr und Marmont entgegen, daher denn auch selbst Thiers nicht unter 360,000 Mann heruntergeht.

Zu obigen Zahlen müssen nun aber noch einige Verstärkungen gerechnet werden, die bei Beginn der Feindseligkeiten eintrafen,

1. die 3. württembergische Infanterie-Brigade mit 2446 Mann, 6 Geschützen.
2. 2 Schwadronen hessischer Chevaulegers mit 338 Mann.
3. Das 5. Kavallerie-Corps mit 3000 Mann, 6 Geschützen.

Rechnet man diese, von Bernhardi zwar aufgeführten aber nicht mit eingerechneten Truppen sowie das Personal der Armee-Verwaltung hinzu, so kommt man auf die von Marmont gegebene Zahl von

450,000 Mann.

Dafs die Pelet'schen Zahlen die Präsenzstärke und nicht den Effectivstand geben, ist in neuster Zeit durch das Werk von C. Rousset bestätigt worden. Nach Rousset betrug die Stärke der französischen Armee ohne Lanusse und Margaron 425,000 Mann, mit beiden sowie den Truppen Augereau's und Milhand's aber

460,000 Mann,

ungerechnet 90,000 Kranke. Diese Zahlen kommen also ungefähr auf dasselbe Ergebnis heraus.

Hier ist von den Bernhardi'schen Zahlen nur insofern abgewichen, als die erwähnten Verstärkungen mitberechnet, und als das 3. Kavallerie-Corps nur zu 6000 Mann berechnet, aufserdem bei der Abteilung des General Margaron auch noch 200 Mann Artillerie hinzugerechnet sind. Bei einer Stärke von 27 Schwadronen, 4 Batterien hätte das 3. Kavallerie-Corps ohne die Artillerie eine Stärke von 6200 Reitern haben müssen, man wird dasselbe Alles in Allem also kaum viel höher als 6000 Mann berechnen können; in der Geschichte der Nord-Armee ist als mittlere Zahl für dieses Corps eine Stärke von 7000 Mann angenommen, was entschieden auch noch zu hoch gegriffen ist.

Darin, dafs die Rapporte vom 6. August für die Berechnung der Stärken am 17. August zu Grunde gelegt sind, dürfte kaum eine wesentliche Fehlerquelle liegen, keinesfalls dürfte der Stand der Armee an letzterem Tage geringer gewesen sein als an ersterem; die auf Grund der Akten des französischen Kriegsministeriums in der Geschichte der Nord-Armee für das IV. und XIII. Corps gegebenen Zahlen für den 16. beziehungsweise 15. August, — für das VII. Corps und 3. Kavallerie-Corps sind in dem erwähnten Werke nur ungefähre Stärke-Angaben, für das XII. Corps die vom 1. August gegeben — zeigen gegen die hier angeführten nur

Digitized by Google

Die Stärke der national-französischen Truppen, welche fast vier Fünftel der Infanterie und zwei Drittel der Kavallerie bildeten, betrug 444 Bataillonen, 255 Schwadronen, 143 Batterien, der Rest — 115¼ Bataillone, 140 Schwadronen, 35 Batterien — bestand aus den Gestellungen der Bundesgenossen. Von letzteren bestand mehr als die Hälfte, nämlich 64¼ Bataillone, 74 Schwadronen, 16½ Batterie, aus Deutschen, während die andere Hälfte sich aus Italienern, Polen, Dänen, Kroaten und Spaniern zusammensetzte. Aber auch unter den dem Namen nach französischen Truppen befanden sich aufser den früher erwähnten in den Verband der französischen Armee aufgenommenen polnischen Reiter-Regimentern noch zahlreiche Deutsche, Niederländer und Italiener, umfafste doch das unmittelbare französische Gebiet einen grofsen Teil von Ober- und Mittel-Italien, ganz Holland, das linke Rheinufer und die deutsche Nordseeküste.

---

so geringe Abweichungen, dafs dieselben einfach durch die Verschiedenheit des Datums der Rapporte zu erklären sind. In derselben Quelle findet sich noch ein Beweis dafür, dafs die bezüglichen Zahlen die Präsenzstärken geben und nicht etwa die Sollstärken, wie u. a. auch der Verfasser von „Napoleon als Feldherr" annimmt, der die Präsenzstärke auf nur 350,000 Mann schätzt, denn es ist bei den betreffenden Corps aufser derselben auch noch die Effektivstärke gegeben d. h. der Stand der Corps einschliefslich der Kranken, Entsendeten u. s. w. Was die Letzteren anbetrifft, so sind dieselben weder in einem älteren Werke noch auch hier in Anrechnung gebracht, wiewohl sie nach Tausenden zählten, z. B. beim XIII. Corps 1500 Mann, und voraussichtlich später zum grofsen Teil zu ihren Truppen gestofsen sind. Der Grund hierfür liegt in der Lückenhaftigkeit der vorhandenen Quellen. Es sei dies zum Beweise dafür angeführt, dafs die in Obigem gegebenen Zahlen für die Stärke der grofsen Armee nicht zu hoch gegriffen sind.

Die Geschützzahlen sind im allgemeinen nach der von Rousset gegebenen Zahl der Batterien berechnet, wobei zu bemerken ist, dafs die bayerischen, westfälischen und württembergischen Fufs-Batterien sowie alle reitenden zu 6, die übrigen Batterien mit Ausnahme eines Teiles der polnischen sowie einer Anzahl französischer Fufs-Batterien beim III., V., VI. und XII. Corps, welche nachweislich — d. h. gefolgert aus der bekannten Geschützzahl der betreffenden Corps — ebenfalls nur 6 Geschütze hatten, zu 8 Geschützen berechnet sind. In dieser letzteren Ausnahme liegt schon, dafs die Angabe des Geschützstandes der Armee keine vollständig genaue sein kann, sondern vielmehr als höchste Zahl gelten mufs. Für das I., III., IV., V., VI., VII., VIII. und XII. Corps ist die Geschützzahl genau bekannt. Die Artillerie Girard's wird meist nur zu 18 Geschützen gerechnet, da aber 7 Geschütze verloren gingen und 15 gerettet wurden, mufs sie 22 Geschütze gezählt haben. Im Ganzen rechnen Bernhardi und Pelet 1200, Fain 1250, Odeleben, Thiers und der Verfasser des „précis militaire" 1300 Geschütze. In der Geschichte der Nord-Armee ist die Artillerie des 3. Kavallerie-Corps wohl irrtümlicher Weise mit nur 9 Geschützen, die dänische Artillerie bei Davout dagegen zu hoch berechnet.

Digitized by Google

Hierzu kamen nun noch zahlreiche in zweiter und dritter Linie befindliche Streitkräfte.

Es ist bereits früher gesagt worden, dafs die bayerische Regierung ein Corps von 25,000 Mann aufgestellt hatte, welches jetzt unter Wrede am Inn stand. Wenn dieses Corps nun auch thatsächlich im Oktober seine Rolle wechselte und in den Reihen des Feindes erschien, so wurden augenblicklich immerhin doch durch dasselbe nicht unerhebliche feindliche Streitkräfte in Schach gehalten.

Auch die westfälische Regierung verfügte, trotzdem sie ihre Truppen erheblich verstärkt hatte, noch über ungefähr 10,000 Mann, welche indessen zu ihrem eigenen Schutze erforderlich und überdies so ungeübt und widerwillig waren, dafs der König Jerome sich mit einer französischen Leibwache umgeben mufste.

Teils ebenfalls zum Schutz der westfälischen Regierung, teils auch zur Verhütung von Einfällen feindlicher Parteigänger war bei Minden ein Observations-Corps unter dem General Lemoine zusammengezogen. Zusammengesetzt war diese Abteilung aus 7 Bataillonen,*) welche eigentlich zu Regimentern des II. Corps gehörten, sowie aus 500 Pferden verschiedener Kavallerie-Regimenter und einer Batterie, im Ganzen vielleicht 5000 Mann, 8 Geschütze stark. Als der General Lemoine im September nach Magdeburg gezogen wurde, um dort die Division Lanusse zu ersetzen, rückte in seine bisherige Stelle bei Minden der General Amey mit 3 Bataillonen Schweizer.

Zu all diesen Streitkräften kamen nun noch die Besatzungen einer grofsen Zahl von Festungen, welche sich in den Händen der Franzosen befanden. Abgesehen von den 45,000 Mann der Garnisonen von Danzig und derjenigen Festungen, die Napoleon noch in Polen und an der Oder besafs, welche immerhin zwar vorläufig noch einen Teil der feindlichen Streitkräfte fesselten, über die er indessen nicht verfügen konnte, da die genannten Festungen aufserhalb seiner Machtsphäre lagen, standen in den deutschen Festungen gegen 30,000 Mann — in Hamburg 12,000 Mann, Bremen 1500 Mann, Magdeburg 3250 Mann,**) Wittenberg 2318 Mann, Torgau 2000 Mann, Dresden 4500 Mann, Erfurt 1874 Mann und Würzburg 2500 Mann.

Sodann hatte noch die Reiterei der grofsen Armee in Deutschland drei dem General Bourcier unterstellte Depots, welche sich in

*) Nach anderen Angaben 6 oder auch 8 Bataillone.

**) Nach Abzug der Division Lanusse.

Digitized by Google

Magdeburg, Hamburg und Frankfurt a/M. befanden und anfänglich zusammen 7800 Mann zählten, später aber stärker waren. Im September wurden diese Depots nach Frankreich gezogen.

Die Feld-Armee erhielt aus all diesen Truppen keinen unmittelbaren Zuwachs, es waren aber aufserdem nicht unerhebliche Verstärkungen und Ersatzmannschaften vorhanden, welche derselben im Laufe des Feldzuges zufliefsen sollten, darunter auch die einstweilen noch fehlenden 4 Bataillone junger Garde und 8 Schwadronen Ehrengarde, welche erst im September beziehungsweise Oktober bei der Armee anlangten.

Den hauptsächlichsten Bestandteil dieser Verstärkungen bildete das zur Zeit noch in der Formation begriffene Observations-Corps des Marschall Augereau, das spätere IX. Armee-Corps. Nach Abgabe von 4 Divisionen an den Marschall St. Cyr bestand dieses Corps nur noch aus 2 Divisionen, welche 23 Bataillone, 46 Geschütze zählen sollten. Hierzu sollte nun noch eine bayerische Division stofsen, deren Gestellung indessen, wie erwähnt, unterblieb. Beim Ablauf des Waffenstillstandes war das Corps, welches sich mit Ausnahme des 113. Regiments, das ursprünglich zur Division Teste gehört hatte, aus lauter provisorischen Regimentern zusammensetzte, noch im Werden begriffen. Als das Corps später — Anfang Oktober — von Franken durch Thüringen nach Sachsen rückte, scheint es 23 Bataillone, 2 Batterien = 12,000 Mann, 16 Geschütze stark gewesen zu sein. Zwei zur Verstärkung dieses Corps bestimmte, ausschliefslich aus jungen Ausgehobenen gebildete Divisionen, welche in der Folge 20 Bataillone mit ungefähr 10,000 bis 12,000 Mann stark gewesen sein mögen, befanden sich zur Zeit erst in den allerersten Anfängen ihrer Organisation; gegen Ende des Feldzuges gingen sie als Marsch-Bataillone zur Armee, bei der sie zum gröfsten Teil aufgelöst wurden.

Mit Augereau zusammen wurde seiner Zeit auch noch das zur Zeit im Marsch auf Würzburg befindliche Kavallerie-Corps des General Milhaud nach Sachsen gezogen. Aus 17 Schwadronen gebildet, von denen 16 denselben Regimentern wie diejenigen des 5. Kavallerie-Corps angehörten, sollte es mit diesem nach seiner Ankunft bei der Armee verschmolzen werden, daher es eigentlich nur eine Verstärkung für dasselbe war und demgemäfs auch die Nummer 5 bis führte. Diese unmittelbar aus Spanien kommenden 3000 alten Reiter bildeten nach ihrer Ankunft bei der Armee zweifellos den besten Bestandteil der französischen Kavallerie.

Aufser durch diese geschlossenen Verbände erhielt die Armee

Digitized by Google

in der Folge im Laufe des Feldzuges noch mannigfachen Zuwachs durch das Eintreffen von Ersatzmannschaften, welche als Marschtruppen formiert in gröfseren, meist aus allen Waffen bestehenden Abteilungen ihr nachrückten. Es war die Furcht vor den Parteigängern der Verbündeten, welche das Nachsenden kleinerer Ersatz-Abteilungen ausschlofs und zur Bildung gröfserer Verbände zwang, deren Schutz die für die Armee erforderlichen Transporte anvertraut wurden. Bei der Armee angelangt, wurden diese Marschtruppen teilweise aufgelöst, teilweise aber auch wie z. B. diejenigen des General Lefol in ihren provisorischen Verbänden verwandt. Vielfach gelangten diese Marschtruppen übrigens garnicht zur Armee, sondern wurden als Besatzungen in die Etappenplätze gelegt.

Wie grofs die Gesamtstärke aller dieser der Armee zufliefsenden Verstärkungen gewesen sein mag, ist kaum festzustellen, nach einer Angabe bei Thiers, die gewifs nicht zu hoch gegriffen sein dürfte, scheint dieselbe mindestens 50,000 Mann*) betragen zu haben.

Einschliefslich der für die Feld-Armee in der Bildung begriffenen Verstärkungen, sowie der Kranken und Verwundeten und einschliefslich der Besatzungen und zwar auch derer der preufsischen und polnischen Festungen, sowie endlich noch der bayerischen und westfälischen Truppen, über welche der Kaiser nur bedingt verfügte, betrug demnach die Gesamtstärke aller auf dem nordischen Kriegsschauplatz vorhandenen napoleonischen Streitkräfte über

700,000 Mann.

Um das von Napoleons organisatorischen Mafsnahmen gegebene Bild zu vervollständigen, mufs in der Kürze noch der in Italien gebildeten Armee Erwähnung gethan werden. Trotzdem während des Waffenstillstandes nicht nur die nötigen Ersatzmannschaften namentlich für die bei Königswartha so übel zugerichtete italienische Division, sondern auch noch 4 Reiter-Regimenter — die 13. und 14. Husaren, die italienischen Napoleon-Dragoner und die 2. italienischen Jäger — nach Deutschland gezogen worden waren, hatte Napoleon es dennoch möglich gemacht, auf dem italienischen Kriegsschauplatz 85 Bataillone, 26 Schwadronen**) = 60,000 Mann auf-

*) Ohne 15,000 Mann Ersatztruppen, welche erst nach der Schlacht von Leipzig bei der Armee eintrafen beziehungsweise teilweise nach Kassel rückten.

**) Franzosen 48 Bataillone, 10 Schwadronen, Fremden-Regimenter 3 Bataillone, Italiener 24 Bataillone, 12 Schwadronen, Illyrier 4 Bataillone, Neapolitaner 6 Bataillone, 4 Schwadronen.

Digitized by Google

zustellen, welche in 7 Divisionen*) eingeteilt waren. Den Hauptbestandteil dieser von dem Vicekönig befehligten Armee bildeten die reorganisierten französischen und italienischen Truppen des ehemaligen IV. Armee-Corps der grofsen Armee von 1812. Hierzu waren dann noch mehrere provisorische Halbbrigaden, ferner einige neuformierte beziehungsweise ergänzte französische, italienische und illyrische Truppen, einige Bataillone der Fremden-Regimenter und eine neapolitanische Abteilung gestofsen. Napoleon hoffte, dafs das Gros der neapolitanischen Armee, noch über 25,000 Mann, die Streitkräfte des Vicekönigs verstärken würde, allein er sollte sich hierbei ebenso verrechnen, wie bei den bayerischen Truppen des General Wrede.

Die auf dem spanischen Kriegsschauplatz stehenden Armeen hatten unter den fortwährenden Abgaben an die Neuformationen natürlich in einem hohen Grade leiden müssen, und dazu waren dann noch die grofsen Verluste gekommen, welche sie namentlich in der Schlacht bei Vittoria erlitten hatten. Dank dem Eifer des Marschall Soult, der in Folge dieser Schlacht als Stellvertreter des Kaisers nach Spanien geschickt worden, war es aber gelungen, diese Verluste einigermafsen zu ersetzen und die geschlagene Armee zu reorganisieren, und so zählten denn die jetzt von ihm und dem Marschall Suchet befehligten französischen Heere in Spanien zusammen zur Zeit über 100,000 Mann.

Im Inneren des Reiches standen freilich nur noch schwache Stämme und Depots, deren Stärke kaum einmal schätzungsweise angegeben werden kann. Zieht man die für die Ersatzmannschaften der grofsen Armee angegebenen und bereits verrechneten Zahlen ab, so dürften diese Stämme und Depots ohne dieselben im gegenwärtigen Augenblick kaum mehr als 40 bis 60,000 Mann gezählt haben. Hierzu kam nun noch eine Anzahl von Marine-Soldaten, sowie sehr bald auch die bereits erwähnte, von dem Senat unter dem 24. August genehmigte Aushebung von 30,000 Mann aus den 3 Klassen von 1812, 1813 und 1814, welche eigentlich zur Füllung der Lücken bei der Armee in Spanien bestimmt war.

Die Gesamtstärke aller von Napoleon und seinen Verbündeten aufgestellten Streitkräfte wird demnach im August 1813 kaum weniger als

1,000,000 Soldaten

*) Aufser einer Reserve-Division die Divisionen mit den Nummern 46, 47, 48, 49, 50 und 56.

Digitized by Google

betragen haben. Es waren dies gewaltige Massen, und wenn ihre Güte nur einigermafsen berechtigten Anforderungen entsprach, so konnte ein Napoleon getrost mit ihnen den Kampf gegen das gesamte übrige Europa aufnehmen.

Wenn man die Verhältnisse der grofsen Armee beim Wieder-Ausbruch der Feindseligkeiten kurz schildern will, so kann man sagen, dafs die im Frühjahrsfeldzuge erlittenen Verluste zwar in numerischer Beziehung, nicht aber in Bezug auf inneren Wert gedeckt waren, dafs die Armee durch eine grofse Anzahl neuer Formationen von meist höchst zweifelhaftem Werte verstärkt war, und dafs ein Mangel an Kavallerie und Artillerie nicht mehr bestand.

Bei der Infanterie hatten sich die Verbände mehr in einander gelebt und die Ausbildung im grofsen Ganzen sich entschieden gebessert. Ganz abgesehen von der alten Garde hatten namentlich die junge Garde und die Infanterie des VI. Corps bedeutende Fortschritte gemacht, so dafs deren Bataillone sogar Bewegungen in Linie ausführen konnten. Dafs der letztere Umstand überhaupt überliefert ist, mufs für die damalige französische Infanterie als höchst bezeichnend angesehen werden. Sehr zurück war dagegen die Infanterie des II. und des XIV. Corps, von denen letztere eben erst aus Rekruten neugebildet war, während erstere in Folge der langen Entsendung des Corps in jeder Beziehung von dem grofsen Hauptquartier in einer Weise vernachlässigt worden war, dafs sie nach einem Bericht Victor's vom 5. August kaum zu irgend welchen Hoffnungen berechtigte. Bei den übrigen Corps sah es abgesehen von den zuletzt eingetroffenen Ersatzmannschaften im Allgemeinen besser aus, indessen erwarteten fast alle noch weiteren Ersatz.

Die beiden Hauptübel der Armee und namentlich der Infanterie, die Schwäche der Stämme und die grofse Schwächlichkeit der jungen Soldaten, hatten natürlich nicht beseitigt werden können, sondern hatten vielmehr noch zugenommen. Bei der Unmöglichkeit, die erlittenen Verluste an Offizieren und Soldaten auch nur einigermafsen zu ersetzen, wurde doch so schon jeder aus Spanien kommende Soldat zum Unteroffizier befördert, und bei der ununterbrochenen Aufstellung neuer Formationen mufsten die denselben zugeteilten Stämme natürlich immer spärlicher ausfallen. Und auch die Schwächlichkeit der Soldaten wurde immer allgemeiner, je mehr die Lücken mit Ausgehobenen von 1814 gefüllt wurden; deutschen Augenzeugen schienen diese jungen Soldaten unter der Last ihrer Ausrüstung erliegen zu müssen, und der Marschall St. Cyr, dessen Bataillone lediglich aus Angehörigen dieses Jahrganges gebildet waren, sagte

Digitized by Google

von ihnen: »ils étaient d'une faiblesse qui faisait peine à voir.« Für eine energische Kriegführung war die Infanterie fast noch weniger angethan, als sie es im Frühjahr gewesen.

Die Kavallerie war zahlreich und der Stärke der Armee entsprechend. Die Garde-Kavallerie mit Ausnahme der Ehrengarden und die schweren Divisionen der beiden ersten Kavallerie-Corps waren leidlich, die leichte Kavallerie dagegen mit Ausnahme der polnischen Schwadronen so schlecht, dafs Napoleon mit ihr im höchsten Grade unzufrieden war. Durchweg die schlechtesten Schwadronen befanden sich zweifellos bei dem 5. und demnächst dem 3. Kavallerie-Corps, dieselben waren zur Aufklärung gar nicht verwendbar und bedurften stets des Schutzes ihrer Infanterie. Was insbesondere die deutsche Kavallerie anlangt, so vertrug sich dieselbe mit der französischen sehr schlecht und war überdies unzuverlässig, ganz besonders galt dies von den westfälischen Schwadronen, welche aufserdem noch eine auffallend grofse Zahl von gedrückten Pferden aufwiesen.

Die Artillerie war stark und im Allgemeinen auch gut; der Nachteil der Verschiedenheit und der vielfach übermäfsigen Schwere des Materials hatte natürlich nicht abgestellt werden können.

Von den Bundesgenossen galten die Sachsen und die Polen als die zuverlässigsten, dagegen die Westfalen, Spanier, Kroaten und nächst ihnen die Italiener als die unzuverlässigsten.

Der Geist der Armee hatte sich im Allgemeinen nicht gebessert. Wenn sich die Soldaten auch während der Zeit der Ruhe etwas mehr an die Disziplin gewöhnt hatten, so hatte es anderseits doch auch nicht an zersetzenden Einflüssen und Eindrücken gefehlt, und so war dieselbe noch immer überaus mangelhaft, ihre Stichhaltigkeit daher im höchsten Grade zweifelhaft; es kam hinzu, dafs diejenigen unter ihnen, welche den Frühjahrsfeldzug mitgemacht, statt der erhofften und ihnen vorgespiegelten Genüsse nur Entbehrungen und Anstrengungen und zwar in einer Weise kennen gelernt hatten, dafs ihnen der Geschmack am Kriege vergangen war. Die Rückwirkung auf den jungen Nachschub war natürlich nicht ausgeblieben. Mit Ausnahme eines Teils der Subaltern-Offiziere und vielleicht auch der wenigen alten Soldaten wünschte in der Armee jeder — namentlich aber die höheren Offiziere — den Frieden.

Es zeigte sich jetzt, wie sehr Frankreich durch die vorangegangene einundzwanzigjährige Kriegs-Periode ermattet war, so dafs selbst nicht einmal die Armee oder auch nur ihre Führer die Energie Napoleons teilten, welcher ausschliefslich mit der Herstellung

Digitized by Google

der Grundlagen seiner Macht d. h. der Verstärkung seiner Streitmittel beschäftigt war. Aufser bei ihm, der als Usurpator einen glücklichen Krieg gebrauchte, war das Bedürfnis nach Frieden allgemein, und jedem sagte sein Gefühl, der Kaiser hätte den Frieden haben können, es aber nicht gewollt oder bestenfalls den richtigen Augenblick verpafst. Hierzu kam, dafs in Folge des Beitritts Österreichs zu den Verbündeten jeder bis zum letzten Trainsoldaten herab von dem Gedanken an die bevorstehende ungeheure Kriegsarbeit überwältigt war, namentlich aber die Marschälle und Generale, welche sich des Gedankens nicht erwehren konnten, dafs sie es mit einer erdrückenden Übermacht zu thun haben würden. »Ce qu'il y a de fâcheux dans la position des choses,« schreibt Napoleon am 22. August an Maret, »c'est le peu de confiance qu'ont les généraux en eux-mêmes. Les forces de l'ennemi leur paraissent considérables partout où je ne suis pas.« Dies mufste verhängnisvoll werden bei den zu selbstständigen Stellen berufenen Führern, welche mit der Zuversicht auf den guten Ausgang auch einen grofsen Teil der Aussichten auf Erfolg einbüfsten; so machte denn nicht nur Macdonald seine Unthätigkeit von 1812 nicht wieder gut, sondern auch selbst Ney, der Tapferste der Tapferen, und Oudinot, der noch bei Bautzen neue Lorbeeren zu seinen an der Beresina erworbenen hinzugefügt hatte, ja selbst sogar der eiserne Davout, der bis dahin so recht eigentlich Napoleons Schlachtschwert gewesen, sie alle waren gegen früher wie verwandelt. Napoleon hat sich in der Folge in dem Memorial von St. Helena über seine Marschälle bitter beklagt. Er hätte sie mit Ehren und Reichtümern vollgestopft, so heifst es dort, sie aber hätten den Becher des Genusses getrunken und nach Ruhe verlangt; das heilige Feuer sei bei ihnen erloschen gewesen, sie wären lieber Marschälle Ludwigs XV. gewesen. »La fatigue et le découragement,« so fährt er wörtlich fort, »gagnaient le plus grand nombre; mes lieutenants devenaient mous, gauches, maladroits, conséquemment malheureux.« Zu verwundern war dies freilich nicht, denn wenn die französischen Generale durchschnittlich vielleicht auch 10 Jahre jünger sein mochten als diejenigen der Verbündeten, so hatten sie dafür 2 Jahrzehnte im Feldlager zugebracht, und Nichts zehrt mehr am Lebensnerv als fortwährender Krieg, wie denn ja auch die meisten von ihnen in verhältnismäfsig jungen Jahren starben.

Anderes kam hinzu. Durch Gunst und Umtriebe mannigfachster Art waren zahlreiche Personen untergeordneten Geistes bis in die höchsten Stellen hinaufgelangt, und vielfach hatten ihnen tüchtige

Digitized by Google

Leute weichen müssen, weil sie nicht immer ihr Mifsfallen hatten verbergen können, oder weil sie zu selbstständig gewesen. Überhaupt hatte Napoleon während seiner ganzen Laufbahn seine Generale planmäfsig zur Unselbstständigkeit erzogen, so dafs selbst die hervorragenderen unter ihnen wie Macdonald, Marmont, Ney und Oudinot zwar gute Unterführer, aber nur mittelmäfsige Feldherren waren; die hervorragendsten unter ihnen befanden sich aber entweder wie Soult und Suchet in Spanien oder waren wie Massena und Davout ganz oder teilweise in Ungnade gefallen, so dafs jener überhaupt nicht, dieser auch nur auf einem Nebenschauplatz Verwendung fand.

Ein anderer Umstand, der sich im höchsten Grade fühlbar machen sollte, war endlich noch die schon erwähnte Indisziplin unter den höheren Führern. Wohl gehorchten alle diese stolzen Marschälle und Generale noch unbedingt ihrem Kaiser, der wie wenige es verstand, sich Gehorsam zu verschaffen, aber untereinander war von Subordination nicht die Rede, das hatte Ney in Spanien, Oudinot in Russland und ganz neuerdings auch Reynier bewiesen, dessen kaum zu bezeichnendes Benehmen gegen Davout im März 1813 schon erwähnt wurde. »Personne dans l'armée,« so schreibt Marmont, »n'avait l'autorité nécessaire pour commander plusieurs corps d'armée á la tête desquels étaient des maréchaux. Napoléon seul pouvait se servir de semblables éléments.«

Dies alles waren Umstände, welche um so schwerer ins Gewicht fallen mufsten, je mehr die Gröfse des Heeres und die räumliche Ausdehnung des Kriegsschauplatzes eine Teilung der Streitkräfte erforderten und es Napoleon unmöglich machten, überall zu sein. Es war ein prophetisches Wort, welches ihm Marmont am 15. August schrieb: »Je crains bien que le jour où Votre Majesté aura remporté une victoire et cru gagner une bataille décisive, elle n'apprenne qu'elle en a perdu deux.«

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

IX.

Der Feldzug von 1809 in Tirol, im salzburgischen und an der bayerischen Südgrenze.

Mit besonderer Bezugnahme auf den Anteil der bayerischen Truppen bearbeitet

von

J. v. Heilmann,
Generallieutenant.

(Fortsetzung)

I.

Die Katastrophe in Tirol am 13. April 1809.

Major Zoller war inzwischen genötigt worden, die Stellung an der Innbrücke zu verlassen. Er warf sich in die oberhalb der Innbrücke befindliche Innkaserne. Als sich auch Major März an die Triumphpforte zurückgezogen hatte, liefs Oberst Ditfurth die dort entbehrlichen Truppen durch den Oberstlieutenant Spansky an die Hauptwache führen, wohin er selber mit einigen Dragonern vorauseilte. Als er dort anlangte, mufste er sich zu seinem Erstaunen überzeugen, dafs die dort zurückgelassenen Compagnien von dem Generallieutenant Kinkel inzwischen abteilungsweise nach allen Richtungen ausgeschickt worden waren, um den gerüchtweise in die Stadt eingedrungenen Aufständigen entgegenzutreten. Ditfurth entsandte sofort Dragoner-Ordonnanzen, um diese Abteilungen aufzusuchen und wieder an die Hauptwache zurückzuführen. Das war nun nicht so leicht durchzuführen, da doch einzelne Schwärme der Aufständigen über die Innbrücke in die Stadt eingedrungen waren,*) was zu verschiedenen Einzel-Gefechten führte. Ungeduldig

*) Es war 8½ Uhr Vormittags, als der Schwall der am linken Innufer stehenden Bauern sich über den Ursulinergraben und das goldene Dächel in die Stadt zu ergiefsen begann.

Digitized by Google

hierüber ritt Ditfurth selbst umher, um die herankommenden Truppen zur gröfsten Eile anzuspornen. Als er bei dieser Gelegenheit auf einen Haufen Bauern stiefs, den er zum Auseinandergehen aufforderte, erhielt er einen Schufs, der ihm den Knöchel des linken Fufses zerschmetterte. Bei der Hauptwache angelangt, mufste Ditfurth aus dem Sattel gehoben werden.

Die Aufständigen hatten sich mittlerweile der Spitalkirche und der Spitalgebäude bemächtigt. Da hierdurch die Verbindung mit dem an der Triumphpforte stehenden Major März unterbrochen war, beschlofs Ditfurth die Aufständigen zunächst aus der Spitalkirche zu vertreiben, hierauf den in der Innkaserne eingeschlossene Major Zoller zu entsetzen und dann mit diesem vereint die Aufständigen über den Inn zurückzuwerfen.

Da Ditfurth in Folge seiner mannigfachen Verwundungen weder marschieren noch reiten konnte, so liefs er sich auf einer Tragbahre, welche von Dragonern, die ihre Pferde verloren hatten, getragen wurde, in die Nähe des Gefechtes bringen. Der Avantgarde, welche Lieutenant Martini führte und aus Freiwilligen bestand, waren Zimmerleute des Regiments zugeteilt, um die Thore der Spitalkirche aufzusprengen, dann folgte Oberstlieutenant Spansky mit einer Abteilung, welche in die Spitalkirche eindringen und dieselbe vom Feinde säubern sollte. Unerschrocken gingen die Zimmerleute, unter einem heftigen feindlichen Feuer, an die Arbeit. Schon begannen die Thorflügel unter ihren Axthieben zu wanken, als gleichzeitig Lieutenant Martini und Oberstlieutenant Spansky getötet wurden. Dem Oberst Ditfurth wurde die Kinnlade zerschmettert und ein Teil seiner Träger getötet und verwundet. Ditfurth stürzte zur Erde. Als dies die Aufständigen sahen, gerieten sie in unbändigen Jubel und stürmten unter den Ruf: »Der Ditfurth ist hin! Der Ditfurth ist hin! alleweil d'rauf!« mit wütendem Ungestüm auf die Truppen ein. Der Hingebung und Aufopferung mehrerer Unteroffiziere und Soldaten gelang es, den Oberst nach der Hauptwache zu schaffen, wohin alle Truppen zurückgingen. Auch Major Zoller aus der Innkaserne und Major März von der Triumphpforte fanden sich gleichfalls dort ein, so dafs sich mit den Dragonern unter Major Erbach, etwas mehr als 500 Mann dort befanden. Alles übrige war tot, verwundet und gefangen oder leistete in kleinen vereinzelten Abteilungen verzweiflungsvollen und rühmlichen Widerstand. Ditfurth hatte seinen Soldaten den ganzen Tag über mit einer solchen Todesverachtung und einem Heldenmut vorangeleuchtet,

Digitized by Google

dafs ein Tiroler hierbei in die Worte ausbricht:*) »Der Hafs der Tiroler ob der Fleimsergeschichte (wo Ditfurth die Widerspänstigen zu Paaren trieb) milderte sich beim Anblick solcher Tapferkeit, die so lange leben wird, als der Kampf der Tiroler selbst.« Solcher Heldenmut fand Nachahmung. Soldat Ganghofer,**) der die Fahne aus der Hand eines Sterbenden genommen, sprang mit ihr in einen Ziehbrunnen, um dieses Kleinod nicht lebend dem Feinde überlassen zu müssen. Die andere Fahne wurde nicht aufgefunden, vermutlich hat auch ihr Träger sein Leben zum Opfer gebracht und das ihm anvertraute Panier vernichtet. Die Tiroler rühmen sich zwei bayerische Fahnen erobert zu haben, was insoweit richtig ist, als sie aufser der oben erwähnten Fahne, die sie unter dem zerschmetterten Leibe des braven Ganghofer hervorholten, auch die alte, nicht mehr im Dienstgebrauch befindliche, in der Wohnung des Oberst Ditfurth aufgefunden haben.***)

Statt den schwachen Rest der zusammengedrängten Besatzung vollends zu vernichten, durchzogen die Aufständigen jubelnd und jauchzend die Strafsen, feuerten ihre Stutzen in die Luft und trieben eine Menge thörichter Dinge. Es war 9 Uhr Vormittags, als die an der Hauptwache versammelten Majore Zoller, März und Erbach den Entschlufs fafsten, sich nach der eine Viertelstunde unterhalb Innsbruck gelegene Muhlauer Brücke durchzuschlagen, dann auf dem linken Ufer des Inn nach Hall zu marschieren und hierauf vereint mit dem dort stehenden Oberstlieutenant Berenclau durch das Achenthal nach Bayern zu entkommen. Als die drei Majore nach Muhlau aufbrachen, wurde Oberst Ditfurth von der Hauptwache durch Seitengassen in das Stadtspital gebracht, wo sich seiner der Hospitalverwalter Cornelli in menschenfreundlichster Weise, ja mit Gefahr seines Lebens, annahm. Ehre dem trefflichen Mann! Unangefochten erreichte die Kolonne die St. Lorettokapelle, wo sie unglücklicherweise Halt machte, um zu rasten, statt ohne Aufenthalt auf Hall zu marschieren. Dieser Aufenthalt brachte ihr Verderben. Übrigens hatte sich auch die Lage bei Hall und Volders verändert. Als am 11. der Aufruhr in Innsbruck ausbrach, wurde die in Bürgerquartieren untergebrachte Compagnie in leere Kasernen zusammengezogen. Die ausgeschickten Patrouillen merkten »nicht die

*) Bei Weber, Andreas Hofer, 37.

**) Stapp, die Emmerlinge, 3. Auflage, 45, 46. Der heldenmütige Ganghofer hatte vorher im 4. Regimente gedient.

***) Ditfurth, Aus dem Leben des bayerischen Obersten v. Ditfurth, 94, 95.

Digitized by Google

geringste zweideutige Bewegung, gingen eben über den Inn auf den sogenannten Ellenbögen«, der Weg, der über Matrey und Sterzing nach dem Brenner führt; ausgeschickte Patrouillen mufsten zu Ambas wieder umkehren, weil der Weg und die Berge mit bewaffneten Bauern besetzt waren. Der Posten an der Innbrücke wurde verstärkt und die Furthen Innsbrucks besetzt. Der Posten zu Volders wurde durch die bei Mils stehende Mannschaft verstärkt. Die Verbindung mit Major Theobald war unterbrochen. Vom Generalkommando in Innsbruck traf der Befehl in Hall ein: Eine Compagnie zum Abschicken immer in Bereitschaft zu halten und von zwei zu zwei Stunden Patrouillen nach Innsbruck zu schicken. Um Mitternacht wurde der Posten von Volders von den Bauern aufgehoben. Die Nacht über war der Weg von Hall nach Innsbruck offen; die am 12. April früh 4 Uhr abgeschickte Patrouille kam nicht mehr zurück. Als sich überall bewaffnete Bauern blicken liefsen, wurde die in Bereitschaft gehaltene Compagnie verteilt und alle Zugänge in die Stadt besetzt, um das Eindringen der Bauern zu verhindern und sie zurückzujagen. Der Hauptandrang geschah auf das Absamthor, von welchem Lieutenant Besser »sie sehr gut zurückhielt«. Auf anderen Punkten gewannen die Bauern die Oberhand, fielen über die Bayern her und entwaffneten sie. Der Posten an der Innbrücke war der letzte, den die Bauern überfielen. »So waren in Zeit von drei Stunden die Posten alle durch die ungeheure Menge rasender Menschen überwältigt, und meine schöne Hoffnung vereitelt, diese Stadt den Anfällen der Aufrührer, wie es mir zweimal einige Jahre früher zu Frankenstein in Schlesien gelungen, zu entreifsen; glückte mir die Behauptung der Stadt nur noch einige Stunden, so wäre nebst meinem Kommando zugleich die sich nach Hall zurückgezogene Garnison von Innsbruck gerettet, und wahrscheinlich durch die Vereinigung ein Rückzug nach Kufstein mittelst durchschlagens möglich gewesen.«*) Major Erbach, der mit seinen Dragonern im »allzugrofsen Eifer« vorgegangen war, geriet in einen Hinterhalt und wurde gefangen. Beim Abliefern der Pferde drückte mancher Dragoner seinem treuen Rofs eine Kugel ins Ohr. Auch die Majore Zoller und März mufsten sich kriegsgefangen ergeben.

*) Relation des 3. leichten Bataillons. Feldzug von 1809. Tiroler Insurrektion. I. Periode. Verloren ging: Bagagewagen mit Kasse und 1553 Fl. 28 Pf. Inhalt; die Offiziersbagagen; der Schuhwagen mit 156 Paar Schuhen und 71 Paar Sohlen, der Medizinwagen mit chirurgischen Apparaten, Bandagenkasten; Munitionswagen — Alles mit ganzer Bespannung.

Digitized by Google

Nur 2 Compagnien des 3. leichten Bataillons unter Major Theobald gelang es, zu entkommen. Als Theobald am 11. bemerkte, dafs es auf der Strafse bei Schwaz merklich lebhafter wurde, und besonders sich viel Landvolk anzusammeln begann, gab er der halben Compagnie, welche sich bei ihm befand, Befehl, sich an der Innbrücke zu vereinigen. Kaum war dieses geschehen, als ihm mitgeteilt wurde, dafs in der Stadt Sturm geläutet werde. Theobald begab sich zu der Truppe, liefs laden, ermahnte seine Soldaten zu entschlossener Gegenwehr, jedoch keinen Schufs vorher zu thun. Theobald mochte eine Stunde in dieser Stellung zugebracht haben, als er wahrnahm, dafs die Zahl der Bauern wachse. Die Sturmglocken tönten durch das Thal, Alarmfeuer brannten auf allen Bergen »und ein ganzes Volk stiefs unter gräfslichem Geschrei, Drohungen und Verwünschungen gegen uns aus.« Schüsse fielen von allen Seiten, es war die Nacht der Trübsale. Theobald beschlofs den Abmarsch. Er trat den Marsch nach Rothholz an, um sich mit der andern Hälfte der Compagnie zu vereinigen. Der Abmarsch war für die Aufständigen das Zeichen zum Angriff; wiederholt prallten brüllende Haufen gegen die Truppen, die ruhige Haltung und der kalte Mut derselben benahm den Angreifenden das Herz, in die Abteilung einzudringen. Nur einige Leute, welche nicht fest aufgeschlossen waren und sich in der Dunkelheit verirrten, fielen nebst den Bagagewagen mit seiner Bedeckung, 1 Sergeant und 12 Mann, in feindliche Hände. Die Offiziere erlitten grofsen Schaden, so verlor Major Theobald seine 3 Pferde und in barem Gelde 1700 Gulden, welche er in seinem Koffer verwahrt hatte. Am 12. Morgens 1 Uhr Vereinigung in Rothholz mit der andern Compagnie und Marsch ins Achenthal. Eine weitere Compagnie des Bataillons, die in Rattenberg und Wörgl stand, erhielt von Theobald die Weisung, über Branden- und Steuberg sich eiligst nach dem Achenthal zu begeben. Die Brücke am Rothholz, Bixlegg und Rattenberg wurde abgeworfen. Lieutenant Engler, der mit 24 Mann, das Abwerfen der Brücke bei Rothholz zu besorgen hatte, und nicht schnell genug anschliefsen konnte, wurde in Jenbach von einigen Hundert Bauern überfallen und entwaffnet. Abends 4 Uhr traf die Compagnie Syberg ein. »Rührend war die Teilnahme, die uns die guten und patriotisch gesinnten Bewohner von Kreut, Gmünd und Tölz bewiesen.« Die Compagnie vermifste 4 Unteroffiziere, 15 Gefreite und Gemeine und 2 Fourierschützen, die Majors-Compagnie Hiepgen in Wörgl 2 Offiziere, 3 Unteroffiziere, 1 Tambour, 63 Gefreite und Gemeine

Digitized by Google

und 2 Fourierschützen. Die Haltung der Truppe verdient »ein ausgezeichnetes Lob.«*)

Am 4. Mai 1809 traf Major Theobald mit 7 Offizieren und 279 Mann in Salzburg ein, wo ein Teil der Mannschaft mit österreichischer Armatur versehen und mit »grünen Röckeln«, die sich dort vorfanden, gekleidet wurde. Diese beiden Compagnien wurden ergänzt und vermochten während des weiteren Feldzuges in Tirol an verschiedenen Orten tüchtige Dienste zu leisten.**)

Unterdessen hatten kleinere bayerische Abteilungen den Kampf in Innsbruck fortgesetzt. Namentlich leistete eine Truppe in der Innkaserne den tapfersten Widerstand. Von Stockwerk zu Stockwerk bis unter das Dach verteidigten sich diese Braven Schritt vor Schritt gegen die eingedrungenen Aufständigen und streckten erst dann die Gewehre, als die letzte Patrone verschossen war.

Erst kurz vor 12 Uhr Mittags — nach anderen schon um 10 Uhr Vormittags — war der Kampf mit vollständiger Niederlage der Besatzung Innsbrucks beendet. Entkommen war auch nicht Einer, allein bei weitem die Mehrzahl hatte erst nach ruhmwürdigsten Widerstand den Untergang gefunden und nur ein Einziger war beim eigentlichen Kampf unbeteiligt geblieben: Generallieutenant v. Kinkel. Es wird erzählt, er habe sich nach jenem verunglückten Kapitulationsversuch in seine Wohnung zurückgezogen und sei dort im Hauskleide von den Aufständigen gefangen worden. Nur durch einen ehrlichen Soldatentod hätte Kinkel die Schmach sühnen können, die er über die braven Truppen gebracht hatte.

Die Auftritte, welche sich nun in Innsbruck abspielten, übersteigen alle Begriffe. Ein Augenzeuge***) sagt: »Ich würde zu keinem Ende kommen, wenn ich Ihnen die schauerlichen wütenden Auftritte dieses Tages einzeln und umständlich beschreiben wollte. In der ersten Wut dachte die siegende Horde nur ans Plündern und Beutemachen. Nachdem sich die erste Plünderungswuth gelegt, so dachten die Stürmer ans Essen und Trinken. Was Anarchie nach dem eigentlichen Sinn und Umfang des Wortes sagen will, kann nur der begreifen, der den Zustand und die Folgen derselben mit eigenen Augen gesehen.« Wo sich ein österreichischer Doppeladler vorfand, wurde er hervorgezogen, mit grünen Reisern bekränzt,

*) Major v. Theobald an Kronprinz Ludwig, Commandeur der 4. Div. Tölz, 14. April 1809. K.-A. Tiroler Insurrektion I. Periode.

**) Ruith, Das königliche bayerische 12. Infanterie-Regiment Prinz Arnulf, 31.

***) Im Cod. germ. 5029 auf der Hof- und Staatsbibliothek in München.

Digitized by Google

von Alt und Jung umtanzt und angebrüllt, während der bayerische Löwe an der Burg und anderen öffentlichen Gebäuden den Stutzen der Landesschützen als Scheibe dienen mufste.*) Hand in Hand mit diesen lärmenden Äufserungen der Freude ging das düstere Geschäft der Gefangennahme bayerischer Beamten, denen keine Art der Demütigung und des Hohnes erspart wurde, welche der Übermut siegreicher Rache über den ehemals zu harten, nun machtlos gewordenen Unterdrücker zu verhängen vermochte. Ein Teil der zunächst beheimateten Aufständigen begab sich nach Hause, indes der übrige Teil in Innsbruck verblieb und dort ein tolles Leben führte bis er dem Schlafe in die Arme sank.

Da auf einmal gegen 3 Uhr Morgens heulten die Sturmglocken aufs neue von den Türmen der Stadt und den umliegenden Dorfkirchen. Ein starkes Corps Bayern und Franzosen, so hiefs es, sei von Schönberge im Anmarsche und seine Vortruppen ständen bereits vor Wilten! Es waren Bisson und Wreden, welche um die Mitternachtsstunde von Steinach aufgebrochen waren, und am frühesten Morgen den 13. über Matrey und Schönberg südlich von Innsbruck eintrafen. Als der Nachtrupp am Berge Isel ankam, wurde er von allen Seiten beschossen. Um ihm Luft zu machen, ging ein Zug zur Vertreibung der Bauern in seinem Rücken auf die Berge, was auch seinen Zweck erreichte. In Wilten, wo aus den Häusern auf die Kolonne gefeuert wurde, erfuhr Wreden nun erst die Gefangennahme der Garnison Innsbruck und der 2 Compagnien des 3. leichten Bataillons Bernclau. Der Schützenmajor Straub in Hall war den 13. um 3 Uhr Morgens von Hall aufgebrochen und hatte die Sillbrücke und die waldigen Anhöhen des rechten Sillufers besetzt. Die Triumphpforte wurde in Eile mittelst Barrikaden aus Wagen, Weinfässern, Dünger u. s. w. gesperrt. »So traf diese ungelehrte Insurrektionsmasse Anstalten, welche Tags vorher dem bayerischen Anführer wahrscheinlich die Schmach seiner Niederlage erspart hätte.«**) Dieses französisch-bayerische Corps befand sich übrigens in einer verzweiflungsvollen Lage.***) Seit dem Morgen des 11.

*) Als die österreichischen Adler dem bayerischen Löwen wieder Platz machen mufsten, erschien in Österreich der Vers:

„Vergeblich suchet ihr die Adler auszumerzen,
Solange sie noch steh'n auf Münzen und im Herzen."

**) Geschichte der Kriege in Europa u. s. w., 8, 177.

***) Der ganze Weg von Sterzing bis Innsbruck war für die marschierende Kolonne ein immerwährender Kampf, sie sah sich von allen Seiten bedroht,

Digitized by Google

ununterbrochen auf dem Marsche, ohne einen einzigen längeren Ruhehalt zu machen, ohne etwas anderes zu genieſsen, als die Reste aus ihrem Brotbeutel und das an der Straſse flieſsende Bachwasser, hatte es in voller Rüstung mit Gepäck und Waffen, einen durch enge Schluchten und über steile Berge führenden Weg von zwanzig Stunden Länge im fortwährenden Gefecht zurücklegen müssen, und zwar in einem Rückzugsgefecht entmutigendster Art. So waren schon seine Kräfte erschöpft, sein Mut erschüttert, seine Ordnung gelockert, ehe es vor Innsbruck ankam und die niederschlagende Kunde erhielt, daſs auch die Hauptstadt des Landes schon in der Gewalt des Feindes sei. Wreden schickte seinen Adjutanten Markreiter nach Innsbruck voraus, um seine Ankunft zu melden; an der Triumphpforte angelangt, wurde Markreiter*) vom Pferde geschossen und gefangen. Um Zug in die Sache zu bringen, schlug Wreden dem General Bisson vor »entweder auf freien Abzug zu kapitulieren oder sich nach Zirl durchzuschlagen.« General Bisson, welcher nicht zu jenen Charakteren gehörte, denen unerwartet hereinbrechende Gefahr doppelte Spannkraft verleiht, entschlofs sich für das erstere. Nachdem Wilten von den Bauern gereinigt und die Zugänge und der Kirchhof besetzt worden waren, rückte Oberstlieutenant Wreden mit einer starken Abteilung zur Beobachtung der verrammelten und besetzten Thore vor; der Rest der bayerischen Truppen mit 2 Compagnien Voltigeurs und 1 Zug Chasseurs nahm auf der Gallwiese Stellung. Das Feuer entwickelte sich bald auf allen Seiten, so daſs sich die Abteilung

beschossen, verfolgt, ohne etwas anderes als passive Tapferkeit entgegensetzen zu können, worin denn auch die Bayern, nach allen Zeugnissen, sich als ausgezeichnete Truppen bewiesen haben. Richter, Zeitschrift des Alpenvereins, 6, 170, 171. Der Cod. germ. 5029 auf der Hof- und Staatsbibliothek in München sagt: „Sie können sich vorstellen, mit welchen Mühseligkeiten und Elend die retirierenden Truppen auf ihrem Marsche von Sterzing bis Innsbruck, und besonders über den rauhen steilen Brennerberg zu kämpfen haben mufsten. Da hatten sie eine abgetragene Brücke herzustellen, dort einen untergrabenen Weg auszufüllen. Hier wurden von den Bauern halbe Berge herabgerollt, die Mann und Pferd, samt Kanonen zusammenschmetterten, dort mufsten sie wieder an einer Straſsenkrümmung einen ihnen von hinter Steinen und Bäumen versteckten Insurgenten zugefeuerten Kugelregen mit Sturm passieren. Nun können Sie sich denken, wie ermattet und mutlos diese Truppe nach Miltau kam. Zudem hatte sie sich an Munition beinahe ganz erschöpft.“ (S. 24b und 25a.)

*) Geschichtliche Darstellung des Schicksals eines Kapitäns königlich bayer. Truppen vom Tage seines Ausmarsches bis zur Gefangennehmung des Oberstlieutenant Wreden. München, 10. 8bris 1809. K.-A. Feldzug von 1809. Tiroler Insurrektion.

Digitized by Google

genötigt sah, mehr gegen die Mitte der Wiese, um dem Feuer im Rücken nicht zu sehr ausgesetzt zu sein, vorzurücken, und war sie auch wirklich, aufser einigen Kanonenschüssen von der Höttinger Höhe her, nicht mehr soviel ausgesetzt. Der Rest des 4. leichten Bataillons schlofs sich an das 2. Bataillon an. Der Mann hatte höchstens noch 8 - 10 Patronen. Wreden wurde nun nebst einem französischen Major zum Parlamentieren nach Innsbruck abgeschickt, wobei ihm persönliche Sicherheit zugestanden worden war. »Am Thor« — sagt Oberstlieutenant Wreden — »begegnete uns der österreichische Major Teimer. Dieser hinderte es nicht, dafs wir gefangen und beraubt wurden.« Umringt von einem Haufen betrunkener Bauern wurden beide zum Generallieutenant Kinkel geführt, in dessen Zimmer sich in kurzem über 50 bewaffnete Bauern eingefunden hatten. Man drang auf eine Kapitulation, welcher Wreden entschieden widersprach. Um ihn unschädlich zu machen, wurde er von seinem Kollegen getrennt und nach Höttingen geführt, wo er eine empörende Behandlung erfuhr. Um 8¼ Uhr Vormittags kam die Kapitulation zu Stande; sie ist von österreichischer Seite von »Martin Teimer k. k. Major und bevollmächtigter Kommissär«, von französischer Seite von General Bisson u. a. und von bayerischer Seite vom Oberstlieutenant Donnersberg unterzeichnet. Donnersberg war, als das Parlamentieren begann, zu den äufsersten Vorposten geritten um das Feuer einzustellen. Er wurde jedoch bei dieser Gelegenheit von einem herbeigeeilten Bauernhaufen vom Pferde gerissen; er wäre sicher erschlagen worden, wenn ihn nicht der Wirt von Höttingen in Schutz genommen und in die Stadt gebracht hätte. Nach der Kapitulation streckten die Truppen bei dem Wolkenstein'schen Schlofs zu Miltau die Gewehre und ergaben sich kriegsgefangen. Es waren zusammen 3500 Mann, darunter etwa 1300 Bayern; verloren hatten die Bayern auf dem Marsche von Brixen bis Innsbruck 250 Mann an Toten und Verwundeten. General Bisson, um die Schmach zu entschuldigen, log Napoleon vor, dafs von seinen Leuten 700 Mann ermordet worden seien — eine offenbare Lüge, die Bisson vorbrachte, um die Tiroler bei Napoleon herabzusetzen und sich selber zu entschuldigen. Durch solche Übertreibungen auf beiden Seiten, von denen selbst Völderndorff nicht ganz frei ist, wurde das ohnehin traurige Bild noch mehr verdüstert.

Teimer, welcher den richtigen Augenblick erfafste und aus eigener Machtvollkommenheit die Kapitulation abschlofs, war am 12., nach der Gefangennahme der Besatzung in Innsbruck eingetroffen, mufste

Digitized by Google

aber, als er öffentlich auftreten wollte, der Wut der Bauern, welche ihn mit dem Tode bedrohte, weichen, worauf er sich versteckte. Als Bisson verlangte, nur mit einer österreichischen Militär-Autorität unterhandeln zu wollen, wurde Teimer aus seinem Versteck hervorgeholt, in eine österreichische Offiziers-Uniform gesteckt, — welche bei dem pensionierten Obersten Graf Speur entlehnt worden war — und nach Miltau geführt, wo er die Kapitulation mit Bisson abschloſs. Dieser Akt brachte Teimer ein seltenes Glück. Durch Handbillet des Kaisers aus Neupolla vom 15. Mai 1809 wurde er zum Major in der Armee, zum Ritter des Maria-Theresia-Ordens und zum Freiherrn von Miltau, mit der Anwartschaft auf ein Lehengut, ernannt.*)

Die Gefangenen wurden über Salzburg gleichsam »zur Schau durch Österreich nach Szegedin« geführt, wo sie eine schwere Gefangenschaft durchmachen muſsten. Allen liberalen Grundsätzen eines gebildeten Staates zum Hohn war das Verfahren der österreichischen Regierung mit den gefangenen Offizieren. Zwanzig bis dreiſsig Offiziere muſsten zusammen in einer Stube wohnen, in welcher immer für zwei Mann ein schlechter Strohsack am Boden lag. Man benahm ihnen die Freiheit, und nur, wenn wegen verpesteter Luft Krankheiten einzureiſsen begannen, gestattete man ihnen, zu gewissen Stunden auf dem Walle, der jedoch jedesmal mit Schildwachen umzingelt wurde, frische Luft einzuatmen. Ebenso übel war es mit dem Unterhalt bestellt**) u. s. f. Bald richtete das Sumpffieber gräſsliche Verheerungen unter ihnen an, so daſs, als der Krieg zu Ende ging, nur noch wenige in die Heimat zurückkehrten. Und auch von diesen glich die Mehrzahl wandelnden Gespenstern und trug den Keim des frühen Todes in sich.***) Von den Gefangenen, welche überhaupt im Jahre 1809 von den Österreichern gemacht wurden, gelangten wegen »übler Behandlung in Ungarn« kaum der dritte Teil zu seinen Regimentern.†)

Am 15. April hielt Feldmarschall-Lieutenant Chasteler mit einem Teil seiner Truppen seinen Einzug in Innsbruck, nachdem schon früher eine Abteilung unter Major Seppenburg über den Brenner gegangen war. Der gröſsere Teil von Chasteler's Truppen

*) Staffler, Tirol und Vorarlberg, II, 2, 575,

**) Oberstlieutenant v. Geldern's Bericht aus Salzburg, 6. November 1809. K.-A. Tiroler Insurrektion.

***) Ditfurth, 107, 108.

†) Übersicht der Verhältnisse der königlich bayerischen Armee im Jahre 1809. Feldzug von 1809. K.-A.

Digitized by Google

blieb auf den Schabser Höhen und bei Brixen stehen. Am 15. traf auch die Taxis'sche Abteilung in Innsbruck ein, nachdem sie Tags zuvor, aus dem Zillerthal kommend, in Schwaz angelangt war. Chasteler liefs sich von der begeistert gestimmten Volksmenge als Sieger begrüfsen, obwohl die Bauern das ganze Werk allein vollbracht und die regulären Truppen in diesen Tagen thatsächlich keinen Kampf bestanden hatten. Die Österreicher machten demungeachtet den Tirolern ihre Unkenntnis der Taktik zum Vorwurf. Ein poetischer Scharfschütze verteidigte dagegen seine Landsleute durch folgendes Epigramm:

»Dem, der von Taktik nichts versteht,
Durch Zufall nur der Sieg entsteht,
So schulgerechte Krieger sagen
Und zu uns Armen Mitleid tragen;
Doch besser ist's durch Zufall siegen,
Als Taktik lehrend Schläge kriegen.«

Die Bayern verloren durch die mörderischen Gefechte vom 10. bis 13. April an Toten und Verwundeten: 1 Oberst, 12 Stabs- und Oberoffiziere und beinahe 500 Mann; 1 General, 8 Stabs- und 52 Oberoffiziere, 3350 Mann, 220 Pferde mit 6 Geschützen und 2 Fahnen fielen von ihnen, etwa 1800 Mann von der französischen Armee in Gefangenschaft; nicht ganz 306 Mann entzogen sich unter Major Theobald diesem harten Lose durch den Rückzug auf bayerisches Gebiet. Oberst v. Ditfurth war am 19. April gestorben. Chasteler hatte den sterbenden Helden besucht und hierbei die Bemerkung gemacht: »Wie man wohl bayerischerseits habe annehmen können, mit so geringer Macht Tirol behaupten zu wollen.« Da richtete sich Ditfurth, alle seine Kräfte zusammennehmend, hoch auf und entgegnete: »Hätten Alle gethan wie ich, dann wären Sie nicht hier.« Darauf sank er zurück und schlofs erschöpft die Augen: Chasteler durch die stolzen Worte Ditfurth's nicht im mindesten verletzt, entfernte sich mit den Worten: »Welch ein Mann. O, wie schade um ihn.«*)

Der Armeebefehl vom 3. September 1809 widmet dem Oberst v. Ditfurth folgenden Nachruf: »Der Oberst und Commandeur des 11. Infanterie-Regiments Kinkel, Karl v. Ditfurth, ist am 19. April in Innsbruck an den Folgen der am 12. dieses Monats in einer tapferen Verteidigung gegen den Volksaufstand erhaltenen Wunden gestorben. Dieser würdige Stabsoffizier focht unter den un-

*) Ditfurth, 111.

Digitized by Google

günstigsten Verhältnissen mit Geistesgegenwart und einer unerschütterlichen Standhaftigkeit. Umrungen von den Horden der Rebellen, ohne wahrscheinliche Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, blieb ein glühender Eifer für die Gerechtsame seines Königs und die Ehre der bayerischen Waffen die unabänderliche Richtschnur seiner Handlungen. Nur nach einer Reihe mutvoller Anstrengungen, durch mehrere Wunden entkräftet, unterlag er, eines besseren Schicksals würdig, einem bösen Verhängnis.« Die Thaten Ditfurth's in Innsbruck und des Hauptmanns Fahrbeck des 13. Infanterie-Regiments in Danzig sind die schönsten, welche die neuere bayerische Kriegsgeschichte kennt. Nirgends gelangt die eigene Persönlichkeit zu solch mächtigem Ausdruck.

Dies war der Verlauf einer Revolution, welche seit Monaten der Mitwissenschaft eines ganzen Volkes anvertraut, mit keinem Worte verraten wurde und in der beispiellos kurzen Zeit von nur vier Tagen, ohne Beihülfe einer bewaffneten Macht, ein ganzes Land von fremder Abhängigkeit befreite, genau nach dem Plane, welcher hundert Stunden entfernt, von einem Hofrate, einem Kanzelisten und zwei Landwirten entworfen worden war. Die Wirkung, welche die Nachricht von dieser verhängnisvollen Katastrophe auf Deutschland, auf ganz Europa übte, war eine ungeheuere. Als sie Napoleon mitgeteilt wurde, wollte er anfangs nicht daran glauben; dann aber stampfte er wütend mit dem Fuſse und stieſs eine Flut von Verwünschungen über Chasteler aus. Im südlichen Bayern begriff man augenblicklich, welchen Gefahren direkten Angriffes man von nun an ausgesetzt sein werde, und die Bildung von Freicorps, zum Schutze der Grenzbezirke während der Abwesenheit des Heeres, machte sich geltend. Längere Zeit blieb auch die Hut des Königs und seiner Residenzstadt der Tapferkeit seiner bürgerlichen Unterthanen überlassen, welche hierbei mit nicht geringerem Eifer ihre patriotischen Pflichten erfüllten, als die Söhne der Tiroler Berge den ihrigen gegen ihr altes geliebtes Kaiserhaus nachgekommen waren.

Nur die unansehnliche, von den benachbarten Höhen eingesehene Veste Kufstein, deren Verteidigung seit 1806 ein tapferer Soldat, Major D'Aicher*) leitete, war in bayerischen Händen geblieben.

*) So unterzeichnete sich der wackere Mann, der es noch bis zum Generalmajor brachte. Er starb im Jahre 1831 zu München in Pension im Alter von 78 Jahren. Er war im Jahre 1815 auch Kommandant von Eichstädt und 1817 Kommandant von Rosenberg gewesen. 1795 hatte er sich das Militär-Ehrenzeichen erworben, für welches er im Jahre 1806 das Ritterkreuz den Militär-Max-Josefordens erhielt.

Digitized by Google

Sie besafs 64 Geschütze, war auf drei Monate verproviantiert und hatte einschlüssig der Artillerie eine Besatzung von 576 Mann. Sie war seit dem 13. April 1809 durch Oberstlieutenant Reissenfeld mit 3 Compagnien vom Regiment Devaux, 4 bayerischen Geschützen und dem Aufgebot der Landgerichte Kufstein, Kitzbuhel und Rattenberg eingeschlossen. An demselben Tage fand sich der französische aide de camp und Kammerherr Napoleons St. Germain auf der Veste ein. Major D'Aicher verlangte sofort von ihm zu wissen, in welcher Eigenschaft und mit welchen Aufträgen er sich nach Kufstein begeben? St. Germain erklärte darauf: »Dafs er beauftragt sei, die feindlichen Positionen aufzunehmen, Tirol zu bereisen, um die Gesinnungen der Bewohner zu erforschen und da sich nun schon die Rebellen vor der Festung zeigten, so bleibe er hier, um Zeuge der Verteidigung zu sein; keineswegs aber in der Eigenschaft als Kommandant; er ersuche daher diesen auf das freundschaftlichste, in seinem Geschäfte fortzufahren.« Sein kaiserliches Kreditiv bestätigte Alles, was er hier gesagt hatte. Am 21. Mai verliefs St. Germain die Veste, nachdem er zuvor dem Kommandanten und der ganzen Garnison über ihr höchst tapferes und musterhaftes Benehmen die schönsten Lobsprüche erteilt hatte. Nach dem von Hormeyr entworfenen Plan hätte die Veste durch Überfall genommen werden sollen, was an dem mangelhaften Zusammenwirken der österreichischen Befehlshaber scheiterte. Feldmarschall-Lieutenant Jellacic, zur Mitwirkung aufgefordert, weigerte sich Befehle von dem jüngeren Chasteler anzunehmen. Als endlich Oberstlieutenant Reissenfeld vor der Veste erschien, war ihre Wegnahme durch einen Handstreich zu einer Unmöglichkeit geworden. Zur Übergabe aufgefordert, erwiderte D'Aicher: »Dafs er mit Bauern nur mit dem Degen und Kanone, aber nie mit der Feder correspondieren werde.« Und so geschah es auch. Nachdem die Brücke zwischen Stadt und Veste zerstört und einige Geschütze auf eine der Höhen des Kaiserberges gebracht waren, war die völlige Einschliefsung bewerkstelligt und der Besatzung die Verbindung mit der Stadt abgeschnitten. Am 25. April begann zwar die Beschiefsung der Veste, jedoch mit sehr geringem, ja lächerlichem Erfolg. Bei dem Mangel an Belagerungsgeschütz war keine Hoffnung vorhanden, dieselbe durch Waffengewalt zu bezwingen. Am 26. April sprengten die Belagerten ein österreichisches Pulvermagazin in die Luft, wobei einige Mannschaft umkam. Am 4. Mai machte die Besatzung einen kühnen und erfolgreichen Ausfall, wobei die Hochwacht erstürmt und dort mehrere österreichisehe Geschütze unbrauchbar gemacht

Digitized by Google

wurden. Schliefslich mufste ein grofser Teil der Einschliefsungstruppen gegen Ebs, Windhausen und Wildbüchel abziehen, um dort das Eindringen der Bayern (Brigade Minucci von der 3. Division) zu verhindern, was auch vollkommen gelang.

Nachdem Chasteler am 20. April das Kommando von Nordtirol dem Generalmajor Buol übertragen hatte, verliefs er mit 2 Bataillonen Lusignan und einer Abteilung Kavallerie Innsbruck um zur Eroberung Wälschtirols abzugehen. Chasteler hatte die Zeit vom 15. bis 20. April zur Civilorganisation und zur Ordnung der Landesverteidigung benutzt. Die wichtigsten Punkte des Innthales wurden besetzt. Oberstlieutenant Taxis wurde mit 6 Compagnien und $^1/_2$ Schwadron Chevaulegers nach der Schweiz entsandt — wohin am 29. April eine neugebildete Studenten-Compagnie, über 200 Mann stark, unter Hauptmann Mersy folgte. Zur Unterstützung des Oberstlieutenant Taxis — welcher Befehl erhielt Excursionen nach Bayern zu machen, um Neuigkeiten von der Armee in Deutschland zu erhalten — wurden die Landesverteidiger der Gerichte Hörtenberg und Petersberg entboten. Nach Reute kam eine Abteilung Jäger und Hohenzollern-Chevaulegers, nach dem Arlberg eine kleine Abteilung Jäger und Landesverteidiger unter Temier. Alle diese Abteilungen, sowie Oberstlieutenant Reissenfeld bei Kufstein wurden angewiesen, Streifzüge nach Bayern zu machen. In Innsbruck verblieben 2 Bataillone Lusignan und 2 Schwadronen Chevaulegers. Es gebrach an Munition und Gewehren. Das Landsturmpatent vom Jahre 1803 wurde in Kraft gesetzt und zur Bildung einer Landwehr nach dem Beispiele der übrigen Provinzen aufgefordert. Nebenbei lief die Organisation der Landesverteidigung und die Besetzung der Grenzen.*)

Nachdem der Siegesrausch etwas verraucht war, unternahmen Oberstlieutenant Taxis und Major Teimer Streifzüge aus Tirol in der Richtung gegen Landsberg, München, Schongau und Augsburg, auf welchen Kriegskontributionen erhoben, Lebensmittel und Munition erbeutet, nach Tirol geschafft und geheime Einverständnisse in Schwaben (Mergentheim, Kempten und a. O.) angeknüpft wurden, denen man die nachmalige Befreiung mehrerer tausend Kriegsgefangene zu danken hatte. Garmisch und Partenkirchen mufsten jedes 10,000 Gulden, 12 Ochsen, 500 Centner Heu u. s. w. abliefern. Die Vorarlberger boten nun auch, von dem einbringlichen Raubsystem ihrer östlichen Nachbarn angesteckt, diesen die Hände

*) Egger, Geschichte von Tirol, 3, 566—569.

Digitized by Google

zum brüderlichen Bunde. Sehr zu statten kamen ihnen hierbei, dafs die ganze Strecke vom Bodensee bis zum Inn ohne jeglichen militärischen Schutz war. Um diesen räuberischen Einfällen zu begegnen, wurde in Eile aus den Depots, aus Förstern und ausgedienten Soldaten Abteilungen gebildet, welche unter Führung von Offizieren und Civilbeamten manchem Bauernhaufen die Lust zum Rauben und Zerstören gründlich benahmen. Dann sammelten sich badische, württembergische, französische und bayerische Truppen — 1 kombiniertes Bataillon unter Major Pillement — zwischen Lindau und Kempten. Letzteres, sowie Landsberg und Schongau wurden besetzt und mobile Kolonnen aufgestellt. Der französische Divisionsgeneral Beaumont übernahm die Leitung dieser Verteidigungsanstalten im südwestlichen Deutschland, mit dem Sitz in Augsburg. Demungeachtet kehrte Major Teimer erst nach dem 11. Mai, also nachdem Generallieutenant Wrede bereits gegen den Posten Strub vorrückte, nach Tirol zurück, nachdem er die Städte Kempten, Günzburg und Memmingen überfallen und gebrandschatzt, sowie die königlichen Kassen geraubt hatte. Bei gröfserer Kühnheit Teimer's wäre Augsburg, welches ganz von Soldaten entblöfst war, mit der Königlichen Familie in seine Hände gefallen.

In Altbayern wurde zum Schutze der Südgrenze, in der zweiten Hälfte April, der Oberstlieutenant Graf Seyssel d'Aix, welcher die Reserve des 2. Chevaulegers-Regimentes befehligte und in München stand, nach Miesbach entsandt, um den dortigen Landsturm zur Verteidigung der Grenze gegen Tirol zu organisieren. Er fand sowohl die Behörden wie die Gebirgsbewohner vom besten Geiste beseelt. Auf seinen Aufruf stellte sich hinreichende, meist ausgediente Mannschaft; allein es fehlte durchaus an Führern. Seyssel liefs daher diejenigen, die früher als Unteroffiziere gedient hatten, vortreten, welche er dann, wie die Mannschaft compagnieweise abteilte und deren ältesten er zu Kommandanten bestimmte. Er besetzte dann die Grenze, indem er längs derselben eine Postenlinie aufstellte, und führte einen ganz geregelten Felddienst ein.

Am 29. April hatte das Generalkommando München folgende Avisoposten zum Schutze Münchens gegen Tirol und Salzburg ausgestellt.

1. Pfaffenhofen, Inning und Landsberg 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere, 21 Pferde,
2. Forstenried, Starnberg und Weilheim 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere, 21 Pferde,
3. Schäftlarn, Wolfrathshausen und Tölz 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere, 21 Pferde,

Digitized by Google

4. Sauerlach, Holzkirchen u. Tegernsee 1 Wachtm., 21 Pf.
5. Höhenkirchen, Feldkirchen und Aibling 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere, 24 Pferde.

Von Murnau aus versetzten die Tiroler die umliegende Gegend in Kontribution und erlaubten sich Ausschreitungen aller Art. Schongau wurde von ihnen am 2. Mai besetzt. Am 3. Mai fiel eine bayerische Patrouille, 3 Chevaulegers und 8 Mann Infanterie, in einen feindlichen Hinterhalt und wurde aufgehoben; die Feinde zogen sich hierauf nach Starnberg. Der Avisoposten Weilheim wurde nach Starnberg zurückgenommen, worauf Weilheim vorübergehend von den Tirolern besetzt wurde. Der Avisoposten Tölz, Oberlieutenant v. Hagen vom 3. (nun 5.) Chevaulegers-Regiment überfiel eine Tiroler Raubhorde, die über Kahl und Benediktbeuern eingefallen war, jagte ihr 8 Stücke Rindvieh ab und nahm ihren Nachtrupp, bestehend aus 11 Mann, gefangen. Der Avisoposten Tegernsee wurde nach Miesbach verlegt.

Im Mai kam erst das rechte Leben in die Landesverteidigungsanstalten. Am 7. und 8. Mai wurde, wie im Jahre 1805, die Aufstellung eines Gebirgsschützen- und eines freiwilligen Jäger-Corps zu Fuſs und zu Pferde angeordnet; letzteres befehligte der Forst-Inspektor von München Graf v. Oberndorf als Oberst »en chef«. Das Gebirgsschützen-Corps bestand aus drei Abteilungen, deren jede von dem einschlägigen Forst-Inspektor geführt wurde. Die erste Abteilung bestand aus den Einwohnern der Gerichte Reichenhall, Traunstein und Trostberg unter Leitung der Forst-Inspektion Traunstein; die zweite Abteilung aus den Bewohnern der Gerichte Rosenheim, Miesbach, Tölz und Wolfrathshausen unter der Leitung des Forst-Inspektors in Rosenheim; die dritte aus den Gerichten Werdenfeld, Wielheim und Schongau, unter der Leitung der Forst-Inspektion Garmisch. Die erste Abteilung stellte 500 Schützen, die zweite und dritte Abteilung je 1000 Mann zum beständigen Dienst; hierzu kam noch das Doppelte als Reserve, so daſs das ganze Corps zu 7000 Mann angeschlagen worden ist.*) Das freiwillige Jäger-Corps bildete sich aus frei-

*) Übersicht, wie die Gebirgsschützen-Compagnien aus den Landgerichts-Sammelplätzen in die erste Verteidigungslinie und von da nach Umständen weiter vorzurücken haben:

Landgericht	Compagnien	Erste Verteidigungslinie	
Schongau	1	Steingaden,	Rechter Flügel
	2	Saulgrub,	
Murnau	1	Murnau,	
	2	Murnau,	
	3	Murnau,	

Digitized by Google

willigen Jägern und Forstleuten; diejenigen, welche zu Pferde dienen wollten und ein brauchbares Pferd mitbrachten, bildeten eine Abteilung reitender Feldjäger. Die Bewaffnung der Gebirgsschützen bestand aus Stutzen, welche sie selbst mitbringen mufsten, jene der freiwilligen Jäger in einem Stutzen oder in einer kurzen Flinte mit gezogenem Rohr. Den Befehl über das ganze Corps übertrug der König dem Obersten Max Grafen v. Arco, welchem gestattet wurde, die Uniform des General-Adjutanten zu tragen. Als Generalstabs-Offizier wurde demselben der Hauptmann Baur, Lehrer der Kriegswissenschaften am k. Kadetten-Corps beigegeben. Von ihm stammt jenes klassische Buch, welches den Titel führt: »Der Krieg in Tirol während des Feldzuges von 1809 mit besonderer Hinsicht auf das Corps des Obersten Graf v. Arco.« München 1812.

Aus Depot-Compagnien wurde ein Bataillon unter dem Kommando des Platzmajor von München Hamel gebildet und gemeinschaftlich mit den Gebirgsschützen unter die Befehle des Obersten Arco gestellt. »Man versprach sich von dieser Mischung der mit dem Lokale bekannten Schützen und den an Ordnung und genauen Dienst gewöhnten Soldaten, sehr viel.« Es zeigte sich aber gar bald, dafs man sich hierin vollständig getäuscht hatte. Diese Mischung führte zu Streitigkeiten und Zänkereien; der Landkapitulant wollte sich von Forstleuten als Offizier nicht befehlen lassen, und diesen standen zu wenig Mittel zu Gebote, unbedingten Gehorsam zu erzwingen. Je weiter sich der Gebirgsschütze von seiner Heimat entfernte, desto mehr gab es Ausreifser. Die Mischung der bürgerlichen Autoritäten und der Militärgewalt wollte durchaus nicht gedeihen. Nur allein in den Gebirgsgegenden selbst, wie in Tölz und Miesbach, besiegte die Vaterlandsliebe alle Schwierigkeiten. Bis auf den letzten Augenblick, selbst in den gefahrvollsten Zeiten,

---

Landgericht	Compagnien	Erste Verteidigungslinie	
Garmisch	1	Mittenwald,	
Tölz	1	Kochel,	
	2	Länggries,	
Miesbach	1	Tegernsee,	
	2	Schliersee,	
		Fischbach,	
Rosenheim	1	Auerdorf,	Linker Flügel.
	2	Neubeuern,	
Traunstein	1	Aschau,	
	2	Marquardstein,	
Reichenhall		Reichenhall,	

Digitized by Google

konnte man sich auf diese kühnen Bergbewohner beinahe mehr als auf den Linien-Soldaten verlassen.*)

Am 14. Mai 1809 übernahm Oberst Arco in Tölz das Kommando von dem für den ersten Augenblick mit 150 Mann Infanterie und 60 Pferden nach dieser Gegend entsendeten Oberstlieutenant Grafen Seyssel. Tags darauf trafen das Linien-Bataillon zu 400 Mann, 100 Pferde und gegen 250 Schützen, erstere beide aus München, letztere aus Tölz und Miesbach in Benediktbeuern ein. Ferner waren von den drei Abteilungen des Gebirgsschützen-Corps beisammen 1100 Mann, so dafs im Ganzen vorhanden waren:

1350 Schützen,
500 Mann Infanterie und
140 Mann Kavallerie.

Oberstlieutenant Seyssel rückte wieder bei der Reserve des 2. (nun 4.) Chevaulegers-Regiments in München ein.

Eine wesentliche Vermehrung aber erhielt die Landesverteidigung durch die Errichtung von 12 Reserve-Bataillone, von denen 6 am 8. Mai und weitere 6 am 25. Juni 1809 zu errichten angeordnet wurde. Wer die schöne Haltung dieser Bataillone, ihre musterhafte Kleidung und Bewaffnung im Oktober des nämlichen Jahres, zu welcher Zeit dieselben bereits in Tirol oder an den Grenzen desselben sehr gute Dienste leisteten, sah — wer bedenkt, dafs die Schöpfung dieser 12,000 Mann, ihre Bildung zu Soldaten, das Werk von nicht vollen fünf Monaten war, der mufs wirklich erstaunen über die Hülfsmittel, welche die Nationalkraft eines energischen Volkes darbietet, und über die Art, mit welcher dieselben von der Regierung benutzt wurden.**) — (Wird fortgesetzt.)

*) Baur, 18, 43, 44.
**) Baur, 51.

Digitized by Google

X.

Zur Frage des kleinen Kalibers bei Infanterie-Gewehren.*)

Als Frankreich für seine Infanterie ein neues Gewehr unter dem Namen Infanterie-Gewehr M/86 einführte und die französische Tageslitteratur von den ballistischen Fähigkeiten dieses Kleinkaliber-Gewehres so Vorzügliches rühmte, erregte das in Deutschland kein geringes Aufsehen, und in weitesten Kreisen begann man sich mit der Kaliber-Frage zu beschäftigen und die Frage zu stellen: Warum nimmt nicht auch Deutschland, wie dies unser Erbfeind und Nachbar im Westen bereits gethan, für seine Infanterie ein neues Gewehr kleinen Kalibers an? — Wir finden dies Interesse sehr begreiflich, da naturgemäfs die Gewehrfrage für die militärische Welt und somit auch für das ganze deutsche Volk, von höchster Wichtigkeit ist. Wir glauben deshalb mit Fug und Recht behaupten zu dürfen, dafs »die Frage des kleinen Kalibers bei Infanterie-Gewehren« ein allgemeines Interesse hat, und wollen in Nachstehendem die allmählige Entwickelung des kleinen, oder besser kleinsten, Kalibers klarzulegen versuchen. Es ist jedoch nicht unsere Absicht hierbei die ganze Geschichte der Handfeuerwaffen vor Augen zu führen, sondern lediglich dasjenige ins Gedächtnis zurückzurufen, was auf die Kaliberfrage Bezug hat.

Die ersten, sogenannten Knallbüchsen (1364) hatten ein Kaliber von 22 mm, bei einer Rohrlänge von 87 cm. Nach und nach trat immer mehr das Bestreben hervor, das Kaliber zu verringern, und so finden wir im Jahre 1525 bereits 1,5—2 m lange Musketen in allgemeinem Gebrauche, von anfangs 21 mm, später ungefähr 17 mm Kaliber, mit kugelförmigen Bleigeschossen und

*) Vorliegende Abhandlung ist hauptsächlich nach einem Aufsatze der „Rivista militare italiana“ verfafst.

Digitized by Google

einem Gewicht der ganzen Waffe von 8—10 kg. Man blieb nun volle drei Jahrhunderte bei diesem Kaliber stehen und richtete sein Augenmerk lediglich auf die Verbesserung der Feuergeschwindigkeit der Waffe. Die Erfindung des Luntenschlosses (1423), des Radschlosses (1517), des Steinschlosses (1640), die Anwendung der Patrone (Gustav Adolf, 1630), der Perkussionszündung (Frankreich 1822) bezeichnen ebensoviel Halte-Stufen des allgemeinen Fortschritts in der Bewaffnung der Heere, doch erreichte man hierbei nie eine gröfsere wirksame Schufsweite als diejenige bis 400 m. Es stellte sich nun nach und nach das Bedürfnis einer gröfseren Treffgenauigkeit (Präzisionsleistung der Feuerwaffe) ein, und das führte zur allmählichen Ausbildung des gezogenen Infanterie-Gewehres.

Anfangs suchte man unter Beibehaltung der Kugelform eine bessere Führung des Geschosses dadurch zu erreichen, dafs man dieses mit Spielraum von oben in den Gewehrlauf einführte und durch Klopfen mit dem Stofsteil des Ladestockes und Auftreiben des Geschosses auf einen Absatz (Delvigne 1827) oder Dorn (Thouvenin 1844) der Pulverkammer auszudehnen suchte, wodurch sich das Geschofs seitlich in die Züge prefste (Compressionsgeschosse). Der Umstand, dafs dadurch das Kugelgeschofs seine Form verlor und an Länge einbüfste, führte allmählig zur Anwendung von Langgeschossen (und zwar Expansionsgeschossen). Von nun an tritt wieder das Bestreben der Kaliber-Verringerung in den Vordergrund. Vor Delvigne bedurfte man zur Erzielung einer gröfseren Durchschlagskraft eines gröfseren Geschofsgewichtes und damit auch einer stärkeren Pulverladung, was einen sehr starken Rückstofs zur Folge hatte. Daher behielt man bis zur Erfindung der Langgeschosse das frühere Kaliber bei. Mit diesen Langgeschossen erreichte man bald, ohne das Kaliber vergröfsern zu müssen, ein Geschofsgewicht von 48 gr, wodurch man Durchschlagskraft und Treffgenauigkeit bedeutend erhöhte.

Alle bisherigen Bestrebungen waren darauf gerichtet, das Vorderladungs-Gewehr zu vervollkommenen, bis Preufsen im Jahre 1841 für seine Infanterie das Dreyse'sche Zündnadelgewehr mit Hinterladung annahm. Dasselbe hatte einen gezogenen Lauf 15,43 mm Kaliber und eine Einheits-Patrone mit Papierhülse. Um die Zündpille und damit die Pulverladung zur Entzündung zu bringen, mufste die Nadel die Pulverladung durchstechen. Im Jahre 1855 wurde das Geschofskaliber bei Einführung des eiförmigen Langblei-Geschosses von 31 gr Gewicht auf 13,6 mm verringert,

Digitized by Google

wobei das 13,6 mm Geschofs im grofskalibrigen Laufe durch den in Anwendung gebrachten Zündspiegel sichere Führung erhielt; das Zündnadelgewehr hiefs seitdem »Infanterie-Gewehr M 41/55.« Im Jahre 1870 ging Preufsen zum erleichterten Langblei M/70 von 21 gr Gewicht über, wodurch die Taschenmunition des einzelnen Infanteristen von 78 auf 98 Stück Patronen erhöht wurde. Somit hatte sich das Zündnadelgewehr wiederum den anderen Waffen mittleren Kalibers gegenüber behauptet.

England nahm im Jahre 1853 für sein Enfield-Gewehr ein Kaliber von 14,7 mm, Österreich im Jahre 1857 für sein Lorenz-Gewehr mit Compressionsgeschossen ein solches von 13,9 mm an. Der Schweiz jedoch gebührt das eigentliche Lob, den ersten Schritt in der Einführung eines kleinkalibrigen Gewehres gethan zu haben, denn während Preufsen 15,43 mm, England 14,7 mm und Österreich 13,9 mm Kaliber wählten, nahm die Schweiz für ihre Jäger im Jahre 1851 ein 10,5 mm Gewehre an, womit sie im Jahre 1863 auch ihre Infanterie bewaffnete, nachdem Versuche mit verschiedenen Gewehren vorgenommen worden waren, deren Kaliber zwischen 10 und 12,6 mm schwankte. Das Gewehr M/63 besafs ein bis zu 1000 Schritt eingeteiltes Visier.

Wir sehen dafs, wie stets, auch hier wieder die Rücksicht auf die Präzisionsleistung mit der auf die Feuergeschwindigkeit der Waffe abwechselt. Diesmal war erstere im Verein mit der Verringerung des Kalibers wieder an der Reihe, doch währte es blofs bis zum Jahre 1866, als die taktischen Erfolge des preufsischen Hinterladungs-Zündnadelgewehres gegenüber dem österreichischen Lorenz-Vorderlader eintraten. Der Feldzug in Böhmen bewies zur Genüge den Vorzug der Feuer-Geschwindigkeit vor der Treffgenauigkeit der Schufswaffe. Die Vorderladungs-Gewehre Österreichs und der deutschen Südstaaten waren 1866 dem preufsischen Zündnadelgewehr an ballistischer Leistungsfähigkeit, also an Treffwirkung, weit überlegen. Der grofse Vorzug des letzteren bestand nur in der Ladegeschwindigkeit und somit der gröfseren Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit des Schützen; der Dreyse'sche Hinterlader schofs eben vier- bis fünfmal rascher als das österreichische Lorenz-Gewehr, und trotz dessen besseren ballistischen Eigenschaften hatten die Österreicher zum Beispiel in der Schlacht von Königgrätz 24,000 Kampfunfähige durch Gewehrfeuer, während die Preufsen deren nur 9153 hatten. Alle Mächte änderten nun rasch ihre alten Vorderlader in Hinterlader um. Doch trat nach Vollzug dieser

Digitized by Google

Umänderung die Verringerung des Kalibers wieder in den Vordergrund.

Frankreich nahm 1866 das Chassepot mit 11 mm Kaliber an; nur beging es dabei den Fehler, eine Papierpatrone zu dieser Waffe zu wählen, trotzdem die Flobert'sche Metallpatrone bei den Remington- und Henry-Gewehren im amerikanischen Secessionskriege sich so gut bewährt hatte.

Die Schweiz wählte (1866) das System Remington mit 12 mm Kaliber und (1869) das Vetterli-(Repetier-)Gewehr mit 10,4 mm Kaliber; die Schweizer waren somit die ersten, welche durch Annahme eines Repetiergewehres auf die Feuergeschwindigkeit ein gröfseres Gewicht legten, als alle übrigen Nationen; das Vetterli-Repetier-Gewehr besafs ein festes (Röhren-)Magazin mit 11 Patronen im Vorderschaft, die Patronen waren Metall-Einheitspatronen mit Randzündung. — Belgien wählte das System Albini mit 11 mm (1867); Dänemark das System Remington mit 11,44 mm (1867); Österreich das System Werndl mit 11 mm (1867); Italien das System Vetterli mit 10,40 mm (1870); England das System Martini mit 11,43 mm (1871); Holland das System Beaumont mit 11 mm (1871); Preufsen das System Mauser mit 11 mm (1871); Russland das System Berdan (II) mit 10,66 mm (1872) und Frankreich das System Gras (aptiertes Chassepot) mit 11 mm (1874). Als Geschofsmaterial wählte man Weichblei oder Hartblei (Zusatz von Zinn oder Antimon). Letzteres hatte wegen gröfserer Härte den Vorteil, dafs die Züge schwerer verbleiten, hingegen den Nachteil, dafs die Hartblei-Geschosse an Stauchungsfähigkeit und Gewicht verloren. Die Geschosse, welche bei all diesen Gewehren verwendet wurden, waren entweder Pressions- oder Stauchungs-Geschosse. Bei ersteren war der Durchmesser gröfser als das Kaliber nebst Zugtiefe (Führung durch Pression), bei letzteren war der Durchmesser gleich dem Kaliber (Führung durch Stauchung), wobei durch die Stauchung eine Verkürzung der Geschofslänge eintrat.

Als Vorteile des kleineren Kalibers ergaben sich:

Verringerung des Munitionsgewichtes, also gröfsere Patronenausrüstung des einzelnen Soldaten;

es erlaubt ein gröfseres Ladungsverhältnis daher gröfsere Anfangsgeschwindigkeit;

gröfsere Gestrecktheit der Flugbahn, sowohl infolge der gröfseren Anfangsgeschwindigkeit, als auch wegen des geringeren Luftwiderstandes infolge der gröfseren Belastung des Querschnitts;

Digitized by Google

gröfsere Durchschlagskraft (geringerer Verlust an Perkussionskraft) trotz des geringeren Geschofsgewichts.

Der Hauptwert des kleineren Kalibers besteht jedoch darin, dafs es gestattet, den einzelnen Schützen ohne Mehrbelastung, mit einer gröfseren Patronenzahl auszurüsten oder, bei gleichbleibender Patronenzahl, die Zahl der Fahrzeuge und dadurch die übermäfsige Länge der Kolonnen zu vermindern, ein Vorteil, der jetzt, nach Einführung der Repetiergewehre, von unschätzbarem Werte ist.

Derjenige, welchem das Verdienst gebührt, auf die grofsen ballistischen Vorteile des kleinen Kalibers aufmerksam gemacht zu haben, ist der grofsherzoglich hessische Major Wilhelm v. Plönnies, der durch sein Werk: »Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie« der Ballistik der Handfeuerwaffen die vorzüglichsten Dienste geleistet hat.

Man besafs nun Gewehre, die mit der gewünschten Treffgenauigkeit auch eine gute Feuergeschwindigkeit verbanden, und mit allen zuletzt genannten Waffen konnte ein guter Schütze auf 200 m Entfernung in einer Minute innerhalb eines Streuungskreises von 40 cm Durchmesser 4 Treffer erhalten. Man hatte so hauptsächlich in Bezug auf die Präzisions-Leistung der Feuerwaffe Gutes erreicht, und richtete sein Hauptaugenmerk wieder auf die Feuer-Geschwindigkeit, wobei man zur Herstellung von Magazinwaffen gelangte. Die Schweiz nahm, wie bereits erwähnt zuerst (im Jahre 1869) für ihre Infanterie ein Magazingewehr nach dem System Vetterli an, dann Frankreich (1878), welches seiner Marine, unter Beibehaltung der Verschlufs- und Schlofseinrichtung des Einladergewehres Gras M/74, ein Gewehr gab mit einem Repetiermechanismus nach der Erfindung des österreichischen Artillerie-Oberst Ritter v. Kropatschek; dieses Gewehr führte den offiziellen Namen: M/78 marine.

Trotz der Überlegenheit ihrer Infanterie-Bewaffnung setzten die Schweizer ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen eifrigst fort und sie waren stets bestrebt, die Leistungen ihres Infanterie-Gewehres in Bezug auf Bahn-Rasanz und Geschofs-Wirkung zu heben. An der Spitze dieses Fortschrittes stehen der Major Rubin, Direktor der Eidgenössischen Patronenfabrik in Thun, und der frühere Artillerie-Offizier und Maschinen-Ingenieur, Professor Hebler in Zürich.

Man suchte durch Vermehrung der Pulverladung und Anwendung brisanteren Pulvers mit nicht zu starkem Maximal-Gasdruck

Digitized by Google

die Anfangsgeschwindigkeit und durch Vermehrung des Geschofs-Gewichts durch Verlängerung des Geschosses dessen lebendige Kraft und Endgeschwindigkeit zu steigern, stiefs dabei aber auf zwei Übelstände:

1. zu starker Rückstofs (durch Vermehrung der Pulverladung) und
2. ein Aufreifsen des Geschosses.

Letzteres hatte seinen Grund in Folgendem: Je länger man das Geschofs machte (zur Erzielung eines gröfseren Gewichtes), desto mehr bedurfte dies zur Erhaltung der Festigkeit (Stabilität) seiner Umdrehungsachse für die ganze Länge der Bahn einer energischeren Rotation, erreicht durch stärkeren Drall. Man verkürzte demgemäfs die absolute*) Dralllänge auf 55—60 cm, wodurch ein Aufreifsen des weichmetalligen Geschofses, verbunden mit Verbleien der Züge, eintrat; hierdurch wiederum entstand eine Verminderung der Präzisionsleistung der Waffe. Es ergab sich, dafs die Papierumhüllung des Geschosses nicht genügte, um dies Verbleien zu hindern, und Rubin umgab deshalb das Geschofs mit einem Mantel aus härterem Metall und wählte hierzu Kupfer, welches genügend weich ist, um sich den Zügen vollkommen anzuschmiegen, aber auch genügend widerstandsfähig, dafs ein Aufreifsen des Geschosses, wie dies bei den Bleigeschossen der Fall, ausgeschlossen bleibt.

Um nun den Rückstofs zu verringern, ging Rubin zur Verringerung des Kalibers über. — Bezeichnet man mit m die Masse des Geschosses (plus einem gewissen Teil der Masse des Pulvers), und mit v die Anfangsgeschwindigkeit, so ergiebt das Produkt m v das Mafs der Bewegung, welche dem Geschofs zu teil wird. Dieses Mafs der Bewegung macht sich in entgegengesetzter Richtung der Schulter des Schützen als Rückstofs fühlbar, es darf also m v eine gewisse Grenze nicht überschreiten. Will man aber die ballistische Leistungsfähigkeit einer Waffe durch Vergröfserung der Anfangsgeschwindigkeit erhöhen, hier durch Vergröfserung des Faktors v, so mufs man füglich, damit das Produkt das gleiche bleibt, m verringern, also die Masse des Geschosses, was man durch eine Verringerung des Kalibers erreicht.

Im Frühjahr 1881 wies Rubin dem schweizer Kriegsminister die Ergebnisse seiner Versuche vor, die er mit einem Gewehr von 9 mm Kaliber, 20 gr Geschofsgewicht, $3^1/_2$ Kaliber Geschofslänge

*) Bekanntlich unterscheidet man zwischen absoluter und relativer Dralllänge; erstere wird in Metern, letztere in Kalibern ausgedrückt.

Digitized by Google

und 4,7 gr Ladung vorgenommen hatte. Die Präzisionsleistung dieses Gewehres war eine sehr gute, aber der Rückstofs, den es hatte, wurde noch als zu stark und die Gestrecktheit der Flugbahn noch als ungenügend erachtet; immerhin konnte man von günstigen Ergebnissen sprechen.

So war man wieder in der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen um einen guten Schritt vorwärts gekommen. Man hatte eingesehen, dafs die Papierumhüllung, wie sie bei allen Heeren im Gebrauche, nicht geeignet war, das Verbleien der Züge zu hindern. Sie war aufserdem der Feuchtigkeit (in den Magazinen) unterworfen, und man machte die Beobachtung, dafs oft beim Verlassen des Rohres durch das Geschofs die Papierumhüllung sich von diesem nicht loslöste, und daraus ergaben sich Unregelmäfsigkeiten in der Schufsleistung, aber besonders bei andauerndem Schiefsen, bei Anwendung der schnelleren Feuerarten, erwies sich die Papierumhüllung als vollständig nutzlos. Bei Geschossen aus Hartblei mit Fettung, von 11 mm Kaliber und mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 450 m leistete die Papierumhüllung ja immerhin gute Dienste, aber bei Gewehren von 8 mm Kaliber und 600 m Anfangsgeschwindigkeit ist ihre Anwendung vollständig unnütz. Auch die Fettung ist hierbei von wenig Nutzen, denn es entwickelt sich bei diesen Gewehren durch Reibung infolge des starken Dralls eine solche Wärme, dafs eine derartige Verbleiung eintritt, dafs weder Papierumhüllung noch Fettung im Stande sind, daran etwas zu ändern.

Ein härterer Metallmantel hingegen erwies sich als besonders vorteilhaft, beim kleineren Kaliber (unter 10 mm) sogar als unumgänglich notwendig. Ein Verbleien war hierbei natürlich vollständig ausgeschlossen, die Durchschlagskraft der Mantelgeschosse erwies sich mindestens sechsmal gröfser als bei den 11 mm Bleigeschossen, sowohl infolge des widerstandsfähigeren, härteren Materials des Geschofsmantels als wegen der erzielten grofsen Anfangsgeschwindigkeit. Auch stellte sich heraus, dafs Aufschläger sich hier wegen des härteren Materials nicht so leicht deformierten wie die Bleigeschosse beim Aufschlag, welche durch letzteren viel mehr Einbufse an Durchschlagskraft erlitten, als die Mantelgeschosse. Allerdings stellten sich bei diesen auch zwei Nachteile ein und zwar ergab sich:

1. eine raschere Abnutzung der Züge und
2. Oxydation bei Vorräten.

Digitized by Google

Es handelte sich nun darum, eine möglichst kurze Patrone zu finden, welche dazu geeignet war, bei Repetiergewehren angewendet zu werden. Das Geschofs durfte man nicht verkürzen, weil sonst die Querschnittsbelastung, somit auch Schufsweite und Treffwahrscheinlichkeit geringer geworden wären. Auch die Wirkung durch die Pulverladung mufste die gleiche bleiben. Man suchte nun anfangs nach einem brisanteren Treibmittel und machte Versuche mit Schiefsbaumwolle, wobei diese eine zu unregelmäfsige Wirkung zeigte, um bei Handfeuerwaffen Anwendung finden zu können. Hierauf nahm man an Stelle des gekörnten Pulvers comprimiertes Pulver und erhielt ganz vorzügliche Ergebnisse. Durch die Verwendung dieses Pulvers war man in der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen wieder um ein gutes Stück fortgeschritten und hatte endlich jene Elemente erlangt, um zu einer weiteren Verringerung des Kalibers schreiten zu können, zur Erreichung des Kalibers, das man heutzutage als »kleines Kaliber« zu bezeichnen pflegt, das man aber richtiger »kleinstes oder Minimal-Kaliber« nennt.

Die mit 9 mm Kaliber erzielten günstigen Ergebnisse veranlafsten Rubin noch zu einer weiteren Kaliber-Verkleinerung zu schreiten, er machte Versuche mit einem Kaliber von 8,5 mm, 8 mm, 7,5 mm und selbst 7 mm, doch schien hiermit die günstigste Grenze überschritten, und die Versuche zeigten, dafs man unter 8 mm nicht heruntergehen dürfe. Unter dieser Grenze wird das Geschofs zu leicht, seine Durchschlagskraft zu gering (sie reicht nicht mehr aus, um z. B. Pferde kampfunfähig zu machen), und die Waffe verliert an Kriegsbrauchbarkeit. Wenn auch gröfsere Treffgenauigkeit, Bahnrasanz und Anfangsgeschwindigkeit erzielt wurden, so wurden doch Anfertigung, Reinigung und Revision der Waffe zu schwierig.

Um den durch Rubin 1883 erzielten Fortschritt zu ersehen, diene hier eine vergleichende Tabelle*) der Schufsleistungen seines Gewehres mit denen eines schweizer Gewehres mit 10,4 mm Kaliber.

---

*) Rivista militare italiana. Januar 1888.

Digitized by Google

Entfernungen in Metern.	Bestrichene Räume (Zielhöhe = 1,80 m)		Radius des 50%igen Streuungs-Kreises beim	
	10,4 mm Gew.	8 mm Gewehr.	10,4 mm Gew.	8 mm Gewehr.
	m	m	m	m
300	—	—	0,16	0,157
400	89	173	0,24	—
500	63	—	0,35	—
600	47,5	85	0,48	0,27
700	37,5	—	0,62	—
800	30	—	0,77	—
900	24,5	43	0,93	0,54
1000	21	—	1,10	—
1100	18	—	1,28	—
1200	15,5	25	1,47	1,18
1300	13,5	—	—	—
1400	12	18	—	—
1500	10,5	—	—	—
1600	9,4	14	—	1,69

Patronengewicht	des	10,4 mm	Gewehres	30,5 gr [43 gr] *)
Patronengewicht	»	8 mm	»	32 gr
Bestrichener Raum	»	10,4 mm	»	346 m
Bestrichener Raum	»	8 mm	»	436 m
Eindringungstiefe auf 20 m				
in Tannenholz	»	10,4 mm	»	15 cm
in Tannenholz	»	8 mm	»	28 cm
Anfangs-Geschwindigkeit	»	10,4 mm	»	435 m [435 m]
Anfangs-Geschwindigkeit	»	8 mm	»	552 m
Drallänge	»	10,4 mm	»	66 cm [55 cm]
Drallänge	»	8 mm	»	30 cm.

Aus diesen Angaben ist leicht zu ersehen, welche praktischen Vorteile ein kleines Kaliber von 8 mm bringen würde, denn die Schufsleistungen unseres Infanterie-Gewehrs M 71/84 sind annähernd die gleichen, wie die des schweizer Gewehres mit 10,4 mm Kaliber.

Diese Vorteile wären:

1. ein um ungefähr 100 m gröfserer bestrichener Raum, wegen der gröfseren Bahnrasanz, und die Möglichkeit, der Anwendung nur eines Visieres bis 400 m (Standvisier);
2. eine Vermehrung der Treffgenauigkeit, die mit der Entfernung wächst, denn während sie auf 300 m für beide Kaliber die gleiche ist, ist sie auf 600 und 900 m fast die

*) Die Zahlen in Klammern bezeichnen das Patronengewicht, die Anfangsgeschwindigkeit und Drallänge unseres Infanterie-Gewehres M 71/84.

Digitized by Google

Doppelte; bezüglich der Anfangsgeschwindigkeit ergäbe sich ein Zuwachs um 117 m, da die unseres Infanterie-Gewehrs, wie beim schweizer 10,4 mm Gewehr, 435 m beträgt;

3. eine beträchtliche Vergrößerung der Durchschlagskraft des Geschosses.

Die Drallänge unseres Infanterie-Gewehrs müßte, da dieselbe 55 cm beträgt, um 25 cm verkürzt werden.

Bezüglich des Patronengewichts ergäbe sich für die Schweizer eher ein Zuwachs als eine Abnahme desselben, denn, wenn auch das Gewicht des Geschosses um 3,5 gr geringer würde, müßte man doch das der Ladung und der Hülse, welch letztere widerstandsfähiger gemacht werden müßte, vermehren. Für uns lägen die Verhältnisse anders und günstiger, denn da unsere Patrone 43 gr wiegt, hätten wir den Vorteil einer Gewichtsverminderung der einzelnen Patrone um 11 gr.

Die erzielten Ergebnisse schienen den schweizer Behörden jedoch nicht bedeutend genug, um einen Wechsel in der Infanterie-Bewaffnung zu rechtfertigen, und wurden die Arbeiten zur Herstellung eines noch besseren Kleinkaliber-Gewehrs in ausgedehnterem Maße fortgesetzt. Möglich auch, daß sich bei Versehung des Rubin-Gewehrs mit einem Repetier-Mechanismus Schwierigkeiten eingestellt haben. Jedenfalls wurde die Unterlassung einer endgültigen Entscheidung auch durch die Erfindung der Stahlmantel-Geschosse veranlaßt. Diese sogenannten Compound- oder Verbundgeschosse wurden nach Angaben des verstorbenen preußischen Oberstlieutenants der Artillerie Bode in der Lorenz'schen Patronenfabrik zu Karlsruhe hergestellt, an welche sich Hebler gewandt hatte, um für sein 7,5 mm Gewehr ein passendes Geschoß zu erhalten. Hebler erzählt in Bezug hierauf, daß, als er die Drallänge seines Gewehres unter 24 cm verkürzen wollte, durch die sich entwickelnde Centrifugalkraft der Kupfermantel in Stücke zerrissen sei, auch wenn er mit dem Geschoßkern zusammengeschweißt wurde. Deshalb nahm er seine Zuflucht zu einem widerstandsfähigeren Metall, dem Stahl.

Zur Herstellung der Geschosse wurde der aus Stahl gezogene und gepreßte Mantel, welcher, außer vorne, wo er eine größere Stärke hat, überall so dünn ist wie ein Blatt Papier, auf warmem Wege verzinnt und mit Hartblei (96 Teile Blei, 4 Teile Antimon) ausgegossen. Diese auf eben beschriebene Art hergestellten Geschosse bezeichnet man zum Unterschied von den auf mechanischem Wege hergestellten Mantel-Geschossen als »Verbund-(Compound-)Geschosse.«

Digitized by Google

Die Vorteile all dieser Mantel- und Verbundgeschosse bestehen in:

1. Vermeidung unnötiger zerstörender Wirkungen im menschlichen Körper (die Bleigeschosse verursachen durch Spritzen auf Knochen schmerzhaftere Wunden);
2. besserer Führung des Geschosses im Laufe;
3. Umgehung des Verbleiens der Züge;
4. vermehrter Durchschlagskraft und damit Möglichkeit, mehrere hintereinander stehende Gegner kampfunfähig zu machen.

So erhielt Hebler für sein Gewehr mit 12 cm Drallänge Geschosse, die einer Anfangsgeschwindigkeit von 600 m gut widerstanden und mit einer Durchdringungsfähigkeit viermal gröfser, als die der Rubin'schen Kupfermantel-Geschosse. Aufserdem hat Hebler die Humanität auf seiner Seite, denn, wenn auch Rubin seine Kupfermantel-Geschosse gut eingefettet aufbewahrte, so bildete sich bei ihnen doch häufig das unter dem Namen »Grünspan« bekannte giftige Kupferoxyd, welches die schmerzhaftesten, beinahe unheilbaren Wunden erzeugt,*) während die Stahlmantel-Geschosse, wenn sie auch unter Umständen mehr Leute kampfunfähig machen, doch weniger schmerzliche, wenigstens oft heilbare Wunden hervorbringen. Dementgegen haben die harten Compound-Geschosse allerdings den Übelstand, dafs sie die Läufe mehr angreifen, indem die Felder eher abgeschliffen werden.

Schliefslich erregten noch grofses Aufsehen die Versuche des französischen Hauptmanns Pralon, welcher in Bourges in Gegenwart des französischen Kriegsministers mit einem von ihm hergestellten Gewehre mit Stahlgeschofs und kupfernem Führungsring auf eine Entfernung von 100 m noch eine 30 mm starke Stahlplatte durchbohrte.

Soweit die Entwickelungsgeschichte der Handfeuerwaffen. Möge es uns nun auch gestattet sein, klarzulegen, wie weit — abgesehen

*) Nach dem dänischen „Vort Forsvar" sollen jedoch Blutvergiftungen durch die Kupferhülsen nur höchst selten vorkommen, da sich der menschliche Organismus gegen den schädlichen Einfluls fremder, in denselben gelangter, Stoffe durch Einkapselung in das Zellengewebe zu wehren sucht, sodafs ein Oxydieren des Metalls, wozu eine starke Einwirkung der atmosphärischen Luft erforderlich ist, nur sehr selten stattfinden kann. Auch ein zweiter Einwurf, dafs die Kupferhülsen im Körper zerspringen sollen (durch Aufschlagen auf Knochenteile), wurde durch an einem Pferdekadaver vorgenommene Versuche glänzend widerlegt. Eine Zersprengung der Kupferhülsen fand nur beim Auftreffen auf die stärksten Gelenkknochen des Pferdekörpers statt, unter welchen Umständen jedoch auch Bleigeschosse zerspringen.

Digitized by Google

von den uns ja bekannten deutschen Verhältnissen — einzelne Mächte mit dem kleinen Kaliber gekommen sind. Da die verwendeten Quellen nicht sämtlich amtliche sind, ist es möglich, dafs einzelne Angaben nicht unbedingt genau sind, doch ist immerhin darauf Bedacht genommen, unter den nichtamtlichen diejenigen zu wählen, die am meisten Beachtung verdienen.

Vorerst sei jedoch eine kurze Bemerkung gestattet. Bekanntlich unterscheidet man zwischen Repetiergewehren mit festem Magazin, mit Lage des Magazins längs dem Lauf (Schweiz 1869 beim System Vetterli, Deutschland 1884 beim System Mauser, die Magazinröhre befindet sich hierbei im Vorderschaft, unterhalb des Laufes) oder im Kolben (Spencer, Hotchkifs u. A.) und solchen mit anhängbarem Magazin oder Schnellladern. Bei letzteren unterscheidet man:

1. am Gewehr zeitweise anhängbare, aber nicht selbstthätig wirkende Magazine (oder auch nur Patronenschachtel-Halter); durch diese wird nur ein besseres Bereitstellen einer Anzahl Patronen zum Einführen mit der Hand erreicht, sie befähigen also den einfachen Einlader zum Gelegenheits-Repetiergewehr (solche sogenannte chargeurs rapides, System Krnka, wurden bereits im letzten russisch-türkischen Kriege angewendet);
2. am Gewehr anfügbare, aber selbstthätig wirkende Magazine (Dänemark 1886 beim System Lee, Österreich 1886 beim System Mannlicher, Italien 1887 beim System Vitali); diesem System wird der Vorzug vor allen übrigen Repetier-Systemen zuerkannt.

Dänemark hat ein Kleinkaliber-Gewehr mit anfügbarem, selbstthätigem Magazine angenommen. Dieses vom Amerikaner Lee erfundene Gewehr führt den Namen M/1886; es hat 6 Züge, 8 mm Kaliber und ein Kupfermantel-Geschofs. Die 77 mm lange Patrone, mit Centralzündung, wiegt 33 gr, sodafs 13 Stück solche Patronen nicht mehr wiegen als 10 Stück Mauser-Patronen; es kann demnach der mit dem 8 mm Gewehr bewaffnete dänische Infanterist etwa ein Dritteil Patronen mehr mit sich führen als der mit dem Mauser-Gewehr bewaffnete deutsche Soldat bei gleicher Belastung. Die beim dänischen 8 mm Gewehr verwendete Pulverladung wiegt 5,2 gr und besteht aus gewöhnlichem komprimiertem Pulver. Das anfügbare, selbstthätige Magazin fafst 5 Patronen und besteht aus starkem Stahlblech. Jeder Soldat führt 3 solcher Patronenmagazine oder Patronenpakete mit sich; eine im Magazin enthaltene Feder hebt

Digitized by Google

die einzelnen Patronen nach einander in die Patroneneinlage, und in 3 Sekunden kann ein verschossenes Magazin durch ein gefülltes ersetzt werden. Die Präzisionsleistung des Lee-Gewehres ist eine solche, dafs man mit ihm auf 375 m in einem 16 cm hohen und 21 cm breiten Rechteck und auf 1000 m in einem 86 cm hohen und 89 cm breiten Rechteck 50% Treffer erhält. Nach dem »Army and navy journal« ergab ein Vergleichsschiefsen zwischen dem Lee-Gewehr und dem dänischen Remington-Gewehr M/67 folgende Ergebnisse: Die Anfangs-Geschwindigkeit beim Remington-Gewehr betrug 377 m, beim Lee-Gewehr 534 m; bei ersterem erhielt man einen bestrichenen Raum von 325 m, bei letzterem einen solchen von 465 m. Das Patronengewicht ist für beide Waffen das gleiche und beträgt 33 gr, die Feuergeschwindigkeiten verhalten sich dagegen wie 3 beim Remington- zu 5 beim Lee-Gewehr.

Interessant ist das vom dänischen Artillerie-Hauptmann Madsen und dem Rüstmeister Rasmussen erfundene selbstladende Gewehr (Selbstlader oder automatisches Gewehr), welches nach der halbamtlichen »Berlingsken Tidende« in der dänischen Armee eingeführt werden sollte. Der Lauf sitzt bei diesem Gewehr nicht fest am Schaft, sondern wird daran nur durch eine Feder festgehalten. Beim Abfeuern wird das Rohr durch den Rückstofs zu einer rückläufigen Bewegung gezwungen, dadurch das Bodenstück geöffnet, die leere Patronenhülse ausgeworfen und eine neue Patrone an ihren Platz befördert. Sobald ein Schufs abgefeuert worden, ladet sich das Gewehr selbstthätig, wobei der Schütze in der Anschlagsstellung verbleiben kann. Der Patronen-Behälter enthält 6 Patronen, sind diese verfeuert, so wird ein neuer eingesetzt. Die Feuergeschwindigkeit wird auf diese Weise natürlich bedeutend vermehrt; fraglich ist es immerhin, welchen Grad von Kriegsbrauchbarkeit ein solches Gewehr besitzt.

Portugal hat 40.000 Repetiergewehre, System Kropatschek, mit 8 mm Kaliber bei der Waffenfabrik in Steyr (Österreich) bestellt. Dieses Gewehr führt den Namen M/86, hat, wie unser Mauser-Gewehr, ein festes Magazin unter dem Lauf im Vorderschaft zu 8 Patronen und ein Kupfermantel-Geschofs. Die Patrone wiegt 35 gr, die Pulverladung 4,5 gr. (Für seine Karallerie bestellte Portugal 6000 Repetiergewehre bei Gebrüder Mauser in Oberndorf.)

Anfangs beabsichtigte man bei der Infanterie ein Gewehr einzuführen, welches von einem portugiesischen Offizier Namens Guèdes erfunden worden war; da jedoch der Repetier-Mechanismus dieses

Digitized by Google

Gewehres zu Störungen Veranlassung gab, zog man das System Kropatschek vor.

Das dänische und portugiesische Gewehr haben aufser in Bezug auf das Gewicht, welches bei letzterem viel gröfser ist als bei ersterem (das portugiesische Kropatschek-Gewehr wiegt geladen 4,867 kg), fast die nämlichen Eigenschaften. Beide haben eine Anfangs-Geschwindigkeit von ungefähr 530 m und einen bestrichenen Raum (bei 1,60 m Zielhöhe) von 370 m; die Treffgenauigkeit ist fast die gleiche wie beim Rubin-Gewehr, auch in Bezug auf die Durchschlagskraft der Geschosse soll das gleiche der Fall sein. Das dänische und portugiesische Kleinkaliber-Gewehr sind die einzigen bisher eingeführten Gewehre, welche ein Kupfermantel-Geschofs besitzen.

Österreich-Ungarn erprobte in Anbetracht dessen, dafs die Adaptierung des Werndl-Gewehres M/67 zum Repetiergewehr sehr grofse Schwierigkeiten ergeben hätte, da sich der Wellenverschlufs des Werndl-Gewehres hierzu nicht eignete — beim deutschen Mauser-Gewehr mit Cylinder-Verschlufs lagen die Verhältnisse wesentlich anders — folgende Systeme: das Mannlicher-, Krnka-, Schulhof- und Jurnitschek-Gewehr, und wurde schliefslich dem vom Ingenieur Mannlicher erfundenen Gewehre der Vorzug gegeben. Im Frühjahr 1887 wurde mit der Herstellung dieses Gewehres, welches die amtliche Bezeichnung »Repetiergewehr M/1886« führt, begonnen.

Der Kolben-Verschlufs dieses Gewehres ist derart eingerichtet, dafs das Öffnen und Schliefsen desselben durch ein einfaches geradliniges Vor- und Zurückführen der Handhabe erfolgt und dadurch das Repetier-Werk in Thätigkeit gesetzt wird. Der Kolben (Knopf) wird also nur gezogen, nicht gedreht; daher erhielt das Gewehr in Österreich den Namen »Gradzug-Gewehr«.

Die Anordnung des Magazins, für Patronenpäcke und Laden durch die Funktion des Verschlusses — selbstthätiges Magazin — gestattet, die ganze Munition des Soldaten in leichten Magazinen mit je 5 Patronen zu verpacken, sodafs dieselbe im Bedarfsfalle vollständig verschossen werden kann. Mithin findet hier das Paketladungs-System Anwendung. Unterhalb des Verschlusses ist ein festes Gehäuse angebracht, welches ein Kästchen umschliefst, das unten (oder auch oben) geschlitzt ist, sodafs ein Zubringer durch Federkraft nach und nach ins Kästchen tritt und die Patronen heben kann. Das mit Patronen gefüllte Kästchen kann auch von oben oder unten eingesteckt werden, durch einen Druck auf einen

Digitized by Google

rechts seitlich am Gewehr befindlichen Daumenstollen wird das Kästchen (bei geöffnetem Verschlufs) nach oben ausgeworfen.

Die Österreicher rühmen dies Gewehr sehr, und ihr früherer Kriegsminister, Graf Bylandt-Rheidt, sprach sich dahin aus, dafs nach seiner Überzeugung das Mannlicher-Gewehr das entsprechendste unter allen bisherigen Systemen sei. Manche behaupten zwar, die Ladegeschwindigkeit habe eine grofse Munitions-Verschwendung zur Folge, — nun für einen unvollkommen ausgebildeten Soldaten ist das Gewehr — und das wird bei allen Repetiergewehren der Fall sein — allerdings gefährlich, aber in der Hand eines besonders in der Feuerdisziplin gut ausgebildeten Soldaten, wird diese Waffe einen ungemein höheren Wert haben als der langsam feuernde Einzellader. — Ein Grund mehr, auf die Erziehung der Feuerdisziplin ein erhöhtes Gewicht zu legen.

Andere behaupten, dafs der mit dem Mannlicher-Gewehr bewaffnete Soldat vielleicht gerade wenn es darauf ankommt, wenn das Kommando zum Magazinfeuer ertönt, kein gefülltes Magazin besitzt, d. h. es werden dem anstürmenden Gegner nicht soviel Geschosse entgegengeschleudert, als der Verteidiger Gewehre besitzt mal fünf — soviel Patronen enthält ein Magazin-Paket — sondern weniger, vielleicht nur die Hälfte dieser Zahl, da das Magazinfeuer stets auf das Schützenfeuer folgt und zu letzterem die Patronen des Magazins verwendet werden. Dieser Nachteil wird aber glänzend aufgewogen und aufgehoben durch den Vorteil der grofsen Ladegeschwindigkeit, und macht sich ersterer nur durch eine augenblickliche geringere Feuer-Intensität bemerkbar; es ist dies also ein Nachteil von äufserst geringem Belang, der durch die Ladegeschwindigkeit der Waffe in überreichem Mafse ersetzt wird.

Sicherlich wäre man in Österreich bei Einführung des Mannlicher-Gewehrs auch gleich zur Annahme eines kleinen Kalibers geschritten — wenn dies möglich gewesen wäre. Der Unterlassungsgrund ist eben in der in Österreich seiner Zeit noch ungelösten Pulverfrage zu suchen; nur im Verein mit dieser Frage hätte die Kleinkaliber-Frage zum Austrag gebracht werden können, die Herstellung einer passenden Patrone war mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden. Man behielt infolgedessen das Kaliber des Werndl-Gewehrs M/67 (mit der deutsch-österreichischen Einheitspatrone zu 11 mm Kaliber) bei. Nachdem jedoch im vergangenen November von den in der Waffenfabrik Steyr bestellten 143,000 Mannlicher-Gewehren zu 11 mm Kaliber 90,000 Stück fertiggestellt waren, wurde die weitere

Digitized by Google

Fabrikation eingestellt, um solche Gewehre mit 8 mm Kaliber anzufertigen.

Die durch die Versuche mit kleinem Kaliber (8 mm) gemachten Erfahrungen hatten zur Folge, dafs die Einführung eines Mannlicher-Gewehrs mit 8 mm Kaliber als Ordonnanzwaffe endgültig beschlossen wurde. Die österreichische Waffenfabrik-Gesellschaft zu Steyr wurde mit der schleunigsten Herstellung von Gewehren neuen Modells beauftragt. Hiermit sollte im März 1888 begonnen werden. Auch das Pulver, welches erst die Anwendung des kleinen Kalibers ermöglichte, ist bereits hergestellt. Bis Ende dieses Jahres sollen fünf Divisionen mit diesem neuen Gewehr versehen sein.

Das neue Gewehr ist mindestens ein halbes Kilogramm leichter als das 11 mm Gewehr. Das Pulver besitzt bei geringem Volumen eine Triebkraft von 590 m Anfangs-Geschwindigkeit (anstatt 487 m beim alten Gewehr). Das neue Gewehr hat ein Standvisier bis 400 Schritt und einen bestrichenen Raum von 480 Schritt, auf 15 Schritt durchbohrt es eine 6 mm starke Stahlplatte. Das Gewicht der Patrone beträgt 30,6 gr (Pulverladung 4 gr, Geschofs 16 gr). Aufser in Bezug auf die ballistischen Leistungen (Anfangsgeschwindigkeit, flache Bahn, Schufsgenauigkeit und Durchschlagskraft), welche beim neuen 8 mm Gewehr besser sind, sind die beiden Gewehre einander völlig gleich, sodafs auch auf eine probeweise Einführung verzichtet werden konnte.

Russland, welches in seinem Berdan-Gewehr eine vorzügliche Waffe besitzt, blieb der ganzen Neubewaffnungsfrage ziemlich kühl gegenüber. Man will in Russland mit der Einführung eines Repetiergewehres warten, bis sich diese mehr lohnt, bis man dort ein rauchloses Pulver und ein selbstthätiges Gewehr erfunden hat. Ein Vergleichsschiefsen zwischen dem Infanterie-Gewehr M/72, System Berdan II (Einzellader), und dem Magazin-Gewehr, System Mossin, ergab für letzteres so geringe Vorteile, dafs Generalmajor Wasmundt, welcher in Russland in allen das Schiefswesen betreffenden Fragen als Gewährsmann gilt, die Beibehaltung des Berdan-Gewehrs befürwortete.

Italien machte seit 1878 Versuche mit Mehrladern, und es wurden nacheinander erprobt: Das Repetiergewehr Bertoldo, das modifizierte Repetiergewehr, die Schnellladung nach Vitali und nach Carcano, die Gendarmerie-Karabiner der Systeme Bertoldo und Vitali, die Repetiergewehre Bertoldo und Vitali, der Kavallerie-Repetierkarabiner Vitali, die Schnellader nach den Systemen von Bertoldo, Vitali und Arnaldi, bis endlich das modifizierte System

Digitized by Google

Vitali den Sieg davon trug. Im Ganzen wurden 4087 Repetierwaffen geprüft und aus denselben 400,000 Schüsse abgegeben.*)

Italien änderte also seinen Vetterli-Einlader M/70 von 10,35 mm Kaliber nach dem System des Majors Vitali zum Repetiergewehr um. Die italienische Armee-Verwaltung beabsichtigt jedoch später die umgestalteten Gewehre Vitali-Vetterli der Landwehr (milizia mobile) und dem Landsturm (milizia territoriale) zu geben und das stehende Heer (exercito permanente) mit neuen Repetiergewehren zu bewaffnen. Das Gewehr führt die amtliche Bezeichnung M 70/87 und hat ein Gewicht von nur 4,3 kg. Der Lauf ist mit 4 Zügen versehen und hat eine Drallänge von 66 cm. Das Gewehr kann, wie das österreichische Mannlicher-Gewehr, mit einem anfügbaren, selbstthätigen Magazin versehen werden. Jeder Mann führt 6 solche Magazine zu je 4 Patronen mit sich, aufser den übrigen 72 Einzel-Patronen, sodafs die Taschenmunition des einzelnen Soldaten 96 Schüsse zählt. Die Einzel-Patrone wiegt 37 gr (Geschofs 20 gr, Pulverladung 4 gr), die Magazin-Patrone 46,5 gr. Die Geschofs-Ladung der letzteren, welche aus einem kleinen Geschosse und neun aus Blei gegossenen Segmenten besteht, hat ein Gesamtgewicht von 30,3 gr; die Pulverladung der Magazin-Patrone hat ein Gewicht von nur 3 gr. Ein vollständiges Magazin-Patronenpaket wiegt 389 gr. Die hier verwendeten Kartätsch-Geschosse, von denen jedes einzelne Geschofs eine genügende Verwundungswirkung hervorbringt, sind nicht zu verwechseln mit den durch die Petersburger Konvention von 1868 ausgeschlossenen Sprenggeschossen unter 450 gr Gewicht. — Beim italienischen Vitali-Vetterli-Gewehr M 70/87 ist ein besonderes Magazin unter dem Verschlufsgehäuse angebracht; in dieses wird von oben eine Patronenschachtel zu 4 Patronen eingeschoben, welche durch die Bewegung des Verschlusses selbstthätig geladen werden. Mit dem Gewehr soll ein gewandter Schütze in der Minute 30 Schufs abgeben können.

Frankreich blieb lange Zeit unschlüssig, ob es seinen Gras-Einlader unter Beibehaltung des Kalibers von 11 mm in ein Repetiergewehr umwandeln solle, wie dies Deutschland mit seinem Mauser-Einlader gethan hatte, oder ob es nicht besser sei, eine völlig neue Waffe einzuführen. Doch bevor man zu irgend einem Entschlufs gekommen war, erfuhr man, dafs Deutschland bereits 600,000 Mauser-Repetiergewehre besitze. Es war also keine Zeit mehr zur Überlegung, und entschied man sich schleunigst für Einführung des

*) Rivista militare italiana, Februar 1887.

Digitized by Google

8 mm Lebel-Gewehrs. — Da plötzlich erschien Pralon mit seiner Erfindung (Stahlgeschofs mit kupfernem Führungsring) und es hatte den Anschein, als müsse Alles wieder rückgängig gemacht werden. Das währte jedoch nur kurze Zeit, denn bald wurde durch eine Mitteilung der französischen Regierung jeder Zweifel gehoben. Diese Mitteilung lautete: »La fabrication du fusil, modèle 1886, se poursuit activement. A l'heure actuelle cinq corps d'armée sont pourvus de fusil de petit calibre. Après peu de temps les approvisionnements seront complets.«*) Nach dem »Progrès militaire« sind diese 5 Armee-Corps das 1., 2., 6., 7. und 8., von denen das 6. und 7. an der Ostgrenze stehen.

Das französische Infanterie-Gewehr M/86 ist ein Repetiergewehr mit festem Magazin im Vorderschaft unterhalb des Laufes; das Magazin kann 8 Patronen aufnehmen. Das Normalgewicht des Lebel-Gewehres ist geringer als das des Gras- und Kropatschek-Gewehres und beträgt 4 kg. Die Windung der Züge ist um mehr als das Doppelte schärfer als beim System Gras, die Drallänge beträgt 25 cm (beim Gras-Gewehr 55 cm). Das Gewehr hat einen Gradzug-Cylinderverschlufs mit centralem Rückstofs und doppeltem Abzug, die Visiereinteilung reicht bis 2000 m. Das vierkantige Bajonett kann ohne Anstrengung bis zur Parierstange in die Brust des Gegners gestofsen werden. Die 32 gr schwere Patrone hat eine Messinghülse und ist für Centralzündung eingerichtet. Das Geschofs ist ein Stahlmantel-Geschofs mit innerem Kern aus gepreſstem Blei, der Mantel besteht aus Hartmetall mit Nickel als Grundlage (vernickelter Stahlmantel). Das verwendete Pulver soll bei seiner Verbrennung nicht einmal den Rauch eines Wachs-Zündhölzchens erzeugen; nach der italienischen Militär-Zeitung »Pro victoria« ist es vom Pulver- und Salpeter-Ingenieur M. Vieille erfunden und besteht aus Collodium und Schiefswollpulver (polvere-cotone), dessen physikalische Zustände vor und während der Anfertigung Geheimnis sind, wie überhaupt in dem Pulver das wahre Geheimnis des Lebel-Gewehres beruht. Dasselbe soll ein sogenanntes Progressiv-Pulver sein, d. h. es werden ihm während der ganzen Bewegung im Laufe bis zum Austritt neue Antriebe erteilt, und wird durch die fortschreitende Wirkung des Pulvers der Rückstofs beinahe aufgehoben. Mit diesem Pulver sollen schon Anfangs-Geschwindigkeiten von 600—700 m erreicht worden sein. Das Lebel-Gewehr soll allen bisherigen Gewehren in Bezug auf die Ausdehnung der bestrichenen

*) Avénir militaire, 25. November 1887.

Digitized by Google

Räume, Durchschlagskraft und Trefffähigkeit überlegen sein (man spricht von einem bestrichenen Raume von über 400 m bei 1,80 m Zielhöhe); gute Schützen sollen auf die Ordonnanz-Scheiben mehr als 90% Treffer erhalten; so soll angeblich die Schule von Saint-Cyr auf dem Felde von Châlons im verflossenen Sommer auf 1000 m gegen eine durch Scheiben dargestellte Compagnie-Kolonne 98,8% (?) Treffer erhalten haben, mit welcher Feuerart ist nicht gesagt.

Das Gewicht der Patrone ist ein so geringes, dafs dadurch eine Erhöhung der Munitionsausrüstung des einzelnen Soldaten um 30 Stück Patronen möglich wurde; trotzdem konnte das Munitionsgewicht um 270 gr verringert werden. — Man wird gut thun, in die von den Franzosen gerühmte Vorzüglichkeit ihres Gewehrpulvers einigen Zweifel zu setzen, besonders nach den Erfahrungen, die sie mit ihrem Melinit gemacht haben, das ihnen soviel Enttäuschungen brachte. Wenn das Pulver des Lebel-Gewehres auch fast rauchlos ist,*) so ist es immerhin doch zweifelhaft, ob es sich in den Magazinen und beim Fortschaffen gut erhält.

Besitzt jedoch das bei den Patronen des Lebel-Gewehres verwendete Pulver wirklich die von ihm gerühmten Eigenschaften, sowie auch die Fähigkeit eines geringen Maximal-Gasdruckes, dann hat Frankreich sicherlich auf dem Gebiete der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen einen grofsen Fortschritt gemacht.

Zusammengefafst lassen wir hier die wichtigsten Eigenschaften der bisher eingeführten Kleinkaliber-Gewehre folgen, die sämtlich die amtliche Bezeichnung führen: M/1886:

Name des Erfinders	eingeführt in	Gewicht des Gewehres	Kaliber	Material des Geschofs-Mantels	Gewicht d. Patrone	Anfangs-Geschwindigkeit	Bestr. Raum z. Ziel. = 1,80 m	Durchdringungs-Fähigkeit: Material	Durchdringungs-Fähigkeit: Entf. v. d. Mündung	Durchdringungs-Fähigkeit: mm
		kg	mm		gr	m	m			m
Lee	Dänemark	4,100	8	Kupfer	33	530	387	Eichen-Holz	50	165
Kropatschek	Portugal	4,550	8	Kupfer	35	532	380?			
Mannlicher	Österreich	4,500	8	vernickelt. Stahl	30,6	590	360	Stahl	11	6
Lebel	Frankreich	4,000?	8	vernickelt. Stahl	32	550	400?	Stahl	A. d. Münd.	15

Das portugiesische Kropatschek- und das französische Lebel-Gewehr haben ihr Magazin im Vorderschaft (feste Röhren-Magazine);

*) Nach dem „Fränkischen Kurier" hat übrigens auch die Pulverfabrik Rottweil-Hamburg bereits ein rauchloses Pulver erfunden. Es sollen deshalb dort die Versuchswerke zur fabrikmäfsigen Herstellung umgewandelt und vergröfsert werden.

Digitized by Google

das dänische Lee- und das österreichische Mannlicher-Gewehr besitzen anfügbare, selbstthätige Magazine; entschieden mufs letzterer Art der Magazinsvorrichtung vor allen übrigen Repetier-Systemen der Vorzug gegeben werden.

Der Ersatz eines leeren durch ein gefülltes Magazin-Paket läfst sich in 2—3 Sekunden vornehmen, während die Füllung eines Röhren-Magazins schon für jede einzelne Patrone durchschnittlich eine Zeitdauer von 2—3 Sekunden erfordert. Angenommen, ein Röhren-Magazin kann 8, ein anfügbares 4 (die Zahl ist hier nicht von Wichtigkeit) Patronen aufnehmen, so erfordert beim festen Magazin das Laden von 8 Patronen 16—24 (also durchschnittlich 20) Sekunden, beim anfügbaren 4—6 (also durchschnittlich 5) Sekunden. Somit stehen bei einer Waffe mit anfügbarem Magazin in der nämlichen Zeit zum Schiefsen 15 Sekunden mehr zur Verfügung, als bei einer solchen mit festem Magazin; mit ersterer kann also eine bedeutend höhere Feuergeschwindigkeit erzielt werden als mit letzterer.

Es scheint mithin, dafs bei dem zukünftigen Kleinkaliber-Gewehr die Verwendung eines anfügbaren, selbstthätigen Magazins an die Stelle des festen Röhren-Magazins unseres jetzigen Infanterie-Gewehres M 71/84 treten dürfte. Dafs man sich für ein solches Kleinkaliber-Gewehr in Deutschland noch nicht endgültig entschieden hat, hängt unmittelbar mit der doch wohl noch nicht endgültig gelösten Pulverfrage zusammen. Es ist entschieden besser, zu warten und etwas dauernd Gutes zu schaffen, als Übereilt-Unfertiges. Mögen das namentlich diejenigen bedenken, welche — wie man das vor Kurzem in der Tageslitteratur ziemlich häufig lesen konnte — ohne tiefere Sachkenntnis die Frage stellten: Warum ist man in Deutschland mit der Einführung des Magazin-Gewehres nicht gleichzeitig zur Annahme des kleinen Kalibers geschritten? — Ausdrücklich sei daher betont unser jetziges Gewehr möge man in seinem Werte ja nicht unterschätzen, in der Hand gutausgebildeter Soldaten, wie solche anerkannter Mafsen bei uns erzogen werden, ist es eine ganz vorzügliche Waffe, auch im Verhältnis zu anderen Ordonnanz-Gewehren, selbst zum französischen Lebel-Gewehr M/86, bei dessen Munition ein so ausgezeichnetes(??) Pulver Verwendung findet.

Mitte Mai 1888. H. B.

Digitized by Google

XI.

Ziele der Festungs-Artillerie während der Bedrohung und Einschliefsung einer Fortsfestung.

Die Ziele, welche der Festungs-Artillerist während der Bedrohung und Einschliefsung einer Festung zu bekämpfen hat, kommen während der Übungen der Truppen im Festungskriege nur wenig oder gar nicht zur Darstellung. Es hat dies seinen Grund darin, dafs bei diesen Gelegenheiten die einschlägigen Mafsnahmen des Belagerers keine Verwirklichung finden können, weil diejenigen Waffen, d. h. Infanterie, Kavallerie und Feld-Artillerie, dem Übungsfelde fern bleiben, welche die Bedrohung und Einschliefsung der Festung zu bewerkstelligen haben würden. Infolge dessen lassen sich diese Abschnitte der Belagerung nur theoretisch behandeln und bilden daher sozusagen ein Phantasiegebilde, aus dem die zugehörigen Gefechtsaufgaben und Zielverhältnisse ebenso entwickelt werden müssen. Soll nun das Verständnis Seitens der unteren Führer für die von ihnen selbstständig zu lösenden taktischen Aufgaben in genügendem Grade vorhanden sein, so ist dazu eine entsprechende Unterweisung derselben vor Beginn der Übung eine unerläfsliche Bedingung. Da jedoch die Lehrbücher und sonstigen Vorschriften nur den allgemeinen Verlauf des Angriffes während der Bedrohung und Einschliefsung einer Festung schildern, die in Betracht kommenden Ziele und Zielverhältnisse dagegen nicht besonders behandeln, so ist für jene Unterweisung erforderlich, das Vorzutragende zuvörderst aus gedachten Quellen zu einem Gesamtbilde zusammenzutragen.

Eine dementsprechende Abhandlung gestatten wir uns in dem Nachstehenden folgen zu lassen.

Dieselbe enthält:

I. Entwickelung der hauptsächlichsten Ziele.

II. Darlegung der Zielverhältnisse.

III. Allgemeines über das Schiefsverfahren.

Digitized by Google

I. Entwickelung der hauptsächlichsten Ziele.

Die Bedrohung einer Festung besteht in einer allgemeinen Erkundung derselben durch Offiziere des Generalstabes, der Artillerie und Ingenieure. Kavallerie wird auf den nach der Festung führenden Hauptanmarschstrafsen vorgeschoben. An solchen Punkten, deren Bewachung der Angreifer für wichtig hält, nehmen geschlossene Abteilungen Aufstellung. Diese bestehen aus gemischten Waffen, insbesondere Infanterie, Feld-Artillerie und Pionieren. In der Regel wird das Beobachtungscorps der Wirkung der weittragendsten Festungsgeschütze sich fern halten. Nur die auskundenden Offiziere desselben müssen sich der Festung so weit nähern, dafs sie das, was sie erkunden sollen, auch sehen können. Liegen aber die durch das Beobachtungscorps besonders zu bewachenden Punkte innerhalb des Wirkungsbereichs der Festungsgeschütze, so sollen diese dem Feinde den Aufenthalt daselbst unmöglich machen.

Ferner soll der Verteidiger Alles aufbieten, den gegnerischen Anmarsch durch schwierig zu beseitigende Hindernisse zu erschweren. Dazu gehört das Unbenutzbarmachen von Verkehrswegen, namentlich an solchen Stellen, wo die Beschaffenheit des Nebengeländes ein Ausweichen nicht gestattet, wie in Sumpfgegenden, Thälern, Hohlwegen u. s. w. Ist es nun aus bestimmten Gründen nicht angängig oder wenigstens nicht ratsam, gedachte Verkehrsstörungen aus nächster Nähe durch die Festungsbesatzung verteidigen zu lassen, so kann es Aufgabe genügend weitschiefsender Festungsgeschütze werden, das Wegräumen oder die Wiederherstellung von Verkehrsstörungen dem Gegner zu untersagen. Sodann kann es unter Umständen auch Sache der Festungs-Artillerie werden, Brücken, welche der Gegner zum Überschreiten von Gewässern für seinen Vormarsch hergestellt, durch Geschosse wieder unbrauchbar zu machen. Endlich fällt den Festungsgeschützen noch die Beschiefsung der für sie erreichbaren und von den Truppen des Beobachtungscorps besetzten Örtlichkeiten und Gehöften zu.

Nach beendeter Beobachtung hat der Angreifer dahin zu streben, die Festung von allen Seiten mit einem Gürtel von Truppen zu umgeben, um den Verkehr ihrer Besatzung mit der Aufsenwelt so vollständig als möglich abzuschneiden. Eine solche Einschliefsung kann nur dadurch bewirkt werden, dafs das mittlerweile verstärkte Beobachtungscorps Märsche um die Festung herum ausführt, um die der Hauptanmarschrichtung gegenüberliegende Umgebung des Platzes zu erreichen. Da diese Märsche, wenn die Festung als im

Digitized by Google

Mittelpunkte eines Kreises gelegen angesehen wird, nicht nur auf dessen Halbmesser, sondern auch auf seiner Kreislinie selbst zu erfolgen haben, so gestalten sie sich zu Flankenmärschen.

Ein mutiger Verteidiger soll die völlige Einschliefsung des Platzes nicht ohne weiteres gestatten, dem Gegner vielmehr den gröfstmöglichsten Widerstand dabei entgegenstellen. Hierdurch entstehen Kämpfe der Festungsbesatzung — vornehmlich der Infanterie — mit den Einschliefsungstruppen, wenn diese Stellungen im Gelände oder Ortschaften in Besitz zu nehmen, versuchen, welche jene nicht freigeben will. Liegen diese Streitpunkte innerhalb des Wirkungsbereichs der Festungsgeschütze, so haben diese die eigenen Truppen dabei zu unterstützen. Gelingt aber dem Belagerer trotz der hartnäckigsten Gegenwehr der Festungsbesatzung die Eroberung der fraglichen Punkte und Stellungen dennoch, so mufs er auch ferner im Stande sein, etwaigen Ausfällen der Besatzung gewachsen zu sein, insbesondere dann, wenn sie mit überlegenen Kräften gegen einzelne Teile der Einschliefsungslinie vorstofsen sollte. Zur Erhöhung ihrer Verteidigungsfähigkeit mufs Letztere daher mit Mitteln der Feldbefestigung thunlichst verstärkt werden. Hierzu werden die in der Einschliefsungslinie befindlichen Ortschaften, Gehöfte, Waldungen, Abhänge u. dergl. m. befestigt und zur Verteidigung eingerichtet. Die Einschliefsungslinie ist mittlerweile in Abschnitte eingeteilt worden. Die Besatzung der einzelnen Abschnitte wird in Vorposten und Gros der Abschnittsbesatzung gegliedert.

Die Vorposten gliedern sich in Vorposten-Gros und Vorposten-Compagnien. Von Letzteren werden die nötigen Feldwachen, und von diesen die Doppelposten und erforderlichenfalls Unteroffizierposten ausgesetzt. Das Gros der Vorposten ist bestimmt, Ausfällen der Festungsbesatzung hartnäckigsten Widerstand zu leisten, wenn die Vorposten-Compagnien beziehungsweise Feldwachen der Unterstützung bedürfen. Das Gros der Vorposten steht daher entweder in der befestigten Einschliefsungsstellung selbst, oder in unmittelbarer Nähe hinter derselben bereit und ist, soweit als möglich, in den daselbst vorhandenen Örtlichkeiten untergebracht, oder es ist in Ermangelung solcher durch Anlage feldmäfsiger Unterkunftsräume für ihre Unterbringung Sorge zu tragen.

Vorwärts des Gros der Vorposten stehen weiter die Vorposten-Compagnien und noch weiter vorwärts die Feldwachen mit ihren Posten.

Die zum Gros der Abschnittsbesatzung gehörigen Truppen verbleiben in nicht befestigten Ortschaftsquartieren und Lagern rückwärts

Digitized by Google

des Gros der Vorposten. Die beiderseitige Entfernung mufs jedoch zulassen, dafs das Erstere im gegebenen Augenblick zur Unterstützung des Letzteren die befestigte Einschliefsungsstellung eher erreicht hat, als ein überraschender Ausfall der Festungsbesatzung. Um endlich noch eine Ablösung oder erforderliche Verstärkung des Gros der Abschnittsbesatzung zeitweise eintreten lassen zu können, wird eine Hauptreserve abgeteilt, welche in dritter Linie, also rückwärts jenes, bereit gehalten wird. Infolge letztberegter Mafsnahmen des Angreifers wird eine zu Unternehmungen ins Vorgelände befähigte Besatzung das Möglichste aufbieten, selbst nach vollzogener Einschliefsung den Feind in den von ihm eroberten und besetzten Stellungen fortgesetzt zu beunruhigen um ihn aus denselben wieder zu verdrängen. Diese Beunruhigung wird bewirkt, entweder durch unmittelbare Infanterie-Angriffe, das sind die erwähnten Ausfälle gegen die Einschliefsungslinie, unterstützt durch weittragende Geschütze, oder durch alleinige Beschiefsung der Stellungen und Ortschaftsquartiere des Feindes Seitens der Festungs-Artillerie.

Die Einschliefsungsstellung bildet die Grundlage für die auf das weitere Angriffsverfahren — den förmlichen Angriff — bezughabenden Mafsnahmen. Dazu gehört in erster Linie eine gründlichere Erkundung der Festung, als dies während der Beobachtungszeit insbesondere den taktischen Verhältnissen nach möglich war. Hierbei mufs vor allem festgestellt werden, welche Front sich am besten zu einem förmlichen Angriff eignet. Demnach kommt nicht nur die Beschaffenheit des Geländes, in dem die bezüglichen Angriffsarbeiten des Artilleristen und Ingenieurs ausgeführt werden sollen zur Sprache, sondern auch die Beschaffenheit und Widerstandsfähigkeit der permanenten Festungswerke und der feldmäfsig befestigten Stellungen im Vor- und Zwischengelände der Forts. Zur Erkundung alles dessen werden sich Offiziere und kleinere Trupps in dem unmittelbaren Wirkungsbereich der Festungsgeschütze zeigen und von diesen beschossen werden; sei es auch nur zu dem Zweck, den Gegner damit zur Vorsicht zu zwingen. —

Fassen wir das Gesagte noch einmal kurz zusammen, so sind demnach während der Beobachtung und bis nach erfolgter Einschliefsung der Festung die hauptsächlichsten Ziele für die Festungs-Artillerie folgende:

1. Während der Beobachtung.
   a) Punkte im Gelände, besetzt vom Gegner zur Sicherung seines Vormarsches gegen die Festung; mithin u. a. Punkte, wo Strafsen und Eisenbahnen aus Thälern, Tunnels, Hohl-

Digitized by Google

wegen und Waldungen austreten, ferner Brücken und Dämme zur Überführung von Eisenbahnen und Landstrafsen über Gewässer und sonst ungangbare Stellen, wie Sümpfe.

b) Hindernisse als Verkehrsstörungen zur Erschwerung des Anmarsches des Feindes, bewirkt vom Verteidiger durch Anlage von Baumverhauen, Barrikaden oder durch Abbrechen beziehungsweise Sprengen von Brücken und Tunnels, oder durch Aufreifsen von Strafsen und Eisenbahnlinien.

c) Hauptanmarschstrafsen und vom Angreifer hergestellte Kriegsbrücken.

d) Unterkunftsstätten des Beobachtungscorps, wie Örtlichkeiten und Gehöfte.

2. Während der Einschliefsung.

a) Truppen des Einschliefsungscorps bei ihrem Vor- und Flankenmarsch in die Einschliefsungslinie; ferner Gefechtsstellungen des Gegners zur Bekämpfung und Zurückweisung der ihm zur Gegenwehr sich setzenden Festungsbesatzung.

b) Feindliche Vorpostenstellungen.

c) Die befestigte Einschliefsungsstellung zu Wiedereroberungsversuchen und fortgesetzten Belästigungen der Truppen des Belagerers in derselben.

d) Quartiere des Gros der Abschnittsbesatzung und der Hauptreserve hinter der Einschliefsungslinie.

e) Auskundende Offiziere und Trupps.

II. Zielverhältnisse.

1. Während der Beobachtung.

Allgemeines. Die Ziele während dieser Zeit liegen, wenn überhaupt erreichbar, dann jedenfalls an der äufsersten Schufsgrenze der weittragendsten Festungsgeschütze. Ihrer Lage nach sind sie der Sicht der Festung in der Regel entzogen.

Als Ziele sind unter I. insbesondere genannt:

a) Vom Beobachtungscorps besetzte Punkte im Gelände zur Sicherung des Vormarsches des Einschliefsungscorps. Diesbezüglich ist eine für alle Fälle zutreffende Annahme hinsichtlich der Beschaffenheit des Ziels nicht möglich, weil die jedesmaligen örtlichen Verhältnisse die Sachlage zu ändern pflegen. Dieser Umstand will aber für die dem Artilleristen darüber erwünschte Kenntnis nicht viel besagen, weil diejenigen Punkte in der Umgebung einer Festung, deren rechtzeitige Besetzung das Beobachtungscorps für wichtig

Digitized by Google

halten könnte, meist im Voraus bekannt sind und daher schon zur Friedenszeit von ihm erkundet sein werden. Wo aber diese Voraussetzung nicht zutrifft, und gedachte Punkte von den Werken aus unmittelbar nicht einzusehen sind, da ist der Artillerist mit Hülfe der ihm im Ernstfall zur Verfügung stehenden Pläne in der Lage, sich über die den einschlägigen Schiefsaufgaben zu Grunde zu legenden Zielverhältnisse Klarheit zu verschaffen.

Der taktischen Sachlage entsprechend bilden Truppen des Beobachtungscorps das zu bekämpfende Ziel. Dieselben werden voraussichtlich Ortschaften und Gehöfte besetzen, welche in der Nähe des Austritts von Anmarschwegen, aus sogenannten Defileen liegen.

Sind jedoch Wohngebäude an den fraglichen Punkten nicht vorhanden, so suchen die Abteilungen im Gelände selbst Schutz gegen Witterung, Sicht und Geschützfeuer von der Festung her und machen sich dazu soweit als angängig die Gestaltung beziehungsweise die Bedeckung des Geländes zu Nutzen, wie Erhebungen, Senkungen beziehungsweise Waldränder, kleinere Gehölze, Hecken u. dergl. m. Da nun der Belagerer gewärtig sein mufs, von Truppen der Festung in seinen Stellungen angegriffen zu werden, so kann hieraus die Notwendigkeit für ihn entstehen, eine zur Abwehr solcher Angriffe geeignete Gefechtsstellung einzunehmen. Trotzdem hat der Festungs-Artillerist für seine Zwecke den ihm zunächstliegenden Austritt fraglicher Defileen als Hauptziel anzusehen, um die Benutzung desselben dem zu erwartenden Einschliefsungscorps zu untersagen und dieses so behufs Vermeidung von schweren Verlusten zu zeitraubenden Umwegen zu zwingen.

Zur bestmöglichsten Lösung dieser Aufgabe mufs hinsichtlich der Beschaffenheit des Ziels zweierlei berücksichtigt werden:

Ist die letzte Wegestrecke bis zu ihrem Austritt aus dem Defilee von den Wällen aus in ihrer Längsrichtung zu fassen, oder liegt die eigene Schufsrichtung senkrecht zu derselben.

Im ersteren Fall bietet das Ziel eine gröfsere Längen- als Breitenausdehnung dar, im letzteren dagegen umgekehrt. Bestimmte Mafse dafür lassen sich nicht angeben, weil sie von den örtlichen Verhältnissen abhängig sind.

Für gewöhnlich wird die Breite des Ziels der einspuriger Landwege oder 12—14 m breiter Strafsen gleich kommen. Schneidet dagegen, wie zweitens angenommen, die Schufsrichtung das Defilee in seiner Breite, so ist jetzt die Ziellänge gleich jener Breite. Aufserdem mufs die Beschaffenheit des Geländes seitlich der Verkehrs-

Digitized by Google

strafse Beachtung finden. Gestaltet sich dasselbe beispielsweise bei Thälern und Hohlwegen zu unbedeckten, hochflächeartigen Erhebungen, dann bilden die das Defilee begrenzenden Erdränder eine mehr oder weniger hohe Schulterwehr, und es stellen daher die auf der eingeschnittenen Anmarschstrafse sich bewegenden Truppen ein Ziel hinter Deckungen dar, dessen erfolgreiche Beschiefsung von der Gröfse des Einfallwinkels der Geschosse abhängt. Dies tritt in noch höherem Grade in die Erscheinung, wenn fragliches Nebengelände dazu mit Wald bedeckt ist.

b) Vom Verteidiger bewirkte Verkehrsstörungen für den gegnerischen Anmarsch.

Das vorstehend unter a Gesagte findet auch hier sinngemäfse Anwendung, indem fragliche Verkehrsstörungen an solchen Punkten der Anmarschstrafsen des Feindes vorgenommen werden, wo ein seitliches Ausweichen ohne vorausgegangene Mafsregeln nicht möglich sein darf. Hinsichtlich der Beschaffenheit des Hindernisses handelt es sich weniger darum, seine Abmessungen als seine Lage zu kennen, weil es nicht auf eine Zerstörung desselben ankommt, sondern auf ein Unterfeuerhalten seiner nächsten Umgebung Zwecks Verhinderung einer Beseitigung desselben durch den Feind. Demnach ist nach Möglichkeit darauf Bedacht zu nehmen, die Annäherung an die Wegesperrung soweit nach vor- und seitwärts zu bestreichen, dafs der Anmarsch des Feindes schon aufgehalten wird, bevor er das Hindernis erreicht hat. Da nun Letzteres vom Verteidiger hergestellt wird, so kann es dem Artilleristen auch keine Schwierigkeiten bereiten, über Lage und Beschaffenheit des Ziels und seiner Umgebung die genaueste Auskunft zu erhalten, um seinen Schiefsplan darauf zu gründen.

c) Vom Angreifer hergestellte Kriegsbrücken.

Es sind zu unterscheiden: Brückenstege von wenigstens 1, Laufbrücken von 3 und Kolonnenbrücken von mindestens 5 Mannsbreiten. Diese Arten werden wieder eingeteilt in Brücken aus vorbereitetem und solche aus unvorbereitetem Material.

Jede Brücke zerfällt in den Oberbau, bestehend aus der Brückendecke und dem Geländer, sowie dem Unterbau, d. h. die Unterstützungen der Brückendecke.

Brücken aus vorbereitetem Material sind in der Ausrüstung eines mobilen Armee-Corps enthalten. Man bezeichnet sie allgemein mit Brückentrain. Jeder Train führt Ponton- und Bockbrücken-Material mit sich. Das Erstere dient zum Überbrücken von Gewässern von wenigstens 0,60 m Tiefe. Das Letztere wird zum

Digitized by Google

Übergang über trockene Einschnitte, sumpfige Stellen und Gewässer bis höchstens 2,50 m Tiefe benutzt.

Pontonbrücken verwenden Pontons aus verzinntem Eisenblech als schwimmende Unterstützung. Auf diesen wird ein aus Balken und Bretterbelag hergestellter Oberbau befestigt.

Bei Bockbrücken bilden aus Holz gefertigte Böcke die Unterstützung, welche einen ebenfalls aus Balken und Bretterbelag zusammengefügten Oberbau zu tragen hat. Jeder Bock besteht aus zwei Bockbeinen, in denen in zwei Ketten ein Holm hängt. Bei fertiger Brücke beträgt die Entfernung zweier Pontons gewöhnlich 4,50 m, d. h. die Spannung zweier Böcke 5 m.

Brücken aus unvorbereitetem Material werden in allen ihren Teilen aus in der Nähe oder an Ort und Stelle ihrer Verwendung entweder vorgefundenem oder zubereitetem Material hergestellt. Zu unterscheiden sind zwei Hauptarten, nämlich: Uferbrücken, deren Streckbalken von einem Ufer zum anderen reichen, und Brücken mit Unterstützungen. Je nach der Art der Letzteren werden sie bezeichnet als: Bock-, Pfahljoch-, Schiff-, Flofs-, Tonnenbrücken und dergl. mehr.

Dasjenige, was über diese Ziele sonst noch anzuführen wäre ist unter a bereits erwähnt worden. Es erstreckt sich im Wesentlichsten auf die Schufsrichtung, ob sie in der Längen- oder Breitenausdehnung der Brücke streicht, und auf die Beschaffenheit und Gestaltung des Geländes, wo der Brückenschlag ausgeführt werden soll, ob nämlich derselbe das Ziel als freiliegendes oder als gedecktes erscheinen läfst.

d) Anmarschstrafsen des Feindes.

Auch bezüglich dieser Ziele ist das Hauptsächlichste unter a schon berührt worden. Da es sich aber daselbst ausschliefslich um Engstrafsen, also um Wege mit ungangbarem Nebengelände handelte, so erübrigen hier nur solche, deren anstofsendes Gelände ein Betreten gestattet. Letzteres ändert die Sachlage insofern, als es dem Gegner hierdurch ermöglicht wird, durch Geschosse der Festungsgeschütze besonders gefährdete Strecken seiner Anmarschstrafsen auf sogenannten Kolonnen- oder Hilfswegen zu umgehen. Zu solchen Stellen gehören namentlich diejenigen, welche ihrer Länge nach von den Geschossen wirksam bestrichen werden können. Es bildet nunmehr die Breite der Strafse nicht die des ganzen Ziels, sondern es tritt das Nebengelände in einer den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Ausdehnung hinzu. In welchem Umfange dies stattfinden mufs, ist danach zu bemessen, dafs eine gründliche Schädigung

Digitized by Google

des Feindes für den Fall seines etwaigen Ausweichens von der Anmarschstrafse, um den Vormarsch in gesicherter Entfernung seitlich derselben fortzusetzen, gewährleistet bleibt. Hinsichtlich der zu erwartenden Wirkung ist es auch hier von wesentlicher Bedeutung, dafs die Schufsrichtung die Anmarschstrafse thunlichst ihrer Länge nach bestreiche, weil sich hierdurch eine für die Trefffähigkeit günstigere Zielfläche ergiebt, als wenn die Schufsrichtung die Strafse senkrecht schneidet.

e) Von den Truppen des Beobachtungscorps besetzte Ortschaften und Gehöfte.

Anlässlich der hier in Betracht kommenden grofsen Entfernungen und der damit verbundenen ungenügenden Trefffähigkeit der Geschütze gegen Ziele von geringer Ausdehnung, wie einzelne Gehöfte und dergleichen Baulichkeiten, hat sich die Thätigkeit der Festungs-Artillerie lediglich auf die Beschiefsung gröfserer Ortschaften zu beschränken. Für den Erfolg hierbei ist es wesentlich, ob die Ortschaft in ihrer gröfseren Ausdehnung die Zielbreite oder Ziellänge darstellt und welcher Schutz derselben durch die Beschaffenheit und Gestaltung ihres benachbarten Geländes gewährt wird. Breitet sich beispielsweise ein Dorf am jenseitigen Abhange einer Anhöhe aus, oder ist es nach der Festung hin durch Wald geschützt, so beeinflussen diese Umstände die Trefffähigkeit im höchsten Grade. Insbesondere trifft dies bei Waldungen zu, in deren hohen Baumgipfeln Granaten frühzeitig zum Zerspringen gebracht werden, und deren Wirkung so gegen das eigentliche Ziel verloren geht. Wie dem aber auch sei, als Zielfläche gilt nicht die Ortschaft allein, sondern es mufs aufserdem die nächste Umgebung derselben mit veranschlagt werden, weil in derselben der unausbleibliche Verkehr der im Orte befindlichen feindlichen Truppen zur Handhabung des notwendigen Sicherheitsdienstes nach Aufsen hin stattfindet.

2. Zielverhältnisse während der Einschliefsung.

Unter I. sind für die Einschliefsungszeit folgende Ziele entwickelt worden:

a) Truppenbewegungen zur Vollziehung der Einschliefsung der Festung und Gefechtsstellungen gegen die dabei zur Gegenwehr sich setzende Festungsbesatzung.

Der Vormarsch des Einschliefsungscorps gegen die Festung findet bis zu den Punkten, wo dasselbe zu Flankenmärschen übergeht, hauptsächlich auf den nach der Festung hinführenden Verkehrswegen statt. Die früher bereits dargelegten, einschlägigen Ziel-

Digitized by Google

verhältnisse ändern sich daher nur insofern, als die Zielentfernungen sich naturgemäfs nach Mafsgabe des Näherrückens des Gegners verringern und somit allmählich in den Wirkungsbereich der Geschütze mit mittlerer Tragweite eintreten.

Gleichwie zur Zeit der Bedrohung der Festung, bilden, während die Einschliefsung derselben sich vollzieht, Truppen das Hauptziel. Die Unterfeuernahme der von diesen benutzten Anmarschstrafsen hat aber nicht nur den alleinigen Zweck, die auf denselben thatsächlich im Vormarsch begriffenen feindlichen Truppen zu beschiefsen, sondern behält auch eine allgemeine Beunruhigung der Strafsen selbst im Auge, um den Feind an der beabsichtigten Benutzung derselben unausgesetzt zu hindern.

Betreffs der Flankenmärsche liegen die Verhältnisse in fraglicher Beziehung etwas anders. Es ist anzunehmen, dafs sie der Sicht der Festung möglichst entzogen ausgeführt werden, und dazu Wege gewählt werden, welche nach der Festung hin durch Höhenränder oder Waldungen gedeckt und daher nicht einzusehen sind. Dazu kommt noch, dafs die feindlichen Truppen bei Flankenmärschen ein Ziel von nur geringer Tiefe darstellen, gegen welches die Treffwahrscheinlichkeit der Festungsgeschütze im Hinblick auf die Gröfse der Entfernung starke Einbufse erleidet. Der Artillerist wird daher zur beregten Belästigung des Gegners namentlich auf solche Punkte im Vorfelde sein Augenmerk richten müssen, welche dieser zur Vollziehung seiner Absicht unbedingt betreten mufs. Dahin gehören: Überführungen von Strafsen über Gewässer und ungangbare Gegenden vermittelst Brücken und Dämme, ferner Knoten- und Gabelpunkte von Strafsen, sodann in Richtung der Festung streichende Thäler und Thalerweiterungen, Höhenrücken, Waldblöfsen und endlich auch Landungsstellen bei Überfahrten von einem Ufer nach dem anderen.

Zweitens sind als Ziele: Gefechtsstellungen genannt worden, zu deren Besetzung der Angreifer infolge Gegenunternehmungen der Festungsbesatzung genötigt werden kann. Als solche kommen in Betracht: Höhen, Ortschaften, Waldungen, sowie das Gelände in der nächsten Umgebung von Übergängen über Gewässer. Sind diese Punkte von den Wällen aus sichtbar, so hat der Artillerist das Möglichste aufzubieten, Ausfälle der eigenen Truppen dagegen zu unterstützen.

Hat der Feind Anhöhen besetzt, so liegt das Ziel für die Festungsgeschütze nicht in der vordersten Gefechtslinie jenes, sondern da, wo seine Unterstützungstrupps beziehungsweise Reserven ver-

Digitized by Google

mutet werden, wodurch auch vermieden wird, dafs die zum Angriff vorschreitenden eigenen Truppen durch die Geschosse der in den Kampf eingreifenden Festungsgeschütze gefährdet werden. Dagegen bilden von feindlichen Truppen behauptete Ortschaften so lange in ihrem ganzen Umfange das Ziel für die Artillerie bis die Festungstruppen zum Sturm dagegen schreiten. Jedenfalls mufs auch darauf gerücksichtigt werden, die hinter oder seitwärts der Ortschaft bereit stehenden Reserven des Gegners rechtzeitig zu beunruhigen, um ihre Reihen so zu lichten, dafs sie ihre Stofskraft bereits eingebüfst haben, wenn der Entscheidungskampf ausgeführt werden soll.

Bei Waldungen endlich liegt das Ziel einesteils in dem diesseitigen Rande, also in der vordersten Linie der gegnerischen Gefechtsentwickelung, anderenteils auch seitlich derselben, weil die feindlichen Reserven im gegebenen Augenblick von dort hervorzubrechen pflegen, um den Angriff abzuschlagen.

Die über die Lage letzterwähnter Ziele hingestellten Grundsätze erfahren selbstredend eine den jedesmaligen Verhältnissen entsprechende Änderung, wenn der Gefechtszweck der Festungstruppen nicht, wie im Obigen unterstellt worden, offensiver sondern defensiver Natur ist. In diesem Fall hat der Festungs-Artillerist das Ziel so zu wählen, dafs die Annäherung der Einschliefsungstruppen an die von den Festungstruppen zu behauptenden Stellungen erschwert wird.

b) Vorpostenstellungen des Einschliefsungscorps.

Das Festsetzen des Angreifers in der Einschliefsungslinie bedingt die sofortige Einrichtung besonderer Gefechtsstellungen, Befestigung von Örtlichkeiten u. dergl. m., um das Angriffsmaterial zu decken und Ausfällen zu begegnen.

Die Vorpostenlinie liegt entweder vor dieser befestigten Stellung, meist aber wird sie sich in derselben befinden, jedenfalls die des Vorposten-Gros.

Da Letzteres den Vorposten-Compagnien zum Rückhalt dient und, im Falle eines Angriffs des Feindes, die zunächst verwendbaren Verstärkungen bietet, so ist dementsprechend die Entfernung zwischen Vorposten-Gros und Vorposten-Compagnien zu bestimmen.

Beide werden möglichst in Gebäuden untergebracht, welche für schnelle Bereitschaft, bequeme Bewachung und zur Verteidigung einzurichten sind.

Die Vorposten-Compagnien sichern sich ihrerseits durch die von ihnen vorzuschiebenden Feldwachen beziehungsweise selbstständige Unteroffizierposten. Den beiden Letzteren fällt die Sicherung

Digitized by Google

wichtiger Wege und Punkte zu, wonach sich ihre Aufstellung zu richten hat. Als Feldwachen werden möglichst geschlossene Züge oder Halbzüge verwendet und, wenn angängig, in bedeckten Räumen untergebracht, wobei durch Vermehrung oder Verbreiterung der Ausgänge eine schnelle Gefechtsbereitschaft ermöglicht werden mufs.

Die von den Feldwachen auszustellende Postenkette, aus einzelnen Doppelposten bestehend, wird so eng aufgestellt, dafs Niemand sie unbemerkt oder ohne beschossen zu werden durchschreiten kann. Sie wird danach unter Umständen bei Dunkelheit verdichtet. Auch für die Posten werden Deckungen ausgesucht oder geschaffen. Die Postenkette zieht sich demnach vielfach durch bedecktes Gelände, wie mitten durch Ortschaften, Wälder und Gräben.

Die von den Feldwachen aus abzulösenden Doppelposten sollen im Allgemeinen nicht weiter als 400 m vor denselben aufgestellt werden.

Nach der allgemeinen Gliederung der Vorposten bieten dieselben Ziele von verschiedener Ausdehnung dar. Dieselbe nimmt, vom Vorposten-Gros bis zu der Linie der Doppelposten gerechnet, von grofsen Zielflächen, wie Dörfern, bis sozusagen Zielpunkten, wie Doppelposten, ab. In Anbetracht der einstweilen noch grofsen Entfernung der Vorpostenstellung von den Werken während der Zeit der Einschliefsung der Festung werden gehörig gedeckte Feldwachen und Doppelposten wegen Mangels an hinreichender Trefffähigkeit dagegen vom Festungsgeschütz einstweilen noch unberücksichtigt bleiben müssen. Ein Gleiches gilt mehr oder weniger hinsichtlich der im Gelände gedeckt auftretenden Vorposten-Compagnien.

Dagegen bilden Dörfer und sonstige Stellungen des Vorposten-Gros beachtenswerte Ziele, indem bei einiger Ausdehnung, selbst bei verdeckter Lage, ein Beschiefsen derselben sich meist verlohnt.

Die Zielverhältnisse gestalten sich aber etwas anders, als es den vorigen Erörterungen nach den Anschein haben möchte, wenn die Schiefsaufgabe eine allgemeine Beunruhigung der feindlichen Vorpostenstellung bezweckt. Näheres hierüber wird bei der Besprechung des einschlägigen Schiefsverfahrens später noch ausgeführt werden. Es soll daher an dieser Stelle nur mit dem Hinweis sein Bewenden haben, dafs hinsichtlich der Zielverhältnisse im Grofsen und Ganzen die gesamte Vorpostenstellung, soweit sie in jedem einzelnen Fall in Betracht kommt, ins Auge zu fassen ist, indem namentlich auch auf den Verkehr gerücksichtigt werden mufs, den der Dienst in der Vorpostenstellung nach Tiefe und Breite erheischt.

Digitized by Google

c) Die befestigte Einschliefsungsstellung.

Mit der Befestigung der Einschliefsungsstellung bezweckt der Belagerer, das gewonnene Gelände so einzurichten, dafs er im Stande ist, etwaigen Angriffen der Festungsbesatzung gegen dieselbe auch mit einer Minderzahl von Truppen gegenüber einer Überlegenheit an solchen sich nachdrücklich behaupten zu können. Die dazu erforderlichen feldmäfsigen Befestigungsanlagen müssen sich daher in ihrer Gesamtheit zu einer wohl eingerichteten Gefechtsstellung gestalten.

Hierzu gehört:

Befestigung der in der gewählten Stellung vorhandenen natürlichen Stützpunkte, wie: Höhen, Wälder, Dörfer, Gehöfte u. dergl. m.

Sicherung der verbleibenden Zwischenräume durch Schützengräben für einzelne Schützen und Schützenlinien, durch künstliche Stützpunkte — Feldschanzen — für geschlossene Infanterie-Abteilungen, und endlich durch Deckungen für Feldgeschütze und deren Protzen — Geschütz und Protzen-Deckungen. —

Herstellung von Laufgräben und Brücken; erstere zur Erlangung einer gedeckten Verbindung der vorgenannten Einrichtungen, letztere zur Vermittelung eines fortlaufenden Verkehrs in der ganzen Stellung, da wo dieselbe durch Bäche und unwegsames Gelände unterbrochen ist.

Anlage von Hindernissen verschiedenster Arten, um dem Feinde vor der befestigten Stellung Halt zu gebieten und zur Schliefsung von Lücken in derselben.

Einrichtung von Beobachtungsposten.

Die Darlegung der Zielverhältnisse für die genannten Einrichtungen erfordert einige allgemeine Angaben über die Art ihrer Herstellung.

Befestigung von Höhen. Es wird gewöhnlich ihr vorderer Rand mit Schützengräben durchzogen. Geschützeinschnitte für Feldgeschütze werden so angelegt, dafs an den Abhängen hinaufführende Schluchten, Mulden und Hohlwege, sowie das nächste Vorfeld bestrichen werden können. Zum Schutz der Truppen werden nötigenfalls gegen Shrapnelfeuer schützende Deckungen hergestellt. Breiten sich auf der Höhe oder auf den vorderen Abhängen derselben Wälder, Dörfer oder Gehöfte aus, so werden sie gleichfalls zur Verteidigung eingerichtet.

Befestigung von Wäldern. Um den Gegner die Erstürmung des Saumes zu erschweren, wird dieser so zur Verteidigung eingerichtet, dafs etwa 10—25 m waldwärts Bäumchen, starke Äste,

Digitized by Google

starke Sträucher und dergleichen Gehölz abgehauen, am Waldrande zwischen Bäumen oder eingeschlagenen Pfählen aufgezackt und bis zur Anschlaghöhe 1,30 m mit Erde beschüttet werden. Bei älterem Waldbestande pflegt man auch starke Bäume zu fällen, abzuästen, in der Richtung des Saumes zu legen und durch Erdnachfüllung als Brustwehr einzurichten. Kann vom Walde aus das Vorfeld nicht gehörig übersehen werden, so schiebt man verstärkte Schützengräben vor und verbindet sie durch Deckungsgräben mit dem Waldrande. An den Stellen, wo es sich um Flankierung längerer gerader Linien vor dem Waldsaume, oder um Deckung des Austrittes wichtiger Wege handelt, werden Schützengräben über den Waldrand vorgeschoben. Für Unterstützungstrupps und Reserven, welche rückwärts des vorderen Waldrandes bereit zu halten sind, werden zum Schutz gegen Shrapnel-, Granat- und Holzsplitter Unterstände einfachster Art hergerichtet.

Befestigung von Dörfern. Dieselbe besteht in der verteidigungsfähigen Einrichtung der äufseren Dorfbegrenzung, unter Benutzung von Hecken, Zäunen, Mauern und Häusern hinter dem Dorfrande, im Verbarrikadieren von Strafsen, sowie im Schutz der Einfriedigungen gegen Geschützfeuer und in der Anbringung von Unterständen innerhalb des befestigten Dorfrandes. Die Befestigung einzelner Gehöfte erfolgt ähnlich wie bei Dörfern, indem der Saum derselben verteidigungsfähig eingerichtet wird. Zur Verlängerung der Feuerfront werden nötigenfalls Schützengräben seitwärts angehängt. Bei grofsen Gutshöfen, Fabriken und Schlössern, welche mit Parks und Gartenanlagen umgeben sind, befestigt man die Gebäude zur Verhinderung eines gewaltsamen Eindringens des Gegners und zur Verteidigung durch entsprechendes Einschneiden von Scharten in die Umfassungsmauern, Thüren und Fensterläden.

Schützengräben für einzelne Schützen und Schützenlinien behufs Sicherung der Lücken zwischen natürlichen und künstlichen Stützpunkten. Es kommen vier Profile vor: das für liegende Fig. 1, knieende Fig. 2 und stehende Schützen Fig. 3, sowie das für verstärkte Schützen- und Deckungsgräben Fig. 4.

Fig. 1.

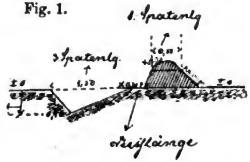


Fig. 2.

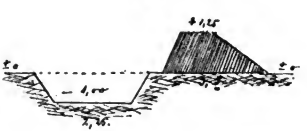


Fig. 3.

Fig. 4.

Künstliche Stützpunkte. Es giebt dafür drei Profile: Profil für verstärkte Schützengräben Fig. 4, oder zur besseren Übersicht für den Verteidiger desselben über das Vorfeld Fig. 5. Schliefslich zur Erlangung eines noch besseren Überblicks und gröfseren Widerstandes der Brustwehr als bei Profil Fig. 5, das Feldschanzenprofil Fig. 6.

Fig. 5.

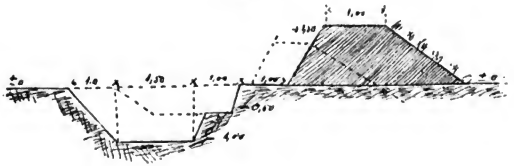
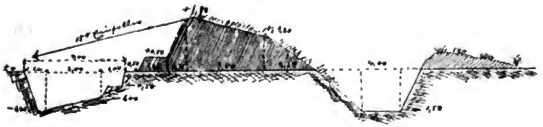


Fig. 6.



Geschütze und Protzendeckungen. Feldgeschütze werden wie in Fig. 7 dargestellt, mit Abständen einzeln eingeschnitten. Die Zwischenräume der einzelnen Geschützstände werden durch Gräben mit einander verbunden und in diesen zum besseren Schutz der Bedienungsmannschaften Unterstandsräume erbaut. Nach Zeit und Bedarf wird die Widerstandsfähigkeit der Deckungen durch eine gröfsere Brustwehrstärke vermehrt.

Protzendeckungen, Fig. 8, werden nur dann angelegt, wenn es nicht möglich ist, die Protzen im Gelände gedeckt aufzustellen. Erfolgt die Aufstellung ohne Gespanne, so stehen die Protzen mit der Deichsel senkrecht zur aufgeworfenen Brustwehr. Soll indes die Bespannung ebenfalls gedeckt werden, so ist dieselbe nebst Protze gleichlaufend zur Deckung aufzustellen.

Digitized by Google

Fig. 7.

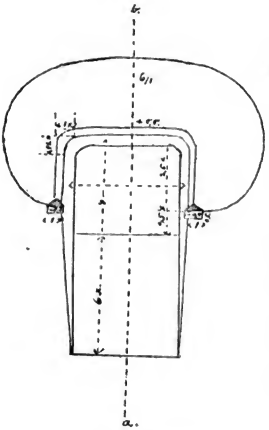
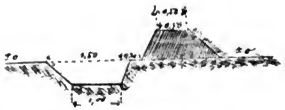


Fig. 8.



Herstellung von Laufgräben. Ist der Zweck derselben ausschliefslich, eine gedeckte Verbindung unter den zur Verteidigung hergerichteten Punkten der Einschliefsungsstellung zu erhalten, so reicht eine Deckungshöhe von 2,00 m aus, um die im Laufgraben sich bewegenden Truppen gegen Sicht zu schützen. Die Breite der Sohle beträgt 1,00—2,00 m. Die Brustwehrstärke ergiebt sich aus diesen Profilsverhältnissen.

Brücken in der Einschliefsungsstellung. Dieselben werden in der Weise hergestellt, wie unter II. 1 c, betreffend Zielverhältnisse während der Bedrohung der Festung, näher ausgeführt worden ist.

Anlage von Hindernissen vor und in der befestigten Einschliefsungsstellung. Es sind zu unterscheiden natürliche und künstliche Hindernisse. Zu Ersteren rechnen: Einfriedigungen (Mauern, Hecken und Zäune), steile Abhänge, Einschnitte, Gestrüpp, Sümpfe, nasse Wiesen und fliefsende Gewässer, wenn sie nur auf vorhandenen Wegen und Brücken zu überschreiten sind. Um Letzteres zu verhindern, werden fragliche Stellen mit entsprechenden Mitteln der Feldbefestigung verstärkt beziehungsweise gesperrt. Hierbei kommt die zweite Art, nämlich künstliche Hindernisse, zur Verwendung, als da sind: Wolfsgruben, Pallisaden, Sturmpfähle, Spanische Reiter, Verhaue (Baum- und Astverhaue), Drahtnetze, Verpfählung, Eggen und nach Umständen auch Minen.

Einrichtung von Beobachtungsposten. Dazu werden Punkte gewählt, von denen aus ein guter Überblick über das Gelände bis zur Festung hin vorhanden ist, ohne von letzterer aus leicht entdeckt zu werden. Zu einer geschützten Unterkunft des

Digitized by Google

Beobachtungs-Personals werden entweder vorhandene Baulichkeiten benutzt, oder besondere Unterstände hergerichtet. Bestimmte Abmessungen hierfür sind nicht gegeben, vielmehr richtet sich die Ausführung der Banten nach örtlichen Verhältnissen, nach der Zahl der in ihnen unterzubringenden Beobachter sowie nach Zahl und Gröfse der von diesen zum Durchsuchen des Geländes zu verwendenden Fernrohre und dergleichen Hilfsmittel mehr.

Weitere Ziele während der Einschliefsung bilden:

d) Cantonnements des Gros der Abschnittsbesatzung.

Es sind dies Dörfer, Gehöfte und, falls diese in genügender Zahl nicht vorhanden sein sollten, auch Zeltlager. Während die oben erwähnten, vom Gros der Vorposten besetzten Örtlichkeiten und Baulichkeiten befestigt wurden, geschieht solches mit den Cantonnements in der Regel nicht, weil sie in einer solchen Entfernung hinter der befestigten Einschliefsungsstellung gelegen sind, dafs auf eine Verteidigung derselben nicht gerücksichtigt wird. Dies schliefst aber nicht gänzlich aus, dafs sie, falls hinter der Einschliefsungsstellung eine Aufnahmestellung für nötig befunden werden sollte, mit in die zu befestigende zweite Linie hineingezogen und ebenfalls zur Verteidigung eingerichtet werden. Aufnahmestellungen sollen den in vorderster Linie geschlagenen beziehungsweise aus derselben zurückweichenden Truppen einen neuen Stützpunkt bieten. Die Einrichtung solcher Stellungen erfolgt dann in gleicher oder ähnlicher Weise, wie die bereits erwähnte Befestigung der Einschliefsungsstellung. —

e) Auskundende Offiziere und Trupps.

Das in ihnen sich darbietende Ziel richtet sich in jedem einzelnen Fall nach der Zahl des auf einem Punkte im Gelände erscheinenden Personals. Die Entfernung, in welcher sich dasselbe den Festungsgeschützen nähert, mufs bestimmend bleiben, ob sich eine Beschiefsung desselben aus Geschützen lohnt, oder eine Vertreibung desselben lediglich den Vorposten überlassen bleiben mufs. Nach Möglichkeit suchen gedachte Trupps Deckung im Gelände und bieten daher eine schwer zu treffende Zielfläche dar.

(Schlufs folgt.)

Digitized by Google

XII.

Befestigungs-Ideen.

Eine Antwort von K. H. auf die Auslassungen des Herrn Majors J. Scheibert.

In dem Juni-Heft der Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine hat Herr Major z. D. Scheibert meine Schrift »Ideen über Befestigungen« einer Besprechung unterzogen, auf welche ich mich um so mehr bewogen finden mufs zu antworten, als Herr M. S. am Schlufs die Erwartung einer Antwort ausspricht, und als seine Gegenäufserung in so kameradschaftlich wohlwollendem Tone gehalten ist, dafs aus einer Fortsetzung dieser Auseinandersetzung nur ein ersprieslicher Meinungs-Austausch, niemals ein unliebsamer Federkrieg entstehen kann.

Herr M. S. sagt S. 318 sehr richtig, dafs vor Allem er und ich auf einem verschiedenen Standpunkte stehen. Er wollte nur Prinzipien-Fragen lösen, ich aber setze mich im Geiste an die Stelle der obersten Heeresleitung und zöge dann die praktischen Folgerungen.

Hierin hat Herr M. S. nicht nur sehr Recht, sondern es sind auch durch die Verschiedenheit dieser Standpunkte ganz allein die scheinbaren Verschiedenheiten in unseren grundsätzlichen Ansichten entstanden.

Ehe ich hierauf näher eingehe, mufs ich vorerst darauf aufmerksam machen, dafs beide Standpunkte der vollkommenen Festigkeit entbehren. Prinzipien-Fragen lassen sich im Befestigungswesen nicht endgültig lösen. Ihre Beantwortung wird sich immer nach dem wechselnden Standpunkte der Technik richten. Wie die Fortschritte in der Technik der Angriffsmittel und des Eisenbahnwesens die Bedeutung permanenter Befestigungen herabgedrückt haben, so können Fortschritte in der Technik der Schutzmittel diese Bedeutung wieder erhöhen. Noch weit unsicherer ist aber der Standpunkt der praktischen Lösung, wenn man sich im Geiste an die Stelle der obersten Heeresleitung setzt und mit seiner Ansicht vor die Öffentlichkeit tritt. Denn die praktische Lösung ist noch mehr

Digitized by Google

von der Angriffs- wie Verteidigungs-Technik abhängig, und die öffentliche Besprechung darüber kann derselben nicht einmal voll Rechnung tragen. Die Staaten halten ja ihre neuesten Erfindungen geheim, und wer über diese Frage öffentlich redet, hat entweder keine genaue Kenntnis von den Einzelheiten dieser Erfindungen, oder er darf, wenn er sie kennt, schon aus Patriotismus nicht davon sprechen. Deshalb gebe ich zu, dafs ich mich auf weit schwankenderen glatteren Boden begeben habe, als Herr M. S. Das soll mich aber nicht davon abhalten, ihm in seinen Ausführungen zu folgen, obgleich ich hier einem Manne vom Spezialfache, einem Sachverständigen gegenüberstehe, und selbst kein Solcher bin. Indessen bedürfen alle Erfindungen, wie Grundsätze der Techniker und Sachverständigen auch noch einer Prüfung durch solche Militärs, welche nicht Sachverständige sind, aber in den Fall kommen könnten, die Grundsätze oder Erfindungen anzuwenden.

Dabei mufs ich mich gegen den etwaigen Verdacht verwahren, als ob ich etwas unanfechtbar Richtiges, Unumstöfsliches vorzubringen meinte. Der Boden, auf den ich mich stellen mufs, ist ja nicht nur mit den Fortschritten der Technik wechselnd, sondern auch für den augenblicklichen Standpunkt der Technik unsicher, weil dieser letztere eben, wie vorstehend angedeutet, der Öffentlichkeit nicht vollständig bekannt gegeben werden kann. Die Brisanz-Geschosse haben viel von sich reden gemacht, dann drangen Nachrichten in die Öffentlichkeit, dafs das vielbesprochene Melinit nicht aufbewahrungsfähig sei und sich binnen kurzer Zeit verzuckere. Von anderen Versuchen mit Brisanz-Geschossen wurde erzählt, dafs sie eine vernichtende Wirkung äufserten, und ihnen Nichts widerstehen könne; wieder von anderen, dafs sie den Erwartungen gar nicht entsprochen hätten und eine sehr geringe Wirkung erzeugten, ja sogar die eigene Mannschaft gefährdeten. Weiterhin ist in die Öffentlichkeit gedrungen, dafs Eindeckungen innerhalb der Festungswerke, sei es durch Panzer, sei es durch Cement, gegen die neuere Geschofswirkung verstärkt seien oder würden. Es ist doch nicht denkbar, dafs vernünftig handelnde Heeresleitungen derartige Verstärkungen mit grofsem Aufwande an Geld- und Arbeitsmitteln hergestellt haben würden, wenn sie sich nicht vorher durch Schiefsversuche davon überzeugt hätten, dafs diese Verstärkungen auch gegen die neuesten Angriffsmittel Schutz gewährten. Nur in diesem Sinne ist die Anforderung zu verstehen, die ich in meiner Schrift »Ideen über Befestigungen« S. 67 unter 12 stellte, dafs die permanenten Befestigungen mit denjenigen Schutzmitteln zu versehen seien,

Digitized by Google

welche den Fortschritten der Belagerungs-Artillerie entsprechen. In diesem letzten Nachsatze ist enthalten, dafs, wenn Panzertürme diesen Fortschritten nicht entsprechen, dieselben fortzulassen sind. Nur gründliche Schiefs-Versuche können darthun, ob solche Panzertürme oder Verstärkungen durch Beton-Deckungen, von denen Herr M. S. spricht, ausreichenden Schutz gewähren. Sofern diese Versuche ergeben, dafs sie keinen Schutz gewähren, wird eine einsichtsvolle Heeresleitung dafür nicht Hunderte von Millionen verausgaben. Jedenfalls können wir zu unserer obersten Heeresleitung das Vertrauen hegen, dafs sie hierin verständig verfahren wird; dies Vertrauen hat sie durch die bisherigen Erfolge verdient.

Herr M. S. spricht auf S. 319 von leichten, fahrbaren, provisorischen Anlagen mit eisernen Schirmen, die in Buckau gefertigt und für Rumänien bestimmt sind, und in den Fortzwischenräumen Verwendung finden sollen. Es wird von ihnen gesagt, dafs sie gegen die Wirkung von Feldgeschützen Deckung gewähren und durch ihre geringe Sicht- und Treffbarkeit fast völlig gegen die schweren Geschosse schützen.

Wenn sich diese Schirme praktisch bewähren, so können sie den Vorzug der provisorischen Befestigungen vor den permanenten bedeutend erhöhen. Um dieses festzustellen, sind nicht nur ausgedehnte Schiefsversuche notwendig, sondern auch Aufstellungsversuche, um festzustellen, wie viel Zeit und Arbeitskräfte dazu gehören, um einen zu verteidigenden Platz (Eisenbahnknotenpunkt) von einer bestimmten Ausdehnung verteidigungsfähig zu machen. Von dem Ausfall dieser Versuche wird es abhängen, ob man diese Schirme zwischen den vorgeschobenen Forts bereit zu halten gut thun wird. Im günstigen Falle könnte man ganze Festungen permanenten Stils eingehen lassen, und sie durch Bereithaltung der erforderlichen Schirme in Lagerungsplätzen ersetzen, aus denen sie nach Bedarf an diesen oder jenen Platz geschafft werden müfsten. Eine kühne Phantasie wird sogar behaupten, Technik, Gewandheit und Schnelligkeit müfsten soweit vervollkommnet werden können, dafs auf diesem Wege eine Festung binnen 24 Stunden herzustellen ist. Dann allerdings könnten auch die Grenzfestungen entbehrt werden.

Ich hege zu einer verständigen Heeresleitung das Vertrauen, dafs sie diese Erfindung, wie eine jede neue im Auge behält, und die erforderlichen Versuche anstellt. Aber ich glaube nicht, dafs die Ergebnisse solcher Versuche so bald gedruckt zu lesen sein

Digitized by Google

werden, und erst auf Grund solcher Veröffentlichungen wird man öffentlich darüber verhandeln können, in wie weit diesen neuen Erfindungen gegenüber die permanenten Befestigungen in den Hintergrund zu treten haben.

Jedenfalls darf man sich mit solcher Änderung der Grundsätze nicht übereilen. Denn wenn sich diese neuen Erfindungen der provisorischen Fortifikation nicht so bewähren sollten, wie man es erwartet hatte, und man dafür voreilig Festungen eingehen liefse, die bis dahin notwendig waren, so würde man im Ernstfalle die bittersten Enttäuschungen mit den übelsten Folgen erleben.

Zu gleicher Zeit wird die Heeresleitung in Erwägung ziehen, wie hoch sich die Kosten für die Herstellung und dauernde Unterhaltung dieser vorrätig zu haltenden Schirme belaufen. Die Kosten für einzelne solcher Schirme, welche Herr M. S. angiebt, sind ja nicht hoch. Man mufs nur in Rechnung ziehen, dafs es nicht genügen würde, die Schirme für Zwischenstellungen zwischen zwei Forts vorrätig zu halten. Wollte man sich ganz auf diese Erfindung verlassen, so könnte man in den Fall kommen, auf der Front des Kriegstheaters 4, 5 oder mehr solcher »befestigten Stellungen«, wie sie Herr M. S. nennt, herstellen zu müssen. Dann wächst das vorrätig zu haltende Material, und weil man vorher nicht immer weifs, wo sich der Bedarf nach provisorischer Stellung herausstellen wird, auch das der dafür bereit zu haltenden Fortschaffungsmittel bedeutend. Die Anschaffung von alledem veranlafst nicht zu unterschätzende einmalige Kosten, ebenso die Unterhaltung laufende Ausgaben. Die Heeresleitung wird nicht unterlassen können, diese Ausgaben mit denjenigen zu vergleichen, die durch den Bau und die Unterhaltung von Festungen verursacht werden, und das Ergebnis dieses Vergleichs als einen wichtigen Umstand bei der Entscheidung für die praktische Befolgung der einen oder der anderen Grundsätze mitsprechen lassen. Uns aber fehlen die Grundlagen, um eine solche Frage bis zur Beschlufsfähigkeit zu lösen.

Ich will durchaus nicht alle diese Einwände gemacht haben, um die praktische Anwendbarkeit der in Rede stehenden Erfindungen zu bestreiten. Im Gegenteil! Wenn diese leichten, fahrbaren provisorischen Anlagen sich vollkommen bewähren sollten, so würde mein Ideal einer Kriegführung sich der Art gestalten, dafs man dem Feinde offensiv ins Land fiele, und den Fortschritten der Heere mit der »beweglichen Befestigungs-Anlage« und den »fahrbaren provisorischen Anlagen« unmittelbar folgte, so dafs dasjenige Heer, welches einen Mifserfolg erfahren sollte, stets unmittelbar

Digitized by Google

hinter sich in nächster Nähe einen Halt fände, der dem nachdringenden Feinde die Ausbeutung des Erfolges vorläufig untersagte.

Wir können indessen nicht unberücksichtigt lassen, dafs nicht jeder Krieg nur nach einer einzigen Front hin geführt werden wird. Sobald es sich darum handelt, mit zwei Feinden zugleich zu kämpfen, kann man nicht mit Bestimmtheit darauf rechnen, gegen alle Beide offensiv beginnen zu können. Man wird sich vielleicht damit begnügen müssen, gegen den Einen mit aller Kraft offensiv aufzutreten, um ihn schnell nieder zu werfen, und dem Anderen unterdessen durch eine hinhaltende Defensive zu begegnen. Gegen welchen dieser Gegner die Offensive, gegen welchen die Defensive am Platze ist, weifs man vorher nicht. Der Entschlufs hierzu ist von zu vielen augenblicklichen Umständen abhängig. Gewifs wird man nach der Front hin, in der man zuerst offensiv aufzutreten gedenkt, die fahrbaren provisorischen Anlagen und die bewegliche Befestigungs-Anlage am Meisten benutzen, um sich schnell in Feindes Land festsetzen zu können. In der anderen Front macht sich dann das Bedürfnis von richtig angelegten permanenten Festungen geltend, welche, wenn geschickt ausgebeutet, einem schwächeren Heere gestatten, auch dem überlegenen Feinde gegenüber mit Glück zu operieren und die Gelegenheit zu offensiven Schlägen auch in der allgemeinen Defensive zu erfassen.

Durch Vorstehendes glaube ich genügend dargethan zu haben, dafs die Grundgedanken, die mich in meiner Schrift leiteten, wohl nicht von denen des Herrn M. S. verschieden sind. Die Verschiedenheit der zu ziehenden Folgerungen wird aber bestehen bleiben, wenn Einer von uns nur Grundsätze aufstellt, der Andere die praktische Anwendung bespricht. Weil aber, wie vorbemerkt, uns Beiden der ganz sichere Grund fehlt, auf dem wir aufbauen müfsten, so würde eine Fortsetzung der Besprechung kein ersprieſsliches Ergebnis mehr liefern, sondern mehr der phantastischen Hunnenschlacht in den Lüften gleichen, welche Kaulbach gemalt hat.

Es sei mir nur erlaubt, noch einzelne Sätze aus der Kritik des Herrn M. S. herauszugreifen, welche ich nach meiner Ansicht nicht unbesprochen lassen kann, nachdem er die Erwartung geäufsert, ich werde seine Darlegungen nicht ohne Antwort lassen:

1. Im Eingange, wo Herr M. S. die Sätze meiner Schrift anführt, denen er zustimmt, lautet nach ihm (S. 309) der Eine: »Festungen, welche nicht rechtzeitig armiert werden

Digitized by Google

können, sind wertlos.« Ich habe mich entschiedener ausgesprochen und lege Wert darauf, dafs ich (S. 64 der »Ideen«) hinzusetzte: »ja schädlich«.

2. Ich habe (zu S. 310 und 311 der Kritik) weder die Wirkung der Brisanz-Geschosse noch die Fortschritte des Feld-Eisenbahnwesens unterschätzt. Über den ersteren Gegenstand habe ich mich vorstehend wohl genügend ausgesprochen. Es bleibt mir nur noch übrig darauf aufmerksam zu machen, welchen Wert ich in jener Schrift auf die Wirkung der Brisanz-Geschosse auch von Seiten des Verteidigers legte.

   Was die Fortschritte des Eisenbahnwesens betrifft, so beschränkt Herr M. S. (S. 311) die Möglichkeit, den Bau von Bahnen mit vormarschierenden Armeen fast gleichen Schritt halten zu lassen, auf das ebene Gelände. Das Befestigungswesen sucht sich aber meistens nach Stromläufen oder beherrschenden Höhenzügen, ja Gebirgen zu richten. Da wird auch das jetzige Feld-Eisenbahnwesen grofsen Aufenthalt erfahren. Die Aufgabe, z. B. Metz oder Verdun zu umgehen, würde auch jetzt noch viel Zeit kosten, wenn auch nicht ganz so viel, wie 1870.

3. Der Satz (S. 312 der Kritik): »Festungen, welche nicht wichtige Bahnen sperren, oder die nicht an natürlichen Hindernissen liegen, welche den Bau einer Umgehungsbahn sehr schwierig machen, möchten wohl kaum der Besatzung wert sein, welche man dort vergräbt; denn der Angreifer wird sie einfach bei Seite lassen,« ist demnach keine Entgegnung auf meine Ansichten, sondern eine Bestätigung derselben.

4. Herr M. S. will (S. 312) Festungen, die man liegen lassen will, durch eine ebenso geringe Truppenmacht unschädlich machen, als die ist, welche die Festung zu einem Ausfalle zu verwenden im Stande ist (von ihm Ausspeiungs-Coeffizient genannt). Hierin kann ich ihm nicht beistimmen. Wird das Vorterrain der Festung durch die Natur in Abschnitte geteilt, zwischen denen die Verbindung schwierig ist, so mufs man zur Unschädlichmachung der Festung auf jedem Abschnitte eine Macht verwenden, die dem »Ausspeiungs-Coeffizienten« fast gleich kommt.

5. Auch der (auf S. 314 der Besprechung ausgesprochenen) Meinung des Herrn M. S. bin ich nicht, dafs ein sogenanntes

Digitized by Google

offenes Paris militärisch eine Null wäre. Taktik und Strategie sind ohne Politik nicht denkbar. So lange Paris in den Augen der Franzosen Frankreich ist, so lange ist auch ein offenes Paris militärisch keine Null, denn Frankreich widersteht dann nicht mehr, wenn Paris genommen ist.

6. Herr M. S. legt (S. 320 der Kritik) wiederholt grofsen Wert darauf, dafs die Befestigungen rückwärts offen seien, so dafs sie verlassen werden können, ohne die Ehre der Armee zu schädigen. Vielleicht verstehe ich nicht ganz, wie er das meint, und könnte eine genauere Auseinandersetzung mich belehren, dafs ich auch hierin im Grunde derselben Meinung bin, wie er. Wenn er aber verlangt, dafs die stärkeren Schanzen, welche die Stützen einer Stellung bilden, und die Forts einer Festungslinie, wie er sie auf dem linken Moselufer bei Metz bestehen lassen will, hinten ganz frei und jedem Überfalle zugänglich bleiben sollen, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Wenn sie hinten nicht mindestens provisorisch geschlossen sind, so könnten sie ja durch einen kühnen nächtlichen Handstreich sogar von Kavallerie genommen werden.
7. Auf derselben Seite schlägt Herr M. S. für Metz vor, nur die Werke des linken Mosel-Ufers bestehen zu lassen, wogegen er meint, bei einigen Rheinfestungen würde die Befestigung des rechten Ufers genügen. Wenn hier zuletzt nicht ein Druckfehler vorliegt, so kann ich ihm nicht beistimmen. Ich würde bei der Befestigung eines Strom-Übergangs-Punktes den gröfsten Wert auf die Befestigungen nach der feindlichen Seite zu legen, wenn ich die Festung zu operativen Zwecken benutzen wollte. Denn die Beschränkung auf die Befestigung des anderen Ufers mit dem Strome vor der Front verdammt uns dort zur starren Defensive, weil wir dann den Strom-Übergang nicht frei haben.
8. In denselben Sätzen ist der militärische Wert der »Stadt« Metz wohl zu gering angeschlagen. Ganz abgesehen von dem moralischen Wert, den wir darauf würden legen müssen, diese Stadt, die so viel deutsches Blut gekostet hat, nicht leichten Kaufs in Feindes Hand zu lassen, dürfte doch die »Stadt« Metz der Hülfsquellen aller Art genug enthalten, die man nicht gern Preis geben würde. An ein

Digitized by Google

rechtzeitiges Zurückschaffen wäre wohl bei der Nähe der Grenze nicht zu denken.

9. Wenn Herr M. S. (ebenfalls S. 320) dafür ist, diejenigen Festungen zu erhalten, welche auf der Hauptstrafse von Mainz bis Berlin liegen, so wechseln wir hier die Rollen. Ich halte für einen Krieg gegen Westen zwischen Mainz und Berlin keine Festung für nötig. Warum gerade Mainz? Warum gerade Berlin? Berlin ist ja nicht Deutschland, wie etwa Paris Frankreich ist. Aber selbst, wenn dies der Fall wäre, läge keine Notwendigkeit vor, den Feind durch eine Festung aufzuhalten. Ehe derselbe die wohl 400 Kilometer von Mainz bis Berlin zurücklegt, kann die vor ihm zurückweichende Armee bei unserer Organisation durch Landwehr und Landsturm derart verstärkt werden, dafs ein Umschlag erfolgen mufs.

10. Am Ende von S. 320 schlägt Herr M. S. vor, in den zu erhaltenden Festungen Lagerungsplätze von eisernen Deckschirmen zu errichten, nicht nur zum Bedarfe der Festung selbst, sondern auch um »in und aufserhalb des Landes leicht herstellbare und doch starke Stellungen schaffen zu können«. Hierbei hat er wohl ganz aufser Acht gelassen, dafs er sich früher selbst (unter 4.) dahin aussprach, die Festungen könnten nicht mehr als geeignete Lagerungsplätze dienen, weil die Leistungen der Eisenbahnen diese Aufgabe übernommen haben. Ich schlofs mich (S. 25 der »Ideen«) dieser Ansicht an und führte des Weiteren aus, dafs Lagerungsplätze in Festungen nur in solcher Masse anzulegen seien, wie das Material zur Verteidigung der Festung selbst erforderlich ist. Die Lagerungsplätze der beweglichen Festungs-Anlage schlug ich vor an offnen Orten niederzulegen, welche Eisenbahn-Knotenpunkte seien, und Herr M. S. hatte in seiner Besprechung (S. 317) seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, dafs ich mit ihm in der Behauptung, Festungen seien keine geeigneten Lagerungsplätze, übereinstimme. Ich kann deshalb nicht umhin, diese Ansicht auch betreffs der Deckschirme, sofern sie sich bewähren sollten, aufrecht zu erhalten, und schlage vor, davon in den Festungen nur so viel vorrätig zu halten, als für dieselben zu ihrer eigenen Verteidigung für nötig erachtet werden. Alle für die »bewegliche Festungs-Anlage« nötigen

Digitized by Google

Deckschirme würde ich aber vorziehen, an offnen Orten, an Eisenbahn-Knotenpunkten niederzulegen.

Herr M. S. wird mir nicht grollen, dafs ich diese im Einzelnen bestehenden Verschiedenheiten noch hervorgehoben habe. Es würde mir von besonderem Werte sein, wenn ich auch in Einzelheiten eine Übereinstimmung unserer Ansichten bestätigen könnte. Denn die freundliche und kameradschaftliche Art und Weise, in welcher er mir gegenüber aufgetreten ist, wo er glaubte, dafs unsere Ansichten auseinander gingen, verpflichtet mich zu persönlichem Danke. Noch mehr aber bin ich ihm im Interesse der Sache dankbar dafür, dafs er auf meinen im Vorwort zu den »Ideen« ausgedrückten Wunsch eingegangen ist und sich die Mühe gegeben hat, auch entgegenstehende Ansichten zu veröffentlichen, damit die Angelegenheit recht vielseitig beleuchtet werde.

Juni 1888.

Digitized by Google

XIII.

Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten.

Von

Spiridion Gopčević.

(Fortsetzung.)

Grofsbritannien hat natürlich in den letzten Jahren gewaltige Anstrengungen gemacht, seine Seeherrschaft zu bewahren, obschon ihm dies nach unserem Dafürhalten nicht gelungen ist. Was zunächst die Schlachtschiffe betrifft, so liefen von 1881 bis jetzt deren 14 vom Stapel. Sechs davon (VICTORIA, SANSPAREIL, EDINBURGH, COLOSSUS, HERO und CONQUEROR) sind Turmschiffe, die übrigen Barbetteturm- und Citadelschiffe. Keines dieser Schiffe ist vollständig gepanzert; bei HERO und CONQUEROR ist ein Viertel, bei den anderen gar zwei Drittel der Schiffslänge ungepanzert. Da wir dem Panzerdeck kein übermäfsiges Vertrauen entgegenbringen, sind wir entschiedene Gegner der halben oder Drittelpanzerung.

Aus nachstehender Tabelle ersieht der Leser, wie beschaffen die neuesten 14 Schlachtschiffe sind:

Namen.	Bewaffnung.	Panzerstärke in mm	Deplacement.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Jahr des Stapellaufs.
EDINBURGH .	4-43 Tons	457	9146	7520	8002(?)	15.5	15.999(?	1882
COLOSSUS . .	5-5 „	406	9150	7096	7488(?)	15.448	16.53(?)	
	14 Rev.-Kan.	355						
COLLINGWOOD . .	4-45 Tons							
	6-5 „	„	9162	8009	9573	16.4	16.844	1882
	16 Rev.-Kan.							
RODNEY . . .	4-67 Tons			8262	11157	16	16.9	1884
HOWE	6-5 „	„	9700	7783	11729	15.872	16.936	1885
	16-20 Rev.-K.							
ANSON	4-68 Tons			8319	12568	16.523	17.435	1886
	6-5 „	„	10162	8421	11741	16.305	17.144	1885
CAMPERDOWN . .	22 Rev.-Kan.							

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Panzerstärke in mm	Deplacement.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Jahr des Stapellaufs.
BENBOW	2-110 Tons 10-5 „ 23 Rev.-Kan.	457 406 355	10016	8614	10852	16.3	17.5	1885
VICTORIA SANS-PAREIL	2-111 Tons 1-30 „ 12-5 „ 24 Rev.-Kan.	„	10470	(8500)	14244	(16—16.5)	17.4 (17)	1887
NILE TRAFALGAR	4-67 Tons 8-5 „ 25 Rev.-Kan.	508 457 406 355	11940	(8500)	(12000) 11836	15.5	16.5	1888 1887
CONQUEROR	2-45 Tons 4-4 „ 18 Rev.-Kan.	305 291	6260	4658	5842	14.75	15.25	1881
HERO	2-43 Tons 4-4 „ 20 Rev.-Kan.	„	6200	?	6160	?	15.5	1885

An Panzerkreuzern hat England seit 1883 nicht weniger als 9 vom Stapel gelassen; nämlich:

IMPÉRIEUSE	4-22 Tons	254	8540	7858	9915	15.5	15.9	1883
WARSPITE	6-4 „ 19-23 R.-K.*)	203		7451	10242	15.2	16.25	1884
AURORA			5000	5670	8862		18.53	
AUSTRALIA			(bei	5800	8876	17.25	18.8	1887
GALATHEA	2-22 Tons		Zulad.	5858	9206	17.397	19.008	
IMMORTALITÉ	10-4 „	254	von	6979	?	18	19.5	
NARCISSUS	25 Rev.-Kan.	51	mehr	5300	?	17	18.5	1886
ORLANDO			Kohlen	5617	8622	17.28	19	
UNDAUNTED			6000)	5640	8602	16.78	18.9	

IMPÉRIEUSE und WARSPITE sind als mifsglückte Kreuzer zu betrachten. Planmäfsig sollten sie nur 7390 Tons grofs werden und bei der diesem Deplacement entsprechenden Tauchung erreichten sie auch 17.213 und 17.25 Knoten mit künstlichem und 16.684 Knoten mit natürlichem Zug. Als sie aber vollständig ausgerüstet waren, stellte sich heraus, dafs sie bedeutend tiefer tauchten, als erwartet war, was eine Vergröfserung des Deplacements von 1150 Tons und demgemäfs eine Verminderung der Schnelligkeit, um $1^1/_4$—$1^1/_3$ Knoten zur folge hatte. Überdies kam der Panzer-

*) In den beiden Tabellen (wie überall) sind sämtliche leichte Geschütze (also auch Schnellfeuerkanonen, Mitrailleusen, Gatlings u. s. w.) der Kürze halber als „Revolverkanonen" zusammengefafst.

Digitized by Google

gürtel dadurch gänzlich unter Wasser, so dafs der Schutz der Seiten mithin bedeutend verloren hat. Endlich sah man sich genötigt, auch die Bemastung zu entfernen, da bei Beibehaltung derselben das Deplacement noch gröfser und die Schnelligkeit noch geringer geworden wäre und zudem die Bemastung die Schiffe zu stark rollen machte.

Die 7 Panzerkreuzer von der AURORA-Klasse scheinen dagegen vorzügliche Schiffe zu sein. Die Wasserlinie ist durch einen Gürtel von 254 mm Compound-Panzer genügend geschützt, besonders da sich im Innern ein Panzerdeck von 51—76 mm Stärke befindet. Dagegen glauben wir, dafs man schlecht gethan hat, die beiden schweren Geschütze nicht hinter Panzertürmen (en barbette) aufzustellen (sie stehen ganz ungeschützt am Bug und Heck), sowie die 10 Sechszöller nicht durch Panzerschilde zu schützen. Denn von diesen stehen vier in ganz ungeschützten Schwalbennestern und die übrigen auf Drehscheiben hinter den eingezogenen Bordwänden der Mittelbatterie. Erscheint es also auch schwierig die AURORA durch Schüsse zum Sinken zu bringen — gegen Rammstöfse und Torpedos halten wir sie nicht für gefeit — so ist es dagegen um so wahrscheinlicher, dafs sie (vorausgesetzt die Schnelligkeit des Gegners erlaube ihr nicht die Flucht) vor dem Gegner die Flagge wird streichen müssen, sobald dieser ihre Bedienungsmannschaft durch das verheerende Feuer seiner leichten Artillerie (insbesondere der Revolver- und Schnellfeuerkanonen) sowie durch die furchtbare Wirkung seiner schweren Granaten aufser Gefecht gesetzt hat. Gut ist dagegen die Idee, den Kommandoturm mit 305 mm starken Compoundplatten zu panzern. In der Seeschlacht hängt der Ausgang weniger von der Geschicklichkeit des Admirals ab (der nach den ersten Schüssen schwerlich in die Lage kommen dürfte, irgend welche Befehle zu erteilen), als von der Kühnheit und Geschicklichkeit der Kapitäne. Es ist aber ebenso erwiesen, dafs ein Kommandant besonders dann recht kühn ist und seine Geschicklichkeit am schönsten zeigt, wenn er sein Leben sicher weifs. Die Geschichte lehrt uns, dafs es in den meisten Seeschlachten Kapitäne gegeben hat, welche aus Besorgnis für ihr eigenes Ich dem Kampfgetümmel fern geblieben sind oder zu bleiben suchten. Da nun keine Seemacht ausschliefslich Helden in den Reihen ihrer Offiziere besitzt, so ist es jedenfalls von grofsem Vorteil, wenn die gröfseren Schiffe gutgepanzerte Kommandotürme besitzen. Denn dann entfällt für den Kapitän jede Besorgnis, und er wird sein Schiff kühner und ruhiger lenken, als in den meisten Fällen der nicht geschützte

Digitized by Google

Kapitän eines anderen Schiffes. Wenn wir dagegen an der Bauart der AURORA etwas zu tadeln hätten, wäre es der Umstand, dafs man (nach dem Plane zu urteilen) dem für schnelle Schiffe ohnehin unmöglichen Unterwasserlancieren der Torpedos den Rammsporn geopfert hat; auch scheint uns die runde Form des Mittelspants und die merkwürdige Form des achteren lebenden Werks (wodurch der Tiefgang achter bedeutend geringer ist als mittschiffs!) gerade nicht geeignet, aus dem Typ AURORA gute Seeschiffe zu machen — und das sollen Kreuzer doch in erster Linie sein!

An Küstenverteidigern ist in den letzten Jahren der englischen Flotte nur der Torpedowidder POLYPHEMUS zugewachsen. Dieser kann als mifsglückter Versuch eines cigarrenförmigen Schiffes betrachtet werden. Die Idee zu der eigentümlichen Form hatte dem Admiral Sartorius offenbar der in den fünfziger Jahren von Winan ersonnene OCEAN gegeben, ein Schiff, von dem man sich einbildete, es werde den Ocean in vier Tagen durchschneiden können (was also eine Schnelligkeit von ungefähr 32 Knoten bedingt hätte), das aber nur 12 Knoten erreichte. Auch der POLYPHEMUS bereitete dem Erbauer eine Enttäuschung. Seine Schnelligkeit betrug statt 19 nur 17 Knoten, seine Hauptwaffe, den Torpedo kann er bei mehr als 14 Knoten Fahrt nicht lancieren, als Widder ist sein Gebrauch für ihn selbst ebenso gefährlich wie für den Gegner, bei schlechtem Wetter kann er die See nicht halten — kurz der POLYPHEMUS (2640 Tons, 5523 Pferdekraft) ist wohl als Küstenverteidiger verwendbar, aber sonst nicht zu gebrauchen.

An Panzerdeckkreuzern hat England in den letzten Jahren folgende Fahrzeuge gebaut:

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft bei Zug. natürl.	Pferdekraft bei Zug. künstl.	Schnelligkeit b. Zug. natürl.	Schnelligkeit b. Zug. künstl.	Jahr des Stapellaufs.
MERSEY	2-13 Tons	3550	(5500)	6648	?	18	1885
SEVERN	10-4 „		?	6158	?	17.5	
THAMES	13-18 Rev.-K.		4262	5871	17.2	18.2	
FORTH			?	5744	?	17.32	1886
AMPHION	10-4 Tons	3748	?	5550	?	15.2	1883
ARETHUSA	8-14		?	5600	14	16.7	1882
LEANDER	Rev.-Kan.		?	5577	?	16	
PHAETON			4773	5511	15.3	15.5	1883
CALLIOPE	4-4 Tons	2765	3000	4020	13.75	15	1884
CALYPSO	12-2 „ 6 Rev.-Kan.		„	3720	13	13.9	1883

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Jahr des Stapellaufs.
CANADA . . .	2-4 Tons	2383	2306	2433	13	14.177	1881
CORDELIA . .	10-2 „ 6 Rev.-Kan.			2423	„	14.25	
MARATHON .	6-4 Tons	2950	(5500)	(9000)	17	(19.5)	1888
MAGICIENNE	9-6 pfd.						
MELPOMENE .	(u. wahrsch.						
MEDEA	noch andere	2800	?	9000	17	(20)	
MEDUSA . . .	Rev.-Kan.)						
CAROLINE . .	Teils 14-2 Tns.		1440	1900	13.1	14	1882
HEROINE . . .	u 5 Rev.-Kan.,		1127	1470	?	13.11	1881
HYACINTH . .	teils 8-4 Tns.		1195	1445	?	13.1	1881
PYLADES . . .	2-4 Rev.-Kan.,	1420	?	1640	11.5	13	1884
RAPID	teils 2-4 Tons,		?	1400	11.125	12.484	1882
ROYALIST . .	12-2 Tons u.		1160	1510	12.5	13	1883
SATELLITE .	5 Rev.-Kan.		610	1397	10.2	12.5	1881

Zu bemerken wäre indes, dafs nur die 4 Schiffe vom Typ MERSEY und die 5 vom Typ MARATHON als vollkommene Panzerdeckkreuzer zu bezeichnen sind, denn bei allen andern beschränkt sich das Panzerdeck auf den Schutz der Maschinen und Pulverkammern und ist von geringer Stärke: 38 mm bei den Typen AMPHION und SATELLITE, 51 mm bei den Typen CALLIOPE, CANADA und HEROINE. Die sieben letztgenannten Sloops können übrigens gar nicht als Kreuzer betrachtet werden, da ihre Schnelligkeit eine viel zu geringe ist. Als Stationsschiffe sind sie wieder zu kostspielig. Von dem Typ MARATHON bleibt erst abzuwarten, ob es die erwartete Schnelligkeit von $19^1/_2$—20 Knoten auch erreichen wird. Der Typ AMPHION ist insofern mifslungen, als es ihm unmöglich ist, mit künstlichem Zug zu fahren ohne zusammenzubrechen. Der PHAETON z. B. machte bei seiner ersten Probefahrt 18.684 Knoten, während er es jetzt über 15.3 nicht hinaus bringt. Die Typen CALLIOPE und CANADA sind wegen ihrer geringen Schnelligkeit auch keine brauchbaren Kreuzer, dagegen scheint der Typ MERSEY allen Anforderungen so ziemlich zu entsprechen. Freilich bleibt die wirkliche Schnelligkeit hinter den Probefahrtsergebnissen weit zurück, da das Deplacement bei den Probefahrten von 500—800 Tons geringer war.

An Torpedofahrzeugen hat England in den letzten Jahren erworben:

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Jahr des Stapellaufs.
10 Torpedokreuzer:							
SCOUT	4-5″	1430	2139	3194	15	16.9	1885
FEARLESS . .	10 Rev.-Kan.		2169	3302	15.281	17.27	1886
ARCHER		1630	2404	3829	15	17.8	
BRISK		(bei	2617	3807	15.75	17.65	
COSSACK . . .	6-6″	Zula-	2557	3640	16.25	17.7	1886
MOHAWK . . .	8 Rev.-Kan	dung	?	3398	?	16.87	
PORPOISE . .		v.Kohl.	2477	3943	16	17.57	
TARTAR . . .		1810)	?	3824	?	17.28	
RACOON . . .	6-6″		?	4487	?	17.4	1887
SERPENT . . .	11 Rev.-Kan.		2549	4059	14.57	16	
2 Torpedokanonenboote:							
CURLEW . . .	1-6″	785	800	1452	10.5	15	1885
LANDRAIL . .	3-5″ 4-8 Rev.-Kan.		901	1500	12.8	15	1886
12 Torpedojäger:							
RATTLESNAKE . . .				2718	?	18.779	1886
GRASHOPPER							
SANDFLY . . .	1-4″	590	1800				1887
SPIDER	6 Rev.-Kan.			(2700)	17	(18.5)	
N							i. Bau
SHARPSHOOTER . .							
SKIPJACK . .							
SHELDRAKE .							
SEAGULL . . .	?	735	?	(4500)	?	21	i. Bau
SALAMANDER							
SPEEDWELL .							
SPANKER . . .							

61 Torpedoboote:

Von letzteren wurden Nr. 21—22 (je 50 Tons, 711 Pferdekraft, 19¼ Knoten), Nr. 26—29, 41—60 und 66 (je 62 Tons, 750 Pferdekraft, 19½ Knoten) von Thornycroft, Nr. 23—24 (je 50 Tons, 750 Pferdekraft, 21 Knoten), Nr. 30—33, 61—63 und 70—72 (je 62 Tons, 750 Pferdekraft, 19½—20½ Knoten, Nr. 79 (69 Tons, 950 Pferdekraft, 22.39 Knoten) und Nr. 80 (130 Tons, 1660 Pferdekraft, 23 Knoten) von Yarrow, Nr. 34—38 (je 62 Tons, 750 Pferdekraft, 19½ Knoten) und Nr. 81 (125 Tons, 1387 Pferdekraft, 20.79 Knoten) von White beigestellt.

Bezüglich der übrigen Schiffe sei bemerkt, dafs sich fast keines von ihnen bewährt hat. Die meisten brechen bei der Fahrt mit künstlichem Zuge schon nach kurzer Zeit zusammen, so dafs sich

Digitized by Google

die Admiralität kürzlich genötigt sah anzuordnen, dafs der künstliche Zug nicht mehr anzuwenden sei. »Broad Arrow« bemerkte dazu mit Recht, dafs dann die Fahrzeuge — weil zu langsam — ihrer eigentlichen Bestimmung nicht entsprechen würden. Die Torpedokanonenboote haben sich als ganz mifslungener Typ herausgestellt, und auch die Torpedojäger sind nicht im Stande längere Zeit bei künstlichem Zuge zu fahren. Aufserdem zeigten sie sich als schlechte Seeschiffe.

Bei den Torpedokreuzern mufs man berücksichtigen, dafs sie im Kriegsfall jedenfalls volle Kohlenladung einnehmen und somit 1810 Tons Wasser verdrängen werden. In diesem Falle verlieren sie jedoch abermals über 1 Knoten Schnelligkeit. Der BRISK z. B., dessen Schnelligkeit bei der Probefahrt 17.65 Knoten betrug, sah diese bei einem Deplacement von 1810 Tons auf 16.5 sinken, also um 1.24 Knoten. Bei natürlichem Zuge würde er demnach höchsteus $14^1/_2$ Knoten laufen, was heutzutage für einen Kreuzer (noch dazu für einen Torpedokreuzer), viel zu gering ist.

Bezüglich der Torpedoboote sei bemerkt, dafs sie sich mit den trefflichen Torpedobooten von Deutschland, Frankreich und Russland nicht messen können. Nicht nur dafs sie viel langsamer sind als diese, scheint auch ihre Bauart keine besondere zu sein, da bekanntlich bei den vorjährigen Übungsfahrten, die Hälfte kampfunfähig wurde! Und dies im Frieden bei ruhiger See!

An sonstigen Fahrzeugen stiefsen in den letzten Jahren zur englischen Flotte:

5 Schraubenjachten: FIRE QUEEN, DART, IMOGENE, ALACRITY und SURPRISE. Von diesen verdienen nur die beiden letzteren Erwähnung. Sie liefen 1885 vom Stapel, sind 1400 Tons grofs, mit je 6 Fünfzöllern und 4 Revolverkanonen bewaffnet, entwickelten 2157 beziehungsweise 2104 Pferdekraft bei natürlichem und 3173 beziehungsweise 3018 Pferdekraft bei künstlichem Zug. Die Schnelligkeit betrug in diesen Fällen 16.143 und 16.49, beziehungsweise 17.956 und 17.846 Knoten.

4 Raddampfer (WAVE, ALECTO, TRITON, SPHINX).

11 Sloops (DAPHNE, BUZZARD, NYMPHE, BARRACOUTA, BARROSA, BARHAM, BEAGLE, BELLONA, BLANCHE, BASILISK, BLONDE). Die drei erstgenannten haben 1080 Tons und sollen bei künstlichem Zug 15 Knoten mit 2000 Pferdekraft, und bei natürlichem 13.5 Knoten mit 1400 Pferdekraft laufen; doch erreichte BUZZARD nur 14.1 Knoten bei 2092 Pferdekraft. Sie liefen 1887 bis 1888 vom Stapel und sind mit 8 Fünfzöllern und 8 Revolver-

Digitized by Google

kanonen bewaffnet. BASILISK und BEAGLE haben 1170 Tons; BARHAM und BELLONA werden 1800 Tons, die übrigen 1580 Tons grofs. Letztere sollen bei natürlichem Zuge 15 Knoten, bei künstlichem mit 3000 Pferdekraft, 16.5 Knoten laufen und 6 sechsunddreifsigpfündige und 4 dreipfündige Schnellfeuergeschütze erhalten. Stahlschutzdeck von 25—51 mm bei allen gleich.

30 Kanonenboote (DOLPHIN, WANDERER, ACORN, MARINER, RACER, REINDEER, MELITA, ICARUS, SWALLOW von 925 bis 1070 Tons, 532—1500 Pferdekraft und 7—13.5 Knoten liefen 1883 bis 1888 vom Stapel; REDBREAST, REDPOLE, MAGPIE, GOLDFINCH, THRUSH, LAPWING, RINGDOVE, SPARROW, WIDGEON von 805 oder 850 Tons, 6 Vierzöllern und 3 Revolverkanonen von denen man 15 Knoten Fahrt erwartet, wurden erst kürzlich in Bau gelegt; MISTLETOE, WATCHFUL, ALBACORE von 560 Tons, 10—11 Knoten, 650—770 Pferdekraft, liefen 1883 vom Stapel; PIGEON, PEACOCK, PLOVER, PIGMY, PHEASANT, PARTRIDGE, von denen die drei letztgenannten kürzlich vom Stapel liefen, während sich die anderen noch in Bau befinden. Sie führen 6 Vierzöller und 6 Revolverkanonen, haben 755 Tons und sollen mit 1200 Pferdekraft, 13.5 Knoten laufen; BRAMBLE, LIZARD, RATTLER und WASP sind 670 Tons grofs und mit je 6 Vierzöllern und 4—6 Revolverkanonen bewaffnet. Die Maschinen entwickeln bei natürlichem Zug 565—685 Pferdekraft (11.5—12.2 Knoten), bei künstlichem Zug 1025—1291 Pferdekraft (13.2—14.08 Knoten). Alle vier Kanonenboote liefen 1886 vom Stapel, doch ging WASP bereits auf seiner ersten Reise 1887 spurlos zugrunde — wie es heifst, wegen schlechter Bauart d. h. geringer Stabilität dieses Typs.

12 Hafendampfer u. dergl. m., von denen nur der HEARTY (1300 Tons, 1800 Pferdekraft) wegen seiner Schnelligkeit (15 Knoten) bemerkenswert ist.

Was die englische Marine in eigentümlicher Weise von den übrigen unterscheidet, ist das starre Beibehalten des Althergebrachten — dieser Grundzug des englischen Charakters! — wodurch jeder Fortschritt sich nur mühsam Bahn bricht. Gegen die Dampfschiffe, Panzerschiffe, Torpedoboote, Hinterlader und aufserordentlich schnellen Kreuzer hat sich England bekanntlich so lange als möglich ablehnend verhalten, dann allerdings gewöhnlich in fieberhafter Hast das Versäumte einzubringen gesucht und dabei keine Geldopfer gescheut. Im Allgemeinen wird jedoch in der englischen Marine viel zu viel versucht und dies erklärt die bedeutende Anzahl mifslungener Schiffe, sowie die grofse Verschiedenheit der Typen.

Auffallend ist ferner die rührende Sorgfalt, mit welcher die

Digitized by Google

Briten ihre ältesten und unbrauchbarsten Schiffe ausflicken und aufbewahren — eine Eigenschaft, welche sie mit den Russen und Nordamerikanern teilen, die aber bei diesen allerdings einen anderen Beweggrund hat.*) In England ist man nämlich nicht im Stande, angesichts der grofsen Rüstungen in allen anderen Seestaaten mit diesen gleichen Schritt zu halten, d. h. die englische Flotte derart zu vermehren, dafs sie einer möglichen gegen-englischen Verbindung gewachsen sei. Man klammert sich daher an die alten Schiffe in der Hoffnung, die Lücken wenigstens numerisch anszufüllen. Man läfst aber hierbei ganz aufser Acht, dafs heutzutage ein den Anforderungen entsprechendes Schiff weit zweckmäfsiger und vorteilhafter ist, als vier veraltete. Die Franzosen begreifen dies recht gut und haben daher in den letzten Jahren nicht weniger als 27 Panzerschiffe, von denen die Hälfte — nach englischen Begriffen — ganz gut noch weitere 10 Jahre hätte Dienst thun können, aus der Flottenliste gestrichen, während in derselben Zeit nur 6 englische Panzerschiffe aus der Flottenliste schieden, obschon weitere 14 zur Abbrechung oder Veräufserung mehr als reif wären.

Wie mit den Panzerschiffen so verhält es sich auch mit den ungepanzerten, von denen 44 (engliche) die Kosten ihrer Erhaltung nicht wert sind. Für den Altertumsforscher mögen allerdings die hunderte von Schiffsrümpfen und sonstigen alten Fahrzeuge recht interessant sein, aber ihre Erhaltung kostet grofse Summen, welche zu ihrem Nutzen in keinem Verhältnisse stehen. Wenn man Schiffe von geschichtlichem Interesse aufbewahrt (wie z. B. die 123 Jahre alte VICTORY, auf welcher Nelson fiel, oder den 67 Jahre alten MONKEY, welcher der erste Dampfer der englischen Kriegsmarine war), so ist dagegen nichts einzuwenden, aber welchen Nutzen kann der 65 Jahre alte SPRIGHTLY gewähren, welcher heute noch als Hafendampfer Dienst thut, oder die 28jährigen Breitseitpanzerfregatten, welche weder Panzerschiffe noch Kreuzer sind und durch einen einzigen Schufs unter der Wasserlinie mit Mann und Maus zum Sinken gebracht würden?

Italien hat trotz seiner ungünstigen finanziellen Lage, Dank der Opferwilligkeit der Bevölkerung, welche die Schmach von Lissa gesühnt wissen will, in den letzten Jahren grofse Anstrengungen

*) Es ist bekannt, dafs in Russland und Amerika die alten unbrauchbaren Schiffe nur deshalb so lange aufbewahrt werden, weil sie beständig Ausbesserungen benötigen, bei welchen die betreffenden Persönlichkeiten auf Kosten des Staates ihren Vorteil finden. Denn die Vereinigten Staaten besitzen tatsächlich 50, Russland gar 84 unbrauchbare Fahrzeuge (Segelschiffe u. dergl. nicht berücksichtigt), welche kein besseres Loos verdienten als abgebrochen oder verkauft zu werden.

Digitized by Google

zur Hebung seiner Seemacht gemacht. Leider ist man dabei von dem ganz und gar verfehlten Grundsatze ausgegangen, dafs eine kleine Flotte von Schiffsungeheuern einer grofsen Flotte von kleineren Schiffen vorzuziehen sei. Obendrein beging man den schweren Fehler, die Schiffsungeheuer derart zu bauen, dafs sie weder Schlachtschiffe noch Kreuzer sind. Schlachtschiffe sind sie nicht, weil ihre Seiten ganz ungepanzert sind (wenn auch die offenen Türme mit ungeheuren Panzerplatten bekleidet sind), und Kreuzer sind sie nicht, weil sie nicht die genügende Menge von Kohlen mitführen und für Kreuzer überhaupt zu kostspielig sind. Die italienische Panzerflotte zerfällt in zwei scharf gegen einander abstechende Teile: 11 Schiffe darunter 3 hölzerne, sind 16—27 Jahre alt, mit $4^1/_2$—$8^1/_2$ zölligen Panzer versehen, ungenügend bewaffnet, sehr langsam (7—12 Knoten) und so veraltet, dafs ihre Verwendung gegen zeitgemäfse Schiffe gefährlich erscheint. Die übrigen 10 Schiffe sind noch neu oder gar noch im Bau, entsprechen den heutigen Anforderungen in den meisten Punkten, kosten aber 22—27 Millionen Francs jedes Stück. Für diese ungeheueren Summen hätte man eine ganz andere Flotte herstellen können! Zur Zeit als noch die Artillerie die einzige Waffe bildete, hatte es einen Sinn, jedes Schiff recht grofs und stark zu machen; seitdem aber die Artillerie der Ramme und dem Torpedo untergeordnet wurde, spielt weniger die Gröfse und Macht des einzelnen Schiffes, als die Anzahl der verfügbaren Rammen und Torpedorohre die Hauptrolle. Die ITALIA z. B. hat 27 Millionen Francs gekostet, für welches Geld man vier geradeso schnelle und ebenso eingerichtete Schiffe von je 3500 Tons erhalten hätte, welche zusammen eine ebenso starke Artillerie geführt hätten wie die ITALIA. Diese vier Schiffe zusammen hätten nur das eine Ziel gehabt die ITALIA entweder durch Schüsse oder durch Rammstofs oder durch Torpedos zu vernichten. Die ITALIA hingegen hätte vier Schiffe nacheinander zu zerstören gehabt. Giebt es einen vernünftigen Menschen, welcher glaubt, dafs die ITALIA aus diesem Kampfe als Sieger hervorgegangen wäre? — dafs sie sich des gleichzeitigen Angriffes vierer Schiffe (also von vier Rammen!) erwehrt hätte? — dafs es ihr geglückt wäre, vier glückliche Torpedos zu entsenden, bevor die vier Gegner zusammen einen einzigen entsendet hätten? Zu diesen Fragen kommen aber noch eine Menge anderer, welche zu Ungunsten der Riesenschiffe sprechen: Letztere können sich nicht teilen und an vier verschiedenen Orten gleichzeitig sein, können also auch nur ein viermal kleineres Gebiet blockieren; ihr grofser Tiefgang schliefst

Digitized by Google

sie von vielen Häfen und Gewässern aus; sie finden auch nicht überall entsprechend grofse Docks; ihre Bauzeit währt viermal länger als jene der kleineren Schiffe; bei ihrem Untergang ist ein viermal gröfserer Verlust zu beklagen; wenn sie ausbesserungsbedürftig sind, ist eine viermal gröfsere Macht lahmgelegt; wenn die ITALIA verfolgt wird, kann sie eingeholt und zerstört werden; von den vier in auseinandergehender Richtung fliehenden kleineren Schiffen würden mindestens drei entkommen; eine Maschinen- oder Steuerhavarie kann die ITALIA lahmlegen und der Tod ihres Capitäns ihre Ergebung herbeiführen; behufs Erzielung der gleichen Wirkungen bei ihren Gegnern wären vier Havarien und der Tod aller vier Kapitäne erforderlich; oft wird zu irgend einer Bestimmung der viermal kleinere Gegner genügen, während andererseits die ITALIA jenen Auftrag übernehmen müfste und dadurch viermal gröfsere Kosten verursachen würde u. s. w., u. s. w.

Wie man sieht, hat es seinen Grund, wenn wir entschiedene Gegner der Riesenschiffe sind. Unsere diesbezüglichen Ansichten haben wir übrigens bereits in der »Studie über moderne Schiffstypen« (»Deutsche Heeres-Zeitung« 19. Januar—13. Februar 1884) dargelegt. Hier eine Übersicht der 10 modernen italienischen Panzerschiffe:

Namen.	Bewaffnung.	Panzerstärke in mm.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr d. Stapellaufs.	Jahr d. Vollendung.
DUILIO	4-100 Tons	550					
DANDOLO	6-7.5 cm	450	11138	7710	15.04	1876	1880
	12 Rev.-Kan.	430	11202	8150	15.55	1878	1881
		400					
	4-100 Tons						
ITALIA	8-4½ „	480	13398	13500	17.86	1880	1885
LEPANTO	6-7.5 cm	75	13550	18000	18	1883	1887
	14 Rev.-Kan.						
	4-101 Tons						
RUGGIERO DI LAURIA	2-4½ „	450				1884	1888
FRANCESCO MOROSINI	4-7.5 cm	360	11000	(10000)	(16)	1885	1888
ANDRA DORIA	12 Rev.-Kan.	75				1885	1888
	4-106 Tons						
RE UMBERTO	12-4½ „	480	13298	(19500)		1888	1892
SICILIA	6-7.5 cm	75			(19)	1889	1893
SARDEGNA	10 Rev.-Kan.			(22800)	(20)	1890	1894

Auch der Bau von Panzerdeckkreuzern wurde nicht vernachlässigt wie nachstehende Liste zeigt. (Genau genommen hätten wir

Digitized by Google

die acht zuletzt genannten Schlachtschiffe viel richtiger in die Reihe der Panzerdeckkreuzer aufnehmen sollen, welche sie ja thatsächlich sind). Italien besitzt jetzt deren neun, nämlich:

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
GIOVANNI BAUSAN	2-25 cm, 6-15 cm 8 Rev.-Kan.	3020	6680	17.5	1883
ETNA		3474	(7700)	17.3	1884
VESUVIO		3530			1886
STROMBOLI		3530	(7700)	(17.5)	1886
ETTORE FIERAMOSCA		3745		(17)	1888
DOGALI	6-15 cm, 17 Rev.-K.	2050	8045	19.66	1886
FLAVIO GIOJA	8-15 cm, 3-7.5 cm 6 Rev.-Kan.	2524	4066	15.7	1881
AMERIGO VESPUCCI		2533		15	1882
SAVOIA		2850	(5000)	14.5	1883

Bei den drei letztgenannten beschränkt sich jedoch das an sich nur dünne Panzerdeck auf den Schutz der Maschinen und Pulverkammern.

Über die Ergebnisse der in Italien abgehaltenen Probefahrten verlautet selten etwas verläfsliches, da dort die Geheimniskrämerei an der Tagesordnung steht. Wir haben daher hier, wie überall in diesem Aufsatze, dort wo die Probefahrtsergebnisse mangelten, die planmäfsigen Zahlen in ( ) eingestellt.

Von Torpedofahrzeugen besitzt Italien bereits eine beträchtliche Zahl, wie aus nachstehender Liste ersichtlich:

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft bei natürl. Zug.	Pferdekraft bei künstl. Zug.	Schnelligkeit b. natürl. Zug.	Schnelligkeit b. künstl. Zug.	Jahr d. Stapellaufs.	Jahr d. Vollendung.
5 Torpedokreuzer mit Stahlschutzdeck:								
TRIPOLI	11 Rev.-Kan.	845	3058	4259	19.8	22.8	1886	1886
MONZAMBANO								
MONTEBELLO		745-	(2800-	(4200)	(19)	(21)	1888	1889
CONFIENZA		767	3200)					
GOITO							1887	1888
2 Torpedojäger:								
FOLGORE	6 Rev.-Kan.	317	(?)	2800	(?)	21	1886	1887
SAETTA							1887	1888

Digitized by Google

120 Torpedoboote.

Von letzteren sind Nr. I—IX, 1—21 sowie Nr. 84—85 solche 2. Klasse von 11—33 Tons, 150—420 Pferdekraft, 15—21.3 Knoten; die übrigen sind 1. Klasse, 35—125 Tons grofs, mit 446—2000 Pferdekraft und von 18—25.5 Knoten. (Siehe unsere Studie »Die Torpedoflottillen aller Seemächte« im August-Heft 1887 der »Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine«.)

An sonstigen Fahrzeugen erwarb die itatienische Flotte in den letzten Jahren:

2 Avisos (ARCHIMEDE und GALILEO von je 784 Tons, 1700 Pferdekraft, 15 Knoten);

4 Kanonenboote (SEBASTIAN VENIERO und ANDREA PROVANA von je 649 Tons, 1000 Pferdekraft, 13.4—13.6 Knoten; CURTATONE und VOLTURNO von je 1056 Tons, 1000 Pferdekraft, 11.7 Knoten).

5 Transportdampfer (VOLTA von 2842 Tons, 2500 Pferdekraft, 10 Knoten; ERIDANO von 2970 Tons, 10 Knoten; AMERICA von 9550 [oder 6500?] Tons, 7457 Pferdekraft, 18.25 Knoten; CITTA DI MILANO von 1247 Tons Gehalt und GARIGLIANO von 2667 Tons, 1500 Pferdekraft.

19 kleinere Fahrzeuge (ARNO, PALINURO, MISENO, GIGLIO TEVERE, BISAGNO, MAGRA, TANARO, SEBETO, 4 Schleppdampfer und 6 Dampfbarken). —

Japan macht gleich China grofse Anstrengungen eine Flotte von zeitgemäfsen Fahrzeugen zu erwerben, durch welche es im Stand gesetzt würde, sich der »fremden Eindringlinge« zu erwehren. Obschon ein Dutzend mal kleiner als China und nicht so reich wie dieses, hat Japan doch verhältnismäfsig mehr geleistet. Da überdies die Japaner bessere Seeleute sind als die Chinesen, kann man als sicher annehmen, dafs Japan, wenn auch vielleicht nicht numerisch so doch thatsächlich bald eine weit mächtigere Flotte besitzen wird als China. Letzterem nützen die besten Schiffe wenig, sobald sie von Chinesen bemannt und befehligt sind. Die Japaner hingegen haben bewiesen, dafs sie auch ohne Europäer ihre Flotte bemannen und in See stechen lassen können.

In den letzten Jahren vermehrte sich die japanische Flotte um nachstehende Fahrzeuge:

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferde-kraft.	Knoten.	Jahr des Stapel-laufs.
	6 Panzerdeckkreuzer:				
N.	1-32 cm; 11-12 cm;	4140	5400	16	1888
N.	18 Rev.-Kan. (bei Toulon i. B.)				1888
NANIVA	2 35 Kal. lg 26 cm; 16 Rev.-K.	3650	7235	18.72	1885
TAKATSCHIHO	6 35 Kal. lg. 15 cm		7828	18.75	1885
UNEBI*) . . .	4 35 Kal. lg. 24 cm; 16 Rev.-K. 7 35 Kal. lg. 15 cm	3651	7200	18.5	1886
ZUKUSCHI . . .	2-26 cm; 4-12 cm; 6 R.-K.	1350	2887	16.8	1882
	5 Kreuzer:				
TAKAO	4-15 cm; 1-12 cm	1760	2330	15	?
NAWA	?	?	3800	?	1885
KATSURAGI . .					1885
JAMATO	2-17 cm; 5-12 cm; 4 Rev.-K.	1476	1600	14	1885
MUSASI					1887
	8 Kanonenboote:				
GWAKI	1-15 cm, 2-12 cm	600	650	10	1880
TENRIU	1-17 cm, 6-12 cm	1490	1250	12	1882
KAIMON			1160	12	1882
?	?	750	?	?	1882
TSCHOKAI . . .	1-21 cm, 1-12 cm, 2 Rev.-K.	613	950	13	1887
MAJA	1-24 cm, 1-15 cm, 2 Rev.-K.	614	950	13	1886
ATAGO					1886
AKAGI		615	950	13	1888

46 Torpedoboote von 50—190 Tons, 500—1600 Pferdekraft, 17—19 Knoten, 3 Torpedobarkassen.

Die **Niederlande,** deren grofser Kolonialbesitz den Unterhalt einer starken Flotte nötig machen würde, sind trotz ihres Reichtums als Seemacht stark herabgekommen. Geradezu auffallend erscheint die Vernachlässigung ihrer Flotte in den letzten Jahren. Seit 1880 liefen nur zwei Kreuzer von 13.5 Knoten: VAN SPEIJK und JOHAN WILLEM FRISO vom Stapel. Beide sind je 3400 Tons grofs. VAN SPEIJK entwickelte 2891 Pferdekraft und die Bewaffnung besteht aus je 6—17 cm und 8—12 cm Geschütze nebst 4 Revolverkanonen.

Der sonstige Zuwachs zur holländischen Flotte beschränkt sich auf folgende Fahrzeuge:

4 Schooner (JAVA von 1108 Tons, 1020 Pferdekraft, 10.6 Knoten, SOMMELSDIJK von 890 Tons, 732 Pferdekraft, 9 Knoten; je

*) Der UNEBI verschwand spurlos auf der Überfahrt nach Japan (1887).

Digitized by Google

1—15 cm und 3—12 cm Geschütz), CERAM, FLORES von je 550 Tons, 650 Pferdekraft, 11 Knoten.

4 kleine Lootsendampfer.

19 Torpedoboote deren gröfste: BATOK, CYKLOOP, ARDJOENO, DEMPO und CERBERUS heifsen; sie haben 72 Tons, 750 Pferdekraft, 20 Knoten; HEKLA und ETNA haben je 46 Tons, 550 Pferdekraft, 21 Knoten. 3 kleinere Fahrzeuge von 140—340 Tons.

Da während derselben Zeit der Abgang von der holländischen Flotte 18 Schiffe betrug (2 Panzerfahrzeuge, 1 Fregatte, 5 Korvetten [ohne die 1883 am Stapel verbrannten KORTENAAR und DOGGERSBANK], 6 Schooner, 4 Raddampfer) und 15 andere Fahrzeuge höchstens wert wären abgebrochen zu werden, so läfst sich das stete Sinken der holländischen Seemacht nicht wegleugnen. Bezeichnend ist der Umstand, dafs — von den Torpedobooten abgesehen, — Holland einen einzigen Kreuzer von 14.5 Knoten (DE RUYTER) besitzt; die anderen 5 »Kreuzer« machen 13—14 Knoten, alle übrigen Schiffe durchschnittlich 7—8 Knoten. Erinnert man sich, dafs vor 200 Jahren Hollands Seemacht den Kampf gegen die vereinigte englisch-französische aufnahm und glücklich durchführte; ruft man sich die Namen Ruyters, der beiden Tromp, Evertsens, Wassenaers, Kortenaars u. s. w. ins Gedächtnis: so begreift man nicht, wie die holländische Seemacht so herabkommen konnte!

Norwegen kann bei der Bescheidenheit seiner Mittel an die Schaffung einer grofsen Flotte nicht denken; immerhin könnte man aber verlangen, dafs es sich wenigstens vor der Landung feindlicher Truppen durch eine starke Torpedoflottille stütze. Man verläfst sich jedoch in Norwegen auf die Fortdauer des mehr als 70jährigen Friedens, dessen sich das Land erfreut und geizt mit den Mitteln für die Entwickelung der Seemacht. Demnach kann es nicht wundern, wenn sich die norwegische Flotte in den letzten 8 Jahren nur um 14 kleine Fahrzeuge vermehrte; nämlich:

7 Kanonenboote TYR, GOR, NOR, BRAGE, KARMÖ, VIDAR, SKUDESNAES von 59—278 Tons.

8 Torpedoboote von 36—40 Tons.

1 Kreuzer: ELLIDA von 1006 Tons, 900 Pferdekraft, 12 Knoten, 5—15 cm und 1—12 cm Geschütz, 3 Revolverkanonen.

Österreich hat seit dem Ableben des Admirals Pöckh, der es verstanden hatte, die österreichische Flotte gründlich herabzubringen, wieder Fortschritte auf maritimen Gebiete gemacht. Seitdem Sterneck die Leitung der Seemacht übernommen, durchweht diese ein

Digitized by Google

nener Geist und es läfst sich erwarten, dafs binnen wenigen Jahren die österreichische Flotte wieder achtunggebietend darstehen werde.

Die Zahl der Panzerschiffe vermehrte sich im vorigen Jahre durch die Turmschiffe RUDOLF und STEFANIE. Ersteres hat 6867 Tons, 7500 Pferdekraft (6500 bei natürlichem Zug), 279 bis 305 mm Panzer, 3 35 Kaliber lange 30.5 cm Geschütze (von 48½ Tons), 6 ebensolche 12 cm Geschütze (3½ Tons), 2—7 cm Kanonen und 11 Revolverkanonen. Die Schnelligkeit dürfte 15 bis 16 Knoten betragen. Die STEFANIE ist kleiner (5152 Tons), doch sollen ihre Maschinen bei künstlichem Zug 11,000 (?) Pferdekraft entwickeln (bei natürlichem Zug 6500), was eine Schnelligkeit von nahezu 20 Knoten erwarten liefse. Die Bewaffnung ist um ein 30.5 cm Geschütz schwächer als jene des RUDOLF; ebenso beträgt die Panzerstärke nur 223—229 mm.

Panzerdeckkreuzer liefs Sterneck 6 in Bau legen; die gröfsten sind ERSATZ LISSA und ERSATZ KAISER, ersterer von 3800, letzterer von 4200 Tons. Da die zu ersetzenden Schiffe 6080 und 5810 Tons grofs sind, erscheint es sonderbar, dafs der Admiral 8000 Tons zum Ersatz von 11.900 für genügend hält. Bestückt sollen diese Schiffe mit je 2—24 cm und 6—15 cm Geschütze werden — wahrscheinlich auch 35 Kaliber lange. PANTER, LEOPARD, TIGER und N. sind zugleich Torpedokreuzer von 1530 bis 1675 Tons, welche mit 2—4 35 Kaliber langen 12 cm Geschütze und 10 Revolverkanonen bestückt sind. PANTER machte bei natürlichem Zug mit 3500 Pferdekraft, 16.25 Knoten, bei künstlichem Zug mit 7080 Pferdekraft, 18.37 Knoten; LEOPARD hingegen bei natürlichem Zug mit 4600 Pferdekraft, 17.6 Knoten und bei künstlichem Zug mit 6984 Pferdekraft, 18.5 Knoten. Beide liefen 1885 vom Stapel, TIGER 1887, N. wurde erst kürzlich in Bau gelegt.

An sonstigen Torpedofahrzeugen wuchsen noch zur österreichischen Flotte dazu:

3 Torpedojäger: METEOR, BLITZ, KOMET, von denen der erstgenannte 1887 vom Stapel lief und bei 6500 Pferdekraft, 23.4 Knoten zurücklegte, bei 3300 (natürlichem Zug) angeblich 22 Knoten. Er ist 350 Tons grofs und mit 9 Revolverkanonen bewaffnet. Die anderen liefen 1888 vom Stapel.

8 gröfsere Torpedoboote: FALKE, ADLER (à 88 Tons, 825 Pferdekraft, 22.263—22.4 Knoten), HABICHT, SPERBER (à 88 Tons, 900 Pferdekraft, 21.77—21.23 Knoten), BUSSARD, CONDOR,

Digitized by Google

UHU, GEIER (den vorigen ähnlich aber nur 83 Tons; vier weitere sollen gebaut werden).

26 kleinere Torpedoboote von 40–56 Tons, 450—850 Pferdekraft, 21—22 Knoten.

2 Torpedokanonenboote vom mifslungenen Typ ZARA: SEBENICO und LUSSIN von 880–913 Tons, 1200—1000 Pferdekraft und 13 Knoten, deren Bewaffnung aus zwei 35 Kaliber langen 15 cm Geschütze und 3 Revolverkanonen besteht. Sonst stiefs noch der umgebaute Raddampfer GREIF (1370 Tons, 1000 Pferdekraft, 11 Knoten) zur Flotte.

Der jetzige energische Oberkommandant der österreichischen Seemacht, Admiral Sterneck, dürfte immerhin Mühe haben, die durch seinen Vorgänger unausgefüllt gelassenen Lücken auszufüllen. So wurden z. B. die Panzerfregatten DRACHE und SALAMANDER, die Fregatten NOVARA, SCHWARZENBERG und ADRIA, die Korvette DANDOLO und kleinere Fahrzeuge thatsächlich nicht ersetzt; die Panzerfregatte HABSBURG, die Korvette FRIEDRICH, die Raddampfer ELISABETH und TRIEST, die Kanonenboote HUM, SANSEGO, KERKA, NARENTA, wären aufserdem schon reif aus der Flottenliste gestrichen zu werden, da ihr Nutzen zu den grofsen Erhaltungs- und Ausbesserungskosten in gar keinem Verhältnisse steht. Sterneck hätte daher ganz wohl den Bau von weiteren 4 Panzerdeckkreuzern von 4000 Tons, von weiteren 6 ebensolchen von 1550 Tons und von einem Dutzend Torpedojägern beantragen können.

In **Portugal** beschränken sich die Neubauten letzterer Zeit auf den kleinen Kreuzer AFFONSO D'ALBUQUERQUE von 13.5 Knoten bei 1362 Pferdekraft (mit künstlichem Zug; 11 Knoten bei 1055 Pferdekraft mit natürlichem Zug) und 1111 Tons. Es ist mit zwei $4^1/_2$ Tons-Geschützen, fünf 12 cm Geschützen und 3 Revolverkanonen bewaffnet. Ferner auf 8 Kanonenboote (RIO AVE, VOUGA, ZAIRE, LIBERAL, DIEGO CÃO, CACONGO, MASSABI, ZAMBEZIA), von 220 bis 721 Tons, 8—11 Knoten; 9 Hafendampfer und 4 Torpedoboote.

Nachtrag: England hat jüngst die Panzerkreuzer BLAKE und BLENHEIM von je 9000 Tons und 20,000 Pferdekraft in Bau gelegt. Sie sollen 22 Knoten laufen und wie AURORA bewaffnet werden. Ebenso das Torpedovorratsschiff VULCAN von 6600 Tons, 25,000 Pferdekraft, 18—20 Knoten, 63—127 mm Panzerdeck, 8 sechsunddreifsigpfündige und 12 dreipfündige Schnellfeuerkanonen.

(Schlufs folgt.)

Digitized by Google

XIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. — XIV. Jahrgang 1887. — Herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. D. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

Zur gewohnten Zeit, d. h. etwa ein halbes Jahr nach Ablauf des Berichtjahres, sind die Löbell'schen Jahresberichte auch in diesem Jahre erschienen. Der verhältnismäfsig lange Zeitraum zwischen Ablauf des Berichtjahres und der Veröffentlichung bringt es in unserer schnelllebigen, erfindungsreichen und neuerungssüchtigen Zeit mit sich, dafs die „Jahresberichte" weniger ein „aktuelles" Interesse haben, indem sie den Belehrung Suchenden sagen „so ist es zur Zeit", als ein historisches, das uns mitteilt „so war es im Jahre 1887". Recht merklich tritt diese Eigenschaft z. B. hervor, wenn man in dem Berichte über das Heerwesen Frankreichs S. 95 betreffs des Lebel-Gewehres liest „über dessen Konstruktion u. s. w. nur folgende Angaben in die Öffentlichkeit gedrungen sind". Es folgen dann einige höchst dürftige Angaben über dieses Gewehr, das zur Zeit ja bis ins Kleinste hinein allgemein bekannt ist. Übrigens bringen die Jahresberichte selbst dann auf S. 446 in dem Berichte über die Handfeuerwaffen nicht unerheblich mehr Angaben über das Lebel-Gewehr als auf S. 95 enthalten sind. Auch widerspricht der letztere Bericht mehrfach dem ersteren; während z. B. dieser die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses mit 600 m angiebt und den General Bruyère als Erfinder des verwendeten Pulvers bezeichnet, setzt jener die Anfangsgeschwindigkeit auf 680 m fest und nennt richtig den Pulver- und Salpeter-Ingenieur Vieille als Erfinder des Pulvers. Solche Widersprüche dürften die Zuverlässigkeit der Jahresberichte nicht besonders günstig hinstellen, um so weniger, da der vorliegende Band ziemlich reich an dergleichen ist. So finden wir z. B. in dem Berichte über das Heerwesen Belgiens auf S. 39 die Angabe, dafs „die Befestigungen der Maas nicht ausschliefslich für die belgischen Truppen bestimmt sind, sie sollen daher nur einem gewaltsamen Angriff Widerstand leisten; ihr Hauptzweck besteht darin, dafs sie derjenigen Armee, welche sich mit den belgischen Truppen verbündet, sobald der eine

Digitized by Google

oder der andere der Kriegführenden das belgische Gebiet verletzt, ihre Thore öffnen und derselben die ihnen innewohnenden strategischen Vorteile zuwendet". Über diese höchst sonderbaren Anschauungen wollen wir uns hier nicht weiter aussprechen, sondern nur erwähnen, dafs es im vorliegenden Bande in dem Berichte über die Taktik des Festungskrieges auf S. 433 im vollen Widerspruche mit denselben heifst, dafs „diese Befestigung nur zur Verhinderung des Durchzugs fremder Heere geplant ist". — In dem Berichte über das Heerwesen Chinas lesen wir dann auf S. 60, dafs China sich zwei Luftballons aus Frankreich habe kommen lassen, „die unter Leitung eines französischen Luftschiffers gemachten Versuche sind zur allgemeinen Befriedigung ausgefallen". In dem Bericht über die Militär-Luftschiffahrt befinden sich hingegen über diese Ballons u. A. auf S. 497 nachstehende Angaben: „Leider hat der Ballonfirnifs, wie es scheint, die Tropenhitze nicht vertragen, denn als man in China die Ballons auspackte, klebten die einzelnen Falten so fest aneinander, dafs es nur mit Mühe gelang, den kleineren Ballon auseinander zu bekommen. . . . Die Dampfwinde wurde für zu schwer gehalten, um auf jeder Strafse fortbewegt werden zu können." Ob bei den bezopften Söhnen des himmlischen Reiches die „allgemeine Befriedigung" in solcher Weise zum Ausdruck gelangt?! — Ebenfalls die Luftschiffahrt betreffend wird auf S. 68 in dem Berichte über das Heerwesen Dänemarks von Kapitän Juhles' gefesseltem Ballon gesprochen; auf S. 497 ist dieser dänische Kapitän ein französischer Luftschiffer. — In dem Berichte über das Heerwesen Frankreichs finden wir dann auch, abgesehen von den bereits erwähnten Widersprüchen betreffs des Lebel-Gewehres, auf S. 104, dafs bei dem 90 mm Geschütz beziehungsweise dessen Geschofs 231 Sprengteile entständen; auf S. 464 hingegen ist diese Zahl auf 237 festgesetzt. — In dem Berichte über das Heerwesen Österreich-Ungarns lesen wir auf S. 247 über das kleinkalibrige Repetiergewehr der österreichischen Armee, dafs das Geschofs eine Anfangsgeschwindigkeit von 500 m habe und das Gewicht der 11 mm Patrone 42 gr betrage. S. 451 nennt hingegen 580—590 m Anfangsgeschwindigkeit und 42,4 gr Patronengewicht. Gröber ist der Widerspruch, der sich auf den S. 336 und 456 befindet; auf ersterer wird dem Gewehr der türkischen Infanterie ein Kaliber von 9,5 mm, auf letzterer von 8 mm gegeben. Wenn wir schliefslich noch erwähnen, dafs die Länge der russischen Eisenbahnen Anfang 1887 nach S. 295 des vorliegenden Jahresberichtes 27,647 Werst betrug und 1098 Werst Staatseisenbahnen in Finnland vorhanden waren, während das russische Eisenbahnnetz in der That nach den amtlichen Berichten Ende 1887 nur 25,276 Werst und die Staatseisenbahnen in Finnland 1884 bereits 1462 Werst umfafsten, so schliefsen wir hiermit die Aufzählung der Widersprüche und Unrichtigkeiten, die uns bei einer oberflächlichen Durchsicht der diesjährigen Jahresberichte in die Augen gefallen sind. Sie dürften zur Genüge darthun, dafs, wie gesagt, die Zuverlässigkeit der Jahresberichte doch auf recht lockerem Boden zu stehen scheint. Alles Kleinigkeiten —

Digitized by Google

könnte man einwenden. Gewifs! Aber aus einzelnen kleinen Steinen setzt sich das Haus zusammen; sind die einzelnen Steine nicht vollständig tadellos, so darf man auch auf einen mangelhaften Bau des Ganzen schliefsen. — Nur ungern wenden wir uns nunmehr noch mit einigen Worten den schon wiederholt als verfehlt und — ein Erzeugnis von Kleistertopf und Papierscheere — als ziemlich wertlos bezeichneten „Nekrologen“ zu; die Verletzung des patriotischen Gefühles drückt uns diesmal die Feder in die Hand. Unter den verstorbenen hervorragenden Offizieren finden wir u. A. auch den Königlich hannoverschen Oberst a. D. Dammers aufgeführt. Nachdem dieser Offizier bis zum Jahre 1866 nur dadurch hervorgeragt hatte, dafs er sich im Jahre 1864 bei Gelegenheit der Occupation Holsteins als Kommandant von Rendsburg unmöglich gemacht, ernannte ihn sein König, als um diesen alles zusammenbrach, am 17. Juni 1866 zum Oberst und Generaladjutanten. Während der 12 Tage, in welchen Oberst Dammers diese Stelle bekleidete, wurde er als Parlamentär verwendet und hat unter dem Schutz dieser Stellung mit Vorbedacht schnödesten Betrug an Preufsen ausgeübt. Heimlich schickte er von Gotha einen vorher mit Weisung versehenen Offizier an seinen König zurück, der diesem mitteilen sollte, was der Oberst Dank seiner Stellung in Bezug auf die preufsischen Truppen gesehen, und der auch zum Angreifen auffordern sollte; der Oberst ging inzwischen gleichzeitig leichten Herzens Verpflichtungen betreffs Fortbestand der Waffenruhe ein. Dafs sich seine Pläne nicht erfüllten, lag in anderen, von ihm nicht beherrschten Verhältnissen. Wer in dieser Weise die hohe und geschützte Ehrenstellung eines Parlamentärs mifsbraucht, darf auf Treue und Glauben keinen Anspruch mehr machen, er stempelt sich zum Betrüger. Der vorliegende „Nekrolog“ schwächt durch die Behauptung, dafs über die diplomatische Sendung des Oberst Dammers vollständige Klarheit noch nicht gebracht sei, die überaus klaren und bestimmten Angaben Wengen's in seiner „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preufsen und Hannover“ nicht ab. Für uns liegt jedenfalls die Sache so klar, dafs wir uns zu vorstehendem Urteil berechtigt glauben. Die Jahresberichte aber haben sich dadurch, dafs sie einen Mann in ihre „Nekrologe“ aufnahmen, der nicht nur nichts Hervorragendes geleistet, sondern der auch Preufsen schmählich betrogen hat, nach unserer Ansicht geradezu beschmutzt. Für diese Nekrologe ist es wohl auch kennzeichnend, dafs ihnen zufolge die musterhafte englische Armee, die in den letzten dreifsig Jahren ja durch herrliche Kriegsthaten und aufserordentliche militär-wissenschaftliche Leistungen besonders hervorgeragt hat, von dem harten Schicksal betroffen wurde, 15 hervorragende Offiziere u. s. w. im Jahre 1887 zu verlieren, das deutsche Heer hingegen nur den Verlust von 10 zu beklagen hatte. — Im Übrigen ist über die diesjährigen Jahresberichte nur noch zu sagen, dafs sie in der bekannten bisherigen Art des Guten recht viel bringen, sich aber auch mit grofser Hartnäckigkeit einzelnen wiederholt laut gewordenen Änderungsvorschlägen vollständig verschliefsen.

Digitized by Google

Friedrich der Grofse bei Collin (18. Juni 1757). Eine Studie von Karl Bleibtreu. — Berlin, Friedrich Luckhardt. —

Ich möchte es als ein recht trauriges Zeichen der Zeit bezeichnen, dafs ein phantasiereicher und schwungvoller Roman-Schriftsteller von grofser „industrieller Betriebsamkeit", wie es Bleibtreu ist, seit einiger Zeit seine Neigungen und Gaben zur romanartigen Darstellung sowohl von Zukunftsschlachten als auch von wirklich gelieferten benutzt und hierin, wie es scheint, noch von gewisser militärischer Seite unterstützt wird. In der Phantasie eines Roman-Schriftstellers entstandene Zukunftsschlachten haben leicht begreiflicher Weise nicht den geringsten militärischen Wert, und habe ich es auch nicht der Mühe für Wert erachtet, in einer militärwissenschaftlichen Zeitschrift wie die Jahrbücher der Schlachten bei Bochnia, Belfort und Châlons auch nur mit einem Worte zu gedenken. Auch dafs der genannte Schriftsteller in seinem „Napoleon bei Leipzig" und „Napoleon bei Wagram" diesen Feldherrn in seiner eben berührten Weise in die Mache nahm, konnte mich noch nicht veranlassen, die Feder zu ergreifen und solchem Getreibe entgegenzutreten. Anders liegt die Sache jetzt. Bleibtreu versucht in seinem „Friedrich der Grofse bei Collin" den ruhmumstrahlten Heros der preufsischen Kriegsgeschichte zu einem Phantasie-Gebilde seiner Art umzugestalten und historische Thatsachen nach seiner Einbildung und seinen Anschauungen auf Kosten der Wahrheit umzumodeln, um so einen recht anregenden Roman zusammenzuflicken. Seine Darstellung der Schlacht bei Collin hat auch nicht den geringsten militärischen Wert, im Gegenteil durch Verbreitung falscher Thatsachen kann sie verwirrend, also schädlich wirken. — Nach den trefflichen Forschungen von Max Dunker, denen u. A. Taysen und Georg Winter mit wertvollen Erweiterungen folgten, ist es wohl über jeden Zweifel erhaben, dafs Friedrich der Grofse am 18. Juni die Stellung der Österreicher von „Novi Mesto" aus überschaute, dafs der König beim Ausgeben der Schlacht-Disposition von dem Vorhandensein des für die Schlacht so wichtig werdenden „Eichbusches" keine Ahnung hatte, dafs der Fürst Moritz von Dessau und nicht der König den Hauptteil des Heeres viel zu frühzeitig halten und angreifen liefs, dafs der König sich niemals über die Unthätigkeit oder falsches Eingreifen Zietens während oder nach der Schlacht tadelnd und hart ausgelassen hat. — Trotzdem läfst Bleibtreu, alten, meistens absichtlich entstellten Überlieferungen folgend, den König nicht von „Novi Mesto", sondern von der „goldenen Sonne" aus die Stellung der Österreicher beobachten; der „Eichbusch", trotzdem er, wie gesagt, für den König nicht vorhanden war, spielt in der Disposition, die Bleibtreu dem König in den Mund legt, einen besonders wichtigen Teil. Bleibtreu tischt dann natürlich auch das Ammenmärchen auf, wie der König dem Fürsten Moritz den Befehl zum Halten giebt, wie dieser nicht gehorchen will, wie der König schliefslich den Degen zieht. Seitenlang spinnt sich bei Bleibtreu das erregte Gespräch fort, das

Digitized by Google

der König dieserhalb mit Fürst Moritz führte — kein Wort davon ist wahr! Auf den äufserst braven Zieten läfst Bleibtreu, ohne Verständnis für die Aufgabe des Ersteren, seinen Friedrich in erregter Weise weidlich schimpfen und fluchen. — Diese Thatsachen werden wohl genügen, um den militärischen Wert des Bleibtreu'schen Collins zu würdigen; leicht würde es sonst sein, noch eine grofse Menge von historischen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten seiner Erzählung aufzudecken. Dem Kenner der damaligen Heeresorganisation wird es ein Lächeln abzwingen, wenn er u. A. von Compagnie-Kolonnen und Compagnie-Befehlen liest. Gaudi, der erweislich der Schlacht bei Collin gar nicht beigewohnt, findet bei Bleibtreu als Flügeladjutant des Königs einflufsvolle Verwendung!

Und Friedrich selbst! Wie schrecklich hat ihn Bleibtreu verhunzt! Nach ihm ist der König ein unermüdlicher Schwätzer, der seinen Generalen mit selbstgefälligem Behagen seine Grundsätze über den Krieg, sogar während der wichtigsten Augenblicke der Schlacht, des Breitesten auseinanderzusetzen sucht. Diese Grundsätze, wie sie Bleibtreu anführt, waren aber schon längst, seit dem Jahre 1753, in den Generalprinzipien vom Kriege niedergelegt, Gemeingut der Generalität und dem Geiste des Heeres eingeimpft. Der König hatte wahrlich nicht nötig, hierüber ein Wort an seine Generale zu richten. Aber Bleibtreu mufste doch seine eigene Weisheit leuchten lassen. Anderenteils wird uns der Bleibtreu'sche Friedrich recht wie ein launenhafter Tyrann dargestellt, der mit seiner Umgebung wie die Katze mit der Maus, geradezu brutal spielt. Bleibtreu läfst den König in ernster Lage sogar „österreichern". —

Nun noch einige wenige Proben von der Bleibtreu'schen Schreibweise und seinen Bildern. Auf S. 4 sagt er vom König: „Die tiefgefurchte Falte von der Nase herab krümmte sich zu jenem Lächeln tötlicher Verachtung, vor dem die Seinen zitterten. . . . In dem Auge ein ruhiges, unwiderstehliches Feuer. . . . Jeder Zoll nicht blofs ein König, jeder Zoll ein Genie." S. 60 und 61 heifst es: „Schnell schwand die kurze Sommernacht! Das tiefe Schnarchen all der übermüdeten Tausende, gleich dem ununterbrochenen Murmeln eines Wasserfalls, starb mählich dahin im Morgengrauen. . . . . Die Hände falteten sich zum Gebet, die Waffen klirrten nieder, bald vielleicht rot vom vergossenen Blute." S. 63: „Der Himmel wölbte sich wolkenlos und die Sommersonne gofs ihren goldigen Nimbus über die spiegelblanken Waffenlinien dieser tadellosen Bataillone und Schwadronen, deren Banner nicht der leichte Morgenwind, sondern der eigene Ruhmesstolz zu blähen schien." S. 72 und 73: „Die Treffen schoben sich hin und her, dann aneinander. Ordonnanzen schwärmten überall wie fleifsige Bienen. Die Haubitzen summten mit ihren Rädern die Kuppen hinauf, wie dicke Hummeln mit metallisch flimmernden Flügeln. . . . Und die Schlacht hebt sich gleichsam wie eine schwefelgelbe Gewitterwand am Horizont empor. Langsam, langsam. Bald wird sie die Sonnenscheibe verdunkeln mit düsterem branstigem Rot. — Die Armee zieht sich in eine lange gerade Zeile auseinander. Dann spannt sie

Digitized by Google

sich schräg über das Gefild wie eine straffe schwarze Schnur." S. 75: „Die blechernen Mützenschilde und Bajonette der Grenadiere glitzerten fröhlich." S. 113: „In buntem Gemenge, so weit das Auge blickte, wogte und brodelte und zischte die Schlacht wie eine hochgehende See. Wie Leuchttürme dazwischen die umbrandeten Batterien. Wie Leuchtschiffe auf- und niedertauchend, die Fahnen. Die Adjutanten wie Rettungsboote schiefsen hin und her, und mitten im Gischt schwimmen die Wraks der stolzen Linienschiffe." S. 149: „Ein fürchterliches Gebrüll barbarischer Mordlust brach los, als ob die Würgengel der Apokalypse daherbrausten, um die Menschheit niederzumachen. Das preufsische Feldgeschrei antwortete voll Wut und Ingrimm." — Genug auch hiervon. Dafs Bleibtreu den „General en chef der Kavallerie" Zieten mit goldenem Scepter und Adlerflügel auf dem Kolpak, dann an einer anderen Stelle auch noch mit dem Reiherbusch, der von einem Säbelhieb geknickt wird, in die Schlacht ziehen läfst, dafs er die Generale mit breiten Ordensbändern schlafen zu lassen scheint — wenigstens haben sie Morgens um 3 Uhr am Schlachttage diese Bänder schon angelegt — dafs er die Schlacht bei Kesselsdorf in das Jahr 1744 verlegt (natürlich ein Druckfehler), sei nur nebenbei bemerkt.

Treitschke sagt in seiner trefflichen „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" über die Schriften von Amadeus Hoffmann: „Der wüste Spuk drängte sich so nahe, so sinnlich greifbar auf, dafs der Leser, wie vom Alpdruck gelähmt, still halten mufste und dem kecken Humor, der diabolischen Grazie des meisterhaften Erzählers Alles glaubte. Zuletzt blieb von dem tollen Spiele freilich nichts zurück als die dumpfe Betäubung des physischen Schreckens." Diesen letzten Satz möchte ich auf das Bleibtreu'sche Collin anwenden. Das Ganze ein wirres Phantasiegebild, ein Gemengsel von Unrichtigkeiten und Übertreibungen! Tolles Spiel und dumpfe Betäubung! In militärischen Kreisen kann das wertlose Buch unmöglich Anhänger finden! Aber wo dann? Gott weifs es!

Anhaltspunkte für die Kritik taktischer Mafsnahmen von A. Falkner v. Sonnenburg, Hauptmann à l. s. des Generalstabes, Lehrer der Taktik an der k. Kriegs-Akademie. — München, Franz'sche Verlagshandlung.

Wenn es richtig ist — und das wird wohl zugegeben werden müssen — dafs auf dem Gebiete der Taktik in weiten Kreisen ein unheilbar scheinender Zustand der Unsicherheit herrscht, dann müssen „Anhaltspunkte" gewifs als willkommen begrüfst werden; sie müssen um so willkommener sein, als sie die Aussicht eröffnen, die vielfach auseinandergehenden und sich durchkreuzenden Eindrücke der taktischen Schriften, wie durch eine Linse gesammelt, zu klaren Bildern zusammengefafst zu sehen.

Dies die Erwartung, welche der Titel der vorwürfigen Schrift weckt, und — gegenüber mancher raschen und herben Besprechung mag das

Digitized by Google

gleich anfangs hervorgehoben sein — in dieser Erwartung wird der aufmerksame Leser nicht ganz getäuscht. Das in dem vorangeschickten friedericianischen Motto vorgezeichnete Ziel: „Klarheit über jene Dinge, für welche wir zu sorgen haben" ist in der ganzen Arbeit scharf festgehalten, diese Anerkennung darf dem Verfasser nicht versagt werden.

Andererseits sind freilich die Ausstellungen, welche sich aufdrängen, so zahlreich, dafs man sich unwillkührlich nach „Anhaltspunkten für die Kritik" umsieht. Nicht sowohl den Inhalt soll diese Bemerkung treffen, mit dessen Richtung wir im Wesentlichen uns vorstehend schon einverstanden erklärt haben und dessen Einzelheiten dem Leser anheimgegeben werden möchten, — als die Form der Bearbeitung: Titel, Anlage und Sprache.

Es kann im allgemeinen kaum übersehen werden, dafs die Arbeit — und damit sollen nicht die Gedanken, sondern nur deren schriftliche Niederlegung gemeint sein — sehr rasch entstanden sein mufs; sie hat vermutlich gar nicht, und gewifs nicht lange genug im Inneren des Schreibtisches sich zu erholen Gelegenheit gehabt, und mufs nun den Vorwurf tragen, dafs sie Unebenheiten enthält, welche selbst der raschlebigen Tagespresse nicht zu verzeihen wären. Wir meinen, jemehr Technik und Verkehr die Veröffentlichung erleichtern, desto mehr müfste ein „Buch" sich durch Genauigkeit und Sorgfalt auszeichnen, wenn auch das „nonum prematur in annum" heute nicht mehr buchstäblich anwendbar erscheinen sollte.

Zum Titel möchten wir noch bemerken, dafs es uns nicht ganz einleuchten will, warum die Anhaltspunkte besonders der „Kritik", und nicht unmittelbar den „taktischen Mafsnahmen" dienen sollen? Dem Titel nach glaubt man vorher das Signal Commandeurruf gehört zu haben, und doch hat der Verfasser kaum beabsichtigt, gerade die höheren Führer über die Kritik zu belehren. Das Vorwort sieht sich auch genötigt, einen Teil des Titels zurückzunehmen. Wir vermuten, dafs bei der Zwischenschiebung der „Kritik" etwa der Gedanke an Kriterien vorgeschwebt haben mag.

Nur eine Rücksichtnahme auf die Bezeichnung als „Anhaltspunkte" scheint uns die Anordnung in fortlaufend numerierte Sätze zu sein. Von den 600 Thesen ist eigentlich nur die 1. ganz unabhängig von einem Vordersatze, die übrigen sind fast alle ausgesprochen konjunktiv gehalten, und die Numerierung, welche doch den einzelnen Sätzen eine gewisse Selbstständigkeit verleihen soll, wird so zu einem erst zu beseitigenden Hindernisse des Zusammenhanges.

Und endlich die Sprache! — Sie mufs schon um deswillen Bedenken erregen, weil der Verfasser sie anderwärts entlehnt hat. — Hegt derselbe den Wunsch, dafs diese Sprache zum Gemeingut wird und hält er das auch nur für möglich? Sollte auch dem Schriftsteller die Sprache dazu zu dienen haben, seine Gedanken zu verhüllen? Wir halten es wirklich für angezeigt, unseren Lesern zu verraten, dafs der Verfasser ein durch und durch praktischer Soldat ist, damit sie nicht von vorneherein vor

Digitized by Google

solcher grauer Theorie zurückschrecken. Aber bedauern müssen wir es immer, wenn unsere edle Kunst auf den Stelzen der Wissenschaft uns vorgeführt wird. —

Und doch möchten wir dem Buche viele Leser wünschen, Leser, welche es langsamer lesen, als es geschrieben zu sein scheint, — dann werden sie es nicht ohne Nutzen aus der Hand legen, vielleicht sogar gleich uns, nach einiger Rast neuerdings zur Hand nehmen. Der Schleier der Sprache wird sich dann lüften und der Kern zum Vorschein kommen — als ein schätzbarer Beitrag zu der „Klarheit über jene Dinge, für welche wir zu sorgen haben".

Der Offizier als Erzieher des Volkes. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Ein vortreffliches kleines Büchlein, das auf 35 Seiten in belebender und erhebender Weise darthut, welche schönen Pflichten den Offizieren heutigen Tages bei der Erziehung der Soldaten und so mittelbar als Erzieher des Volkes zufallen. Es ist ein wahrer Genufs dem Gedankengang des Verfassers von Seite zu Seite zu folgen; viele sehr zu beherzigende Vorschläge werden dem Leser dabei begegnen. Natürlich handelt es sich im Wesentlichen nur um die geistige Erziehung des Soldaten, gestützt auf die Tugenden eines tüchtigen Bürgers. Verfasser fafst die Stellung des Offiziers sehr ideal auf; aber ob sich in der rauhen und hemmenden Wirklichkeit des praktischen Dienstes alles so ausführen läfst, wie er das ausmalt und wünscht, dürfte manchen Zweifel hervorrufen. Er ist zwar selbst ein praktischer Soldat, der den Dienst und seine verschiedenen Seiten genau kennt, doch scheint bisher ein ganz besonders freundlicher Stern seine militärische Laufbahn begleitet zu haben, denn sonst würde er mehr den vielen Schwierigkeiten Rechnung tragen, die oft unüberwindbar sind und das edelste aufopferndste Streben sehr einengen. Verfasser strebt nach Idealen. Wer erreicht sie im Leben?! Aber, wie gesagt, herzerquickend und erfrischend mufs sein Büchlein selbst auf eine verknöcherte Soldatenseele wirken, auch wird es gewifs hier und da neuen Antrieb zu edlem Streben wecken. Unsere gute deutsche Muttersprache hat übrigens Grund sich zu beklagen, dafs Verfasser sie nicht mit gebührenden Ehren behandelt hat, obgleich ein tief ernster, christlich-germanischer Standpunkt sonst gerade das Büchlein auszeichnet.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Digitized by Google

Carl Gust. Gerold

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs,

Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoheit des Kronprinzen

BERLIN W. 64

Unter den Linden No. 24.

Fernsprecher No. 133.

Telegramm: Cagusgerol.

PREIS-VERZEICHNISS

der beliebtesten Marken.

A. Consum-Cigarren — Deutsche Fabrikate.

Caoba	M. 40	Rio Sella	M. 90
Buen Gusto	„ 45	Conservativa	„ 90
Armee	„ 48	Recompensa	„ 100
El Gusto	„ 50	Globo	„ 100
Messalina	„ 50	Vielka	„ 105
Elfas	„ 60	Carlota	„ 120
Brema	„ 60	Pumariega	„ 120
Primas	„ 60	Salambera Regalia	„ 120
Americana	„ 75	Unidad	„ 150
Patria	„ 75	Bella Mar	„ 150
Grandeza	„ 80	Castanon	„ 180
Corona conchas	„ 80	Electra Regalita	„ 200

B. Importierte Havana-Cigarren

laut besonderem Preis-Verzeichniss, das auf Verlangen franco zu Diensten steht.

C. Cigarretten

der Kaiserlichen Türkischen Regie — Aegyptische — A. M. Popoff in Odessa — Aug. Gaus in Baden-Baden.

Gefällige Bestellungen werden mit grösster Sorgfalt ausgeführt.

Digitized by Google

XV.

Die französische Armee im Jahre 1813.

Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege.

(Fortsetzung.)

7.

Dresden — Kulm — Katzbach.

Beim Ablauf des Waffenstillstandes wufste Napoleon, dafs er es mit je einer feindlichen Armee in Böhmen, in Schlesien und in der Mark zu thun haben würde; er täuschte sich indessen insofern, als er die feindliche Haupt-Armee in Schlesien, in Böhmen aber nur die Österreicher vermutete, und als er überdies die Stärke der feindlichen Nord-Armee unterschätzte. Gegen letztere sollte ein Teil seiner Streitkräfte offensiv werden, während er selbst mit der Masse seiner Armee zunächst eine abwartende Haltung einnehmen wollte, um so seiner Berliner Armee Flanke und Rücken gegen die Unternehmungen der beiden anderen feindlichen Heere zu sichern.

Demgemäfs war die Verteilung der französischen Streitkräfte bei Beginn der Feindseligkeiten die folgende:

der schlesischen Armee gegenüber standen in erster Linie unter Ney

das III., V., VI., XI. Armee-Corps und das 2. Kavallerie-Corps = 130,000 Mann, 388 Geschütze,

dahinter in zweiter Linie unter Napoleons persönlicher Führung die Garden, das II., VIII. Armee-Corps, das 1., 4. Kavallerie-Corps = 112,000 Mann, 386 Geschütze,

gegen die böhmische Armee

das I., XIV. Armee-Corps = 60,000 Mann, 168 Geschütze,

Digitized by Google

gegen die Nord-Armee

unter Oudinot das IV., VII., XII. Armee-Corps, das 3. Kavallerie-Corps = 70,000 Mann, 222 Geschütze,

unter Davout das XIII. Armee-Corps = 37,000 Mann, 76 Geschütze,

unter Girard die Divisionen Lanusse und Dombrowski = 15,000 Mann, 28 Geschütze.

Rechnet man hierzu noch das im Anmarsch befindliche 5. Kavallerie-Corps sowie die Truppen Margaron's und den Artillerie- und Ingenieur-Wesen-Park, so erhält man die früher errechnete Summe von rund

440,000 Mann,*) 1284 Geschütze.

Der Beginn der Operationen sollte dem Kaiser sofort den unliebsamen Beweis liefern, dafs die innere Linie trotz aller Vorzüge eine Zwangslage in sich schliefse, und dafs es bei einiger Energie des Gegners schwer sei, demselben die Initiative zu entreifsen; gleichzeitig sollte er aber auch sofort erfahren, von welchem seiner drei Gegner ihm die gröfste Gefahr drohe.

Am 14. August — noch drei Tage vor dem für die Eröffnung der Feindseligkeiten festgesetzten Zeitpunkt — überschritt nämlich der General Blücher die Demarkationslinie und besetzte das die beiden Heere trennende neutrale Gebiet. Auf französischer Seite machte sich jetzt sofort ein grofser Mangel an einheitlicher Führung bemerkbar; Ney, der den Kaiser vertreten sollte, in dieser Eigenschaft aber über keinen besonderen Stab verfügte und aufserdem das Kommando über sein Corps beibehalten hatte, kümmerte sich ausschliefslich um letzteres, und die Folge war, dafs alle Corps-Befehlshaber in der bekannten Weise der napoleonischen Marschälle völlig unabhängig von einander handelten. Infolge dieser fehlerhaften Einrichtung wichen denn die französischen Corps auf allen Punkten bis hinter den Bober zurück, ohne dies eigentlich nötig zu haben. Bei den seit dem 18. August täglich stattfindenden, teilweise äufserst lebhaften Gefechten schlugen sich die französischen Soldaten und zwar namentlich die Infanterie im allgemeinen nicht schlecht; nur das Verhalten seiner leichten Kavallerie gab dem General Lauriston Veranlassung zu klagen.

Um das Vorgehen Blücher's zu strafen und den durch das übereilte Zurückweichen seiner Marschälle verursachten Schaden wieder gut zu machen, beschlofs Napoleon, sich selber nach Schlesien

*) Nach Abzug der 3333 Mann, welche der Armee-Verwaltung angehörten.

Digitized by Google

zu begeben, indem er dabei die Hoffnung hegte, dort die gewünschte Entscheidungsschlacht zu finden. Die Garden und die Kavallerie Latour-Maubourg's, im Ganzen 75,000 Mann, 254 Geschütze, mufsten ihn dorthin begleiten. Am 20. August in Lauban eingetroffen, liefs er am folgenden Tage sofort auf der ganzen Linie die Offensive ergreifen. Sobald indessen Blücher die Anwesenheit Napoleon's erkannt hatte, trat er sofort den Rückzug an und ging, ohne sich in eine entscheidende Schlacht einzulassen, unter heftigen Nachhut-Gefechten, die er den scharf nachdrängenden Franzosen an diesem Tage — dem 21. August — bei Löwenberg und am 23. bei Goldberg lieferte, bis hinter die Katzbach zurück. Den französischen Truppen kann das Lob nicht versagt werden, dafs sie sich in diesen Gefechten gut geschlagen haben, namentlich die Infanterie des V. Armee-Corps, welches letztere an beiden Tagen die Hauptlast zu tragen gehabt, hatte eine ausgezeichnete Haltung bewiesen, und auch die Kavallerie desselben hatte Gelegenheit gefunden, die wenige Tage zuvor erlittene Scharte auszuwetzen. Das Verhalten der Truppen hatte den Verbündeten sofort die Alles belebende Gegenwart Napoleons verraten, eine Erscheinung, die sich im Laufe des ganzen Feldzuges wiederholen sollte.

Übrigens hatte sich Napoleon nur während des Gefechts bei Löwenberg, aber nicht mehr während der Kämpfe bei Goldberg bei seiner Bober-Armee befunden; das Vorgehen der böhmischen Armee gegen Dresden hatte ihn zur Rückkehr nach dieser Stadt gezwungen, von der aus der Marschall St. Cyr ihn um Hülfe angerufen hatte. So war denn der Kaiser bereits am Morgen des 23. August mit den Garden, dem VI. Armee-Corps und der Kavallerie Latour-Maubourg's dorthin aufgebrochen. Auch der Marschall Ney war angewiesen worden, seinem Herrn für seine Person dorthin zu folgen, der bezügliche Befehl war aber ganz unglaublicher Weise so undeutlich abgefafst gewesen, dafs der Marschall geglaubt hatte, sein Corps mitnehmen zu sollen, ein Irrtum, der nicht ohne erhebliche Unzuträglichkeiten ausgeglichen werden konnte. In Schlesien blieben unter Macdonald das III., V., XI. Armee-Corps und das 2. Kavallerie-Corps zurück, das III. vorläufig jetzt von dem General Souham, das XI. ebenso von dem General Gérard befehligt.

St. Cyr's Hülferufe waren berechtigt gewesen, denn in der That war die Gefahr bei Dresden grofs, da sich gegen diese Stadt die Haupt-Armee der Verbündeten in Bewegnng gesetzt hatte. Dieser erdrückenden Übermacht gegenüber verfügte der Marschall, abgesehen von der zum gröfsten Teil aus Westfalen bestehenden,

Digitized by Google

kaum 4500 Mann starken Besatzung, einzig und allein über das XIV. Armee-Corps, 26,000 Mann, darunter an Infanterie 22,000 unausgebildete »enfans soldats«. Das inzwischen bei Dresden eingetroffene Corps des General L'héritier, dessen Reiter in dem Gefecht vor dieser Stadt bereits Gelegenheit gehabt hatten, ihre geringe Kriegstüchtigkeit zu beweisen, war jetzt gerade nach Grofsenhain entsendet worden. Wie ernst die Lage bei Dresden war, das mufste dem Kaiser St. Cyr's Schreiben vom 25. August klar machen. »Nous sommes bien déterminés, schreibt der Marschall, à faire tout ce qu'il sera possible: je ne puis rien garantir de plus à Votre Majesté avec d'aussi jeunes soldats«.

Aber die Hülfe war nahe. Am 23. Morgens war Napoleon mit den oben aufgeführten Corps von Löwenberg aufgebrochen, am 25. Abends standen dieselben mit den Spitzen bereits bei Rossendorf, 2 Meilen von Dresden, der Rest bis gegen Grofs-Harthau hin, 2 Meilen weiter zurück. Hiermit aber nicht genug, hatte Napoleon auch noch das I. und II. Corps von Rumburg und Gabel aus ebenfalls auf Dresden in Bewegung gesetzt, so dafs an der böhmischen Grenze nur die Polen verblieben. Zur Sicherung der Verbindung mit Macdonald gegen die Parteigänger der Nord-Armee war L'héritier nach Grofsenhain entsendet worden und hatte Marmont eine Truppenabteilung — 2 Bataillone, 5 Schwadronen, 1 Batterie — in Hoyerswerda zurücklassen müssen. Während dieses mit solchen Massen fast beispiellosen Marsches hatte Napoleon die Meldung bekommen, dafs die beiden westfälischen Husaren-Regimenter des Victor'schen Corps in der Nacht zum 23. August mit Ausnahme von 2 Schwadronen geschlossen zu den Österreichern übergegangen seien; es war dies ein schlimmes Vorzeichen, und schlimmer als der materielle Verlust war der moralische Eindruck, den dieses Ereignis machen mufste.

Es ist bekannt, dafs Napoleon am 25. August die Absicht gehabt hat, am folgenden Tage mit der ganzen Armee, welche er heranführte, die Elbe oberhalb Dresdens zu überschreiten und die Verbündeten zwischen sich und diese Stadt zu bringen. Aber die immer dringlicher werdenden Hülferufe St. Cyr's, dessen in der Nacht eingehende Meldung, dafs er Dresden gegen einen am 26. zu erwartenden ernsten Angriff nicht werde behaupten können, und die Erkenntnis, dafs der Marschall in Anbetracht der Beschaffenheit seiner Truppen Recht habe, zwangen den Kaiser, diesen grofsartigen Plan, dessen Ausführung unberechenbare Folgen hätte haben können, aufzugeben und sich damit zu begnügen, den General Vandamme

Digitized by Google

mit ungefähr 40,000 Mann bei Königstein über die Elbe zu senden, während er sich selbst mit der Masse seines Heeres nach Dresden wandte.

Es war die höchste Zeit, dafs die Hülfe kam. Nachdem die Spitzen der böhmischen Armee bereits am 25. vor Dresden erschienen waren, hatten die Kämpfe vor dieser Stadt am frühen Morgen des 26. begonnen. Da die 42. Division sich bei Königstein befand, so verfügte der Marschall zur Verteidigung Dresdens nur über 3 Divisionen seines Corps, 37 Bataillone, 12 Schwadronen, 10 Batterien mit ungefähr 19,000 Mann, 76 Geschütze, im Ganzen einschliefslich der Garnison über kaum mehr als 23,000 Mann, wobei höchstens 20,000 Mann Infanterie. Es war daher ein für die französischen Waffen nicht hoch genug zu schätzendes Glück, dafs der eigentliche Angriff der Verbündeten erst um 4 Uhr Nachmittags begann.

Napoleon hatte nicht so lange gezögert, sondern war für seine Person bereits um 9 Uhr früh in Dresden eingetroffen, wo sein unerwartetes Erscheinen, wie Bernhardi sagt, eine geradezu bezaubernde Wirkung ausgeübt hatte; von Mittag an hatten dann auch die Garden und um 2 Uhr die halbe Division Teste des I. Armee-Corps und das 1. Kavallerie-Corps begonnen, die Elbe zu überschreiten, so dafs er vorbereitet war, wie er sich ausdrückte, den Verbündeten das Geleite zu geben. So verfügte denn der Kaiser auf dem linken Elbufer bereits über mehr als 90,000 Mann,*)

*) Es waren dies aufser der ständigen Garnison von Dresden:

Die Garden	59	Bat.,	49	Schw,	212	Gesch.	— 2 Bat., 10 Schw., 6 Gesch. waren unter dem General Lefebvre-Desnouettes noch auf dem rechten Elbufer.
Das XIV. A.-C.	37	„	12	„	76	„	— die 42. Division stand bei Königstein. —
Die halbe Division Teste des I. A.-C.	8	„	—	„	16	„	—
Das 1. Kav.-C.	—	„	56	„	30	„	— die Div. Corbineau befand sich beim Gen. Vandamme.
	104 Bat., 117 Schw., 334 Gesch.						

Für den 27. kamen als Verstärkungen hinzu:

Die Kav. des Gen. Lefebvre-Desnouettes	—	Bat.,	10	Schw.,	6	Gesch.	— die beiden Bat. blieben auf dem rechten Elbufer.
Das II. A.-C.	37	„	2	„	76	„	— die Brig. Reufs befand sich mit Ausnahme eines Bat. beim Gen. Vandamme.
Das VI. A.-C.	40	„	3	„	78	„	— 2 Bat., 5 Schw., 6 Gesch. waren bei Hoyerswerda zurückgel.
	77 Bat., 15 Schw., 160 Gesch.						

Gesamtstärke am 27. 181 Bat., 132 Schwadr., 494 Gesch.

Digitized by Google

334 Geschütze, als er um 6 Uhr von der Abwehr zum Angriff überging und sich durch einen erfolgreichen Gegenstofs für den folgenden Tag den nötigen Entwickelungsraum verschaffte.

Wiewohl Napoleon in der Nacht durch das Eintreffen des II. und VI. Armee-Corps sowie der bisher entsendet gewesenen Garde-Kavallerie-Division des General Lefebvre-Desnouettes verstärkt worden war, verfügte er am 27. nach den Verlusten des vorangegangenen Tages doch kaum über mehr als 125,000 Mann, 494 Geschütze. Trotz dieser bedeutenden Minderzahl entschied sich der Kaiser aber doch für einen beide feindliche Flügel umfassenden Angriff. Während er selbst mit einem Teil der Garde unter Ney sowie mit dem VI. und XIV. Corps im Centrum die Verbündeten festhielt und durch eine lebhafte Kanonade beschäftigte, mufsten Mortier und Nansouty mit 24 Bataillonen, 28 Schwadronen der Garde den rechten, Murat dagegen mit den Truppen Victor's, Teste's, Latour-Maubourg's und — anscheinend auch — der vom General Pajol befehligten Reiterei St. Cyr's den feindlichen linken Flügel umfassen. Auf dem französischen linken Flügel gelang es Mortier zwar, Boden zu gewinnen, doch fiel die eigentliche Entscheidung nicht hier, sondern auf dem rechten Flügel. Die durch den Plauenschen Grund von der Haupt-Armee getrennten 18,000 Österreicher, welche hier fochten, konnten dem Stofs der 40,000 Franzosen Murat's nicht widerstehen; sie wurden völlig geworfen und ihr linker Flügel durch die französische Reiterei um so leichter vernichtet, als das regnerische Wetter jede Fernsicht sowie den Gebrauch der Gewehre erschwerte.

Die Schlachttage von Dresden sind Ruhmestage nicht nur für Napoleon, der sich hier noch einmal als der grofse Schlachtenkaiser zeigte, sondern auch für die französischen Soldaten, die unter seiner Führung und seinen Augen hier Grofses geleistet haben. Am 26. hatte die Hauptlast des Kampfes auf den jungen Ausgehobenen des XIV. Corps und der jungen Garde geruht; der 27. ist einer der gröfsten Glanztage der napoleonischen Kavallerie.

So hatte Napoleon unter den Mauern von Dresden die in Schlesien vergeblich gesuchte Schlacht gegen die feindliche Haupt-Armee gefunden und mit dem verhältnismäfsig geringen Verlust von 10,000 Mann, nach den höchsten Angaben von 15,000 Mann, einen Erfolg errungen, welcher hätte entscheidend werden müssen, wenn er richtig ausgenutzt worden wäre. Alle Bedingungen hierfür waren vorhanden. Schon befand sich Vandamme mit mehr als 40,000 Mann im Rücken des Feindes, dem die Garden, Marmont

Digitized by Google

und St. Cyr unmittelbar folgten, ein beispielloses Glück winkte dem Kaiser. Aber in diesem, vielleicht dem entscheidendsten Augenblick nicht nur des ganzen Krieges sondern seines Lebens überhaupt verdunkelte sich Napoleons Stern; die matte Verfolgung wurde eingestellt, Vandamme seinem Schicksal überlassen. Das Benehmen des Kaisers erscheint hier völlig unerfindlich; in dem Zustande seiner Truppen ist für dasselbe eine Begründung nicht zu finden, denn dieselben befanden sich in einer Stimmung, dafs trotz der grofsen Anstrengungen der letzten Tage Alles von ihnen zu verlangen gewesen wäre. Die einzige zur Erklärung mögliche Annahme ist die, dafs Napoleon den Feind im Rückzuge über Freiberg, wohin Murat folgte, vermutet und selbst nicht geahnt habe, welchen Einsatz er hätte gewinnen können, aber auch nicht, in welcher Gefahr sein General schwebte.

Der General Vandamme hatte am 26. August die Elbe bei Königstein überschritten. Mehr als irgend ein anderer General der französischen Armee schien er für den ihm erteilten Auftrag, in der Richtung auf das Teplitzer Thal in den Rücken der Verbündeten zu operieren, geeignet; seine durch die Aussicht auf den Marschallstab zum Höchsten angefachte Energie schien den Erfolg zu verbürgen. Sein mit Ausnahme zweier Reiter-Regimenter durchweg aus Franzosen bestehender Heerteil zählte wenigstens 40,000 Mann,*) 82 Geschütze und war zusammengezetzt aus seinem eigenen Corps (ohne die halbe Division Teste), aus einer Division des XIV. und einer Brigade des II. Corps sowie aus der 1. leichten Division des 1. Kavallerie-Corps.

Durch den heldenmütigen Widerstand der ihm entgegenstehenden schwachen russischen Kräfte aufgehalten, hatte Vandamme trotz aller Tapferkeit seiner Truppen nur langsam bis Kulm vordringen können. Hier aber stiefs der französische Feldherr auf stärkere feindliche Kräfte, denen er am 29. und 30. eine Schlacht liefern mufste. Die alte Erfahrung »wer umgeht, ist umgangen« erwies sich auch hier wieder als richtig; Napoleon hatte die Verfolgung eingestellt, und so konnten sich diejenigen feindlichen

*) I. Armee-Corps ohne die halbe Div. Teste 34 Bat., 4 Schw., 60 Gesch.
Brigade Reufs des II. Armee-Corps mit Ausnahme eines Bataillons . . . . . 6 „ — „ — „
42. Division des XIV. Armee-Corps mit Ausnahme zweier Bataillone . . . . . 12 „ — „ 16 „
1. leichte Kavallerie-Division . . . . . — „ 22 „ 6 „
52 Bat., 26 Schw., 82 Gesch.

Digitized by Google

Corps, welche das Gebirge noch nicht überschritten hatten, ohne gedrängt zu werden gegen Vandamme's Rücken wenden, statt selber zwischen zwei Feuer gebracht zu werden. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein; von allen Seiten gefafst, mufste Vandamme erliegen.

Dafs auch hier die einfachsten Sicherheitsmafsregeln in Flanke und Rücken verabsäumt worden waren, ist ein Vorwurf, der mehr die Führung trifft als die Truppen, welche sich sehr brav benommen hatten. Trotz der äufserst kritischen Lage hatten diese jungen Soldaten sich bis zum letzten Augenblick meist ausgezeichnet geschlagen und zum grofsen Teil den Widerstand erst aufgegeben, nachdem die letzte Patrone verschossen war. Dafs sich einzelne Truppenteile, welche von den fliehenden Trofsknechten der Artillerie niedergeritten worden waren, in der furchtbaren Verwirrung aufgelöst und grobe Handlungen von Zuchtlosigkeit begangen hatten, kann eigentlich erklärlich gefunden werden. Grofse Anerkennung verdient entschieden die Haltung der Kavallerie, welcher es zum grofsen Teil gelang, sich durchzuschlagen. Die Kanoniere hatten bis zum letzten Augenblick bei ihren Geschützen ausgehalten, während die Fahrer sich zum Teil mit der Kavallerie gerettet hatten. Wenn der zweite Schlachttag von Kulm auch zu den unglücklichsten der französischen Kriegsgeschichte gehört, und wenn er auch manche dunkle Punkte enthält, so mufs doch dem I. Corps nachgerühmt werden, dafs es mit Ehren untergegangen ist.

Die Verluste waren aufserordentliche, gegen 6000 Mann deckten das Schlachtfeld, mehr als 10,000 Mann darunter Vandamme selber — waren bereits auf dem Schlachtfelde in Gefangenschaft geraten, 80 Geschütze d. h. die gesamte Artillerie mit Ausnahme zweier nach Aussig entsendeten Kanonen, welche von der dorthin geschickten Abteilung bei ihrem eiligen Rückzuge aber auch noch stehen gelassen werden mufsten, und über 200 Munitionswagen waren verloren gegangen. Was von den Truppen Vandamme's dem Verderben entronnen war, bestand nur aus Haufen von Flüchtlingen, welche durch die Wälder und Schluchten des Erzgebirges die französische Armee zu erreichen suchten, von denen jedoch noch Tausende den Verbündeten in die Hände fielen. Diejenigen aber von ihnen, denen es wirklich gelang, bis zu dem französischen Heere durchzudringen, befanden sich in der denkbar traurigsten Verfassung. Der Marschall St. Cyr, der bemüht war, die ersten Anstalten zu ihrer Ordnung zu treffen, meldete am 31. August, es möchten ungefähr noch 10,000 Mann sein, die immer noch einen brauchbaren Heerteil bilden könnten,

Digitized by Google

aber er fügte den bedenklichen Nachsatz hinzu »s'ils parviennent à se rassurer un peu.«

Die Ordnung dieser Trümmer wurde dem General Mouton-Lobau übertragen, den Napoleon für das Kommando über das zu reorganisierende I. Armee-Corps ausersehen hatte. Von den 34 Bataillonen des I. Armee-Corps, welche bei Kulm gefochten, fanden sich unmittelbar nach der Schlacht nur 263 Offiziere, 5361 Mann, also noch nicht ein Viertel ihrer ursprünglichen Stärke, ein, aus denen 18 schwache Bataillone gebildet wurden. Nachdem zu diesen Resten die 8 Bataillone des General Teste sowie anscheinend*) auch noch 2 Bataillone des XIV. Corps und auch noch eine fernere Anzahl Versprengter — etwa 3000 Mann — hinzugekommen waren, wurden aus all diesen verschiedenen Bestandteilen 3 Divisionen zu 10 Bataillonen gebildet, wobei anscheinend 2 neuformierte Bataillone. An Artillerie sollte das Corps 60 Geschütze erhalten, aufser den 16 Geschützen der Division Teste noch 44 von anderen Corps abzugebende,**) doch scheint diese Zahl nicht erreicht zu sein; die Bedienung mufste der Artilleriepark stellen, die Bespannung hatte sich dagegen zum grofsen Teil durchgeschlagen, zum Teil wurde sie auch mit den Geschützen abgegeben. Sehr schwach aber nur war die Kavallerie, welche kaum 300 Pferde zählte. Mit der gröfsten Thatkraft vorgehend, gelang es dem General Lobau, in den ersten September-Tagen die Neubildung des Corps im Wesentlichen durchzuführen; trotz aller erwähnten Verstärkungen zählte dasselbe aber doch kaum 14,000 Mann.

Etwas besser als den Truppen des I. Corps war es der 42. Division des XIV. Corps ergangen, welche auf dem rechten Flügel gekämpft, und von der sich viele Soldaten in die Berge gerettet hatten; von ihren 6 bis 7000 Mann waren ungefähr 4000 Mann davon gekommen. Nach Abzug der beiden an das I. Corps abgegebenen Bataillone mochte die Stärke des XIV. Corps einschliefslich der erwähnten Division noch ungefähr 20,000 Mann betragen.

---

*) Eine unbedingt zuverlässige Angabe über die Zusammensetzung des reorganisierten I. Armee-Corps hat sich nicht auffinden lassen. Selbst das allgemein als Quelle benutzte „tableau de la grande armée en septembre et octobre 1813", welches der General Pelet veröffentlicht hat, ist nicht durchaus zuverlässig; dasselbe giebt für das I. Armee-Corps dieselbe Zusammensetzung, welche es vor der Schlacht bei Kulm gehabt hat. Hierauf wird später noch zurückgekommen werden.

**) Von Torgau wurden nach dem 27. August 1 Fufs- und 1 reitende westfälische Batterie zur Armee gezogen, deren Verbleib nicht festzustellen ist, vielleicht sind sie dem I. Armee-Corps zugeteilt worden.

Digitized by Google

Sehr starke Verluste hatte die Brigade Reufs des II. Corps erlitten, welche im Centrum gekämpft hatte. Rechnet man die Verluste des Corps bei Dresden sowie den durch den Abfall der westfälischen Kavallerie-Brigade verursachten Ausfall, so dürfte dasselbe, einschliefslich der Trümmer der gedachten Brigade, zur Zeit wohl kaum mehr als 21,000 Mann stark gewesen sein.

Sonach betrugen die Verluste, welche diese 3 Corps seit Beginn des Feldzuges gehabt, gegen 30,000 Mann, und rechnet man hierzu noch die Verluste der Garde, des VI. Corps und des 1. Kavallerie-Corps, von welchem letzteren Teile ja ebenfalls den unglücklichen Zug nach Böhmen mitgemacht hatten, so ergiebt sich hieraus für die auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes verwandten Truppen ein Gesamtverlust von mehr als 36,000 Mann, 82 Geschütze. Waren die Verluste der Verbündeten wohl auch noch gröfser, so lag darin doch ein grofser Unterschied, dafs diese über einen reichlichen Ersatz verfügten, während die französische Armee auf kaum nennenswerte Nachschübe zählen konnte.

Hiermit aber nicht genug, sollte sich Marmont's prophetisches Wort noch mehr als bewahrheiten, nicht nur dafs Vandamme vernichtet war und Oudinot einen Mifserfolg erlitten hatte, der weiter unten geschildert werden wird, aus Schlesien kam jetzt auch noch die Nachricht von der Niederlage Macdonald's.

Als Napoleon am 23. August von Löwenberg nach Dresden zurückgekehrt war, hatte er in Schlesien den Marschall Macdonald mit dem Auftrage zurückgelassen, die schlesische Armee über Jauer zurückzutreiben, sich dann mit dem Hauptteil seiner Kräfte an der Bober-Linie zwischen Bunzlau und Hirschberg aufzustellen und von hieraus soweit mit dem Feinde Fühlung zu halten, dafs derselbe weder nach Böhmen noch nach den Marken abmarschieren könne.

Die Mittel, über welche Macdonald zur Erfüllung dieser Aufgabe verfügte, waren ansehnlich bemessen und setzten sich aus dem III., V., XI. Armee-Corps und dem 2. Kavallerie-Corps zusammen. Von den 11 Infanterie-Divisionen, welche die Bober-Armee zählte, bestanden 8 Divisionen und 2 Brigaden aus Franzosen, eine Division und eine Brigade aus Deutschen — Hessen, Badenern und Westfalen — und 2 Brigaden aus Italienern; die Kavallerie bestand mit Ausnahme von 2 deutschen und 2 italienischen Regimentern durchweg aus Franzosen. Die 3 Infanterie-Corps hatten Lützen und Bautzen mitgemacht; die grofsen Verluste — namentlich des III. Corps — waren durch blutjunge Rekruten in jeder Beziehung unzureichend ersetzt worden; von den älteren Soldaten hatten diejenigen des

Digitized by Google

V. Armee-Corps sich im Frühjahrsfeldzuge durch ihre mangelhafte Disziplin hervorgethan. Die Kavallerie stand derjenigen der schlesischen Armee sowohl an Zahl als an Güte erheblich nach, namentlich was die leichten Schwadronen anbetrifft. In 137 Bataillonen, 77 Schwadronen, 42 Batterien sollen die 4 Corps beim Beginn der Operationen eine Gesamtstärke von 102,600 Mann, 304 Geschütze gehabt, in den bisherigen Gefechten hatten sie aber bereits erhebliche Verluste*) erlitten, so dafs die Armee im gegenwärtigen Augenblick kaum mehr als 90 bis 95,000 Mann stark gewesen sein dürfte.

Der an der Spitze der Armee stehende Marschall Macdonald war ein tüchtiger und erprobter General, der schon mehrfach selbstständig geführt hatte, und den, wie schon gesagt, Napoleon sehr schätzte; dennoch war die Wahl keine glückliche, da er der allgemeinen Schwarzseherei der französischen Generale verfallen war und überdies, wie Napoleon selber äufserte, kein Glück hatte. Von seinen Corpsführern waren Souham und Gérard in ihren Stellungen neu, beide aber bewährte Divisions-Generale; von Lauriston und Sebastiani wurde bereits erwähnt, dafs ihre Verdienste auf einem anderen Gebiete als dem der Truppenführung lagen.

Da Macdonald das Wiedereinrücken des — wie oben erwähnt — irrtümlicher Weise zurückgegangenen III. Corps in die Schlachtlinie abwarten mufste, so konnte er erst am 26. August die unterbrochene Offensiv-Bewegung auf Jauer wieder aufnehmen. Die ihm für diese Operation zur Verfügung stehenden Kräfte werden nach Zurücklassung der Division Ledru am Bober immer noch über 80,000 Mann, 288 Geschütze betragen haben, von denen indessen auf die zur Umfassung des linken feindlichen Flügels in das Gebirge entsendete Division Puthod des V. Armee-Corps am 26. nicht zu rechnen war.

Auch Blücher hatte auf die Kunde von der Umkehr Napoleons sofort wieder die Offensive ergriffen, und so kam es schon am 26. zur Entscheidung. Da sich beide Teile in der Offensive befanden, so ist die Schlacht an der Katzbach, wie sie in der Folge genannt wurde, so recht eigentlich eine Rencontre-Schlacht, bei der alle Vorteile auf Seiten Blücher's waren, der auf den Zusammenstofs rechnete, während Macdonald, dessen Truppen überdies im Augenblick des Zusammentreffens in den Engpässen der wütenden Neisse

*) Allein das V. Armee-Corps hatte laut Meldung Lauriston's an den Kaiser in den Kämpfen vom 19., 21. und 23. August 5000 Mann verloren.

Digitized by Google

steckten, den Gegner erst bei Jauer zu treffen erwartete. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein.

Während auf seinem rechten Flügel der Marschall selbst mit dem V. Corps von Goldberg aus auf dem linken Ufer der wütenden Neisse vorgehend dem russischen General Langeron ein nicht ungünstiges Gefecht lieferte, hatten im Centrum die Corps von Gérard und Sebastiani bei Kroitsch, woselbst der ohne jede Sicherung an der Spitze marschierenden Masse der leichten Kavallerie durch die preufsischen Vortruppen ein höchst unliebsamer Empfang bereitet worden war, die Katzbach überschritten. Nach Überwältigung dieses Widerstandes versuchten sie es nun, in mehreren Kolonnen über die wütende Neisse gehend, die jenseitige Hochfläche zu erreichen, um sich auf derselben mit dem III. Corps zu vereinigen, welches die Katzbach weiter unterhalb überschreiten sollte. Ohne die einfachsten Vorsichtsmafsregeln vorrückend, wurden hier aber die in Folge der höchst mangelhaften Marschanordnung durcheinandergekommenen und daher nur vereinzelt und aufserdem ohne einheitliche obere Leitung zur Verwendung gelangenden Truppen überraschend von dem Gros der schlesischen Armee angegriffen. Es kam hinzu, dafs Fernsicht und Gebrauch der Gewehre durch Wind, Regen und Hagel in hohem Grade erschwert und das Übergewicht der gegnerischen Reiterei dadurch noch vermehrt war, während von der eigenen Kavallerie die Kürassier-Division in Folge vorheriger Kreuzung mit dem III. Corps erst sehr spät eintraf. Die Franzosen erlitten eine vollständige Niederlage, die Kavallerie rifs die Infanterie mit fort, und in grenzenloser Verwirrung wurden beide unter Verlust aller Geschütze die steilen Hänge hinabgeworfen und mufsten über die inzwischen stark angeschwollene und jetzt nur noch auf Brücken zu überschreitende Neisse zurückgehen, wobei viele von ihnen ertranken. Die Schlacht war bereits verloren, als 2 Divisionen und die Kavallerie des durch schlechte Wege und Marschirrtümer aufgehaltenen III. Corps anlangten, welche indessen in Anbetracht der Lage und bei der bereits eingetretenen völligen Dunkelheit bald wieder zurückgingen, ohne sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen.

Von der französischen Armee waren im Laufe der Schlacht 6 Infanterie-Divisionen und fast die gesamte Kavallerie auf dem Schlachtfelde erschienen, über 50,000 Mann,*) 170 Geschütze, von

*) Vom III. Armee-Corps die Divisionen Albert und Ricard = 24 Bataillone,
Das V. Armee-Corps ohne die Division Puthod = 24 „
Das XI. Armee-Corps ohne die Division Ledru = 24 „
72 Bataillone.
Aufserdem die gesamte Kavallerie mit Ausnahme einiger kleineren Abteilungen bei den Divisionen Ledru, Puthod und dem Rest des III. Armee-Corps.

Digitized by Google

denen aber die Hälfte der Infanterie, nämlich die beiden Divisionen des III. und eine des XI. Corps, welche letztere überhaupt nicht bis auf die Hochebene gelangt war, garnicht zur Verwendung gelangt war. Diese 3 Divisionen waren denn auch ziemlich ungerupft davon gekommen, nur dafs die des XI. Corps ihre sämtlichen Fahrzeuge verloren hatte.

Wenn die französische Armee aus lauter kräftigen und geschulten Soldaten bestanden hätte, so würde, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, die Schlacht zwar wohl auch verloren gegangen sein, jedenfalls aber wäre die Scharte wieder auszuwetzen gewesen, war doch kaum die Hälfte der Infanterie — 6 Divisionen von 11 — ins Gefecht gekommen. Und von diesen 6 Divisionen war überhaupt nur eine einzige, welche mit der Kavallerie im Centrum gekämpft hatte, wirklich scharf mitgenommen worden, während der linke Flügel überhaupt kaum zur Verwendung gekommen, der rechte Flügel aber sogar vom Erfolg begünstigt gewesen war. Aber diese jungen Soldaten, welche die Masse der Infanterie ausmachten, waren zu schwach und erst zu kurze Zeit bei der Fahne, als dafs sie die Eigenschaften hätten haben können, welche den eigentlichen Soldaten erst ausmachen, die physische und moralische Kraft, um den Strapazen und Eindrücken einer Niederlage zu widerstehen. So wurde die Schlacht, im Grunde genommen ein Reitergefecht, die Veranlassung zu einer Katastrophe.

Der Rückzug der französischen Armee ging teils auf Bunzlau, teils über Goldberg auf Löwenberg. Das III. Corps, an dessen unversehrte Divisionen sich die Heerteile des Centrums, soweit sie die Ordnung bewahrt, angeschlossen hatten, ging mit diesen vereinigt auf Bunzlau zurück, welcher Ort unter grofsen Anstrengungen und erheblichen Verlusten, aber in leidlicher Ordnung am 28. August erreicht wurde.

Der Strom der Flüchtlinge hatte sich unterdessen auf Goldberg gewandt, wo die ersten von ihnen bereits am Abende des 26. angelangt waren. Im bunten Gemisch folgten dann im Laufe der Nacht ununterbrochen grösere und kleinere Abteilungen aller Waffen, meist vom XI. Corps. Die Verwirrung erreichte den Höhepunkt, als in der Frühe des anderen Tages das V. Armee-Corps, bei welchem sich Macdonald selber befand, eintraf und mit Gewalt Bahn zu brechen begann. Wenn dieses Corps am vorhergehenden Tage auch nicht unglücklich gekämpft hatte, so waren bei den ehemaligen Cohorten-Männern doch jetzt bereits die Wirkungen des nächtlichen Rückzuges erkennbar, und so wurde dieses Zusammentreffen für die

Digitized by Google

Truppen Lauriston's im höchsten Grade verhängnisvoll; bald zeigten sie die Spuren vollster Auflösung. Vergebens versuchten die Führer, die durch das unaufhörliche Regenwetter und die Kälte abgestumpften, durch den Marsch in dem knietiefen Schlamm erschöpften und dabei hungernden Soldaten in den Gliedern festzuhalten; unter Wegwerfung ihres Gepäcks und ihrer durch die Nässe unbrauchbar gewordenen Gewehre verliefsen dieselben die Reihen, teils um zu marodieren, teils um in den Häusern Schutz gegen die Unbillen der Witterung zu finden. Zu Tausenden fielen die Nachzügler in die Hände der rastlos verfolgenden feindlichen Kavallerie, vor deren schwächsten Abteilungen ganze Schaaren die Flucht ergriffen, Geschütz und Gepäck ihnen überlassend. Die Verluste steigerten sich, da das Austreten der angeschwollenen Gebirgswasser den Marsch in hohem Grade verzögerte. Die Auflösung war eine vollständige, kaum dafs noch 5000 Mann einige Ordnung hielten, der Rest bestand aus einer wirren Masse. Als die ersten Flüchtlinge bereits am Morgen des 27. vor Löwenberg erschienen, liefs der Kommandant die Thore schliefsen, und so grofs war der Eindruck der Niederlage, dafs viele von ihnen sich in den angeschwollenen Bober warfen und denselben zu durchschwimmen versuchten. Als dann die Masse der Flüchtlinge und die schwachen, noch einigermafsen geordneten Truppenreste vor der Stadt eintrafen, war die Bober-Brücke nicht mehr benutzbar, und so mufste der Rückzug bis Bunzlau auf dem rechten Flufsufer fortgesetzt werden. Endlich wurde letztere Stadt am 29. erreicht und der Bober bei derselben überschritten; was Macdonald an Truppen noch mit sich führte, befand sich im Zustande vollster Auflösung und in der elendesten Verfassung und verdiente kaum noch die Bezeichnung als Truppe.

Bei Bunzlau befand sich jetzt die ganze Macdonald'sche Armee auf dem linken Bober-Ufer vereinigt, es fehlte nur noch die in das Gebirge entsendet gewesene Division Puthod, von der man keinerlei Nachricht hatte. Bei dem entschiedenen Widerspruch der Generale Souham, Lauriston und Sebastiani, welche erklärten, der Zustand ihrer Truppen erlaube keine Unternehmung zu Gunsten des General Puthod, der letzte Rest von Zucht und gutem Willen würde dabei verloren gehen, entschlofs sich Macdonald schweren Herzens, die Division ihrem Schicksal zu überlassen.

In noch höherem Grade als der Rest des V. Corps hatte diese unglückliche Division die Schrecknisse des Rückzuges durchgemacht, auf dem sich auch bei ihr dieselbe Auflösung gezeigt hatte. In einer aufgefangenen Meldung Puthod's heifst es: »trotz aller Be-

Digitized by Google

mühungen hätten sich drei Viertel der Soldaten in Häuser und Wälder geworfen; weder Güte noch Drohungen oder Schläge hätten etwas vermocht, die Antwort wäre stets dieselbe, dafs es besser sei, gefangen zu werden, als vor Elend umzukommen.« Nirgends über den Bober hinüber könnend und sich selber überlassen, erlagen die letzten Reste der Division nach mannhafter Gegenwehr am 29. August bei Löwenberg den verfolgenden Russen. Am 15. August hatten die 13 Bataillone Puthod's 364 Offiziere, 7491 Mann gezählt, davon sollen nur 254 Mann über den Bober zurückgekehrt sein.

Am letzten Tage des so ereignisreichen Monat August stand die Macdonald'sche Armee hinter dem Queis. 7 bis 8000 Flüchtlinge stiefsen wieder zur Armee, trotzdem fehlte aber noch die doppelte Zahl.

Bei Görlitz wurde die Armee am 1. September durch die Polen aufgenommen, welche bisher bei Zittau gestanden hatten. Einschliefslich derselben verfügte Macdonald jetzt wieder über ungefähr 70,000 Mann, 255 Geschütze, er hatte also seit dem 23. August 30 bis 35,000 Mann verloren, darunter allein 20,000 Mann*) als Gefangene, sowie 105 Geschütze, 300 Munitionswagen und fast sämtliche übrigen Trains. Am härtesten war das V. Corps betroffen, beim Beginn der Operationen hatte es einschliefslich der Division Puthod 28,000 Mann, 74 Geschütze gezählt, wahrscheinlich war es sogar noch etwas stärker gewesen, am 31. August war seine Stärke bis auf 6000 Mann, 300 Pferde, 42 Geschütze herabgesunken; durch das Eintreffen einzelner Abteilungen und zahlreicher Flüchtlinge wuchs es jetzt wieder auf 12,263 Mann an. Bei den anderen Corps sah es, wie Lauriston an den Kaiser berichtete, nicht ganz so schlimm aus: »das III. Corps hätte die Schlacht nicht mitgemacht, das XI. wäre durch die unversehrte Division Ledru verstärkt worden, und auch das 2. Kavallerie-Corps, welches sich am 26. unter ungünstigen Bedingungen geschlagen hätte, befände sich in einem gutem Zustande.«

Trotz dieser Lauriston'schen Schönfärberei war die Verfassung der Macdonald'schen Armee eine trostlose und rechtfertigte des Marschalls Meldung: »Sire, votre armée du Bober n'existe plus.« Etwa 10,000 Mann waren ohne alle Waffen, der Rest ohne Munition, da die vorhanden gewesene verbraucht oder durch die Nässe verdorben war. Wiewohl keine eigentliche Panik herrschte, war

*) In dem Armeebefehl Blücher's vom 1. September sind 18,000 Gefangene, 103 Geschütze, 250 Munitionswagen angegeben; diese Zahlen vermehrten sich aber in den ersten Tagen des Septembers noch um etwas.

Digitized by Google

die Entmutigung sowie die Zuchtlosigkeit innerhalb der Armee doch grofs, und furchtbar litt dieselbe durch Desertion. Odeleben erzählt, wie Anfang September die mutlosen Versprengten der Macdonald'schen Armee verhungert, zerlumpt und waffenlos auf Seitenwegen an Dresden vorübergeschlichen sein, und dafs sie alle versucht hätten, den Rhein zu erreichen. Macdonald that alles Mögliche, um wieder Ordnung in die Massen zu bringen, aber er fand nur geringe Unterstützung, denn bis in die oberen Stellen hinein herrschte eine völlige Gleichgültigkeit, so dafs er an dem Erfolge verzweifelte und um Enthebung von seinem Kommando bat. Er sowohl wie Lauriston forderten dringend die Anwesenheit Napoleons als das einzige Mittel, um die Armee neu zu beleben; der Marschall schlofs seinen Bericht mit den Worten: »Si dans ce moment cette armée s'expose à un échec, il y aura dissolution totale.«

Um wenigstens etwas dem Unheil bei der Bober-Armee zu steuern, ordnete Napoleon unter dem 3. September die Absendung von Gendarmerie-Kolonnen unter der Führung von Generalstabs-Offizieren an, welche die Flüchtlinge aufsammeln und nach Bautzen bringen sollten, bis zu welchem Ort Macdonald seinen Rückzug fortgesetzt hatte. An demselben Tage wurden ebendahin auch 4000 Gewehre, 6000 Paar Schuhe und 55 gefüllte Munitionswagen gesandt; weitere 5000 Gewehre folgten. Bis zum 7. September hatte der General Sorbier bereits 5 bis 6000 Artillerie-Schufs und 480,000 Patronen an Macdonald gesandt, das wollte aber in Anbetracht des Bedarfs wenig sagen, und Napoleon tadelte den General deshalb auch scharf, indem er hinzufügte, derselbe möge das Vierfache senden.

Mit all diesen Mafsregeln war es aber noch nicht gethan, das kühne Vordringen Blücher's erforderte gebieterisch Napoleons Anwesenheit. Während das I., II. und XIV. Armee-Corps gegen die böhmische Armee stehen blieben und L'héritier bei Grofsenhain belassen wurde, eilte der Kaiser selber mit den Garden nnd den Corps von Marmont und Latour-Maubourg dem Marschall Macdonald zu Hülfe. Am 4. September in Bautzen angelangt, zog er bereits am folgenden Tage in Görlitz ein, nachdem an beiden Tagen lebhafte Gefechte bei Hochkirch und Reichenbach stattgefunden, in welchen die französische Kavallerie in Folge der unvorsichtigen Führung Murat's recht bedeutende Verluste erlitten hatte. Da Blücher der Schlacht auswich und sich zurückzog, so ging auch Napoleon sehr bald wieder nach Dresden zurück.

Die kurze Anwesenheit des Kaisers genügte nicht, die tiefen

Digitized by Google

Wunden zu heilen, welche die Armee erlitten, und welche er schnellen Blickes vollauf erkannt hatte. Macdonald war zwar von Napoleon in höchst ehrenvoller Weise behandelt worden und hatte auch das Kommando über die Armee behalten müssen, desto übler aber war es den übrigen Generalen ergangen, namentlich war Sebastiani von dem durch die furchtbare Unordnung in die entsetzlichste Stimmung versetzten Kaiser in empörender Weise heruntergemacht worden. Das Nachspiel von Napoleons Anwesenheit bei der Bober-Armee bildet die nachstehende, so berühmt gewordene Ordre vom 6. September:

»Tout soldat qui quitte ses drapeaux, trahit le premier de ses devoirs. En conséquence, Sa Majesté ordonne:

Article 1^ier^. Tout soldat qui quitte ses drapeaux sans cause légitime sera décimé. A cet effet, aussitôt que 10 isolés seront réunis, les généraux commandant les corps d'armée les feront tirer au sort, et en feront fusiller un.

Article 2. Le major général est chargé de l'exécution du présent ordre.

Bautzen, le 6 septembre 1813. Napoléon.«

Unter demselben Tage wurden auch die von dem Kaiser für notwendig erachteten Umänderungen in der Formation der einzelnen Corps der Macdonald'schen Armee angeordnet. Das III. Corps, von Anfang an das stärkste, welches am wenigsten gelitten hatte, mufste von seinen 5 Infanterie-Divisionen zwei abgeben, die Division Marchand, um dem schwer erschütterten XI. Corps einen Halt zu geben, und die Division Albert, um bei dem V. Corps die Division Puthod zu ersetzen, deren schwache Reste der Division Maison einverleibt wurden.

Zwei für die gesamte französische Armee von 1813 im höchsten Grade charakteristische Erscheinungen hatte der Feldzug der Bober-Armee zum ersten Male in ihrem vollen Umfange zu Tage treten lassen, die Folgen des schlechten Verpflegungswesens und die Nachwirkungen der Katastrophe von 1812.

War bereits im Zustande der Ruhe die Verpflegung der Soldaten eine durchaus unzureichende gewesen, so blieb dieselbe meist ganz aus, sobald die Bewegungen begonnen hatten. Die Truppen waren gewöhnt, aus der Hand in den Mund zu leben, und dieses Verfahren hatte man trotz der Erfahrungen des russischen Feldzuges beibehalten. Was früher bei den kleinen Heeren im raschen Bewegungskriege und in reichen Ländern angängig und sogar vorteilhaft gewesen, hatte man bei den jetzigen Massenheeren und der an Ort

Digitized by Google

und Stelle bleibenden Kriegführung in ausgesogenen Gegenden beibehalten; die Soldaten nahmen einen kleinen Vorrat mit und erhielten im Übrigen Geld. So konnte es nicht ausbleiben, dafs, wie schon früher gesagt, Mord und Brand, Raub und Plünderung das Heer begleiteten; selten hat wohl eine Armee in Feindesland derartig gehaust wie die französische in Schlesien im Jahre 1813. Die Folgen liefsen nicht lange auf sich warten; bald waren die Vorräte des Landes erschöpft, der dringendste Bedarf an Lebensmitteln war nicht mehr aufzutreiben, weite Requisitionen mufsten ausgeführt werden, und die jungen Soldaten blieben nicht nur vor übermäfsiger Anstrengung sondern auch vor Hunger liegen. So war es nur natürlich, dafs bei jedem Marsch Wege und Stege von Nachzüglern wimmelten, von denen die wenigsten zur Fahne zurückkehrten, die meisten aber sich entweder verloren und nach Hause gingen oder in Gefangenschaft gerieten. Zwar hatte sich dies auch schon bemerkbar gemacht, so lange es vorwärts gegangen war, im vollen Umfange war es aber doch erst fühlbar geworden, als man zurückgehen mufste, verfolgt von einem rastlosen Feinde, der alle Nachzügler aufgriff. Aber auch bei denen, welche bei den Fahnen ausgehalten, hatte sich die so schon so überaus lose Mannszucht in Folge der mangelhaften Verpflegung noch mehr gelockert, und haarsträubende Thaten waren in dieser Beziehung vorgekommen. Zum grofsen Teil hierin mufs die Ursache dafür gesucht werden, dafs der Rückzug der Bober-Armee nach der Schlacht an der Katzbach so verhängnisvoll wurde.

Auf diesem Rückzuge hatten sich die Nachwirkungen der russischen Katastrophe in einer aufserordentlichen Weise fühlbar gemacht. Während früher die französischen Truppen mit Lust und Zuversicht in den Krieg gezogen waren, zeigten dieselben jetzt ihre frühere Tapferkeit nur noch unter dem Einflufs der gewaltigen Persönlichkeit Napoleons, und so grofs war der Unterschied in ihrem Verhalten, dafs aus demselben die Verbündeten stets sofort seine Anwesenheit erkennen konnten. Es war dies nicht nur bei den jungen Soldaten der Fall, auch die alten vollbrachten im Allgemeinen wirklich nennenswerte Thaten nur noch unter den Augen des Kaisers. Die anfänglichen Erfolge hatten die Niederlage von 1812 aus dem Gedächtnis verdrängt, jetzt nach den Mifserfolgen war die Erinnerung an dieselbe um so schärfer hervorgetreten, als der Eindruck des persönlich jüngst Erlebten hinzugekommen war, und während des ganzen übrigen Feldzuges litt die Armee unter dieser Erinnerung, namentlich die Kosaken-Furcht war epidemisch.

Digitized by Google

8.

Grofs-Beeren — Dennewitz.

Auch im Norden hatten die Ereignisse einen für die französischen Waffen höchst ungünstigen Verlauf genommen.

Hier hatte Napoleon von Anfang an offensiv sein wollen, und, wie schon gesagt, in dieser Absicht 3 verschiedene Heerteile gegen die feindliche Nord-Armee in Bewegung gesetzt:

Oudinot, um von Süden her den Hauptschlag zu führen,

Davout, um durch ein Vorgehen von Hamburg aus die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen und dadurch möglichst starke feindliche Kräfte von Oudinot abzuziehen, endlich

Gérard von Magdeburg aus, um zwischen beiden ein Verbindungs-Corps zu bilden.

Von der Ansicht ausgehend, dafs es Oudinot um so leichter sein werde, die ihm entgegenstehende »nuée de mauvaises troupes« — Landwehren und Kosaken — zu zerstreuen, als er deren Oberbefehlshaber nur wenig zutraute, hatte Napoleon die Mittel für dieses Unternehmen nur kärglich bemessen. Nur 70,270 Mann, 222 Geschütze*) — 99¼ Bataillone, 52 Schwadronen, 32 Batterien — darunter etwa 9 bis 10,000 Reiter, waren es, welche das Heer Oudinot's bildeten, ein buntes, kaum zur Hälfte aus Franzosen bestehendes Völkergemisch, dessen Wert noch hinter seiner Zahl zurückstand. Von 9 Infanterie-Divisionen bestanden nur vier ganz oder doch überwiegend aus Franzosen, eine aus Italienern, eine aus Württembergern, zwei aus Sachsen und eine aus Bayern. Die leichten Kavallerie-Brigaden der Armee-Corps bestanden durchweg aus Deutschen, das Kavallerie-Corps zwar aus französischen Schwadronen, aber aus den schlechtesten der ganzen Armee. Die französischen Infanterie-Regimenter des IV. und XII. Corps waren zwar gut, hatten aber für die im Frühjahrsfeldzuge erlittenen starken Verluste nur den allgemeinen mangelhaften Ersatz der französischen Infanterie erhalten; die französischen Regimenter des VII. Corps waren, wie früher erwähnt wurde, aus unsicheren Heerespflichtigen, eingefangenen oder zurückgekehrten Deserteuren und sogar aus Verbrechern gebildet. Von den Bundesgenossen desertierten die Italiener und Westfalen**) bei jeder Gelegenheit haufenweise, die

*) Einschliefslich der 3. württembergischen Infanterie-Brigade, welche erst am 20. August bei der Armee eintraf.

**) Bei dem XII. Armee-Corps befand sich ein westfälisches Kavallerie-Regiment.

Digitized by Google

übrigen hielt nur die Furcht und der Gehorsam gegen ihre Landesherren bei Napoleons verhafsten Fahnen; für die zuverlässigsten galten noch die sächsischen Truppen.

Die Persönlichkeit der Unterführer that das Ihrige, um Oudinot's Aufgabe zu erschweren, zwei militärisch wenig ausgezeichnete dafür aber anspruchsvolle kaiserliche Günstlinge und ein tüchtiger aber verbitterter Corps-General, der zu den schwierigsten Untergebenen der ganzen Armee gehörte. Es kam hinzu, dafs Oudinot, ebenso wie Ney bei dem Beginn der Feindseligkeiten in Schlesien, das Kommando über sein Corps hatte behalten müssen, und dafs kein besonderer Armeestab gebildet war. Die Folge hiervon war, dafs der Marschall, zweifellos gegen Napoleons Meinung, sein Verhältnis zu den anderen Corps-Generalen mehr als das eines Beraters denn eines Vorgesetzten auffafste, was bei der natürlichen Milde seines Charakters ein thatkräftiges Auftreten gegen Männer wie Bertrand und Reynier ausschlofs. Es waren dies Umstände, welche um so mehr in das Gewicht fielen, als Oudinot zwar ein sehr erprobter Corps-General war, aber noch niemals ein derartiges selbstständiges Kommando gehabt hatte. Der Marschall selbst sah seine Aufgabe denn auch nicht so leicht an wie sein Herr, die Erfahrungen seines Feldzuges gegen Bülow vor der Waffenruhe, in welchem er keine Lorbeeren gesammelt hatte, so wie die trüben Bilder, welche er sich wie die anderen Generale von der Zukunft machte, liefsen ihn keinen günstigen Ausgang erwarten; so versuchte er denn, das Kommando abzulehnen, doch vergebens.

Am 17. August hatten die Feindseligkeiten begonnen, am 19. trat der Marschall nach vollendeter Versammlung seiner Armee bei Baruth seine Operationen an, indem er sich zunächst mit seiner Armee links schob, um sich Girard zu nähern und um eine gesicherte Operationsbasis zu gewinnen. Statt nun aber seinen Weisungen gemäfs kräftig vorzugehen, blieb er am 20. stehen und durchbrach erst an den beiden folgenden Tagen in 3 Kolonnen die von den preufsischen Vorposten verteidigte Überschwemmungslinie der Nuthe und Notte, sich jedesmal mit einer halben Tagesleistung begnügend. Das Verhalten seiner Truppen in diesen ersten Gefechten schien im Allgemeinen Oudinot's Befürchtungen nicht rechtfertigen zu wollen, dieselben schlugen sich nicht schlecht, und namentlich zeigten die Bataillone der Division Durutte am 22. bei Wittstock nicht nur viel Mut, sondern auch eine grofse Geschicklichkeit in der Benutzung des Geländes und seiner Hülfsmittel.

Digitized by Google

Am folgenden Tage setzte Oudinot seinen Vormarsch durch den nördlich der Überschwemmungslinie gelegenen Waldstrich in drei durch mehr oder minder bedeutende Bodenhindernisse getrennten Kolonnen fort, rechts das IV. Corps mit der ihm zugeteilten leichten Kavallerie des XII. Corps, in der Mitte das VII., links das XII. Armee-Corps und das 3. Kavallerie-Corps; die bayerische Division war an der Überschwemmungslinie zurückgeblieben. Das IV. Corps machte im Laufe des Vormittags einen zaghaften Versuch, den von Tauentzien's Landwehren verteidigten Ausgang von Blankenfelde zu öffnen, und als derselbe infolge der schlechten Haltung der Italiener, welche allein in das Gefecht kamen, nicht sofort glückte, ging Bertrand nach Jühnsdorf zurück, um das Öffnen des Weges durch das Vorgehen der mittleren Kolonne abzuwarten.

Dagegen gelang es der an der Spitze der letzteren marschierenden sächsischen Division Sahr in den Nachmittagsstunden den von einer schwachen preufsischen Abteilung verteidigten Waldausgang bei Grofs-Beeren zu öffnen. Da letztere zurückging, die Zeit überdies auch schon vorgeschritten war und ein sehr heftiger Regen fiel, glaubte Reynier, der hier sein ganzes Corps mit Ausnahme zweier Bataillone*) — etwa 20,000 Mann, 68 Geschütze — zur Stelle hatte, dafs für diesen Tag Nichts mehr zu erwarten sei, und liefs seine Truppen bei Grofs-Beeren Freilager beziehen. In diesem Augenblick, es war gegen 6 Uhr und die Truppen eben mit der Einrichtung ihrer Lagerplätze beschäftigt, erfolgte der preufsische Angriff. Die trübe Witterung und die den damaligen französischen Truppen eigene Vernachlässigung der einfachsten Sicherheitsmafsregeln, welche sich hier auch auf ihre Verbündeten ausgedehnt, hatten es den Preufsen ermöglicht, unbemerkt fast auf Kanonenschufsweite heranzukommen. Wiewohl eigentlich überfallen, schlug sich die in und unmittelbar bei Grofs-Beeren den rechten Flügel bildende Division Sahr, unterstützt von der gesamten Artillerie des Corps, ausgezeichnet, aber in der rechten Flanke umfafst, erlag sie der Übermacht, wobei 2 Bataillone buchstäblich vernichtet wurden. Die Lage der sächsischen Infanterie, war um so schwieriger, als der sündflutartige Regen dieselbe auf das Bajonett beschränkte, wodurch die grofse Überlegenheit der preufsischen Reiterei um so empfindlicher wurde. Reynier hatte, sobald er die Lage erkannt, alles Mögliche gethan, seine Bemühungen scheiterten aber jetzt an dem

*) 1 Bataillon Niesemeuschl bei der Bagage, 1 Bataillon Maximilian als Besatzung in Luckau.

Digitized by Google

gänzlichen Versagen der zur Aufnahme der Sachsen vorgeführten französischen Bataillone der Division Durutte, welche von panischem Schrecken ergriffen sich unter Wegwerfung vieler Gewehre in den Wald von Grofs-Beeren retteten. Das Gefecht hatte sich zu schnell abgespielt, als dafs die bei Neu-Beeren den linken Flügel bildende sächsische Division Lecoq hätte eingreifen können; dieselbe mufste jetzt den Abzug des Corps auf Löwenbruch decken.

Von der linken Flügel-Kolonne der Armee, welche am Nachmittage ohne Kampf Ahrensdorf erreicht hatte, war die Infanterie-Division Guilleminot und die Reiter-Division Fournier auf den Kanonendonner hin zur Unterstützung Reynier's vorgegangen, indessen war nur letztere, aber auch erst nach Beendigung der eigentlichen Schlacht und nach Eintritt völliger Dunkelheit bis auf den Kampfplatz gelangt, wo sie teils niedergemacht, teils zersprengt worden war. Das XII. Corps ging ebenfalls noch in der Nacht bis hinter die Nuthe zurück.

Wiewohl eigentlich nur die mittlere Kolonne von einer Niederlage betroffen war, so erzeugte dieselbe dennoch in der ganzen Armee eine überaus gedrückte Stimmung. Es kam hinzu, dafs die Verluste des VII. Corps — 3100 Mann, 13 Geschütze, 60 Munitionswagen — anfänglich so erheblich erschienen, dafs Reynier nicht glaubte, in den nächsten Tagen wieder zur Offensive übergehen zu können, und sich bestimmt gegen ein derartiges Beginnen aussprach. Zu schwach, um diesen Widerstand und diese Eindrücke zu überwinden, gab Oudinot nach und trat mit der Armee den Rückzug nach Wittenberg an, bei welcher Festung ein verschanztes Lager bezogen wurde. Wiewohl eine eigentliche Verfolgung nicht stattfand, daher denn auch die Schlacht bei weitem nicht so verhängnisvoll wurde als die an der Katzbach, so war dieser Rückzug doch für die französische Armee überaus beschwerlich, da die an sich sonst nur kleinen Märsche wegen der grofsen Überlegenheit der feindlichen leichten Kavallerie und wegen der schlechten Beschaffenheit der eigenen, von der Infanterie stets in Gefechtsformation zurückgelegt werden mufsten.

Im Lager bei Wittenberg litt die französische Armee aufserordentlich, namentlich war der Futtermangel grofs, daher die Pferde denn auch haufenweise fielen; allein die beiden Divisionen Morand und Fontanelli büfsten 81 Proviantwagen ein und mufsten sogar 8 Geschütze wegen Mangels an Bespannung nach Wittenberg zurückschicken.

Digitized by Google

Der Gesamtverlust Oudinot's während seines kurzen Feldzuges und im Lager bei Wittenberg dürfte bedeutender gewesen sein, als bisher im allgemeinen angenommen wurde. Beim Beginn des Feldzuges hatte die Armee in ihren drei Armee-Corps und einem Kavallerie-Corps eine Stärke von 70,270 Mann gehabt, am 4. September zählten dieselben Truppen nur noch 61,270 Mann d. h. 9000 Mann weniger. Der Verlust mufs aber noch gröfser gewesen sein, denn nachweislich hatten das IV. und XII. und wahrscheinlich auch das VII. Armee-Corps Verstärkungen erhalten, die mit 2000 bis 3000 Mann wohl kaum zu hoch berechnet sein dürften, so dafs der Gesamtverlust auf mindestens 11,000 Mann zu schätzen ist. Rechnet man hiervon 4000 Mann auf die Kämpfe des 23. August, etwas reichlich 2000 Mann auf die übrigen Gefechte, während in Luckau, welches als befestigter Etappenpunkt hergerichtet und mit 1000 Mann meist vom VII. Corps und 8 schweren Geschützen besetzt war, diese weiteren 1000 Mann verloren gingen, so mufs der Abgang an Kranken, Deserteuren u. s. w. über 4000 Mann betragen haben.

Ungleich schlimmer als Oudinot erging es dem General Girard. Lauter neuformierte und zusammengewürfelte Truppen der verschiedensten Nationalitäten unter seinem Befehl vereinigend, dabei nur schwach mit Kavallerie versehen, sollte dieser General von Magdeburg aus in der Richtung auf Berlin vorgehen. Da die beabsichtigte Vereinigung mit der zum Vorrücken von Wittenberg aus bestimmten Division Dombrowski nicht zu Stande kam, lediglich auf sich selber angewiesen, verfügte der General nur über die Division Lanusse, 12 Bataillone, 8 Schwadronen, 3 Batterien, höchstens 11,000 Mann, 22 Geschütze. Ohne die Möglichkeit einer Verbindung mit weit entfernten Heerteilen Oudinot's und Davout's, inmitten einer feindseligen Bevölkerung, einem Feinde gegenüber, der über eine zahlreiche leichte Reiterei verfügte, war für Girard's Vormarsch die gröfste Vorsicht geboten. Sobald dieser General daher die erste Kunde von dem Verlust der Schlacht von Grofs-Beeren erhielt, trat er denn auch sofort seinen Rückmarsch an, fortwährend von Kosaken umschwärmt, auf dem er am 27. August von dem preufsischen General v. Hirschfeld angegriffen und aufs Haupt geschlagen wurde. Die vornehmste Quelle der Niederlage war auch hier die grofse Sorglosigkeit der Franzosen gewesen, welche es möglich gemacht, dafs sie am hellen Tage im Lager überfallen wurden; in dem darauf folgenden erbitterten Kampfe waren die zweckmäfsigsten Mafsnahmen Girard's an dem vollständigen

Digitized by Google

Versagen seiner Truppen gescheitert, welche teils niedergemacht, teils zersprengt worden waren. Nur 3500 Mann, 15 Geschütze sollen sich im elendesten Zustande, ohne Waffen, Tornister und Schakos nach Magdeburg gerettet haben, davon in einiger Ordnung aber nur etwa 1700 Mann Infanterie und 45 Reiter. Dieser Heerteil war gänzlich vernichtet und fiel für die Folge aus, seine Trümmer konnten nur noch innerhalb der Wälle Magdeburgs Verwendung finden. — Der General Dombrowski war mit seiner Avantgarde überhaupt nicht über Jüterbog hinausgekommen.

Ähnlich wie Girard, wenn auch in gröfseren und daher nicht ganz so schwierigen Verhältnissen, befand sich Davout inmitten einer feindlich gesinnten Bevölkerung, einem an Reiterei sehr überlegenen Gegner gegenüber und ohne jede Verbindung mit der übrigen Armee. Zwar setzte sich sein Corps abgesehen von der dänischen Division mit Ausnahme eines polnischen Reiter-Regiments ausschliefslich aus französischen Truppen zusammen, aber dieselben waren ebenfalls erst neu formiert und bestanden mit Ausnahme der notwendigsten Stämme aus neuen Offizieren und jungen, unausgebildeten Soldaten, von denen über die Hälfte Holländer und Niederdeutsche aus den rechtsrheinischen Departements und daher im höchsten Grade unzuverlässig waren. So lichteten sich denn die Reihen seines Corps durch Desertion in einer Weise, dafs die allerstrengsten Mafsnahmen gegen die Truppen notwendig wurden. Diese schlechte Beschaffenheit seiner Soldaten ist die einzige Erklärung für das sonst geradezu unerklärliche Verhalten des »eisernen Marschalls«, von dem man nach den glänzenden Leistungen von 1806 und 1809 Anderes hätte erwarten sollen, denn er war nicht der Mann, der allgemeinen Schwarzseherei der kriegsmüden französischen Generale anheim zu fallen. Statt durch ein kräftiges Vorgehen feindliche Kräfte von Oudinot abzuziehen, fesselte Davout kaum das ihm gegenüber stehende schwächere und bunt zusammengewürfelte Wallmoden'sche Corps und zog sich nach einem schwächlichen, auf die Kunde von Grofs-Beeren eingestellten Offensivversuch in seine starke Stellung hinter die Stecknitz zurück, um dort während des ganzen übrigen Feldzuges einen müfsigen Zuschauer abzugeben.

Napoleon hatte sich auf das Unternehmen gegen Berlin verbissen und trotz der grofsen Verluste der beiden letzten Augustwochen beschlossen, dasselbe durch den Marschall Ney wiederholen zu lassen. Diese Verluste waren in der That ganz aufserordentliche; im besonderen hatte:

Digitized by Google

Die Oudinot'sche Armee . .	etwa	9,000	Mann, 13	Gesch.*)
General Girard		7,500	» 7	»
Die Corps der Bober-Armee .	gegen	42,000	» 105	»
Die Corps unter seinem eigenen Befehl		36,000	» 82	»

verloren, im Ganzen über

94,500 Mann, 207 Geschütze.

Da die Reste des Girard'schen Heerteils — 3500 Mann, 15 Geschütze — für den Feldkrieg gänzlich ausfielen, aufserdem 8 Geschütze des IV. Armee-Corps nach Wittenberg zurückgeschickt waren, endlich noch in obiger Zahl die Verluste Davout's, L'héritier's und der Polen noch nicht einmal enthalten sind, so zählte die französische Armee jetzt gewifs über 100,000 Mann, 230 Geschütze weniger, als sie bei Beginn der Feindseligkeiten gezählt hatte, also nur noch etwa

337,000 Mann, 1054 Geschütze.**)

Rechnet man von dieser Summe nun noch die Truppen Davout's ab, so kommt man zu dem Ergebnis, dafs Anfang September die Stärke der französischen Armee in Sachsen nur noch gegen

302,000 Mann, 978 Geschütze

betrug. Die Verteilung dieser Truppen war am 4. September die folgende:

gegen die böhmische Armee standen das I., II., XIV. Armee-Corps = 55,000 Mann, 168 Geschütze,

die Armee Ney's bestand aus dem IV., VII., XII. Armee-Corps, dem 3. Kavallerie-Corps und der Division Dombrowski = 65,000 Mann, 207 Geschütze,

die Armee Macdonald's umfafste jetzt das III., V., VIII., XI. Armee-Corps und das 2., 4. Kavallerie-Corps = 70,000 Mann, 255 Geschütze,

unter Napoleons persönlicher Führung trafen in und bei Bautzen ein die Garden, das VI. Armee-Corps und das 1. Kavallerie-Corps = 95,000 Mann, 332 Geschütze,

bei Grofsenhain gegen die Parteigänger der Nord-Armee das 5. Kavallerie-Corps, bei Leipzig der General Margaron, in Dresden der grofse Artillerie-Park = 17,000 Mann, 16 Geschütze.

*) Die Verluste der Berliner Armee betrugen eigentlich 11,000 Mann, waren indessen zum geringen Teil gedeckt worden. Die 8 Geschütze, welche in Luckau verloren gingen, sind nicht mitgerechnet.

**) Ohne das Personal der Heeresverwaltung.

Digitized by Google

Die Verschiebung des Machtverhältnisses zu Ungunsten Napoleons war eine aufserordentliche, denn während er über keinen nennenswerten Ersatz verfügte, wurden die an sich schon sehr viel geringeren Verluste seiner durch ihre Erfolge gehobenen Gegner durch zahlreiche Ersatzmannschaften und das Herannahen der russisch-polnischen Reserve-Armee überreich gedeckt. Daher wäre er denn auch in der That kaum in der Lage gewesen, die Armee Ney's stärker zu machen, selbst wenn er gewollt hätte, er hielt dies aber auch nicht einmal für geboten, da seiner Meinung nach der Mifserfolg von Grofs-Beeren Oudinot's Unentschlossenheit nicht aber der Unzulänglichkeit von dessen Mitteln zuzuschreiben war. Er mag in dieser Annahme bestärkt worden sein durch Bertrand, der, um seinem Herren etwas Angenehmes zu sagen, berichtet hatte, die Armee sei weit entfernt davon, entmutigt zu sein, das IV. Corps sei sogar besser geworden. Es ist früher schon gesagt worden, welche Schwierigkeit für Napoleon in dieser wie in den anderen Stellen so auch in der Armee allgemeinen Augendienerei lag, da er sich nicht einmal auf die Berichte seiner nächsten Vertrauten verlassen konnte und dadurch zu mancherlei Mifsgriffen veranlafst wurde. Dafs gerade im Gegenteil der Geist der Truppen durch die Schlacht von Grofs-Beeren und den folgenden Rückzug erheblich gelitten hatte, sollte Ney sehr bald erfahren. Am 3. September bei der Armee angelangt, musterte der Marschall am folgenden Tage die Truppen, um dieselben durch seine glänzende Erscheinung und die Aussicht auf die erneute Offensive zu begeistern, wurde indessen anscheinend überall mit grofser Gleichgültigkeit aufgenommen.

Das so schon nicht übergrofse Vertrauen des neuen Oberbefehlshabers auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens mufste durch diesen Empfang natürlich einen neuen Stofs erhalten. Es war dies um so schlimmer, als dem Marschall aufser dieser Zuversicht auch noch andere sehr wichtige Eigenschaften für seine neue Stelle fehlten. War Ney auch zweifellos eine der glänzendsten Erscheinungen unter den napoleonischen Generalen, so hatte er doch noch niemals eine ähnliche selbstständige Stellung gehabt, sondern sich stets nur als Unterführer, meist unter den Augen seines Kaisers hervorgethan, und es fehlte ihm daher die Erfahrung eines derartigen Kommandos. Unter diesen Umständen wurde die Stelle eines Stabschefs bei ihm um so wichtiger, als er Fremden gegenüber ebenso störrisch auf einer vorgefafsten Meinung beharrte, wie er von Bekannten leicht sich lenken liefs. Es war daher eine

Digitized by Google

entschieden unglückliche Maßregel, daß sein Stab aus ihm mehr oder minder unbekannten Offizieren der Corpsstäbe der Berliner Armee zusammengesetzt wurde, und daß er eigentlich nur seinen zum Chef bestimmten bisherigen ersten Adjutanten, den Oberst le Clouet, kannte; ein ersprießliches Zusammenwirken war nicht möglich.

Die Armee des Marschalls war im Wesentlichen dieselbe, welche Oudinot gegen Berlin geführt hatte, deren Verluste in durchaus unzureichender Weise nur durch die Division Dombrowski und einige geringe Nachschübe an Ersatzmannschaften und Genesenen gedeckt waren.

Das IV. Armee-Corps hatte in seiner Zusammensetzung keine Veränderung erfahren, nur war es sowohl an Kopfzahl als an Geschützzahl etwas schwächer, da 8 Stück nach Wittenberg zurückgeschickt waren; seine Stärke betrug 19,208 Mann, 66 Geschütze.

Vom VII. Armee-Corps war in Luckau das Bataillon des Regiments Maximilian gefangen genommen worden, außerdem waren die beiden Bataillone des Regiments Low wegen der großen Verluste bei Groß-Beeren in eins verschmolzen worden. Dafür wurden nun die beiden Bataillone des zur Division Dombrowski gehörenden 2. polnischen Regiments — 1200 Mann — der Division Durutte zugeteilt, so daß die Zahl der Bataillone unverändert war. 13 Geschütze waren bei Groß-Beeren verloren gegangen. Die Stärke des Corps betrug am 4. September 18,003 Mann, 55 Geschütze.

Das XII. Armee-Corps hatte Nachschub erhalten und war außerdem durch die 8 Schwadronen der Brigade Krukowiecki der Division Dombrowski verstärkt worden, so daß es jetzt 20,718 Mann, 58 Geschütze zählte.

Das 3. Kavallerie-Corps endlich noch, welches bisher etwas über 300 Mann verloren haben mochte, und dessen am 23. August zersprengte Division Fournier wieder neugeordnet worden war, mag gegen 5700 Mann, 24 Geschütze gezählt haben.

Der Rest der Division Dombrowski — das 14. polnische Infanterie-Regiment und eine Batterie, etwa 1500 Mann, 6 Geschütze — befand sich nicht bei der Feld-Armee, und war möglicher Weise in Wittenberg zurückgelassen.

Die Gesamtstärke der Ney'schen Feld-Armee betrug demnach 63,629 Mann, 201 Geschütze,*) dieselbe war also nicht unerheblich schwächer als es die Oudinot'sche Armee gewesen.

---

*) In der Geschichte der Nord-Armee ist das 3. Kavallerie-Corps mit 7000 Mann,

Digitized by Google

Die Corps-Generale waren dieselben geblieben, sogar Oudinot hatte — ein verhängnisvoller Mifsgriff — das Kommando seines Corps behalten, wodurch eine Quelle unaufhörlicher Reibungen mit dem neuen Ober-Kommando geschaffen war.

Am 5. September trat Ney mit seinen 3 Corps, denen je eine Division des Kavallerie-Corps zugeteilt war, die Offensive an, indem er mit der Armee aus dem Lager von Wittenberg in der Richtung auf Jüterbog rechts abmarschierte. Das preufsische Corps Tauentzien, auf welches die Armee an diesem Tage bei Zahna stiefs, konnte dem übermächtigen Angriff nicht widerstehen und mufste nach lebhaftem Gefecht zurückgehen. Das XII. französische Corps hätte hier einen glänzenden Erfolg erreichen können, doch benutzte Oudinot die Gelegenheit nicht, sei es aus übertriebener Vorsicht, sei es aus Übelwollen gegen Ney.

Am folgenden Tage — dem 6. September — setzte Ney den Vormarsch mit einer selbst für damalige französische Armeen kaum glaublichen Sorglosigkeit fort, ohne Kavallerie vor sich oder in der Flanke zu haben, so dafs die Anwesenheit des preufsischen Corps v. Bülow in der linken Flanke der Armee unbemerkt blieb. Nächst der vorgefafsten Meinung Ney's, dafs es nicht zur Schlacht kommen werde, in Folge deren er die Meldung des General Franquemont, aus dessen Lager man die preufsischen Biwaks teilweise hatte sehen können, nicht berücksichtigte, war es vornehmlich die schlechte Beschaffenheit seiner 9000 Pferde starken Kavallerie, welche den Marschall in Unklarheit liefs; die deutsche Reiterei war unzuverlässig, und die französischen Schwadronen hatten einen so geringen Halt und wurden von einer solchen Kosakenfurcht beherrscht, dafs sie im Gefecht stets des Schutzes ihrer Infanterie bedurften, und dafs Patrouillen von ihnen nicht vorzubringen waren.

Das IV. Armee-Corps, bei welchem sich heute auch die polnische Kavallerie-Brigade befand, stiefs zuerst auf den Feind; es war dies das preufsische Corps Tauentzien, mit welchem jede Fühlung nach dem Gefecht des vorangehenden Tages verloren gegangen war, und welches jetzt zwischen Dennewitz und Jüterbog dem weiteren Vordringen der französischen Armee entgegentrat. Die französische und württembergische Infanterie schlug sich gut, ebenso auch die polnische Kavallerie, welche letztere indessen zu schwach war, um die schlechte Haltung der französischen Reiter gut machen zu

9 Geschütze berechnet, daher die Stärke der Ney'schen Armee in derselben auf 64,929 Mann, 186 Geschütze angegeben ist.

Digitized by Google

können. Fortgerissen von seinem feurigen Temperament, vergafs Ney, der hier persönlich zur Stelle war, den Oberfeldherren ganz und gar, war wieder ausschliefslich Corps-General und nahm Bertrand die Führung ganz aus der Hand. Indem er nun mit aller Macht die Entscheidung hier auf seinem rechten Flügel suchte, vernachlässigte er ganz die linke Flanke, gegen welche die Masse des preufsischen Corps v. Bülow anrückte, während ein Teil des letzteren Tauentzien zu Hülfe eilte, wodurch Bertrand geworfen wurde. Gegen Bülow wandte sich Reynier, der die Division Durutte zu Bertrand hatte senden müssen, und versuchte mit seinen beiden sächsischen Divisionen das Vordringen des Feindes aufzuhalten; die Sachsen schlugen sich heldenmütig, aber der Übermacht gegenüber hatten sie einen schweren Stand. In dieser Krisis machte sich auf französischer Seite das Fehlen jeder höheren Leitung im höchsten Grade fühlbar; nachdem sich Ney für seine Person mitten in das heftigste Gefecht begeben hatte und alles Andere darüber vergafs, der Oberst le Clouet aber ziemlich im Anfang der Schlacht gefangen genommen war, fehlte in dem so überaus mangelhaft zusammengesetzten Armeestabe jede geeignete Persönlichkeit, welche hätte eingreifen können. Hierzu kam nun noch die feindselige Stimmung zwischen Ney und Oudinot, welcher letzterer, sich allzu wörtlich an die ihm gewordenen Befehle haltend erst aufgebrochen war, nachdem man in seinem Quartier den heftigen Kanonendonner schon seit 2 bis 3 Stunden gehört hatte. Vergebens versuchte Reynier Oudinot's Unterstützung zu erhalten; zu gehorsam dem von den persönlichen Kampfeseindrücken eingegebenen Rufe Ney's folgend, marschierte er hinter dem VII. Corps fort nach dem rechten Flügel. Ehe das XII. Corps dort ankam, war links aber schon die Entscheidung gefallen, die Sachsen über den Haufen geworfen und das XII. Corps mit fortgerissen, ohne zum Kampf gekommen zu sein; die Bayern allein bewahrten ihre Ordnung und deckten den Rückzug.

Die Niederlage war eine vollständige; nur die deutschen und polnischen Truppen sowie die Bataillone der Division Morand hielten noch zusammen, während die Divisionen Guilleminot, Pactod, Durutte und Fontanelli, von denen erstere beide garnicht, letztere beide eigentlich nur wenig ins Gefecht gekommen waren, sich völlig auflösten. Der Rückzug artete in wilde Flucht aus; die Trainsoldaten schnitten die Stränge durch und liefsen die Fahrzeuge stehen, Waffen und Gepäck, Verwundete und Versprengte bedeckten die

Digitized by Google

Felder und liefsen erkennen, in welcher Auflösung sich die geschlagene Armee befand, in der jeder Befehl aufgehört hatte.

In zwei wirren Massen ging der Rückzug auf Torgau beziehungsweise auf Dahme, bei welchem letzteren Orte die Division Morand am folgenden Tage noch ein heftiges Gefecht zu bestehen hatte, in dem das 23. Linien-Regiment fast aufgerieben wurde. Zuchtlosigkeit und wilder Schrecken, diese beiden Erbfeinde französischer Soldatenehre, traten auf diesem Rückzuge in ihre vollsten Rechte. Vor einigen Tausend russischen Reitern, die etwas reitende Artillerie mit sich führten, ergriffen das ganze IV. und XII. Corps am 8. September bei Torgau die Flucht, wobei das 13. Linien-Regiment der Division Morand ebenfalls beinahe ganz vernichtet wurde. Die Division hatte eine Reihe hervorragender Waffenthaten vollbracht, die hier einen wenig würdigen Abschluſs fanden.

Anfangs schien nicht einmal die Elbe den Rückzug aufhalten zu können, viele flohen bis zur Mulde und noch weiter; Ney selber, der in Torgau mit seinen Generalen versucht hatte, einige Ordnung in die entmutigten und völlig haltlosen Massen zu bringen, ging am 10. September bis Wurzen zurück, muſste aber auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl sein Hauptquartier nach Torgau zurückverlegen.

Die Verluste der Ney'schen Armee waren aufserordentliche und betrugen 26 bis 27,000 Mann, 80 Geschütze, 412 Wagen.*) Ungefähr 13,500 Mann waren in Gefangenschaft geraten, der Rest

*) In der Geschichte der Nord-Armee sind die Verluste der Ney'schen Armee für die Tage vom 5. bis 8. September auf 23,247 Mann, 53 Geschütze, 412 Wagen berechnet. Als Quelle haben teilweise Rapporte gedient, teilweise sind Verhältniszahlen angenommen. Diese Zahlen ändern sich aber, wenn man den Abgang bis zum 15. September hinzuzählt, der wohl noch auf Rechnung der Katastrophe vom 6. gesetzt werden muſs. Bernhardi und mit ihm die meisten und zuverlässigsten Schriftsteller nehmen an, daſs die Stärke der Ney'schen Armee gegen Ende der zweiten Septemberwoche 36,000 bis 37,000 Mann betragen habe, wie dies auch oben angegeben ist, die Armee muſs demnach gegen 26,000 bis 27,000 Mann verloren haben. Da 13,500 Mann gefangen waren, 7635 Versprengte in Torgau gesammelt wurden, würden bei einem Gesamtverlust von 27,000 Mann nur ungefähr 6000 Mann an Toten, Verwundeten und solchen Versprengten übrig bleiben, welche nicht aufgegriffen wurden, deren Zahl, wie noch gezeigt werden wird, sehr groſs war. Diese Zahl würde sogar gering erscheinen, wenn man nicht annehmen wollte, daſs sich unter den Gefangenen und Versprengten zahlreiche Verwundete befunden haben werden, sowie daſs die Zahl der in Torgau aufgegriffenen Versprengten anfänglich vielleicht auch noch geringer gewesen ist. Was den Verlust an Geschützen anbetrifft, so giebt Pelet denselben auf 53 Stück an, und ist diese Zahl auch in die Geschichte der Nord-Armee übernommen worden, wobei noch

Digitized by Google

war tot, verwundet oder versprengt. Wenn auch der gröfste Teil der Versprengten sich wieder einfand, so dafs aus ihnen in Torgau 8 Bataillone für den Festungsdienst gebildet werden konnten, welche eine Gesamtstärke von 7635 Mann erreichten, so fielen dieselben doch für die Feld-Armee aus. Ney selber schätzte am 15. September die Stärke seiner 3 Infanterie-Corps nur noch auf zusammen 28,000 Mann Infanterie, die des Kavallerie-Corps auf 4000*) Reiter. Rechnet man zu diesen Zahlen die leichten Kavallerie-Brigaden der 3 Corps sowie die Artillerie und die Division Dombrowski hinzu, so dürfte die Gesamtstärke der Ney'schen Armee an diesem Tage 36 bis 37,000 Mann, 121 Geschütze betragen haben.

Aber noch schlimmer als die materiellen waren die moralischen Folgen der Niederlage. Unter dem 10. September berichtete der württembergische General Graf Franquemont an seinen König: ». . . . Die Retraite vom 6. artete in eine schändliche Flucht aus, der Vorfall vorgestern vor Torgau zeugt von der grofsen Demoralisation der Armee; . . . . Es scheint mir, die französischen Generale und Offiziere sind des Krieges überdrüssig, und die Soldaten kann blofs die Gegenwart des Kaisers beleben.« In ähnlichem Sinne äufserte sich der General Raglovich unter dem 9. September: ». . . . Die Stimmung der französischen Armee wird immer ungünstiger . . . . So viel scheint mir gewifs, dafs wir nicht leicht mehr etwas grofses werden ausführen können, und unfähig zu irgend einer offensiven Operation sein möchten.«

Von den Corpsführern meldete Oudinot am 7. September, der erste Appel seiner Infanterie weise kaum 4000 Mann auf und fügte hinzu: »Personne ne sait être maître de l'infanterie.« Bertrand,

---

bemerkt ist, dafs in derselben eine Anzahl von Geschützen enthalten sein dürfte, welche nachweislich in Torgau vorgefunden wurden. In dem Bulletin des Kronprinzen von Schweden ist von 80 eroberten Geschützen die Rede, und diese Zahl findet sich auch bei den meisten Schriftstellern. Bernhardi sagt, auf dem Schlachtfelde seien bereits 53 Geschütze genommen worden, den Gesamtverlust berechnet er aber gelegentlich einer Zusammenstellung aller von den Franzosen verlorenen Geschütze auf 80 Stück. Die letztere Zahl ist hier für richtig angenommen und vorausgesetzt, dafs aufserdem noch eine Anzahl von Geschützen in Torgau zurückgeblieben sein müssen, denn von den 201 Stücken, welche die Ney'sche Armee am 5. September besafs, sind in der Folge nur noch 97 nachzuweisen, es fehlen also noch 24, selbst wenn 80 als verloren angenommen werden. Die Artillerie der Division Dombrowski ist in diesen Zahlen nicht einbegriffen.

*) Hiermit stimmt eine in der Geschichte der Nord-Armee angeführte Meldung Ney's vom selben Tage — den 15. September, — dafs er die Division Lorge auf 2500 Pferde geschätzt habe, anscheinend nicht überein.

Digitized by Google

der sich auch hier wieder als der gelehrige Schüler seines Herrn zeigte und die Schuld von den Franzosen auf die Bundesgenossen zu schieben suchte, meldete dem Kaiser, die italienischen Regimenter wiesen nur noch 2 bis 300 Mann auf, die Württemberger seien fast aufgerieben, nur die Franzosen, von denen allein Verwundete dem Feinde in die Hände gefallen seien, hielten noch Ordnung. Es war dies eine unverschämte Lüge, denn wenn die Division Morand sich auch sehr brav gehalten hatte, so war sie schliefslich doch an der Herzberger Brücke der allgemeinen Verwirrung zum Opfer gefallen, während die schwachen Reste der Württemberger sich brav gehalten hatten. Im scharfen Gegensatz zu Bertrand versuchte Reynier gegen Ney's Anschuldigungen sich zu wehren, als der Marschall die Schuld an der Niederlage den Sachsen zuzuschieben suchte. Zu verwundern war es nicht, dafs, wie Ney meldete, unter den Truppen des Rheinbundes ein böser Geist sich zu regen begann.

Wie sehr die Armee erschüttert war, davon geben uns auch die Meldungen Ney's ausführliche Kunde: »J'ai été battu complètment,« schrieb er am 7. dem Kaiser, »je ne sais point encore, si toute mon armée est ralliée,« und wenn er sich zu den Napoleon gewifs höchst unliebsamen Zusätzen aufraffte. »Ihre linke Flanke ist offen, wahren Sie Sich« und »Ich glaube, es ist Zeit, die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen,« so liegt hierin ein neuer Beweis für die Auflösung seiner Armee. Dasselbe spricht sich in noch höherem Grade in der Mitteilung an den Kommandanten von Wittenberg aus: »Ich bin nicht mehr Herr der Armee, sie versagt mir den Gehorsam und hat sich selbst aufgelöst.« In einem vom 12. September herrührenden Bericht Ney's heifst es: »Am 11. marschierte das XII. Armee-Corps auf Domitsch, traf hierbei auf einige Kosaken und überliefs sich einer solchen Panik, dafs die Truppen kaum gesammelt werden konnten. Auf meine Truppen kann nur noch gezählt werden, wenn sie sich mit den frischen Kräften vereinigen, welche der Kaiser gegen Berlin führen will; sollen sie für sich allein aus Torgau vorbrechen und den Übergang über die Elster erzwingen, so ist die Entmutigung der Truppen so grofs, dafs ein neuer Mifserfolg zu befürchten steht.«

Die Schwierigkeiten seiner Stellung gegenüber dem Eigenwillen der Corps-Generale waren durch Ney's Unglück natürlich noch vermehrt worden. Bezeichnend für die damalige französische Armee ist in dieser Beziehung sein vom 10. September abgefafstes Schreiben an Berthier: »Il est impossible de tirer un bon parti des IV., VII.

Digitized by Google

et XII. corps d'armée dans l'état actuel de leur organisation. Ces corps sont réunis par le droit, mais ils ne le sont pas par le fait; chacun des généraux en chef fait à peu près ce qu'il juge convenable pour sa propre sûreté. Les choses en sont au point qu'il m'est très-difficile d'obtenir une situation. Le moral des généraux, et en général des officiers est singulièrement ébranlé. Commander ainsi n'est que commander qu'à demi, et j'aimerais mieux d'être grenadier. Je vous prie, Monseigneur, d'obtenir de l'Empereur, ou que je sois seul général en chef, ayant sous mes ordres des généraux de division d'aile, ou que Sa Majesté veuille bien me retirer de cet enfer.« Wie Macdonald so verlangte auch er die Anwesenheit des Kaisers als das einzige Mittel, um all die kleinen Geister vor dessen Genie verstummen zu machen.

Napoleon konnte nicht kommen, und auch Ney wurde nicht abberufen, wohl aber Oudinot, während Reynier blieb, trotzdem Ney sehr bestimmt dessen Abberufung verlangte und ihn des Ungehorsams beschuldigte. »Je demande,« schrieb der Marschall am 24. September, »que ce général ou moi reçoive une autre destination.«

Die Verluste der Armee machten es unmöglich, die bisherige Einteilung beizubehalten; viele Truppenteile mußten aufgelöst werden, und unter dem 17. September befahl Napoleon sogar die Auflösung des ganzen XII. Armee-Corps.

Bei dem IV. Armee-Corps konnten aus den 12 württembergischen Bataillonen nur 4 gebildet werden; die Division Morand wurde durch das 137. Linien-Infanterie-Regiment der Division Guilleminot des XII. Armee-Corps verstärkt, desgleichen wurde die westfälische Kavallerie sowie die schwachen Reste der auf dem Rückzuge fast ganz zu Grunde gegangenen hessischen Chevaulegers dem General Bertrand überwiesen.

Bei dem VII. Armee-Corps mußte aus den beiden sächsischen Divisionen eine einzige gebildet und zu diesem Zweck die 25. Division aufgelöst werden. Zum Ersatz erhielt Reynier die 13., jetzt von dem General Guilleminot befehligte Division des ehemaligen XII. Corps, welche aus den Resten der nach Abgabe des 137. Regiments verbleibenden französischen Infanterie dieses Corps gebildet wurde.

Von dem XII. Armee-Corps verblieben nach all diesen Abgaben nur noch die Reste der bayerischen Division, welche nach Abgabe einiger zurückgesandter Stämme nach Dresden geschickt wurden, um die dortige Garnison zu verstärken, später aber von dort aus dem Kaiser folgen mußten. Ebenfalls nach Dresden ging auch der Marschall Oudinot, um ein Kommando bei der jungen Garde zu

Digitized by Google

übernehmen; auch der General Pactod wurde dorthin berufen, um den General Dumoustier in dem Kommando über die 1. Division dieser Truppe zu ersetzen.

Die Division Dombrowski scheint wieder in ihrer alten Form hergestellt und durch das Eintreffen ihres noch fehlenden Teiles sowie in der Folge durch 2 Bataillone des 4. polnischen Regiments verstärkt worden zu sein, so dafs sie jetzt 6 Bataillone, 8 Schwadronen, 1 Batterie zählte.

Bei dem 3. Kavallerie-Corps mufsten ebenfalls mehrere Schwadronen aufgelöst werden, so dafs sämtliche Regimenter jetzt nur noch je eine Schwadron zählten. Die Divisionen wurden in der Folge einzeln verwandt und der General Arrighi sehr bald abberufen, um das Kommando über die im Rücken der Armee zur Verwendung gelangenden Streitkräfte zu übernehmen.

Sehr schwach war Ney's Armee mit Artillerie versehen, da ein Teil der Geschütze, sei es wegen Unbrauchbarkeit, sei es wegen Mangels an Bedienung, Bespannung u. s. w. in Torgau zurückgelassen werden mufste; das IV. Corps zählte nur 32, das VII. 48, das 3. Kavallerie-Corps 9 und die Division Dombrowski 6 Geschütze. Die Bayern hatten 8 Geschütze gerettet.

Da das IV. Armee-Corps ungefähr 14 bis 15,000 Mann, das VII. 15,000 Mann und das 3. Kavallerie-Corps allerhöchstens 4000 Mann zählte, so dürfte nach Abzug der Division Raglovich die Stärke der Ney'schen Armee einschliefslich der Division Dombrowski ungefähr 36 bis 37,000 Mann, 95 Geschütze betragen haben.

Ehe aber diese so neugebildete Armee wieder operationsfähig wurde, mufsten Wochen vergehen, vorläufig war sie nicht einmal zu defensiven Aufgaben zu verwenden, sondern bedurfte dringend der Ruhe. Und selbst während dieser Zeit der Ruhe litt sie aufserordentlich durch die Desertion, welche jetzt hier ebenso einrifs wie bei der Macdonald'schen Armee. (Schlufs folgt.)

Digitized by Google

XVI.

Die Feuerwirkung im Gelände.

»Ruhige Überlegung, taktische Urteilskraft, Fertigkeit im Entfernungsschätzen, gute Beobachtung, richtige Würdigung des Geländes und Kenntnis der der Waffe innewohnenden Leistungsfähigkeit sind notwendige Vorbedingungen,« mit diesen Worten leitet die Schiefsvorschrift den Abschnitt über Feuerleitung und Feuerdisziplin (§ 40) ein. Von den hier erwähnten »Vorbedingungen« wird die Würdigung »des Geländes« — weniger des von der Truppe besetzten, sondern vielmehr des von der Truppe unter Feuer zu nehmenden Geländestreifens — in der Ausbildung von Führern und Mannschaften am meisten stiefmütterlich behandelt. Die Schiefsvorschrift giebt auf Seite 93 Andeutungen über den Einfluss des Geländes auf die Feuerwirkung und auf Seite 95 Materialien zur Anwendung des indirekten Infanteriefeuers, ohne jedoch zu zeigen, wie die einzelnen Angaben zur Ermittelung der Visierstellung benutzt werden können. Der Satz eines unseres bedeutendsten Schiefslehrer: »Wer eine für die eigene Feuerwirkung ungünstige Position besetzt, begeht meist einen doppelten Fehler, für den er unausbleiblich gestraft wird. Mangelndes Verständnis bezüglich des Einflusses des Geländes auf die Feuerwirkung oder die Nichtberücksichtigung desselben möchte sich selten in so empfindlichem Grade und so unmittelbar auf dem Fufse folgend rächen, wie hier!« Ferner der Umstand, dafs unsere Nachbarn jenseits der Vogesen und im Osten dem Einflusse des Geländes eine grofse, vielleicht zu grofse Bedeutung beimessen, war die Veranlassung, eingehender dieser Frage näher zu treten.

Im ebenen Gelände wird auf Entfernungen über 400 m und unter Anwendung von etwa 100 Schufs ein Raum von 100 m Ausdehnung beherrscht und verteilen sich die Geschosse derart, dafs die gröfsere Dichtigkeit derselben — im geraden Verhältnis zu der Gröfse der bestrichenen Räume — sich etwa auf der Visierentfernung als »Trefferkern« findet, und dafs die Verteilung der Geschosse von

Digitized by Google

dem Kerne aus stetig nach beiden Seiten hin abnimmt, wie dieses aus der Skizze eines »Trefferberges« zu ersehen ist (Fig. 1 — Beil. 1). Bei Anwendung von zwei Visieren wird ein Raum von 200 m Länge beherrscht und findet sich die gröfste Dichtigkeit an der Stelle, wo die beiden Trefferberge ineinander übergreifen. Auf graphischem Wege läfst sich somit leicht die Trefferzahl in jeder Scheibenaufstellung auf beliebige Entfernungen ermitteln. Wir erhalten somit gegen ein Linienziel auf 560 und 620 m mit dem Visier 600 m : 35 beziehungsweise 55, im Trefferkern 70% Treffer. Bei Anwendung der Visiere 7 und 800 m gegen eine Scheibenaufstellung auf 750 m : 45% Treffer.

Während auf Entfernungen unter 400 m die Länge der bestrichenen Räume von Zielhöhe, Einfallwinkel und Anschlagsart abhängig, ist auf mittleren und weiteren Entfernungen für die Ausdehnung des vom Feuer beherrschten Raumes nur die Zahl der verwandten Patronen (d. h. mindestens 100) und die Böschung des Geländes ausschlaggebend.

Im ebenen Gelände haben zwei sich gegenüberliegende Feuerlinien unter sonst gleichen Vorbedingungen auch die gleiche Feuerkraft; dieses wird jedoch wesentlich anders, wenn für die eine Linie am Ziel ein Steigen oder ein Fallen des Geländes stattfindet, indem hierdurch das Gleichgewicht der beiden Abteilungen wesentlich verschoben werden kann und es der einen Abteilung möglich sein wird, durch Ausnutzung dieses Umstandes die Feuerüberlegenheit zu erringen.

Unabhängig von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ist für den vorliegenden Zweck als abfallendes oder ansteigendes Gelände nur solches zu bezeichnen, welches sich unter die Visierlinie senkt beziehungsweise über dieselbe erhebt. So ist z. B. in Fig. 2 die Strecke a b ansteigend, b c abfallend. Im Allgemeinen wird zur Visierlinie abfallendes Gelände der Sicht — jedoch nicht dem Feuer — des Schützen entzogen sein. Auf mittleren und weiten Entfernungen mufs man sich gewöhnen, flachgeböschte Wellen nur als Masken, jedoch nicht als Deckungen zu betrachten, da bei der grofsen Fallhöhe der Geschosse der Schutz, welchen niedrige Deckungen gewähren, leicht verloren geht.

Die Geschofsgarbe unter Anwendung des Visiers 800 m erreicht den horizontalen Erdboden unter einem Winkel von etwa 3°, bei einer Höhe der Geschofsgarbe von etwa 8 m; steigt das Gelände aber an, so wird infolge des vergröfserten Einfallwinkels naturgemäfs der vom Feuer beherrschte Raum verkürzt, während bei

Digitized by Google

abfallendem Gelände der Einfallwinkel verkleinert, der vom Feuer beherrschte Raum vergrößert wird (Fig. 3). Der beherrschte Raum nimmt zu, bis die Böschung gleichlaufend mit der Bahntangente am Einfallpunkte wird, bei noch größerem Falle des Abhanges entsteht, wenn die Visierlinie den Kamm trifft, unmittelbar hinter demselben ein toter Winkel. Der Einfallwinkel der Geschosse im ansteigenden beziehungsweise fallenden Gelände ist gleich dem Fallwinkel in der Ebene, vermehrt beziehungsweise vermindert um den Unterschied des Böschungs- und des Neigungswinkels der Visierlinie zur Wagerechten. Die Kenntnis der Größe dieser Winkel ist jedoch ohne jeden praktischen Wert. Ist es auch im Gelände, namentlich von der Feuerstellung aus, nicht möglich, den Grad der Steigung zu schätzen, so sind doch bei geringer Übung mit Leichtigkeit jene Punkte zu bezeichnen, wo das Gelände mit der Visierlinie gleichlaufend ist, oder zu derselben ansteigt oder fällt. Während die Verlängerung oder Verkürzung des vom Feuer beherrschten Raumes auf nahen Entfernungen bei geringen Böschungsverhältnissen in bedeutendem Maße sich verändert, ist auf weiten Entfernungen schon ein ziemlich großer Winkel notwendig, um die gleiche Verlängerung hervorzurufen. Bei einem Falle von $^1/_{50}$ ($2\,\%$, etwa $1—1^1/_2{}^0$) wird nach französischen Ermittelungen auf nahen Entfernungen der vom Feuer beherrschte Raum verdrei- oder vervierfacht, während auf weiten Entfernungen durch den gleichen Fall keine nennenswerte Verlängerung bewirkt wurde. Das gleiche Ergebnis würde auf weiten Entfernungen erst bei einem Fall von $^1/_{12}$ ($8{,}35\,\%$, etwa 5^0) eintreten.

Unter der Annahme, daß eine Änderung des Böschungswinkels im Einschlagepunkt des mittleren Geschosses eintritt, giebt die französische Schießvorschrift vom Jahre 1882 (S. 307) Angaben über die Ausdehnung der vom Feuer beherrschten Räume für das Visier 1000 m. Bei fallendem Gelände sind zwei Werte gegeben, je nachdem die Hälfte oder die ganze Masse der Geschosse auf den Hang fällt:

Steigung von $^1/_{10}$: 50 m von 975—1025 m,
$^1/_{20}$: 65 m von 968—1033 m,
$^1/_{50}$: 82 m von 960—1042 m,
$\%$: 100 m von 950—1050 m.

Hiernach lassen sich leicht die Werte auch für andere Steigungen so z. B. für

$^1/_{40}$: 76 m von 963—1039 m finden.

Digitized by Google

Fall von $^1/_{10}$: 365—247 m,
$^1/_{20}$: 184—96 m,
$^1/_{50}$: 124—62 m.

Die italienische Schiefsinstruktion enthält folgende Angaben:

	400,	500,	600,	800,	1000,	1200,	1400,	1600 m,
Wagerechtes Gelände:	450,	250,	200,	150,	100,	100,	100,	100 m,
Steigung von 3° (5%)	85,	76,	78,	78,	62,	69,	75,	80 m,
Steigung von 10° (16%)	31,	27,	33,	38,	33,	41,	48,	55 m.

Nicht bekannt ist es, ob diese Zahlen das Ergebnis eines gröfseren Versuches sind oder auf kleineren Versuchen beruhen, da die Zuverlässigkeit derartiger Versuche im Verhältnisse der Quadratwurzeln der aufgewandten Patronenzahl wächst; deutlich ist aber zu erkennen, wie auf den weiteren Entfernungen die Flächen sich immermehr der Strecke von 100 m nähern.

Oberst Paquié macht folgende, leicht dem Gedächtnisse einzuprägende Angaben über die Gröfse der vom Feuer beherrschten Räume. Ist der Fall gleich dem Fallwinkel der mittleren Flugbahn, so findet eine Verlängerung von $2^1/_4$, bei einem Fall gleich dem Fallwinkel der unteren Flugbahn eine Verlängerung von $2^1/_2$ statt, erhebt sich aber die untere Flugbahn um Mannshöhe über den vorliegenden Kamm, so tritt eine fünffache Verlängerung ein. Hierbei findet die Voraussetzung statt, dafs: der Fall auf 400 m : $^4/_{100}$, bei 500 m : $^5/_{100}$ und so fort beträgt. Der Fall von $^5/_{100}$ ($^1/_{20}$) giebt auf 600 m die vierfache, auf 700 m die dreifache und auf 900 m die zweieindeinhalbfache Ausdehnung des vom Feuer beherrschten Raumes in der Ebene. Handelt es sich darum, eine Hochfläche unter bestreichendes Feuer zu nehmen, so mufs die feuernde Abteilung sich aufstellen auf 100 m multipliziert mit der Quadratwurzel aus der relativen Höhe der Hochfläche: Also bei 25 m Erhebung zum mindesten auf 500 m.

Nähere Auskunft über die Feuerwirkung gegen eine Hochfläche giebt nachfolgende Tabelle:

Erhebung	5 m		10 m		20 m		30 m		40 m		50 m	
	wirksame	grösste	wirksame	grösste	wirksame	grösste	wirksame	grösste	wirksame	grösste	wirksame	grösste
	Feuerwirkung bei Visier											
Ebene	500	200	500	300	700	475	900	600	900	650	1000	700
	200		300		475		600		650		700	
Abfall von 5 cm auf 1 m (5% = 3°)	900	595	1100	600	1100	750	1100	875	1100	875	1200	900
	600		600		750		875		875		900	
Abfall von 10 cm auf 1 m (10$^1/_4$ = 7,5°)	1200	950	1200	1000	1300	1050	1300	1100	1400	1150	1500	1200
	950		1000		1050		1100		1150		1200	

Digitized by Google

Die Gröfse der vom Feuer beherrschten Räume wird erweitert durch Aufschläger, welche im abfallenden Gelände durchgehends gröfsere Flugweiten aufweisen; in der Ebene betragen sie auf nahen Entfernungen 3—400 m, auf mittleren 2—300 m und auf weiten Entfernungen 1—200 m. Beim Schiefsen gegen die reine Ebene finden wir beim Visier 1000 m auf 50 m vor dem Kerne noch 13, und auf der gleichen Entfernung hinter dem Trefferkern noch 9% Treffer. Durch Verkürzung der Flugbahn bei ansteigendem Gelände werden die Geschofseinschläge auf engstem Raume zusammengerückt, so dafs wir die gleichen Ergebnisse bei 5° Steigung für die gleiche Entfernung auf 27 m vor und hinter dem Trefferkern finden, sodafs die Tiefe des vom Feuer beherrschten Raumes etwa der doppelten Tiefe der Kolonne nach der Mitte entspricht. Dieser gesteigerten Geschofswirkung im ansteigenden Gelände steht die Wirkung bei abfallendem Gelände entgegen, da hier naturgemäfs eine entsprechende Auseinanderzerrung der Geschofseinschläge stattfinden mufs, wohingegen in diesem Falle die Wahrscheinlichkeit des Treffens wesentlich gesteigert wird. Auf graphischem Wege lassen sich nun ebenfalls für jede beliebige Böschung im ansteigenden oder fallenden Gelände Trefferreihen aufstellen, welche auf das Deutlichste die Verteilung der Geschosse vor Augen führen (Fig. 3).

Die Trefferzahlen der Ebene von 10 zu 10 m rücken zusammen:

Bei Steigung des Geländes über der verlängert gedachten Visierlinie von	bei Visier	400	500	600	700	800	900	1000	1100	1200	1300	1400	1500	1600 m
2,5 Grad	auf Meter	3,4	4	4,9	5,3	5,7	6,3	6,9	7,1	7,5	7,9	8	8,2	8,3 m
5 Grad	auf Meter	2,0	2,5	3,2	3,6	4	4,6	5,2	5,6	5,9	6,2	6,5	6,8	7 m
10 Grad	auf Meter	1,1	1,4	1,9	2,2	2,5	2,9	3,5	3,8	4,1	4,4	4,8	5,2	5,3 m

Bei Gelände, welches unter die verlängert gedachte Visierlinie abfällt, nimmt die Länge der Trefferreihen in demselben Mafse zu, als sie bei steigendem Gelände sich verkürzt. Bei 10°, 5° und 2,5° Steigung der zur verlängert gedachten Visierlinie abfallenden Trefffläche würde die Trefffläche 3 mal, 2 mal und $^1/_3$ mal so lang sein als in der Ebene (Fig. 5 und 6 — Beil. II).

Die Wirkung gegen Linienziele wird durch die Steigung des Geländes in keiner Weise beeinflufst, hingegen werden Kolonnen mehr im ansteigenden Gelände leiden, wohingegen dicht hinter der ersten Feuerlinie auf abfallendem Hange herangehaltene Unterstützungen in hohem Mafse Verlusten ausgesetzt sind. In richtiger Erkenntnis dieses Umstandes hatten die Türken in der Verteidigungsstellung von Zewin ihre Reserven, welche am rückwärtigen Rande

Digitized by Google

einer Hochfläche standen, ebenso wie die am vorderen Rande fechtende Hauptlinie eingegraben. Beim Feuer gegen abfallendes Gelände wird es auf Entfernungen über 600 m nicht immer notwendig sein, mit zwei Visieren zu feuern, man wird ohne Bedenken ein einziges Visier verwenden können, wohingegen bei ansteigendem Gelände, bei der vergrößerten Schwierigkeit, die Geschofsgarben ans Ziel zu bringen, falls eine gute Beobachtung nicht möglich, die Anwendung von zwei, selbst drei Visierstellungen ratsam ist, um eine Wirkung zu erzielen. Da aber der Hang in seiner ganzen Ausdehnung dem Schützen sichtbar ist, die Geschosse auf engem Raume einschlagen, so wird, falls Bewachsung und Bodenart nicht dagegen sprechen, ein Einschiefsen mit Salven von Erfolg sein.

Bei bedeutenden Erhebungen ist für die Wahl der Visierstellung noch zu beachten: »Beim direkten Schusse gegen Ziele, welche mehr als 10—25° über den Standpunkt der Schützen erhöht sind, oder gegen Ziele, die ebensoviel tiefer stehen, müssen wir bis 10% der Entfernung zugeben oder abziehen, bei noch gröfserem positiven Terrainwinkel (25—45%) ebensoviel Prozente abziehen oder zugeben. Beachten wir diese Regel nicht, was im Gefechte vorkommen kann, so gehen unsere Schüsse gegen den Feind auf der Höhe zu kurz, während wir die Ziele in der Tiefe überschiefsen« (Rothpletz, Infanterie-Feuer S. 85).

Da auf einem zur Visierlinie ansteigenden Gelände das Ziel sichtbar ist, so wird die geringe Wahrscheinlichkeit, das Ziel zu treffen, durch die Möglichkeit einer besseren Beobachtung zum Teil ausgeglichen. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse mufs der Verteidiger die Besetzung hoch gelegener Punkte vermeiden und zur Erzielung gröfserer Treffwirkung bestrebt sein, eine vom Feuer beherrschte Zone auf denjenigen Punkten zu schaffen, in denen die Böschung sich möglichst der Visierlinie nähert, (jenseitiger Abfall einer vorliegenden Höhe, Kuppen, Terrassen), da beim Feuer gegen den gegenüberliegenden Hang, beim Feuer gegen die Thalsohle die Tiefe der Geschofsgarbe erheblich verkürzt wird. Verhältnismäfsig günstig ist immer noch der Schufs gegen den vorliegenden Hang, falls dieser nicht zu stark geböscht und nicht zu tief unter der Feuerstellung liegt, da hier eine merkliche Verkürzung der Geschofsgarbe nur selten eintritt. Die Skizze (Fig. 4) bringt die Momente zur Darstellung, welche der Verteidiger zum Einsetzen seiner vollen Feuerkraft ausnutzen mufs; meistens wird sich dann selbst ein lebhaftes Feuer auf weiten Entfernungen rechtfertigen lassen. Zeigt der Feind auf dem Abhang B Kolonnen, so wird

Digitized by Google

man nach genauer Ermittelung der Entfernung gute Ergebnisse erzielen können. Der Angreifer wird seine Schützen nicht auf der Höhe, sondern auf dem Abhange etwa bei 2 halten lassen, so dafs die Linie selbst möglichst geringe Verluste erleidet und der oberhalb gelegene Hang für die geschlossenen Abteilungen als Kugelfang wirkt. Beim weiteren Vorgehen empfiehlt sich für zweite Treffen und Unterstützungen die Linienformation und können dieselben dicht an die Schützen herangehalten werden. Beim Feuer gegen ein zur Visierlinie abfallendes Gelände wird im Allgemeinen das Ziel der Sicht entzogen sein. Es wird daher der Fall eintreten, dafs beim Schufs von einer Höhe gegen eine tiefer gelegene Höhe, deren rückwärtiger Hang bestrichen wird, so dafs Abteilungen, welche sich zwischen zwei Bodenwellen befinden, keineswegs gegen Feuer gedeckt sind, sodann beim Schufs von der Tiefe gegen eine Höhe (Fig. 7). Das Feuer wird um so wirksamer sein, je ausgedehnter die Kuppe ist; fällt dieselbe steil nach der anderen Seite ab (Feuer der 38. Brigade gegen die Division Grenier am 16. August), so ist die Wirkung eine geringe, sie wird aber in hohem Mafse gesteigert, wenn sich an den Rand A eine Hochfläche unter geringem Steigungswinkel anschliefst. Bei einer Tiefe der Hochfläche von 100 m kann aber eine Bestreichung des rückwärtigen Hanges nicht gleichzeitig mit einem Bestreichen der Hochfläche stattfinden. Das Feuer gegen die bei A befindliche, sich in Umrissen abhebende Schützenkette wird nicht allein in dieser Verluste herbeirufen, sondern auch hinter derselben einen vom Feuer beherrschten Raum schaffen, in welchem Bewegungen nicht ohne Verluste vorgenommen werden können. Durch die Einwirkung des Geländes gewinnt somit das Feuer des Angreifers eine Überlegenheit über das Feuer des Verteidigers. Artillerie, welche sich mit Vorliebe hinter der Kammlinie aufstellt, ist durch den Kamm der Höhe der Sicht des Feindes entzogen, sie wird aber in dieser anscheinend so geschützten Stellung doch recht empfindliche Verluste erleiden können. Wünschenswert ist es, Führer in der Beobachtung der Feuerwirkung gründlich auszubilden, da anderenfalls die Wirkung doch immer vom Zufall abhängt. Der Angreifer wird beim Überschreiten derartiger Hänge dünne Schützenlinien anwenden, denen auf weiten Abständen kleine Kolonnen folgen. »Die genaue Kenntnis der Leistungen des Gewehres und die häufigen Proben in Anwendung des indirekten Feuers bei den Friedensübungen, in verschiedenen Gefechtslagen, wird uns im Ernstfalle das Blut von manchem braven Soldaten

Digitized by Google

ersparen, der, nach nutzlosem direktem Feuer, zum Sturme einer unerschütterten Stellung vorwärts geführt wird.«

»Auf der anderen Seite mufs aber sehr davor gewarnt werden, die Theorie des indirekten Feuers nicht in unkriegerischer, spitzfinderischer Art in der Praxis zur Anwendung bringen zu wollen.« (Rothpletz, Infanterie-Feuer S. 88.)

Diese Bahnen scheint man in einigen Kreisen Frankreichs wandeln zu wollen, indem Stimmen laut werden, welche beim Besetzen von Höhenstellungen das Zurückziehen der Feuerlinie von dem vorderen nach dem rückwärtigen Rande und die Durchführung der Verteidigung an dieser Stelle fordern. Als Führer dieser Richtung gilt der Oberst Paquié, Verfasser der Bücher »Tir incliné« und »Tir en terrain varié«, welche grundlegend für die französische Schiefsvorschrift vom 11. November 1882 geworden sind. Die Anhänger dieser Ansicht suchen dieselbe durch Gefechtsmomente der Verteidigungsschlachten des Herzogs v. Wellington zu begründen und führen z. B. als Belege Busaco, Vittoria, Pampluna und Waterloo an.

Gegen Besetzung des vorderen Randes einer Höhe wird geltend gemacht:

Die Feuerlinie hebt sich silhouettenartig ab, und ist es leicht, dieselbe durch konzentriertes Infanterie- und Artillerie-Feuer zu erschüttern. Stützpunkte werden frühzeitig durch das Geschützfeuer unhaltbar gemacht, Reserven sind in hohem Grade Verlusten ausgesetzt. — Es wird nun vorgeschlagen, den vorderen Rand der Höhe nur als vorgeschobene Stellung zu betrachten, welche man räumt, sobald der Angreifer zur Entwickelung gezwungen ist; wenn auch rein theoretisch betrachtet, die Truppe bei Besetzung des rückwärtigen Randes am meisten geschützt ist, so sind die rein taktischen Verhältnisse, selbst wenn wir eine Hochfläche von entsprechender Tiefe finden, doch derart ungünstige, dafs der Verteidiger gern auf alle ballistischen Vorteile verzichten wird, um nicht in völliger Unkenntnis über die Bewegungen des Gegners die Vorbereitungen zur Abwehr treffen zu müssen.

Schliefslich wird das Feuer, welches gegen einen sichtbaren Gegner gerichtet, immer wirksamer wie das Feuer sein, welches aufs Geratewohl gegen eine Kammlinie abgegeben wird, hinter der man die Reserven des Gegners vermutet, die fast immer Gelegenheit finden werden, sich dem wirksamsten Strichfeuer durch Bewegungen zu entziehen, und schliefslich wird der Angreifer uns nur selten den Gefallen erweisen, frontal anzulaufen, er wird vielmehr den

Digitized by Google

deckenden Rand benutzen, um flankierend und überraschend gegen die Stellung des Feindes loszubrechen.

So treffliche Ergebnisse auch das Feuer gegen der Sicht entzogene Ziele haben kann, so können doch derartige Überschätzungen der Theorie nie zum Erfolge führen; derartige Auswüchse tragen von vornherein den Keim des Mifserfolges in sich. —

Um die Feuerwirkung in einem zur Visierlinie geneigten Gelände durch ein Beispiel zu erläutern, lassen wir nachstehend einen Abschnitt aus der Geschichte des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35, geschrieben vom Hauptmann Isenburg, folgen. Hier heifst es in Betreff der Thätigkeit des Regiments in den ersten Momenten der Schlacht von Vionville wie folgt:

»Die Division (es war die 6.) marschierte bei Buxières auf, vorn die 12., dahinter die 11. Brigade, jede in 2 Treffen.«

»Halbrechts waren bei Vionville und Rézonville französische Lager zu unterscheiden.«

»Südlich hiervon war ein heftiges Gefecht zu erkennen, es war der Kampf der 5. Division gegen das 2. französische Corps.«

»Um 9½ Uhr wurde, da um diese Zeit jenes Gefecht für die 5. Division günstig stand, und sich annehmen liefs, dafs sich der Feind im Rückzuge nach Norden befinde, befohlen, in dieser Richtung über Mars la Tour zu marschieren, um dem Gegner jeden Ausweg nach Westen zu verlegen.«

»In der Höhe von Tronville, westlich dieses Ortes angelangt, war die Sachlage jedoch soweit aufgeklärt, dafs es nun unthunlich erschien, noch weiter nach Norden vorzurücken, der Angriff mufste vielmehr in östlicher Richtung erfolgen. Um 10½ Uhr liefs Generallieutenant v. Buddenbrock daher brigadeweise rechts einschwenken, so dafs nun die Brigaden neben einander zu stehen kamen, jede mit dem jüngeren Regiment im ersten Treffen.«

»Der Feind hatte Vionville und Flavigny durch Teile der Division Bataille des 2. und der Division la Font de Villiers des 6. Corps besetzt, der Rest dieser Divisionen stand dahinter in Schlachtordnung, während, mit der Front gegen die von Süden vorgehende 5. Division, der gröfsere Teil des 2. Corps die Höhen südlich Rézonville und Flavigny besetzt hielt.«

»Vom 35. Regiment hatte sich das 1. Bataillon in Compagnie-Kolonnen auseinandergezogen und ging so durch Tronville gegen Vionville vor.«

»Nachdem der Gegner die beiden Teten-Compagnien lebhaft beschossen, räumte er Vionville, das zugleich nördlich der Chaussee

Digitized by Google

vom 64. Regiment umfassend angegriffen wurde, überschüttete das Dorf aber nun von den rückwärts (nordöstlich und östlich) gelegenen Höhen mit einem heftigen Artillerie- und Infanterie-Feuer.«

»Das Dorf wurde im Lauf erreicht, von der 1. wie auch von der 2. Compagnie auf der südlichen Dorfstrafse durcheilt und schon mit Teilen des 64. Regiments gemischt, die jenseitige Lisière gewonnen.«

»Die 1. Compagnie hielt den östlichen, die 2. den südöstlichen Ausgang besetzt.«

»Die 3. und 4. Compagnie, welche zuerst geschlossen gefolgt waren, wurden zur selben Zeit halbrechts gegen einen Kirchhof dirigiert, welcher auf einer Höhe lag.«

»Im lebhaften feindlichen Feuer erreichten die 3. und 4. Compagnie die Kirchhofsmauer, die 4. Compagnie die Kirchhofshöhe südlich davon.

»Es war $11^1/_4$ Uhr.«

»(Zu dieser Zeit etwa fahren mehrere Batterien auf der Höhe westlich Vionville auf und beginnen den Artilleriekampf gegen die auf den Höhen nordöstlich stehenden feindlichen Batterien.)«

»Das 2. Bataillon war gegen Vionville dirigiert, wendete sich jedoch, da das Dorf mittlerweile gewonnen worden, rechts am Dorfe vorbei, vorn in erster Linie rechts die 6., links die 7. Compagnie, die beiden anderen geschlossen dahinter.

»Vom 3. Bataillon wurde die 10. Compagnie in die Thalsenkung südlich der Kirchhofshöhe, die 11. Compagnie links auf diese Höhe vorgezogen. (Es standen dort bereits die 3. und 4. Compagnie). Zum Vormarsch gegen Flavigny folgte in der Thalmulde (südlich des Kirchhofs) die 9. und 12. Compagnie als Halbbataillon.

»Als die Schützen dieser Kolonnen die Aufstellung des 1. Bataillons erreichten, verliefsen die 3. und 4. Compagnie ihre Deckungen und schlossen sich dem weiteren Vorgehen an.«

»Um $11^1/_2$ Uhr wurde der Kamm der Kirchhofshöhe überschritten.«

»In diesem selben Augenblick eröffnete der Feind von Flavigny (Entfernung von dort bis zum Kamm der Kirchhofshöhe 1200 m), vom Pappelwäldchen nördlich dieses Weilers (Entfernung von demselben bis zum Kirchhof 900 m) besonders aber von den Höhen (nordöstlich) jenseits der Chaussee nach Rézonville (Entfernung von diesen Höhen resp. ihrem Rande bis Vionville 1200 m, bis zum Kirchhof über 1600 m) ein solch verheerendes Feuer gegen die

Digitized by Google

vorgehenden Abteilungen, dafs sie alle in den nächsten Minuten die schmerzlichsten Verluste erlitten.«

»Dieser Augenblick entschied über die taktische Ordnung des ganzen Tages.«

»In diesem Feuer, welches das Verbleiben in der Form irgend einer taktischen Einheit vollständig unmöglich machte, war jeder Offizier darauf angewiesen, augenblicklich Entschlüsse zu fassen und die Abteilung, welche er gerade um sich versammelt sah, so zu leiten, wie er es den Umständen entsprechend fand.«

»Da nun die meisten Offiziere das Ziel, welches ihren Bataillonen zugewiesen war, nicht kannten, so richtete sich jetzt ein Teil auf Flavigny, ein anderer gegen das Pappelwäldchen, der dritte dahin, woher hauptsächlich das Feuer kam, nach (den Höhen nordöstlich) der Chaussee halb links.«

»Vom 1. Bataillon war die 4. Compagnie (in sich) dadurch getrennt worden, dafs die Schützen, (als) die (eine) Hälfte der Compagnie im Vorstürmen gegen Flavigny blieben, das Soutien (die andere Hälfte aber) sich gegen das Pappelwäldchen wandte.«

»Von der 3. Compagnie hatte der Schützenhalbzug eben die Deckung des Kirchhofs verlassen, als das heftige Feuer und die grofsen Verluste dazu bestimmten, die Schützenlinie zu verstärken und gleichzeitig mit (dem Rest) der Compagnie gegen Flavigny vorzubrechen.«

»Von dem Schützenzuge folgte nur ein Teil diesem Angriff, da die Aufmerksamkeit des anderen von den Höhen jenseits der Chaussee in Anspruch genommen wurde. (Hier tritt, durch die starke Wirkung des feindlichen Feuers hervorgerufen, selbst Zersplitterung der einzelnen Züge ein.)«

»Beim 2. Bataillon stürmte die 6. Compagnie links am Kirchhof vorüber, dann ging sie links der 3. Compagnie gegen Flavigny vor.«

»An Offizieren büfste sie in dem Strichfeuer am Kirchhof, welches links von den Höhen kam (1600 m), zwei Offiziere und den Feldwebel ein.«

»Die 7. Compagnie blieb in der Richtung auf das Pappelwäldchen und hatte bei diesem Vormarsch ganz aufserordentliche Verluste, sie verlor zwei Offiziere, den Feldwebel und Vizefeldwebel, in Summa alle Offiziere und 43 Tote, 117 Verwundete, zwei Drittel ihrer Stärke.«

»In dem Halbbataillon, 5. und 8. Compagnie, hatte das feindliche Feuer gleich nach dem Passieren der Höhe derart gewirkt,

Digitized by Google

dafs im Zeitraum weniger Minuten 8 Offiziere, 2 Feldwebel und ein Vizefeldwebel aufser Gefecht gesetzt wurden.«

»An Mannschaften verlor die 5. Compagnie 26 Tote, 61 Verwundete, zusammen 87 Mann, die 8. Compagnie 24 Mann tot, 74 Verwundete, zusammen 98 Mann, also in noch nicht fünf Minuten beide Compagnien 8 Offiziere und 185 Mann, mehr als $^1/_3$ ihrer Stärke.«

»Der Eindruck dieser Verluste auf die Mannschaft war ein so überwältigender, dafs die Kommandos zum Deployieren und Auseinanderziehen nicht mehr zur Ausführung kamen, das Halbbataillon vielmehr hinter den Kirchhof zurückgenommen werden und dort von den drei übrig gebliebenen Offizieren ralliiert werden mufste.«

Hierzu sei noch bemerkt:

Die Wirkung des Feuers beim Überschreiten der rückwärtigen Hänge findet keine Erwähnung, dafs das Vorgehen des Regiments aber auch hier nicht ohne herbe Verluste blieb, erhellt aus Generalstabswerk I, 560: »Dasselbe (III, 35) hatte zwei Compagnien ins Vortreffen genommen, von denen sich die 11. links gegen Vionville zog, um dem flankierenden Feuer von der Baumgruppe her die Front zu bieten;« wahrscheinlich zog sich 11/35 hinter dem II. Bataillon gegen Vionville. Später hatte sich 11/35 mit $\frac{4 \text{ und } 7}{35}$ vereinigt und sich an der Wegnahme von Vionville und an dem weiteren Vorgehen gegen die Baumgruppen beteiligt. Der Fall des Geländes westlich der Kirchhofshöhe zu der nach den Tronviller Büschen heraufziehenden Mulde beträgt 2 bis 5°. Einen wirksamen Schutz gegen die gegnerische Feuerwirkung konnte der nur 12 m höher als die Baumgruppe gelegene Kirchhof nicht bieten. Die empfindlichsten Verluste traten ein, als die Compagnien den südlich Vionville nach dem Kirchhofe führenden Weg überschritten, und wird etwa die Horizontale 900 des Planes im Generalstabswerke den feindlichen Schützen als Rand erschienen sein; das Regiment hatte somit einen etwa 2—300 m tiefen unter der Visierlinie des Feindes liegenden, Geländestreifen zu durchschreiten. Leider sind gegnerische Darstellungen über diesen Vorgang nicht bekannt geworden, und so mufs der Vermutung ein gröfserer Raum zugemessen werden, als es im Interesse der Sache wünschenswert ist. Wir erwähnen noch, dafs das Feuer von 2 französischen Regimentern (23. und 93.) und von einem Jäger-Bataillon gegen eine 1600 m lange Front auf 9—1600 m Entfernung abgegeben wurde, sodafs sich auf etwa 1200 m d. h. ungefähr an der erwähnten Horizontale ein Trefferkern bildete.

Digitized by Google

Französischerseits wird als Beleg für die Wirksamkeit des »feu incliné« die Feuerwirkung der deutschen Infanterie in der Schlacht von Champigny angeführt, von welcher der General Ducrot sagt, dafs die Entscheidung zu Ungunsten der Franzosen durch den Einflufs des Geländes hervorgerufen wäre. Eine beabsichtigte Ausnutzung der Vorzüge des Feuers gegen eine zur Visierlinie gesenkte Fläche, wie dieses von französischer Seite behauptet wird, ist jedoch nicht in Anwendung gekommen. Die deutsche Gefechtslinie war mit Rücksicht auf die französischen Befestigungen des Mont Avron und des Fort Nogent bis nach dem rückwärtigen Rande der Hochfläche zurückgenommen und wurde durch das Dorf Villiers und den Park von Coeuilly bezeichnet.

Der belgische General Brialmont bemerkt hierzu: »Diejenigen, welche die Kämpfe um Metz und Paris als ein Beleg anführen, dafs die Deutschen ihre Hauptverteidigungslinie am jenseitigen Rande einer Hochfläche einrichteten, verkennen den Unterschied, welcher besteht zwischen einer Feldstellung und der Stellung in einer Einschliefsungslinie.«

»In diesem Falle wird man am rückwärtigen Rande gelegene Stützpunkte besetzen und befestigen, da sie völlig dem feindlichen Artillerie-Feuer entzogen sind, in ersterem Falle wird man hingegen Objekte zu besetzen suchen, welche so gelegen sind, dafs sie das Vorgehen des Feindes zu flankieren im Stande sind, und wird man sie daher mehr vor der Front als in der Linie zu suchen haben. Ein verschanztes, hinter der Höhe gelegenes Dorf, wird allerdings gegen Artillerie-Feuer mehr geschützt sein, als wenn es auf der Kuppe läge, aber auch geringeren Einflufs auf den Gang des Gefechts auszuüben vermögen, wie dieses.« Oberst Robert (Tactique des grandes unités II, 233) entwickelt unter Anschlufs an die Besprechung der Befestigung von Champigny und Villiers die Grundsätze für Verteidigung einer Stellung und fordert eine erste Verteidigungslinie am vorderen, eine zweite Linie am rückwärtigen Rande der Hochfläche. Ebenso ein anderer auf dem Gebiete der Feuertaktik ungemein thätiger Schriftsteller, der Oberst P. . . (le tir en terrain varié, S. 70) der von der zweiten Stellung am rückwärtigen Rande der Höhe, wie folgt, spricht: »C'est là la vraie ligne de resistance, c'est là que la bataille doit être gagnée et poussée jusqu'aux derniers limites des forces.«

Die ungeheuere Wirkung des deutschen Infanterie-Feuers in der angeführten Schlacht erklärt sich vor Allem daraus, dafs nach Überschreitung der Marne die Hauptmasse der französischen Ausfalls-

Digitized by Google

Armee, etwa 52 Bataillone und 23 Batterien, auf dem engen Raume von 3000 m Breite und Tiefe zusammengedrängt war und dafs dieser Raum sich noch wesentlich durch vorhandene Bodenbedeckungen und Steilabfälle verkleinerte, dafs jedes Geschofs, welches über die am Rande eingenisteten Schützen hinwegging, ein Opfer in den dichtgedrängten rückwärtigen Massen fand, und dafs schliefslich die auf der Hochfläche auftretenden Batterien gezwungen waren, auf etwa 4—800 m Entfernung von den deutschen Linien in Stellung zu gehen.

Der Hergang der Schlacht ist zu bekannt, als dafs es notwendig wäre, an dieser Stelle auf denselben näher einzugehen, es genügt daher wohl, einige für unseren Zweck beachtenswerte Abschnitte herauszugreifen. Etwa um 10 Uhr Morgens hatten die vorderen Linien der Ducrot'schen Armee den Westrand der Hochfläche erstiegen und 3 Batterien auf 5—600 m Entfernung vom Park von Villiers auffahren lassen. Unmittelbar hinter den Batterien standen in Bereitschaftstellung 3 Infanterie-Brigaden. Die ungeheuren Verluste der Batterien, die Unmöglichkeit, die Truppen länger der Wirkung eines Feuers »plongeant et meurtrier« (Ducrot, la defense de Paris II, 199) auszusetzen, da die Infanterie unter einem Hagel von Geschossen anfing, Unruhe und Unzuverlässigkeit zu zeigen (Ducrot, II, 206), bestimmten den General Ducrot, die Artillerievorbereitung abzubrechen und den Befehl zum Angriff auf Villiers zu geben. Der Angriff scheiterte. Ähnliches ereignete sich auf dem äufsersten linken deutschen Flügel. Die gegen Coeuilly auffahrenden Batterien waren gegen 11 Uhr zweimal zum Verlassen ihrer Stellung gezwungen gewesen (Ducrot, II, 222 u. f.). Auch hier bricht die hinter der Höhe stehende Infanterie zum Angriffe vor, um den Verlusten, welche ihr durch das von einem ungesehenen Gegner auf sie abgegebene Infanterie- und Artillerie-Feuer zugefügt wurden, zu entgehen. Der Angriff wurde abgewiesen, ein deutscher Offensivstofs erreichte Champigny (Niethammer, Schlacht von Villiers S. 33). Doch gelingt es den Franzosen, wiederum die Höhe am Jägerhäuschen zu erreichen. Hinter der Höhe standen in dichtgedrängten Massen die französischen Reserven: »cette accumulation des troupes sur un espace reserré offre une proie facile aux coups des ennemies . . . . la mitraille, la mousqueterie nous enlèvent des groupes entiers (Ducrot, II, 229).« Mit einem Verluste von nur 62 Offizieren und 1582 Mann hatten Sachsen und Württemberger ihre Stellung behauptet; die Verluste der Franzosen sind für diesen Schlachttag nicht genau anzugeben, da selbst französische Quellen

Digitized by Google

darüber schweigen oder die Verluste für den 30. November und 2. Dezember zusammen angeben. Nach Ducrot Schilderungen kosteten die Hauptangriffe auf Villiers und Coeuilly allein über 4000 Mann. Gleiche Erscheinungen, wie bei Champigny, treten beim Angriff auf die Parkmauer von Bonneuil — Gefecht am Mont Mesly — zu Tage, eine beabsichtigte Anwendung des »feu incliné« ist deutscher Seits jedoch nicht angeordnet wie dieses z. B. der Kommandant Paquié: »Tir incliné« S. 22 meint. Wenn nicht besondere Gründe wie z. B. bei einer Einschliefsungsstellung dagegen sprechen, wird man stets den Schwerpunkt der Verteidigung auf den vorderen Rand der Höhe legen und nicht einigen theoretischen Bedenken zu Liebe taktische Vorteile opfern. Die Gelegenheit zur beschränkten Anwendung des »feu incliné«, wie die Franzosen diese Feuerart nennen, dürfte sich sehr häufig im Felde finden, die Wirkung kann unter Umständen eine vorzügliche sein; doch ist zu bedenken, dafs dieselbe in hohem Mafse vom Zufalle abhängt, dafs direktes Feuer stets bessere Ergebnisse liefert und dafs der Verteidiger zunächst bestrebt sein mufs, alle in wirksamster Schufsweite befindlichen ungedeckten Abteilungen niederzuwerfen und sich erst dann der Bekämpfung gedeckter Abteilungen zuwenden darf. —

Die Betrachtung der Verhältnisse beim Feuer gegen eine zur Visierlinie gesenkten Geländefläche, welche somit der Sicht des Feindes entzogen ist, führt uns naturgemäfs zu den Verhältnissen des indirekten Infanterie-Feuers. Hier sind die Böschungsverhältnisse zunächst gleichgültig und handelt es sich nur darum, das Ziel, welches durch eine Maske oder Deckung unserer Sicht entzogen ist, mit dem auf weiten Entfernungen steil einfallenden Geschofs zu erreichen. Die Wirkung hängt selbstverständlich von der Möglichkeit einer Beobachtung oder von dem Umstande ab, dafs die Ziele auf bestimmte Wege angewiesen sind und dafs ein Ausweichen nicht möglich ist. Im Allgemeinen wird sich das indirekte Infanterie-Feuer besser durch die Wirkung des Shrapnels ersetzen lassen. Die Schiefsvorschrift sagt S. 94 in Betreff des indirekten Infanterie-Feuers: »Gegen ein der Sicht vollständig entzogenes Ziel kann dennoch unter gewissen Verhältnissen eine Treffwirkung erreicht werden. Ein solches Feuer, bei welchem zum Treffen des dem Schützen unsichtbaren Ziels ein bestimmter, zwischen der feuernden Abteilung und dem Ziel liegender Punkt (Linie) als Hülfsziel zu nehmen ist, heifst indirektes Feuer. Da bei Anwendung desselben jedoch zur Ermittelung der Visierstellung die Flugbahn-Verhältnisse berücksichtigt werden und gewisse Mafse bekannt sein müssen, so ver-

Digitized by Google

spricht das indirekte Schiefsen im Feldkrieg keinen Erfolg; seine Anwendung kann dagegen im Festungskrieg unter günstigen Verhältnissen und, wenn zu diesem Zwecke besonders aufgestellte Posten die Geschofseinschläge zu bemerken und die schiefsende Abteilung entsprechend zu benachrichtigen vermögen, von einiger Wirkung begleitet sein.« Aus dem Feldzuge 1870/71 ist nur ein Beispiel der beabsichtigten Anwendung des indirekten Infanterie-Feuers bekannt geworden. Für die Nacht zum 14. August war von Strafsburg das Vorschieben von Infanterie-Abteilungen angeordnet, um durch Abgabe indirekten Infanterie-Feuers die Besatzung in Benutzung der Wallstrafsen zu beunruhigen (Becker, Geschichte des badischen Grenadier-Regiments Nr. 110, S. 197). Legen wir unseren Erörterungen die Fig. 13 der Schiefsvorschrift zu Grunde, so läfst sich eine Wirkung gegen das Ziel e erreichen, 1) wenn wir uns soweit von b entfernen, dafs bei x m Visierentfernung die Flughöhe für die Strecke cb gröfser als db ist, 2) wenn es uns gelingt, auf graphischem oder rechnerischem Wege die zu den Strecken ae oder ac gehörige Visierentfernung zu finden. Als unbedingt erforderlich verlangt die Schiefsvorschrift ac, bc und bd als gegeben (Fig. 8). Die französische Schiefsvorschrift unterscheidet entsprechend 1) »tir plongeant« und entsprechend 2) »tir indirect«. In ersterem Fall lautet die Frage, wie weit mufs der Schütze zurückgehen, dafs für ab eine gröfsere Flughöhe als bd gewonnen wird, im zweiten Falle, welche Visierstellung mufs angewendet werden, um bei gegebenem Standpunkte eine genügend gekrümmte Flugbahn zu erreichen. Es handelt sich darum, den inneren Graben und den Hof eines Infanteriefeldwerks derart unter Feuer zu nehmen, dafs im inneren Graben stehende Mannschaften getroffen werden können. Die ganze Deckungshöhe der Brustwehr beträgt 2,80, demnach der Unterschied 1,10, der Abstand von der Deckung 3,50 m. Wie ein Blick auf die Fig. 9 zeigt, ist die anscheinend schwierige Aufgabe auf die einfachere zurückgeführt, auf welcher Entfernung beträgt der bestrichene Raum für 1,10 m Höhe 3,50 m. Unsere Schiefsvorschrift enthält nicht, wie die anderer Infanterien zahlreiches ballistisches Material, aber dennoch bietet die Flughöhentafel mehr wie sich auf den ersten Blick vermuten läfst und ist leicht der bestrichene Raum für jede Entfernung und Zielhöhe zu ermitteln. Beginnen wir mit 1000 m; das Geschofs fällt auf seinen letzten 50 m 3,5 m, es fällt somit 1 cm auf je 15 cm und 1,10 m auf 16,50 m, auf 1500 m 1 cm auf 3 cm. Wir würden daher, um die geforderte Wirkung zu erzielen, von 1500 m aus unser Feuer gegen die Brust-

Digitized by Google

wehr richten können und gegen im inneren Graben stehende Linien auf etwa 3—5% Treffer rechnen können. Wäre die Aufgabe gestellt, den auf 6,50 m, 1,80 m unter der Brustwehrkrone liegenden Schanzenhof unter Feuer zu nehmen, so würde in dieser Fassung bei jetziger Bewaffnung die Aufgabe nicht lösbar sein, soll aber die Bewegung gebückt gehender Leute gehindert werden, so würden sich schon auf 6 und 700 m Ergebnisse erreichen lassen. Wesentlich günstiger stellt sich die Aufgabe, wenn es uns gelingt, die Brustwehrlinie unter einem Winkel von 60 oder gar 45° zu fassen, indem dadurch die bestrichenen Räume um $\sqrt{2}$ beziehungsweise $\sqrt{5}$ vergrößert werden würden. Auf diese Weise wird es unter Umständen möglich sein, den Schutz, welchen Querwälle verleihen, zu beseitigen.

Die Fig. 13 der Schiefsvorschrift berücksichtigt den einfachsten Fall des indirekten Feuers, dafs das Ziel auf gleicher Ebene mit den Schützen liegt, wir haben die Figur wie in der Beilage II abgeändert (Fig. 10), um auch die anderen Fälle: Lage des Ziels über oder unter der Wagerechten, zu betrachten. Es sei AG die wagerechte Entfernung gleich 1000 m, GF gleich 25 m. Der Einfallwinkel α ist für die Praxis gleich dem Winkel AFH anzunehmen. (Einfallwinkel auf 1000 m.) Demnach tang α 1000 $= \frac{GF}{GK} = \frac{\text{Flughöhe 900 m für Visier 1000 m}}{100} = \frac{9\text{ m}}{100}$. Demnach $GK = \frac{2500}{9} = 278$ m. Es mufs demnach, wie aus der Figur ersichtlich, die Visierentfernung 1000—278 m = 722 m sein. Befände sich hingegen das Ziel in H, so wären 278 m zu addieren, und würden als Visierentfernung 1250 und 1230 m sich ergeben. Man umgeht diese umständliche Rechnung, wenn man eine Flughöhentabelle besitzt, welche nicht allein die positiven, sondern auch die negativen Flughöhen enthält (Beilage IV) und sucht dann bei negativem Terrainwinkel eine Zahl über °, bei positivem Terrainwinkel eine Zahl unter °, welche annähernd dem gegebenen Höhenunterschiede entspricht und findet dann in der wagerechten Reihe die zugehörige Visierentfernung. Als Zielpunkt benutzt man den Punkt B, welcher sich mathematisch genau nur durch Instrumente ermitteln läfst. Das arithmetische Mittel aus einer Reihe von Schätzungen wird aber auch ein für den Feldgebrauch hinreichend verläfsliches Ergebnis liefern. Da sich dieser Punkt aber bei der Feuerabgabe nur schwer wird bezeichnen lassen, so empfiehlt sich, einen einzelnen Schützen mit festgelegtem Gewehr auf B zielen zu lassen und dann den Schieber soweit herunterzudrücken, bis die Visierlinie den Höhenrand in D schneidet. Die

Digitized by Google

dem Haltepunkte D entsprechende Visierstellung läfst sich aber auch auf rechnerischem Wege finden $\angle XAE = \angle XAF - EAF$.

$$= \angle XAF - (DAC + GAF)$$

tang XAE = tang Abgangswinkel 1000 m $- (\frac{CD}{AC} + \frac{GF}{AG})$. Es mufs also bekannt sein tang Abgangswinkel 1000 m CD,AC,GF und AG. Nach Weigand, »Taschenballistik« beträgt die Fallhöhe auf 100 m 0,28 m, demgemäfs zu der Flughöhe 1000 m auf 100 m addiert : 5,28 m, demnach die Tangente des Abgangswinkels 0,0528 m. Ist nun CD gleich 15 und AC gleich 700 m so erhalten wir

tang XAE = 0,0528 — (0,021 + 0,025) m = 0,0068 m.

Die Visierstellung finden wir, wenn wir eine Tangententabelle der Abgangswinkel aufstellen (Beil. V) und erhalten für das Standvisier 0,0058, für die kleine Klappe 0,098 m. Wir müfsten daher mit der kleinen Klappe etwas unter D halten, um die entsprechende Flugbahn zu gewinnen; da der höchste Punkt D aber nur in seltenen Fällen dem Schützen sichtbar sein wird, so wird man mit der kleinen Klappe gegen den scheinbaren Rand feuern und die Visierstellung durch Beobachtung verbessern. Ist GF = GH' positiv, so wird das 3. Glied der Gleichung ebenfalls positiv und wird sich dann die Visierstellung mehr der wagerechten Entfernung nähern.

Die Schwierigkeiten bei Ermittelung der Visierstellung und die Schwierigkeit der Beobachtung werden wohl nur in den allerseltensten Fällen die Anwendung des indirekten Infanterie-Feuers im Feldkriege gestatten; im Festungskriege werden hingegen häufig Fälle eintreten können, in welcher die Bekanntschaft der Infanterie mit dieser Feuerart von Nutzen sein wird.

Digitized by Google

XVII.

Ziele der Festungs-Artillerie während der Bedrohung und Einschliefsung einer Fortsfestung.

(Schluſs.)

Allgemeines über das Verfahren beim Beschiefsen der während der Bedrohung und Einschliefsung einer Festung auftretenden Ziele.

1. Während der Bedrohung der Festung.

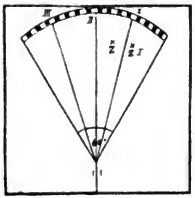
Während dieses ersten Teils der Unternehmungen des Angreifers einer Festung bezweckt die Schiefsthätigkeit der Festungs-Artillerie vornehmlich: Beunruhigung der Truppen des Beobachtungscorps an den von ihnen im Gelände besetzten Punkten, sowie Belästigung beziehungsweise Verhinderung der freien Benutzung der von diesen Truppen zur Sicherung des Vormarsches des Einschliefsungscorps bewachten Anmarschwege.

Für die Lösung der einschlägigen Aufgaben ist einerseits mit den gröfsten Zielentfernungen der weittragendsten Festungsgeschütze zu rechnen, also Entfernungen bis zur Schufstafelgrenze der 15 cm Ringkanone, 8500 m; andererseits mit Zielen, welche der unmittelbaren Sicht von den Werken aus meist entzogen sind. Hieraus folgt, dafs dieselben entweder als vermutete zu gelten haben, oder dafs ihr Auftreten beziehungsweise Vorhandensein dem Festungs-Artilleristen von anderer Stelle aus mitgeteilt werden mufs. Genaueres über Lage und Beschaffenheit dieser Ziele, als früher dargelegt worden ist, kann der Artillerist daher nur durch die Vortruppen erfahren. Ist dies aber der Sachlage nach nicht möglich, so erübrigt ihm allein die Benutzung von Plänen des Festungsvorfeldes.

Digitized by Google

Das Einrichten der Geschütze kann in Folge dessen nicht ohne weiteres erfolgen, sondern vermag ebenfalls nur unter Zuhülfenahme eines Planes bewerkstelligt zu werden. Hinsichtlich eines solchen Planes ist zu unterscheiden, ob er eigens zu jenem Zweck angefertigt worden ist, oder nicht. In dem einen Fall heifst er Batterieplan, in dem anderen Abschnittsplan des Werkes oder der Festungsfront. Im Batterieplane Fig. 9 sind die äufsersten Wirkungsgrenzen des Geschützes oder einer Geschützaufstellung durch schwarze Linien bezeichnet, deren Schnittpunkt im Aufstellungspunkte des Geschützes, oder bei mehreren Geschützen in dem eines derselben liegt. Der so erhaltene Sektorwinkel kann bei verbreiterten Bettungen bis zu 60 Grad angenommen werden. Innerhalb des Sektors sind mehrere Richtungslinien rot eingezeichnet, welche nach deutlich erkennbaren Gegenständen des Vorgeländes bestimmt worden und so leicht wieder zu finden sind. In der Regel werden drei solcher Richtungslinien gewählt, entsprechend den drei Hauptrichtungen eines Geschützes, grade aus, rechts und links. Ihre Entfernung von einander mufs so gewählt werden, dafs die Skala der indirekten Richtvorrichtung in jeder der drei Hauptstellungen des Geschützes ausreicht. Jede Richtungslinie wird auf der Bettung durch je einen Blechstreifen vorne und hinten und meist aufserdem noch durch je einen Pfahl vor und hinter derselben festgelegt. Letzteres soll das Wiederauffinden der Richtungslinien erleichtern, wenn durch einen unvorhergesehenen Fall die Blechstreifen beschädigt oder abgerissen werden sollten. Vom Scheitelpunkt des Sektors ist ferner ein Kreisbogen geschlagen und in $^1/_1$ Grade eingeteilt. Ein im Scheitelpunkt des Sektors befestigter Faden dient zur Bestimmung der seitlichen Entfernung des zu beschiefsenden Ziels von der zunächst gelegenen Hauptrichtungslinie in $^1/_{16}$ Graden. Diese Einteilung ermöglicht mithin eine unmittelbare Übertragung des auf dem Batterieplane gefundenen Mafses auf die Skala des Geschützes. An der einen oder anderen Begrenzungslinie des Sektors ist eine Entfernungs-Skala von 100 zu 100 m fortschreitend angebracht.

Fig. 9.



Beispiel: Ein Geschütz soll die Seitenrichtung auf Punkt Z Fig. 9, welcher zwischen Hauptrichtungslinie I und II liegt erhalten.

Digitized by Google

Ausführung: Man sieht zunächst nach, welcher Hauptrichtungslinie sich Z am nächsten befindet. Es sei dies Hauptrichtungslinie I. Der im Scheitelpunkt des Sektors befestigte Faden wird sodann nach der Skala hin angestrafft, um zu messen, wie viel $^1/_{16}$ Grade Z von Richtungslinie I entfernt ist. Dies betrage $^{40}/_{16}$ Grad. Nun wird das Geschütz genau in Hauptrichtungslinie I eingefahren. Hierzu wird zunächst eine vordere und eine hintere Richtplatte so an die bezüglichen Blechstreifen herangelegt, dafs die Verlängerung ihrer scharfen Kanten, welche zum Ablesen der Grade auf der Skala bestimmt sind, sich genau schneiden. Sodann wird die vordere wie hintere Richtskala heruntergeklappt, und das Geschütz so über die Richtplatten gebracht, dafs der Unterschied der vorderen und hinteren Skala Null beträgt. Nunmehr steht das Geschütz in Hauptrichtungslinie I. Um dasselbe aber nach Z einzurichten, mufs der Lafettenschwanz um $^{40}/_{16}$ Grad plus der, der Entfernung des Ziels zugehörigen Seitenverschiebung, hierzu $^3/_{16}$ Grad angenommen, nach rechts geworfen werden, d. h.: der Unterschied zwischen der vorderen und hinteren Richtskala mufs beim Ablesen $^{40}/_{16} + {}^3/_{16} = {}^{43}/_{16}$ Grad betragen. In Folge der Einteilung der Skalen von 0 Grad rechts nach x Grad links, zeigt die hintere Skala, auf die die Vorzeichen des Unterschieds allemal bezogen werden, $^{43}/_{16}$ Grad mehr an, als die vordere; mithin liegt Z zu I $+ {}^{40}/_{16}$ beziehungsweise $^{43}/_{16}$ Grad. Liegt Z statt links ebenso weit rechts von I, in Z', so mufs der Lafettenschwanz in diesem Fall, nachdem die Seitenverschiebung mit $^3/_{16}$ Grad in Abzug gebracht, von I um $^{37}/_{16}$ Grad nach links geworfen werden. Die hintere Skala giebt dann notwendiger Weise weniger an, als die vordere, mithin erhält der bezügliche Unterschied das Vorzeichen minus. Nach dieser Erklärung erhalten alle Ziele, welche links von einer Hauptrichtungslinie liegen allemal das Vorzeichen plus und die rechts davon gelegenen stets das Vorzeichen minus.

Zur Vereinfachung des Rechnen- und damit auch Richtverfahrens sucht man grofse Skalaunterschiede während des Schiefsens zu vermeiden. Deshalb werden die bis jetzt nur lose an den Blechstreifen liegenden Richtplatten mit ihren scharfen Kanten, unter Beibehaltung obiger Stellung des Geschützes, unter ein und derselben Zahl, etwa in der Mitte beider Skalen, auf der Bettung festgenagelt. Es beträgt der Skalaunterschied jetzt $\pm$ und mufs daher für jeden Schufs so lange beibehalten werden, bis entweder in Folge einer nötigen Korrektur oder einer Zielveränderung ein Anderes erforderlich wird. Das vorstehend erklärte Verfahren ist nur immer auf

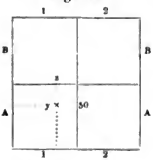
Digitized by Google

dasjenige Geschütz einer Batterie anwendbar, welches zur Bestimmung der Hauptrichtungslinien im Batterieplane benutzt worden ist. Dies sei beispielsweise das 2. Geschütz. Für die übrigen Geschütze einer Batterie zu 6 Geschützen, 1. 3. 4. 5. 6., mufs daher der Stellungsunterschied, das ist ihr seitlicher Abstand vom sogenannten Nullgeschütz, berechnet werden. Dies setzt allerdings voraus, dafs die Übertragung der durch Blechstreifen bezeichneten Hauptrichtungslinien auf die Bettungen der übrigen Geschütze gleichlaufend mit den des Nullgeschützes stattgefunden hat.

Der Stellungsunterschied wird in $^1/_{16}$ Graden ausgedrückt und gefunden, indem man den Winkel berechnet, welcher sich aus der Entfernung des Ziels und dem Abstande des betreffenden Geschützes vom Nullgeschütz ergiebt. Dieser Abstand betrage für das 3. Geschütz 8 m, und die Entfernung des Ziels 2000 m. Nach der Gedächtnisregel, $^1/_{16}{}^0$ verlegt den Treffpunkt für jede 100 m um 0, 1 m nach der Seite, findet man die verlangte Gröfse, hier $^4/_{16}$ Grad. Liegt nun Z wieder links von der Hauptrichtungslinie, so beträgt der Skalaunterschied für das 3. Geschütz $^{40}/_{16} - {}^4/_{16} = {}^{36}/_{16}$, dazu die der Zielentfernung zugehörige Seitenverschiebung mit $^3/_{16}$ Grad, macht $^{36}/_{16} + {}^3/_{16} = {}^{39}/_{16}{}^0$. Für die unter dem Nullgeschütz stehenden Geschütze, wie hier das 1., sind die anzustellenden Erwägungen zum Fertigmachen desselben für den ersten Schufs in Bezug auf Z und Z' entsprechend den vorhin ausgeführten.

Was die nähere Bezeichnung der Lage eines vom Geschützstande aus unmittelbar nicht einzusehenden Ziels mit Hülfe des Batterieplanes betrifft, so wird dasselbe entweder mit seinen örtlichen Namen genannt, oder der geometrische Ort nach grofsen und kleinen Planquadraten bestimmt. Zu dem Ende ist der Plan in Quadrate eingeteilt, für deren Seitenlänge die Einheitszahl 500 m als Regel gilt. Durch eine Bezeichnung dieser Quadrate, Fig. 10, in wagerechter Richtung mit fortlaufenden Zahlen 1 2, u. s. w. und in senkrechter mit Buchstaben A, B u. s. w. läfst sich jedes einzelne Quadrat mit 1 A, 2 B unzweifelhaft bestimmen. Zur näheren Bezeichnung eines Ortes im grofsen Quadrat dient ein bewegliches Quadrat Fig. 11 auf durchsichtigem Papier, welches die Abmessungen jenes hat, und in 25 Quadrate eingeteilt ist. Diese sind von links nach rechts fortlaufend mit den Zahlen 1 bis 25 bezeichnet. Handelt es sich im grofsen Quadrat — Fig. 10 — beispielsweise um die Benennung

Fig. 10.



Digitized by Google

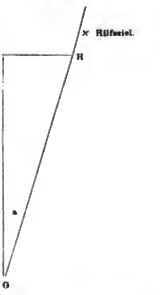
des Punktes Y, so wird das bewegliche Quadrat so auf jenes gelegt, dafs sich beide vollständig decken. Dasjenige kleine Quadrat, in dem Y erscheint, wird mit der betreffenden Zahl bezeichnet. Ist Y, Fig. 10, das Ziel, welches beschossen werden soll, so kann der Batterie-Commandeur auf die Mitteilung des grofsen und kleinen Planquadrats durch 1 A 20 allemal den Punkt in seinem Batterieplane auffinden, nachdem das Feuer gerichtet werden soll. Das seitliche Einrichten der Geschütze erfolgt in oben beschriebener Art, sobald der Batterie-Commandeur die für den Skalaunterschied zu bestimmenden Mafse festgestellt hat.

Fig. 11.

Steht ein derartig vorbereiteter Plan nicht zur Verfügung so mufs die zweite Art Anwendung finden, nämlich die Benutzung eines Abschnittplanes. Da dieser keine Gradeeinteilung, wie jener besitzt, so erfolgt das erste Einrichten der Geschütze nach einem nur vermittelst des Planes dem Batterie-Commandeur angegebenen und von dem Geschützstande aus nicht sichtbarem Ziele folgendermafsen:

Es wird im Plane eine Linie von der eigenen Geschützaufstellung nach dem in Frage stehenden Zielpunkte gezogen und nachgesehen, welchen von den Geschützen aus deutlich erkennbaren Gegenstand im Gelände jene Linie schneidet. Nach diesem Gegenstand werden die Geschütze mit dem Aufsatz unter Berücksichtigung der der Zielentfernung entsprechenden schufstafelmäfsigen Seitenverschiebung und des Stellungsunterschiedes der einzelnen Geschütze zur fraglichen Hilfsrichtungslinie eingerichtet, und sodann die Richtplatten mit ± Skalaunterschied aufgenagelt. Der Berechnung des Stellungsunterschiedes wird die aus dem Abschnittsplane zu entnehmende Entfernung des Hauptziels vom Geschützstande, und nicht die des Hilfsziels zu Grunde gelegt.

Fig 12.



Findet sich in der Verbindungslinie des Ziels mit dem Geschützstande kein von diesem aus gut sichtbares Hilfsziel, so mufs ein solches seitwärts des Hauptziels ausgesucht werden. Sodann wird auf dem Plane ein rechtwinkliches Dreieck nach Fig. 12 angefertigt, dessen eine Kathete GZ durch die Linie Geschützstand — Ziel, und dessen andere ZH durch die seitliche Entfernung des Hilfsziels vom Hauptziel in Höhe dieses

Digitized by Google

gebildet wird, und dessen Hypothenuse GH die Linie Geschützstand — Hilfsziel darstellt. Da sowohl die Entfernung des Hauptziels vom Geschützstande, als auch die seitliche Entfernung des Hilfsziels vom Hauptziel in Höhe dieses aus dem Plane entnommen werden kann, so läfst sich der Winkel a, um dessen Mafs das Hilfsziel seitlich vom Hauptziel liegt, durch 1 : 60, berechnen. Dieser Winkel ist mit + oder —, sobald die Richtplatten nach dem Hilfsziel aufgenagelt, von dem Nullgeschütz unmittelbar in Rechnung zu ziehen. Für die übrigen Geschütze kommt aufserdem noch der fragliche Stellungsunterschied hinzu, sowie in beiden Fällen die schufstafelmäfsige Seitenverschiebung. Sind die Geschütze in einer der vorbeschriebenen Arten für den ersten Schufs bezüglich der Seitenrichtung eingerichtet, so fehlt noch, denselben diejenige Erhöhung zu geben, welche der nach dem Plane festgestellten Zielentfernung entspricht.

Anläfslich der grofsen Entfernungen, auf welche die in Rede stehende Ziele in der Regel liegen, kann die Erhöhung nur mit dem Quadranten genommen werden, weil die Einteilung des Aufsatzes dazu voraussichtlich nicht mehr ausreicht.

Was nun das Schiefsverfahren selbst betrifft, so ist die Möglichkeit einer direkten Beobachtung vom Geschütz aus durch die wahrscheinliche Unübersichtlichkeit des Geländes bis zu der gröfsten Schufsentfernung von etwa einer Meile meist ausgeschlossen. In Folge dessen mufs versucht werden, die Beobachtung durch entsprechend vorgeschobene Beobachtungsposten zu bewerkstelligen, was aber aus taktischen Gründen nur ausnahmsweise angängig sein wird. Im günstigsten Fall wird vielmehr nur auf etwaige Mitteilungen Seitens der Vortruppen des Verteidigers zu rechnen sein, welche sich zu Beobachtung des gegnerischen Anmarsches in dem weiteren Vorfelde der Festung befinden. Solche Mitteilungen können sich aber keineswegs auf jeden einzelnen Schufs, ob derselbe in Bezug auf das Ziel kurz oder weit ist, erstrecken, sondern nur ganz allgemeiner Natur sein. Damit fällt selbstredend das den Grundsätzen der Schiefs-Anleitung entsprechende Korrekturverfahren, sowohl hinsichtlich des Gabel- als auch Gruppeschiefsens weg. Es bleibt daher zur thunlichst besten Lösung der Schiefsaufgabe nur das eine Mittel, auf das sozusagen Punktschiefsen zu verzichten und die Wahrscheinlichkeit des Treffens durch Annahme einer gröfseren Zielfläche dem Zufall zu überlassen.

Beispielsweise bewache eine Abteilung des feindlichen Beobachtungscorps den Austritt einer Anmarschstrafse aus einem Thale

Digitized by Google

und habe zu diesem Behufe ein daselbst gelegenes Dorf besetzt. Unter Berücksichtigung der aus dem Plane näher zu ersehenden örtlichen Verhältnisse des Geländes ist aber nicht nur fraglicher Austritt, oder das Dorf allein, sondern die Umgebung beider Punkte in einer solchen Länge und Breite als Zielfläche anzusehen, als das Gelände daselbst von feindlichen Truppen vermutlich betreten wird. Die sich so zu einer allgemeinen Unterfeuernahme eines bestimmten Geländeabschnitts gestaltende Schiefsaufgabe würde sicherlich zu einer Munitionsverschwendung führen, wenn das vorgedachte Schiefsverfahren jeglichen Systems in seiner Ausführung entbehren sollte. Es ist daher der Schiefszweck weiter dahin zu begrenzen, dem Gegner zu beweisen, dafs der von ihm besetzte Punkt mit seiner näheren Umgebung unter der Wirkung der Geschütze der Festung oder ihrer Aufsenstellungen liegt, und dafs sein Verkehr daselbst in jedem Augenblick, je nach dem Willen der Festungs-Artillerie, empfindlich gestört werden kann. Der Schiefszweck gipfelt also darin, den Gegner zu zeitraubenden Änderungen seiner geplanten Mafsnahmen, jedenfalls aber zur Vorsicht bei Ausführung derselben zu zwingen und ihm so den weiteren Vormarsch zur Einschliefsung der Festung zu erschweren. Damit wird ihm dann gleichzeitig auch der notwendige Grad der Rührigkeit und Wachtsamkeit der Festungsbesatzung mit der That bewiesen.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dafs innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Schüsse in unregelmäfsigen Pausen abgegeben und auf die ganze zu beunruhigende Geländefläche verteilt werden müssen, der Zweck ferner sich mit einem geringen Aufwand an Munition erfüllen läfst, und endlich der Schiefserfolg, in Ermangelung einer regelrechten Beobachtung des einzelnen Schusses wenigstens durch eine allgemeine, Seitens der Vortruppen der Festungsbesatzung ausgeführte wesentlich gesteigert werden kann.

Nach diesen Gesichtspunkten müssen zunächst die Zielverhältnisse mit Hilfe des Abschnittsplanes als Grundlage für den Schiefsplan festgestellt werden. Dies hat sich sowohl auf die Lage des Hauptzielpunktes für das seitliche erste Einrichten der Geschütze als auch auf die Ausdehnung der zu beunruhigenden Geländefläche nach Länge und Breite, als Richtschnur für die Art des einzuschlagenden Korrekturverfahrens beziehungsweise für das Verlegen des Treffpunktes zur Unterfeuerhaltung des gesamten Ziels, zu erstrecken. Angenommen, die zu beunruhigende Zielfläche entspreche einem Rechteck von 300 m Breite und 500 m Länge, und die Schufsentfernung betrage bis dahin 7500 m. Hiernach ist nur die 15 cm

Digitized by Google

und die lange 15 cm Ringkanone für gedachte Aufgabe verwendbar, weil die übrigen Kanonen der Land-Artillerie nicht über 7500 m tragen. Hinsichtlich der Schufsart kann nur die Granate in Betracht kommen, obschon beim Beschiefsen lebender Ziele, wie in vorliegendem Falle, der Shrapnelschufs den Vorzug verdient. Derselbe reicht aber nur bis 4500 m. Die 15 cm Ringkanone hat nun auf 7500—8000 m eine mittlere Längenstreuung von 62 bis 67 m und eine mittlere Breitenstreuung von 13 bis 14,5 m. Demnach beträgt die ganze Längenstreuung 248 bis 308 m und die ganze Breitenstreuung 42 bis 58 m. Bei diesen Streuungsverhältnissen wird, ohne Verlegung des Treffpunktes, ein Rechteck, wenn der mittlere Treffpunkt in der Mitte desselben liegt, von 248 bis 308 m Länge und 42 bis 58 m Breite beunruhigt. Aus diesen Zahlen geht hervor, dafs durch eine einmalige Verlegung des Treffpunktes nach der Länge und eine sechsmalige Verlegung desselben nach der Breite, jedesmal um das Mafs der ganzen Streuung, eine Zielfläche von 500 m Länge und 300 m Breite im allgemeinen unter Feuer gehalten würde. Sollen die einzelnen Schüsse jedoch dichter zusammenfallen, als eine Verlegung des Treffpunktes nach Länge und Breite um das Mafs der ganzen Streuung bewirkt, so ist dem Verfahren das Mafs der mittleren Streuungen zu Grunde zu legen. Ob nun das Eine oder Andere stattfindet, richtet sich nach den jedesmaligen Gefechtsverhältnissen, sowie nach der Beschaffenheit und Gestaltung des Geländes, in dem das Ziel sich befindet. Zur wirksamen Unterfeuerhaltung eines ebenen, unbedeckten Geländes genügt eine weniger dichte Anhäufung der Geschosse als bei durchschnittenem und bedecktem.

Zur Beurteilung des Grades der Beunruhigung der Zielfläche in ihren einzelnen Teilen mufs natürlich aufserdem noch der Ausdehnung der Sprengstücke Rechnung getragen werden.

Hinsichtlich der Feuergeschwindigkeit endlich kann als allgemeiner Anhalt dienen, dafs zur Beunruhigung einer Zielfläche von 500 m Länge und 300 m Breite bei Verlegung des Treffpunktes um das Mafs der ganzen Streuung mindestens 14 Schufs, hingegen bei einem solchen um das der mittleren Streuung mindestens 140 Schufs erforderlich sind. Verteilt man beide Zahlen auf 24 Stunden, so stellt sich für erstere die Feuergeschwindigkeit auf 3 Schufs in 5 Stunden, für letztere aber auf 6 Schufs für jede Stunde.

Dieses Beispiel dürfte zur Genüge veranschaulichen, dafs im Hinblick auf die durchaus fraglichen Beobachtungsverhältnisse und die damit stets verbundene Gefahr des Fehlschiefsens für die

Digitized by Google

vorliegende Schiefsaufgabe in 5 Stunden 3 Schufs für gewöhnlich als ausreichend erachtet werden müssen, und eine gröfsere Schufszahl nur dann gerechtfertigt erscheinen kann, wenn dem Schiefsen wenigstens im Grofsen und Ganzen eine Beobachtung der Geschofsaufschläge zu Grunde liegt. Selbstverständlich gebieten bisweilen die Gefechtsverhältnisse Abweichungen von den hier aufgestellten Grundsätzen. Beispielsweise in dem Fall, wenn Truppenansammlungen oder Truppenbewegungen an den allgemein zu beunruhigenden Punkten gemeldet werden. Sofern dies aber nicht vorliegt, lassen unregelmäfsige Pausen zwischen den einzelnen abzugebenden Schüssen den Gegner über den Zeitpunkt seiner Gefährdung zur Genüge in Ungewifsheit, und diese nötigt ihn vielleicht schon zu denselben Vorsichtsmafsregeln, welche eine heftigere Beschiefsung nach sich ziehen würde.

Bei der verhältnismäfsig geringen Schufszahl, welche demnach innerhalb 24 Stunden zu verfeuern ist, ist es keineswegs nötig, dieselbe auf mehrere Geschütze zu verteilen, vielmehr genügt hierzu nach Umständen ein einziges. Dadurch werden Kräfte und Material geschont, was der Festungs-Artillerist in Anbetracht der ihm noch bevorstehenden Aufgaben stets vor Augen behalten mufs. Die Art des Schiefsverfahrens gestattet ferner, vor Beginn des Schiefsens für das thätige Geschütz Erhöhung und Seitenverschiebung zu bestimmen, mit welcher der einzelne Schufs verfeuert werden soll, ebenso so die Zeitpunkte der Abgabe desselben. Aus dieser Vorausbestimmung ist weiter der Nutzen zu ziehen, dem Geschütz-Commandeur eine selbstständige Lösung solcher Aufgaben übertragen zu können.

Zu diesem Behufe wird ihm eine sogenannte Zieltafel ausgehändigt, in der verzeichnet ist: Nr. des Schusses, Zeit zur Abgabe desselben, das Ziel, die Hauptrichtungslinie mit zutreffendem Skalaunterschied, Ladung und Erhöhung, beziehungsweise bei Shrapnels auch die Brennlänge.

Dieses Verfahren erleichtert dem Batterie-Commandeur beziehungsweise dem diensthabenden Offizier eines Werkes die Regelung und Überwachung des Feuers mehrerer Geschütze nach verschiedenen Zielen. — In ähnlicher Weise, wie zur Beunruhigung von Truppen-Abteilungen des Beobachtungscorps an bestimmten Punkten im Gelände, gestalten sich die Vorbereitungen zur Belästigung und Verhinderung der freien Benutzung von Anmarschstrafsen.

Die Verhältnisse liegen hierfür nur insofern etwas anders, als das Ziel in der Regel als ein vermutetes und in der Bewegung be-

Digitized by Google

griffenes zu gelten hat. In Folge dessen ist es erforderlich, danach zu trachten, gedachte Verkehrswege ihrer Länge nach zu fassen, denn in ihrer Breite bieten sie eine so geringe Zieltiefe — etwa 12 bis 15 m — dar, dafs bei den bedeutenden Streuungen der Geschütze auf grofse Entfernungen, um welche es sich jetzt noch handelt, wenig Aussicht auf Erfolg zu erwarten ist.

Was weiter die Erwägungen für den Schiefsplan betrifft, wenn eine Strafse ihrer Länge nach bestrichen werden soll, so lassen die Zielverhältnisse sich dadurch vorteilhafter gestalten, dafs mit Hilfe des Abschnittplanes solche Strecken der Anmarschstrafsen als Ziel gewählt werden, welche in ihrer Verlängerung am wirksamsten gefafst werden können. Um dieselben in beabsichtigter Weise unter Feuer zu legen, mufs, gleichwie oben ausgeführt wurde, eine entsprechende Verlegung des Treffpunktes vorgenommen werden. Dies kann wiederum entweder um das Mafs der ganzen oder der mittleren Streuung geschehen, je nach der verlangten Dichtigkeit der Geschofsaufschläge. Die früheren Betrachtungen bezüglich der mittleren Streuung haben gezeigt, dafs ihre Verwendung gröfsere Munitionsmengen beansprucht, als zu vorliegender Aufgabe verfügbar sein wird. Aus diesem Grunde ist geboten, bei langen zu bestreichenden Strecken, selbst über das Mafs der ganzen Längenstreuungen hinaus zu gehen und die Verlegung des Treffpunktes um das doppelte Mafs derselben vorzunehmen. Es mufs bedacht werden, dafs der Schiefszweck eben der ist, eine allgemeine Beunruhigung der Verkehrsstrafse zu erzielen, was eben schon erreicht wird, wenn die Aufschläge der einzelnen Geschosse auch mehrere Hundert Meter nach der Länge auseinanderliegen. Eine Verlegung des Treffpunktes nach der Breite kann in der Regel unterbleiben, weil die ganzen Breitenstreuungen an der Schufstafelgrenze der 15 cm und langen 15 cm Ringkanone mindestens das vier- bis fünffache der Breite gewöhnlicher Landstrafsen betragen, somit also das seitlich dieser gelegene Gelände ohnehin schon in genügendem Mafse unter Feuer gehalten wird, um dem Feinde den Versuch eines Ausweichens nach demselben zu erschweren.

So lange nun das Ziel ein vermutetes ist, mufs es unbedingt als ausreichend erachtet werden, wenn in unregelmäfsigen Pausen einzelne Schüsse fallen, um die allgemeine Beunruhigung zu bewirken. Wird dagegen durch Meldungen der Vortruppen oder von Beobachtungspunkten bekannt, dafs feindliche Truppen auf der Strafse thatsächlich im Vormarsch begriffen sind, so mufs die Heftigkeit des Feuers namentlich dann bis zum höchsten Grade gesteigert

Digitized by Google

werden, wenn das vorangegangene Schiefsen durch zuverlässige Benachrichtigung ein gehöriges Eingeschossensein bereits ergeben hat. Unter dieser Voraussetzung mufs der Munitionsverbrauch ein unbeschränkter sein. —

In dem Vorstehenden ist versucht worden, an zwei Beispielen das Schiefsverfahren zur Bekämpfung der während der Beobachtungszeit auftretenden Ziele darzulegen. Wo die jedesmaligen Verhältnisse den angenommenen nicht vollständig entsprechen, da werden sie in den meisten Fällen jenen vielfach so ähnlich sein, dafs vorstehende Ausführungen immerhin als Anhalt genügen dürften. Verlangt beispielsweise die Schiefsaufgabe das Unterfeuerhalten einer Anmarschstrafse, welche an einer bestimmten Stelle durch künstliche Hindernisse u. dergl. für den unbehinderten Verkehr gesperrt wurde, so würde das Schiefsverfahren sozusagen in einer Vereinigung desjenigen zur Beunruhigung des Gegners an einem bestimmten Punkte im Gelände und des zur Bestreichung einer von ihm benutzten Strafse bestehen.

2. Das Schiefsverfahren gegen Ziele während der Einschliefsung.

Als Ziele dieses Zeitabschnittes sind unter I. 2. bezeichnet worden: in die Einschliefsungslinie vorrückende Truppen des Einschliefsungscorps, Truppen desselben in Gefechts- und Vorposten-Stellungen, die befestigte Einschliefsungsstellung und belegte Örtlichkeiten rückwärts derselben, sowie endlich erkundende Offiziere und Trupps. —

Zur Belästigung der Vor- und Flankenmärsche des Belagerers hat die Schiefsaufgabe sich vornehmlich mit dem Unterfeuerhalten der nach der Festung hinführenden Anmarschstrafsen und derjenigen Punkte, welche der Gegner bei seinen Flankenmärschen unbedingt zu berühren hat, zu befassen.

Das einschlägige Verfahren zur Lösung beider Aufgaben erstreckt sich wiederum auf das Schiefsen nach dem Plane, so lange die Ziele vom Geschützstande aus nicht sichtbar sind.

Die kürzeren Schufsentfernungen werden nunmehr auch den gegen lebende Ziele besonders geeigneten Shrapnelschufs verwenden lassen, dessen Wirkung bei den Flachbahngeschützen bis 4500 m reicht. Aus demselben Grunde wird endlich auch die Beteiligung der Geschütze mit mittlerer Tragweite von 4000 bis 5000 m unter Benutzung des Granatschusses und je nach Umständen, wenn der Angreifer die Einschliefsungsstellung erreicht hat, vielleicht auch mittelst Shrapnelschusses angängig sein.

Digitized by Google

Hieraus folgt eine gröfsere Freiheit des Handelns und eine nachdrücklichere Gefechtsthätigkeit der Festungs-Artillerie, was insbesondere der nachstehenden zweiten Aufgabe, dem Eingreifen in die beiderseitigen Truppenkämpfe zu statten kommt.

Es ist früher bereits hervorgehoben, dafs bei dieser Thätigkeit der Festungs-Artillerie das gegnerische Ziel unmittelbar sichtbar sein mufs, um den Verlauf des Kampfes verfolgen und das Feuer so regeln zu können, dafs die eigenen Truppen durch dasselbe nicht gefährdet werden. Dies wird vermieden, wenn das Festungsgeschütz hauptsächlich die vom Gegner in Reserve gehaltenen Abteilungen aufs Korn nimmt. Da diese aber bis zu ihrem Eingreifen in den Kampf eine gedeckte Aufstellung einzunehmen pflegen, so mufs das Ziel dadurch wiederum als ein verdecktes betrachtet werden, dessen Aufstellungspunkt der Natur der Sache nach nicht bekannt ist und sich daher nur vermuten läfst. Es mufs daher das Feuer so weit über die vorderste Gefechtslinie hinausgreifen, dafs das ganze Gelände gefährdet wird, welches die Reserven unbedingt betreten müssen, sobald sie hervorgeholt werden.

Für das Schiefsverfahren mufs unter den beregten Verhältnissen, namentlich in Rücksicht auf die eigenen Truppen, zunächst die Entfernung bis zur gegnerischen Stellung genau bestimmt werden, was mit Hilfe eines Planes keine Schwierigkeiten macht, falls der Feind bestimmte Punkte innehat, deren räumliche Lage auf dem Plane unzweifelhaft aufzufinden ist, wie Höhen, Waldung, Ortschaften u. dergl., oder deren Entfernungen von den Wällen dem Artilleristen überhaupt bekannt sind.

Ein regelrechtes Einschiefsen wird gewöhnlich nicht stattfinden können, weil auch hier auf die Beobachtung des einzelnen Schusses, um eine Änderung darauf zu gründen nicht zu rechnen ist. Wo es die Umstände erlauben, ist daher anzustreben, die ersten Schüsse dicht an das Ziel zu bringen und im Verlauf des Weiteren soviel an Erhöhung zuzulegen, dafs die beabsichtigte Zone erreicht und durch eine ihrer Breite entsprechende Verlegung des Treffpunktes nach der Seite nach und nach auch in ihrer ganzen Breitenausdehnung gefafst wird.

Es ist selbstverständlich, dafs bei einem etwaigen Versuch der eigenen Truppen, die gegnerische Stellung zu stürmen, nach Mafsgabe ihres Vordringens die Feuerwirkung der beteiligten Festungsgeschütze unter Berücksichtigung der möglichen Abzugsrichtung des geschlagenen Feindes nach vorwärts verlegt werden mufs. Umgekehrt hat ebenmäfsig ein Abbrechen an Erhöhung stattzufinden,

Digitized by Google

wenn der Gegner zum Sturm gegen die Stellung der Festungsbesatzung schreitet, um die dichteste Anhäufung der Schüsse in dem Bereiche der feindlichen Reserven zu erhalten, deren Entfernungen mit dem Vorschreiten sich verringert. Ist dem Gegner die Eroberung der beabsichtigten Stellungen gelungen, dann hat die Festungs-Artillerie ihr Feuer ausschliefslich gegen sie zu richten, um jenem das Einrichten derselben zu ihrer nachdrücklichen Behauptung zu erschweren. Welche Geschützarten und Kaliber zu diesen Aufgaben am zweckmäfsigsten benutzt werden, richtet sich nach der Entfernung, auf welche die Kämpfe um den Besitz des weiteren Vorfeldes der Festung durchgefochten werden. Hierbei ist ein ausreichender Shrapnelschufs gegen die zu bekämpfenden lebenden Ziele wenigstens so lange erwünscht, bis dieselben Ortschaften in Besitz genommen, zu deren Beschiefsung der Granatschufs verwendet werden mufs.

Diese unmittelbare Beteiligung der Festungsgeschütze an den Kämpfen der Feldtruppen läfst es in Rücksicht auf eine schnelle und möglichst vielseitige Wirkung nötig erscheinen, mehrere Geschütze dazu in Thätigkeit zu setzen, von deren Aufstellungspunkt eine freie Übersicht auch über das weitere Vorfeld vorhanden ist. Dieser Forderung entsprechen die Wallgeschütze der Forts am besten, weil die Profilverhältnisse dieser Werke auf gute Fernsicht berechnet sind. Zudem werden in diesem Zeitpunkte der Feindseligkeiten die Anschlufsbatterien nur vereinzelt schufsfertig sein. Da aber in den Forts heutzutage nur wenige schwere Kampfgeschütze aufgestellt werden und diese mindestens nach zwei verschiedenen Richtungen, entsprechend den Feuerfronten beider Forthälften wirken, mithin nicht immer in der Lage sind, ein und dasselbe Ziel zu fassen, so bleibt aus diesem Grunde zur Verwendung einer gröfseren Zahl von Geschützen nach einem bestimmten Punkte im Vorgelände, nichts anderes übrig, als das Feuer der nach fraglicher Richtung schlagenden Geschütze verschiedener Werke auf dasselbe Ziel zu vereinigen. Damit nun an höchst befehlender Stelle auch jetzt schon, d. h. vor dem eigentlichen Artilleriekampf, ohne Weiteres übersehen werden kann, welche Geschütze nach den fraglichen Punkten zu wirken vermögen, so ist eine sogenannte Konzentrierungstabelle rechtzeitig anzufertigen. Diese mufs in Tabellenform etwa folgende Angaben enthalten.

Nr. und Bezeichnung des voraussichtlichen Ziels, Lage desselben im Planquadrat, Bezeichnung des Werkes und des Aufstellungspunktes seiner Geschütze nach Face, Flanke, ob rechte

Digitized by Google

oder linke, getrennt, sowie die zugehörigen Geschützarten und Kaliber.

Die Feuergeschwindigkeit richtet sich natürlich nach der Gefechtslage, mithin lassen sich auch keine bestimmten Sätze für den Munitionsverbrauch innerhalb gewisser Zeiten vorausbestimmen. Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen mufs jedenfalls ein recht lebhaftes Feuer unterhalten und auch des moralischen Eindrucks wegen auf die feindlichen Truppen mit Munition nicht gekargt werden, dies ist im geeigneten Augenblick insbesondere deshalb nicht zu unterschätzen, weil beim Angreifer einer Festung der Grundsatz vorwaltet, seine Feldtruppen thunlichst aufserhalb der Wirkung der Festungsgeschütze in Thätigkeit zu bringen, um sie vor grofsen Verlusten zu schützen. Auch beweist der Verteidiger durch eine weit ausgreifende Verwendung seiner schweren Geschütze seine Rührigkeit, und diese veranlafst den Gegner bei seinen Angriffsmafsnahmen zur Vorsicht und verursacht ihm daher Zeitverlust, welcher der endgültigen Instandsetzung der Festung zu Gute kommt.

Was weiter die Beunruhigung der Vorpostenstellung betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, dafs so lange es dem Verteidiger gelingt, die Vorpostenstellung des Gegners auf thunlichst weite Entfernungen von der Festung und ihren Aufsenwerken fern zu halten, der Belagerer sich ihm auf wirksamste Schufsweiten nicht nähern kann. Die vorliegende Aufgabe hat daher einen doppelten Zweck. Sie besteht einerseits darin, den Vorpostentruppen, ihren an und für sich aufreibenden Dienst, dadurch noch empfindlicher zu machen, dafs ihnen die nötige Ruhe zu ihrer Erholung versagt wird. Andererseits soll das allmähliche Vorschieben der gegnerischen Vorpostenstellungen an die Festungswerke verhindert, und der Feind so zu aufserordentlichen Vorsichtsmafsregeln behufs Sicherung seiner Truppen gezwungen werden. — Für den einen und anderen Zweck ist es keinesfalls nötig, die Vorpostenstellung unausgesetzt zu beschiefsen. Es genügt vielmehr in unregelmäfsigen Zeitpausen einige Schüsse nach verschiedenen, für den Schiefserfolg besonders günstig gelegenen Punkten abzugeben, welche vornehmlich in den Stellungen des Vorposten-Gros zu finden sind. Ein besonders lebhaftes Feuer zu unterhalten, empfiehlt sich während der Stunden, während welcher die Ablösungen der Vorposten-Compagnien und Feldwachen vor sich gehen, wozu in der Regel der Schleier der Dunkelheit, der Abend oder die frühesten Morgenstunden benutzt werden. Es mufs daher auch das Gelände zwischen dem Vorposten-Gros und den Feldwachen beunruhigt werden, weil in demselben bei solchen Ge-

Digitized by Google

legenheiten ein regerer Verkehr als zu anderen Zeiten stattfindet. Endlich erfolgt auch ein etwaiges Vorschieben der Vorpostenstellung in der Regel in den Abendstunden. Um dies zu vereiteln oder wenigstens zu erschweren und die eigenen Vorposten dabei in ihrer Gegenwehr zu unterstützen, mufs das Festungsgeschütz eine erhöhte Thätigkeit zeigen. Wenn demnach zur Beunruhigung der feindlichen Vorposten bestimmte Abschnitte des Geländes unter Feuer gehalten werden müssen, so ist dazu wiederum das Pendelverfahren anzuwenden, falls es sich um die Beschiefsung bestimmter Punkte mit ihrer nächsten Umgebung handelt, als da sind: Dörfer, Waldflächen, Wegeknoten, der Länge nach zu bestreichende Strafsen u. s. w. Wollte man ein Gleiches auf die gesamte Vorpostenlinie nach Länge und Tiefe ausdehnen, so würden dazu gröfsere Munitionsmengen erforderlich sein, als zur Verfügung gestellt werden können. Da aber zur möglichst erfolgreichen Lösung der Aufgabe das fragliche Gelände nicht unberücksichtigt bleiben darf, weil der Gegner das ungefährdete Gebiet sich jedenfalls zu Nutzen machen würde, so mufs dasselbe wenigstens durch einige zweckmäfsig verteilte Schüsse unsicher gemacht und dies in richtiger Abwechselung zeitweise wiederholt werden. Als noch ganz aufserordentlich wichtig sind die vom Festungs-Artilleristen zu beobachtenden Vorsichtsmafsregeln zum Schutz der eigenen Vorposten gegen das eigene Feuer zu bezeichnen. Da je nach der Gestaltung und Beschaffenheit des Geländes die beiderseitigen Vorposten oft nur wenige hundert Meter einander gegenüberstehen, so ist als kürzeste Schufsentfernung nicht die Linie der feindlichen Postenketten anzunehmen, sondern eine um einige hundert Meter weiter entfernte. —

Das Schiefsverfahren gegen die befestigte Einschliefsungsstellung richtet sich auch nach Entfernung und Beschaffenheit des Ziels und nach den Beobachtungsverhältnissen.

Für die Entfernung der Einschliefsungsstellung von den nächsten Werken der Festung läfst sich ein Einheitsmafs nicht angeben, da sie je nach der Widerstandsfähigkeit der Truppen des Verteidigers im Vorfelde verschieden ausfällt. Je gröfser dieser Widerstand, um so gröfser wird sich auch jene Entfernung gestalten. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird die Zone für die Einschliefsungsstellung zwischen 2000 bis 3000 m liegen, weil sie die Grundlage für die folgenden Angriffsmafsnahmen bildet.

Über die Beschaffenheit der Zielverhältnisse in einer befestigten Einschliefsungsstellung ist das Wesentlichste vorausgeschickt worden. Demnach treten auch Ziele von grofser Ausdehnung nach Breite und

Digitized by Google

Tiefe auf, wie Höhen, Wälder, Dörfer, Gehöfte u. s. w., welche der Angreifer als natürliche Stützpunkte zur Verteidigung eingerichtet. Ferner giebt es solche von gröfserer Breitenausdehnung aber geringerer Tiefe. Dazu gehören die zur Verbindung jener Punkte im Gelände herzurichtenden Laufgräben, Schützengräben und schanzenartige Stützpunkte.

Ob nun die Ziele dieser oder jener Art sind, immerhin kann wegen der Gröfse ihrer Entfernungen von den Werken nur von einer allgemeinen Beunruhigung des Gegners die Rede sein, um ihm den Aufenthalt an den verschiedenen Punkten in der Einschliefsungsstellung und den Verkehr sowohl innerhalb derselben, als nach rück- und vorwärts unbequem zu machen. Zu Letzterem gehört mithin wiederum das Beschiefsen von Hauptstrafsen und sonstigen nach der Festung hinführenden Wegen. Alles in Allem genommen sind es lediglich feindliche Truppen, welche das Ziel bieten, wenn es auch hie und da nötig werden kann, ein Dorf oder Gehöft zu zerstören oder einzuäschern, um den Gegner daraus zu vertreiben. Mit Ausnahme dieser oder ähnlicher Aufgaben, zu deren Lösung allein der Granatschufs geeignet, ist daher vom Shrapnelschufs, sofern die Entfernung des Ziels seine Verwendung gestattet, ausgiebigster Gebrauch zu machen.

Was endlich die Beobachtung betrifft, so ist da, wo das Vorfeld der Festung uneben oder bewaldet oder Beides zugleich ist, auf eine Sichtbarkeit der Ziele nur selten zu rechnen, weil bei einer zweckmäfsig gewählten Einschliefsungsstellung darauf Bedacht genommen werden soll, die Vorteile der Bodengestaltung und Bedeckung nach Möglichkeit auszunutzen. Aus diesen Gründen wird daher in der Regel das sogenannte Schiefsen nach dem Plane unter Benutzung der Batterietafeln Platz greifen müssen, um einesteils im Stande zu sein, die Geschütze in die beabsichtigte Schufsrichtung zu bringen und andernteils den nötigen Anhalt für das eigentliche Schiefsverfahren — das Einschiefsen — zu gewinnen.

Jene Voraussetzungen schliefsen ein regelrechtes Einschiefsen natürlich aus, denn da, wo die Beobachtung des einzelnen Schusses unausführbar ist, kann selbstredend ein Verfahren, welches sich auf die Beobachtung des vorangegangenen Schusses bezieht, nicht Anwendung finden. Es erübrigt daher wiederum das in dem Früheren bereits näher besprochene Pendelverfahren, welches darauf ausgeht, eine gröfsere Fläche im Gelände, vielleicht von mehreren Hundert Meter Länge und Breite, in der das zu beschiefsende Ziel vermutet wird, regelrecht unter Feuer zu halten. Nach gleichem Grundsatze

Digitized by Google

ist beim Beunruhigen von Strafsen, welche der Angreifer für den Verkehr voraussichtlich benutzt, zu verfahren.

Ist nun das vorgedachte Schiefsverfahren in Rücksicht auf Entfernung und Beobachtungsverhältnisse schon bei Zielen von gröfserer Ausdehnung, wie Höhen, Wälder, Dörfer u. s. w. angezeigt gewesen, so mufs bei solchen von geringerer Tiefe, wie Schützen- und Laufgräben u. s. w. erst recht darauf Bedacht genommen werden, wegen geringer Treffsicherheit durch eine zweckmäfsige Vergröfserung der Zielfläche die beabsichtigte Beunruhigung des Gegners in seinen Stellungen zu ermöglichen. Zu dem Ende mufs an den Verkehr desselben gedacht werden, welcher in dem Gelände hinter dem eigentlichen Ziele stattfindet und sich garnicht vermeiden läfst, wenn beispielsweise die im Dienst befindlichen Truppen nach einer gewissen Zeit abgelöst werden, und die mannigfaltigen Mafsnahmen zur Vervollständigung der Befestigung der Einschliefsungsstellung zur Ausführung gelangen sollen. Ist dem Verteidiger die ungefähre Lage derselben bekannt, so kann er auch mit einiger Sicherheit annehmen, dafs ein reger Verkehr auf den Zwischenräumen der in jener Stellung gelegenen, natürlichen Stützpunkte nach vor- wie rückwärts unterhalten wird. Es ist daher erforderlich, den einzelnen Festungsgeschützen bestimmte Abschnitte zur Beunruhigung zuzuweisen. Und diese haben, ohne Rücksicht darauf, welche Umgestaltung des Geländes Seitens des Angreifers daselbst vorgenommen, die ihnen übertragene Aufgabe nach dem Pendelverfahren zu lösen. Der das Schiefsen Leitende hat sich daher mit Hilfe des Planes zunächst klar zu machen, wie grofs die Entfernung bis zu dem bewufsten Abschnitt ist, und um welches Mafs er den Treffpunkt nach jedem oder nach mehreren Schüssen nach der Länge und Breite zu verlegen hat, um den Schiefszweck thunlichst vollkommen zu erreichen. Ist das Ziel in einzelnen Fällen von der Geschützaufstellung oder aus nächster Nähe derselben deutlich sichtbar, und eine Beobachtung der einzelnen Schüsse möglich, dann hat natürlich ein regelrechtes Einschiefsen nach einem bestimmten Punkte desselben zunächst, und darauf erst ein Verlegen des Treffpunktes um das der Breitenausdehnung des Ziels entsprechende Mafs stattzufinden. Aber auch unter dieser Voraussetzung ist das Gelände vor oder hinter der Stellung des Feindes aus den bereits angegebenen Gründen nicht aufser Acht zu lassen und durch ein abwechselndes Zulegen und Abbrechen an Erhöhung in unbestimmten Pausen unter Feuer zu nehmen.

Digitized by Google

Das Schiefsverfahren gegen belegte Örtlichkeiten hinter der befestigten Einschliefsungsstellung ist im Wesentlichsten dasselbe, wie dasjenige gegen Ortschaften in der befestigten Einschliefsungsstellung. Der hauptsächlichste Unterschied liegt in einer gröfseren Schufsentfernung, welche ausschliefslich eine Verwendung der weittragendsten Festungsgeschütze — Ringkanonen — bedingt. Der Umstand, dafs fragliche Örtlichkeiten in der Regel zur Verteidigung nicht eingerichtet werden, ändert das Verfahren nicht, weil in Rücksicht, auf den in ihrer Umgebung stattfindenden Verkehr und ihre Ausdehnung nach Länge und Breite ebenso mit den einzelnen Schüssen gependelt werden mufs, als bei befestigten Örtlichkeiten als notwendig erachtet wurde.

Das Beschiefsen von erkundenden Offizieren und Trupps durch Festungsgeschütze beginnt in der Regel erst dann, wenn sie sich den Werken auf Entfernungen unter 2000 m nähern, weil auf gröfsere Entfernungen gegen Ziele von so geringer Ausdehnung die Treffwahrscheinlichkeit eine zu mäfsige ist, um Munition dafür zu opfern. Für das Schiefsverfahren finden im Übrigen die in der Anleitung zum Schiefsen aus Geschützen gegen feststehende und sich bewegende Ziele des Feldkrieges gegebenen Grundsätze sinngemäfse Anwendung.

Digitized by Google

XVIII.

Beiträge zur Charakterschilderung des Reiter-Generals J. E. B. Stuart.

Von

J. Scheibert,

Major z. D.

Im Lager so fröhlich, im Hause so lind
Im Scherzen ein Jüngling, beim Spiele ein Kind,
Im Sattel ein König, ein Herrscher im Feld,
Im Waffentanz Meister, das Ganze „ein Held!"
(Virginian).

Stuart war weder eine stattliche Erscheinung noch schön zu nennen. In seiner Jugend zeichnete er sich durch ein sehr zurückstehendes Kinn aus, so dafs er, wie sein Adjutant Mc. Clellan, dessen Buche über Stuart ich viele der folgenden Züge entnehme, mir einst anvertraute, als Lieutenant von seinen Kameraden den spöttischen Beinamen »der schöne Stuart« erhielt. Durch einen wallenden blonden Vollbart war später dieser Mangel vollständig verdeckt worden; ja, seine kühne Adlernase und hohe breite Stirn machten sein Gesicht zu einem wirklich ansprechenden, welches durch die lebhaftesten Augen noch anziehender wurde. »Ich habe sie gesehen«, sagt unser Gewährsmann, »als ihre Farbe so schwarz war, wie die Gewitterwolke, aus welcher heftige Blitze schiefsen, und wieder habe ich sie im schönsten Blaugrau ruhig schimmern sehen, wenn schelmische Fröhlichkeit sein Gesicht erhellte.« Seine ganze Erscheinung war mehr eindrucksvoll als gerade hübsch zu nennen. Bei mittlerer Gröfse, war sein Rumpf kurz, dagegen Arme und Beine länger als die Gesetze der Schönheit gestatten, so dafs er in den Salons, besonders da seine kurze Jacke, die er stets trug, das Mifsverhältnis noch schärfer hervortreten liefs, keine glänzende Erscheinung darbot; desto mehr aber trug sein Wuchs und die Art seines Anzuges dazu bei, ihn als Reiter anmutig erscheinen zu

Digitized by Google

lassen. »Unter all' den auf der Fuchshetze grofs gewordenen Mitgliedern seiner verwegenen Kavallerie (sagt Mc. Clellan) gab es doch keinen besseren Reiter als Stuart, und seine Erscheinung zu Pferde, besonders wenn er erregt war, war geradezu bezaubernd.« —

Der Charakter Stuarts zeigte zwei so entgegengesetzte Seiten, dafs man kaum denken kann, dafs beide in einer Person vereinigt sein konnten. Es war beinahe der Gegensatz zwischen dem leichten Mute und der ernsten Würde, zwischen fast kindlichem Übermute und wahrer Gröfse.

Der Romanschreiber würde besonders die eine Seite ausnutzen und gerne die sprudelnde Fröhlichkeit des lustigen Sportsmannes schildern, dessen frohes Lachen das Echo der Wälder wachrief; der Geschichtsschreiber, welcher mit Ernst seine grofsen Thaten verfolgt, möchte vielleicht bedauern, dafs Stuart's Wesen nicht gemessener war; allein diejenigen, welche täglich mit ihm verkehrten, achteten in ihm nicht nur den Genius hoch, welcher sie sicher durch tausend Gefahren doch stets zu dem Endziel seiner durchdachten Pläne führte, sondern sie liebten auch den General umsomehr, als er in Erholungsstunden der »bon camerade« werden konnte, der sich mit ihnen am Biwakfeuer ergötzte.

Wir möchten einen Augenblick bei der Doppelseitigkeit dieses merkwürdigen Charakters stehen bleiben und glauben dies gerade gegenüber dem finsteren Ernste, welche leider so häufig für ein unfehlbares Zeichen der Schneidigkeit und Thatkraft gehalten wird, thun zu müssen, um zu zeigen, dafs auch ein fröhliches, gesundes Herz im Stande ist, unsterbliche Thaten zu vollbringen.

Stuart war ein junger Mann; er war eben erst 31 Jahr alt geworden, als er fiel. Sein Körper war sehr kräftig; seine Ausdauer unglaublich. Das einfachste Leben war ihm das gröfste Vergnügen; die dunkeln Seiten des Lebens hatten keinen Reiz für ihn und wenn sie sich ihm aufdrängten, nahm er sie stumm und ergeben auf; dagegen muteten ihn alle frohen Eindrücke an, und seine gute Laune war mit seinem Charakter so verwachsen, wie der fröhliche Gesang mit dem Flug der Lerche. Oft fand dies Gefühl Ausdruck in weit hinschallender Lustigkeit am Biwakfeuer, wo der General, sein Stab und selbst die Kuriere (meist junge Leute aus guten Familien) sich nach des Tages Mühen und Lasten in heiterem Kreise versammelten, und alle Rangunterschiede bei Seite gesetzt wurden. Dann holte Sweeny sein Banjo (eine über eine Trommel gezogene Guitarre) hervor, um den wilden Chorgesang zu beginnen:

Digitized by Google

»Willst du's gut haben,
Komm' zur Kavall'rie u. s. w.«

Sicherlich konnte ein Haufen wilder Schuljungen nicht toller toben und sich nicht ungeberdeter benehmen, als wir. Worte können kaum den köstlichen Reiz beschreiben, welchen solche Scenen auf Männer ausübte, welche täglich und stündlich den Schrecknissen des Krieges ins Angesicht schauen mufsten. Der ernste A. P. Hill erklärte einst lachend, er würde niemals wieder Stuart und Sweeny den Zutritt zu seinem Hauptquartier gestatten, denn sie demoralisierten seine Leute und liefsen in ihnen den Wunsch aufkommen, auch Kavalleristen zu werden.

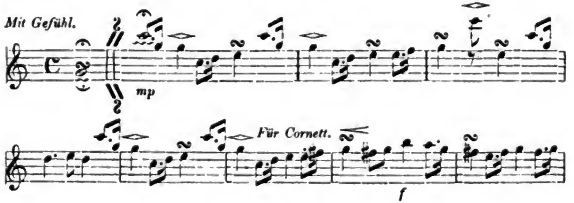
Zuweilen fand der lustige Sinn der Kameraden auch Ausdruck in kleinen Neckereien; besonders aber pflegte der 1. April die erfolgreichsten Listen zu Wege zu bringen, um den Frieden und die Alltäglichkeit des Lagerlebens gründlich zu zerstören. —

Manchmal, nach stundenlanger schwerer Arbeit, sprang der General plötzlich aus seinem Zelte heraus, holte irgend einen Adjutanten von seiner Arbeit hinweg und forderte ihn auf, mit ihm eine Partie mit Steinen zu spielen (Marmeln, Stippen u. s. w.), welche er mit einem Eifer durchführte, als wenn es sich um ein Vermögen handelte. Nach Beendigung desselben eilte er wieder zurück zu seiner ernsten Thätigkeit.

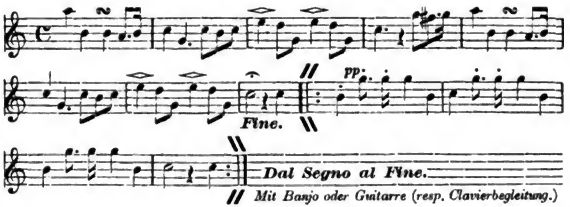
Wiederholt (wie dies ja auch H. v. Borcke so meisterhaft beschrieben hat) verlangte er nach einer Serenade und einem nächtlichen Spaziergange, zu der er seine Offiziere aufforderte, und bei welcher Sweeny das Orchester bildete.

Die elegische Melodie, welche er besonders liebte und welche er gerne Nachts mitten im Walde auf entfernten Hügeln von dem einzigen, aber vorzüglichen Hornbläser seines Stabes, unter Begleitung des Banjo blasen liefs, war folgende:

Stuarts Zapfenstreich.



Digitized by Google



Ich mufs gestehen, dafs, während ich die Melodie nach dem Gedächtnis niederschreibe, die ganze Poesie jener nächtlichen Ruhestunden im Walde wieder auf mich niedersteigt.

Würde irgend Jemand wagen wollen, sagt Mc. Clellan, diesen fröhlichen Geist niederzuketten bis zu der Ehrwürdigkeit eines »Greises«? Es hätte einen Durchschnittsmenschen erzeugt, aber den »Stuart« getötet. Gerade dieses lebensfrohe Temperament war eine der gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Eigenschaften Stuart's, denn sie machte ihn fähig, jene wunderbare Macht auf die Gemüter und die Thatkraft seiner Reiter auszuüben. Gerade der Ausdruck des freudigen Mutes, den er immer auf dem Gesichte trug, verbunden mit seinem unerschütterlichen Willen, feuerte die Leute an und gab ihnen die Zähigkeit, das Gelände in der Ausdehnung von Meilen Tag für Tag und Schritt für Schritt zu verteidigen, wenn sie gezwungen wurden, vor einer Übermacht zurückzuweichen. War je Gefahr vorhanden, dafs ein Teil seiner Linie vernichtet wurde, so konnte man sicher darauf rechnen, dafs Stuart im Augenblick der höchsten Gefahr erschien und in wenig Sekunden durch seine ermunternde Stimme das Vertrauen der Gefährdeten wieder belebte. Oft hörte man deshalb in den Reihen der Kavallerie die Worte: »Seht, da reitet er, Jungens! Nun hat's keine Not mehr!« Stuart selbst aber hatte sich jenen grofsen Ausspruch Friedrich des Grofsen zum Grundsatz gemacht: »Bist Du im Zweifel, was zu thun ist, so greif an!« und den zweiten: »Glaube an den Erfolg und Du hast ihn schon halb errungen!«

Sein Temperament hauchte ihm jenen oft bewunderten Mut ein, welcher keine Gefahr zu kennen schien und welcher ihn auch auf dem Sterbebette nicht verlassen sollte.

Hätte die leichtherzige und fröhliche Natur Stuart's die alleinige Herrschaft über seinen Charakter ausgeübt, so würde er wohl kaum Grofses geleistet haben, denn die Versuchungen, denen gerade die unverwüstliche Kraft ausgesetzt ist, würden ihn zu Dingen verleitet

Digitized by Google

haben, welche seine Brauchbarkeit geschädigt hätten; aber sein durch und durch christlicher Charakter führte ihn sicher durch die Irrpfade des Lebens, so dafs er in seinen persönlichen Gewohnheiten vollständig rein und untadelhaft war. Ich habe ihn oft sagen hören, dafs niemals auch nur ein Tropfen geistigen Getränkes über seine Lippen gekommen sei und dafs er sogar nur bei Gelegenheit der heiligen Feier des Abendmahls Wein getrunken habe. Pflichttreue gegen Gott und gegen sein Vaterland, das war der Wegweiser seines Lebens und sein Glauben an die Alles sicherführende Vorsehung war schlicht und zweifellos. Sowohl in den Briefen an seinen Vater, im Hospital sowie auf dem Schlachtfelde bei seinen grofsen Siegen, verfehlte er nie den Dank für Alles, was ihm geschah, dem Höchsten darzubringen. Daher war es auch seine gröfste Sorge bei allen seinen Regimentern, soweit es irgend möglich war, Geistliche anzustellen und sie zur Abhaltung religiöser Andachten zu ermuntern, so oft es der Dienst erlaubte; während er es nie versäumte, besonders in den ruhigeren Wintertagen, den religiösen Versammlungen beizuwohnen.

Dennoch fehlte es ihm nicht an persönlichen Ehrgeiz und Selbstbewufstsein. Er war sehr empfänglich für das Lob seiner Vorgesetzten und seines Vaterlandes und leicht verletzt durch abfällige Kritiken. Einen Fehler besafs er, welcher besonders in seinen früheren Berichten zu Tage tritt; ein Fehler, über den der Feind sich lustig machen mag, der aber gern vom Freund vergeben wird. Er konnte es nämlich nicht über sich gewinnen zu erkennen, noch weniger anzuerkennen, dafs er je in einem Gefechte geschlagen worden sei; es war immer der Feind, der besiegt werden sollte und in seinen Augen auch besiegt wurde. Er gab nie eine Niederlage zu — selbst nicht, als er verwundet und sterbend von seinem letzten Schlachtfelde hinweggetragen wurde, denn noch da schrie er laut in seine auseinander gekommenen und zurückfallenden Reiter hinein: »Vorwärts, vorwärts Leute, thut Eure Pflicht, wie ich meine gethan habe und das Vaterland wird gerettet sein! Vorwärts, vorwärts! Lieber sterben, als sich schlagen lassen!« —

Seine Neigung für den Umgang mit Damen war einer der edelsten und reinsten Züge seines Wesens; gegen sie war er so naiv und arglos wie ein Kind und eben so lauter in Gedanke und That; er huldigte nicht nur der Jugend und Schönheit, sondern auch den echten Eigenschaften des Herzens und Gemütes und nahm mit ritterlichem Geiste die Zeichen der Bewunderung und Freundschaft hin, mit welchen das schöne Geschlecht ihn förmlich überschüttete.

Digitized by Google

Ein Zeichen, wie er selbst fremden Damen gegenüber höflich war, zeigt er in seinen letzten Verfügungen. So liefs er, dem Sterben schon nahe, eine kleine Schlachtenfahne, welche er auf Bitten einer ihm unbekannten Dame in der Schlacht im Hute untergebracht, sowie seine Sporen, die er in allen Schlachten getragen hatte, einer Freundin schicken, die ihn darum gebeten hatte. Kein Wunder, dafs die Herzen aller Südländerinnen dem kühnen Reiter und edlen Ritter entgegenschlugen.

Geradezu rührend ist sein Verhältnis zu seiner kleinen Familie, welches bezeugte, dafs der eiserne Charakter auch seine weichen Seiten hatte. Auf den Brief seiner Frau, in welchem sie ihn bittet auf einen Augenblick nach Hause zu kommen, weil sein Lieblingskind, die kleine Flora, im Sterben läge, antwortete er, dafs sein Dienst es ihm unmöglich mache, seine Truppe zu verlassen, und schliefst mit den Worten:

»Lafs uns Vertrauen fassen zur Güte Gottes, der uns so reichlich gesegnet hat, dafs er unsern Liebling uns erhalten möge, aber wenn es sein Wille ist, das Kind zu nehmen, so lafs es uns mit christlicher Ergebung und Stärke tragen.«

Vier Tage später schreibt er:

»Die Todesnachricht erreichte mich diesen Morgen. Obgleich ich auf sie gefafst war, ergriff mich doch der Schmerz um so tiefer, je mehr ich an sie denke. Wenn ich mich ihrer sanften Stimme erinnere, ihres anmuthigen Wesens und ihrer Liebe für »Papa« und dann wieder daran, dafs sie nicht mehr da ist, dann möchte mir das Herz brechen. Wie sehne ich mich danach, Dich zu sprechen. Ich weifs, sie ist jetzt besser aufgehoben, doch ist es ein harter Schlag für uns. Ich bin seit dem Tage, wo ich die erste Nachricht von der Krankheit unsres Lieblings bekam (2. November) bis heute (den 6.) ununterbrochen im Gefecht gewesen, indem ich ein gröfseres Corps, welches Mc. Clellan kommandiren soll, fortwährend harassirte und aufgehalten habe. Gott hat mich bis dahin vor allen Verletzungen geschützt, aber ich bin vollständig ergeben, auf seinen Befehl dorthin zu gehen, wo ich meine kleine Flora wiederfinde.«

Im März 1863 schrieb Stuart an seine Frau:

». . . . Wenn ich falle, so theile meinem Jungen mit, wie ich starb, und ermahne ihn, nie die Sache zu vergessen, für welche sein Vater in den Kampf ging. . . . Bedenke doch, wie viel besser es ist, Deinen Mann im Grab zu wissen, nach einer nach jeder Richtung hin treuen Laufbahn, treu Dir, seinem Vaterlande und

Digitized by Google

seinem Gott; als dafs Du ihn, eine lebende Schmach für Dich und Deine Kinder, an Deiner Seite besäfsest.« — —

Am 8. April 1863 äufsert er Nachstehendes:

»Wieder geht's hinein in die ungewisse Zukunft; wahrscheinlich werde ich monatelang den Säbel nicht wieder aus der Hand legen. Das Bewufstsein, dafs ich für das gute Recht kämpfe, stählt meine Hand, welche bis heute mein Haupt im Hagel der Geschosse beschirmt hat, hält mich aufrecht.«

10. Juli 1863:

»Wieder am Abende nach einer Schlacht schreibe ich Dir, um Dir mitzuteilen, dafs Gott mich gnädig durch alle Gefahren und über viele blutige Felder geführt habe. Meine Cavallerie hat ihren alten Ruf herrlich bewährt und besser und hartnäckiger gefochten, als je in diesem Kriege. Bitte unaufhörlich, dafs Gott uns den Sieg verleiht.«

Bekanntlich antwortete Stuart dem Präsidenten, der ihn auf dem Sterbebette besuchte auf dessen Frage nach seinem Befinden. »Gut, wenn Gott und mein Vaterland denken, dafs ich meine Bestimmung erfüllt und meine Pflicht gethan habe!«

So schlofs der fröhliche Reiter, der ritterliche Führer und der ernste Christ seine glänzende Laufbahn.

Digitized by Google

XIX.

Der gegenwärtige Stand der Kriegsschiffbauten.

von

Spiridion Gopčević.

(Schluſs.)

Russland hatte nach dem Untergange seiner Pontusflotte (im Krimkriege) alle Sorge der Herstellung einer starken Ostseeküstenschutzflotte zugewendet, welche bis 1871 unermüdlich vermehrt wurde. In letzterem Jahre erlangte Russland die Nichtigkeitserklärung der Bestimmung, welche ihm die Schaffung einer gröſseren Pontusflotte untersagte, und man erwartete, daſs die russische Regierung sofort daran gehen werde, das Versäumte nachzuholen und binnen wenigen Jahren eine der türkischen Seemacht überlegene Flotte herzustellen. Unmöglich war dies nicht. Zunächst konnte Russland die Hochseeschiffe seiner Ostseeflotte in das Schwarze Meer senden; es wären dies 16 Panzerschiffe (5 Breitseitschiffe, 1 Brustwehrturmschiff, 7 Turmschiffe und 3 Kasemattschiffe) gewesen. Die Türkei, welche seit Aali Paschas Tod bekanntlich von auſserordentlicher Nachgiebigkeit war und es damals besonders ängstlich vermied, das gefürchtete Russland zu beleidigen — Ignatijev war damals Herr der Lage in Konstantinopel! — hätte keinesfalls gewagt, dagegen Widerspruch zu erheben. Auſserdem wäre Russland im Stande gewesen von 1872—77 ein halbes Dutzend tüchtiger Panzerschiffe von 5000 Tons (z. B. verkleinerter Typ DREADNOUGHT) zu erbauen. Damit hätte es 1877 über eine Seemacht geboten, welche der türkischen bedeutend überlegen gewesen wäre und dieser bald den Garaus gemacht hätte. Dies wäre für jenen Krieg von unabsehbaren Folgen gewesen.

Statt dessen sehen wir das Unbegreiflichste! Die wiedergewonnene Freiheit für die Entwicklung der Pontusflotte wird fast gar nicht benutzt, obschon sich doch Russland sonst ganz ernstlich auf die Wiederaufrollung der Orientfrage vorbereitete. In den Jahren 1872—77 vermehrte sich die Pontusflotte nur um 4 Schiffe,

Digitized by Google

nämlich die beiden verunglückten Popovken und 2 kleine Schooner! Diese Unthätigkeit wäre teilweise entschuldbar oder begreiflich gewesen, wenn sich während dieser 5 Jahre wenigstens die Ostseeflotte entsprechend vermehrt hätte; aber auch dies war nicht der Fall. Man beschränkte sich auf den Bau zweier schlechter Panzerkreuzer von 4600 Tons und den Umbau des Panzerkreuzers MININ. Auch von ungepanzerten Schiffen baute man nur 2 kleine Korvetten von 1450—1550 Tons, ein paar kleine Jachten, 1 kleines Kanonenboot und ein paar Hafenschaluppen.

Man sollte nun glauben, dafs wenigstens der Krieg von 1877 bis 1878 den Russen die Augen geöffnet und sie über die Notwendigkeit einer starken Flotte belehrt hätte; dies war aber auch nicht der Fall. Von 1878—1884 beschränkte sich die Vermehrung der Pontusflotte auf 6 Kreuzer der »Freiwilligen«-Flotte und einige Torpedoboote, jene der Ostseeflotte auf 2 Panzerkreuzer, 1 Panzerdeckkreuzer, 7 Klipper von 1234—1426 Tons, 11 kleine Kanonenboote und 105 Torpedoboote.

Im Jahre 1884 fanden die französischen Manöver statt, welche bewiesen, was für ein furchtbarer Gegner den Panzerschiffen in den Hochseetorpedobooten entstanden sei. Durch ganz Europa ging eine Bewegung, welche sich gegen den Bau von Panzerschiffen richtete. Frankreich, Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden, die Türkei, Portugal, Griechenland und Norwegen hatten entweder schon den Bau weiterer Panzerschiffe aufgegeben oder sie fanden sich jetzt bewogen, dies zu beschliefsen. Spanien erklärte, nur ein einziges Panzerschiff noch bauen zu wollen, Österreich schlofs seine Panzerbauten mit den beiden erwähnten Turmschiffen ab, Italien beschränkte sich auf den Bau von Panzerdeckkreuzern gröfsten Kalibers und selbst in England versicherte man Seitens der Admiralität, dafs die Turmschiffe NILE und TRAFALGAR wahrscheinlich die letzten Panzerschiffe sein würden, welche England bauen werde. Jede Seemacht begreift eben, dafs die Zeit der Panzerschiffe vorbei und jene der Torpedofahrzeuge angebrochen ist.

Nur eine Macht scheint dies nicht begreifen zu wollen, obschon gerade sie im Verlaufe von 17 Jahren nur 7 meist mittelgrofse Panzerschiffe gebaut hat — Russland. Gerade zur Zeit als ganz Europa auf die Baulegung neuer Panzerschiffe verzichtete, begann Russland sich mit fieberhafter Hast auf den Bau von 11 Panzerschiffen meist gröfsten Kalibers zu werfen. Zu einer Zeit wo ganz Europa sich ausschliefslich mit dem Bau von sehr schnellen Kreuzern, Torpedokreuzern und Torpedojägern beschäftigt, welche den Panzer-

Digitized by Google

schiffen gänzlich den Garaus machen sollen, verschwendet Russland sein Geld auf zwecklose Panzerungetüme. Wie ist die vor 35 Jahren noch so mächtige russische Seemacht seither herabgekommen! Welch' klägliches altes Gerümpel weist die russische Flottenliste auf! Von den 31 heute verwendbaren Panzerschiffen sind nur vier wirklich brauchbar (PËTR VELIKIJ, MININ, VLAD. MONOMACH und DMITRIJ DONSKOJ); die übrigen 27 haben den Wert alten Eisens. Von den 45 heute verwendbaren Schiffen über 1000 Tons sind nur sieben als Kreuzer brauchbar; die andern 38 sind teils nur zu Stationszwecken geeignet, teils ganz unbrauchbar. Von den 58 kleineren Dampfern eignen sich nur 12 zu den Zwecken, für welche sie erbaut wurden, und ebenso sind von 138 Torpedobooten nur 84 zweckentsprechend.

Die in den letzten Jahren von Russland in Bau gelegten Panzerschiffe sind folgende:

Namen.	Bewaffnung.	Panzerstärke in mm.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
VLADIMIR MONOMACH .	4—8″ 12—6″ 14 Rev.-Kan.	112 152 305	5754	(7000)	15.4	1882
DMITRIJ DONSKOJ	2—8″ 14—6″ 10 Rev.-Kan.	305 167 152	5893 (5754?)	„	16.5	1883
ADMIRAL NACHIMOV . .	8—8″ 10—6″ 14 Rev.-Kan.	250 201 152	7782	(9000)	(17.5)	1885
JEKATERINA VTORAJA .	6—12″ 7—6″ 14 Rev.-Kan.	381 356 305	10181	(12600)	(16)	1886
TSCHESMÉ	6—12″ 7—6″	457 356	10181	(11500)	(15)	1886
SINOP	14 Rev.-Kan.	305		(13000)	(16.5)	1887
ALEKSANDR VTOROJ . . IMPERATOR NIKOLAJ . .	4—12″ 10—6″ 10 Rev.-Kan.	356	8441	(8500)	(15) (17) k. Zug	1887 im Bau
PAMPJATJ ASOVA	2—8″ 14—6″ 18 Rev.-Kan.	?	6000	11500	(18)	1888
ALEKSANDR NEVSKJ . .	ebenso	?	7572 (od. 5796	7500	(15)	im Bau
A B	4—12″ 4—9″ 8 Rev.-Kan.	508 406 254	8000	?	?	
C	?	?	9800	5000(?)	?	

Digitized by Google

Zu bemerken wäre folgendes:

VLADIMIR MONOMACH, ADMIRAL NACHIMOV, PAMJATJ ASOVA und ALEKSANDR NEVSKIJ sind Panzerkreuzer (die beiden letzteren vielleicht nur Panzerdeckkreuzer), alle übrigen Schlachtschiffe. JEKATERINA, SINOP, TSCHESMÉ, A und B sind für das Schwarze Meer bestimmt, die andern für die Ostsee. A, B und C sollen erst kürzlich in Bau gelegt worden sein, — wenn dies überhaupt geschehen ist (besonders von C ist es sehr unsicher).

Panzerdeckkreuzer wurden in jüngster Zeit folgende gebaut:

Namen.	Bewaffnung.	Panzerstärke in mm.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
ADMIRAL KORNILOV . .	14—6″ 16 Rev.-Kan.	60	5029	8260	(19)	1887
N	?	?	4300	?	18	im Bau
VITJAS	10—6″ 13 Rev.-Kan.	51	2956	3100	15	1884
RYNDA			2998	3000	15	1885

Von N, der angeblich in Nantes bestellt worden sein soll, ist es jedoch nicht sicher, ob er nicht vielleicht mit dem zu St. Nazaire erbauten KORNILOV identisch ist.

Von ungepanzerten Schiffen wurden in den letzten Jahren (außer dem von der Freiwilligen Flotte angekauften Kreuzer KOSTROMA von 3030 Tons und 14.5 Knoten) erbaut:

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
2 Klipper:					
VJESTNIK	3—6″ 8 Rev.-Kan.	1255	1268	12.2	1880
OPRITSCHNIK		1426	1685	13	1881
2 Jachten:					
LIVADIJA (jetzt OPYT)	4 Rev.-Kan.	3920	12383	15.864	1880
POLJARNAJA SVJESDA?		3346	6000	16	i. Bau
12 Kanonenboote:					
GRAD	1—11″ 4 Rev.-Kan.	402	472 429	9	1881
SNJEG					
BOBR	1—9″ 1—6″ 8 Rev.-Kan.	949 900	1000	10	1885 1884
SIVUTSCH					
MANDSCHUR	2—8″ 1—6″ 6 Rev.-Kan.	1224	2000	14 (10.5 Dauer)	1886
KOREJETZ					

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
SAPOROSCHETZ URALETZ KUBANETZ TERETZ TSCHERNOMORETZ DONETZ	2—8" 1—6" 6 Rev.-Kan.	1224	1500	12	1887
2 Schooner:					
VLADIVOSTOK	?	1200	(160 nom.)	?	1880
ALEUT	8 Rev.-Kan.	811	760	11.75	1886
2 Torpedojäger:					
LIEUTENANT ILJINJ CAPITÄN SACKEN	14 Rev.-Kan.	600	3550	20.1	1886

36 Torpedoboote.

Von den letzteren liefen JANTSCHICHE und SUTSCHENA — beide für Sibirien bestimmt — 1887 vom Stapel; die Namen und Nummern der übrigen mag man aus meinem Aufsatze »Die Torpedoflottillen aller Seemächte« im August-Heft 1887 der »Jahrbücher« ersehen.

Bezüglich der ungepanzerten Schiffe sei noch folgendes bemerkt:

Die LIVADIJA ist ein schwimmender Palast, nach dem Typ der Popovken erbaut und mit verschwenderischer Pracht eingerichtet. Sie kostete angeblich 5 Millionen Rubel (10 Millionen Mark) und war insofern überflüssig, als der Zar das Schiff bisher noch gar nicht gesehen, geschweige denn betreten hat. Als es nämlich 1881 England verliefs, verbreitete sich das Gerücht, die Nihilisten hätten in die Kohlen Dynamit zu schmuggeln gewufst oder sonst irgendwelche Minen an Bord angebracht — Grund genug für den Zaren das Schiff gar nicht sehen zu wollen!

Es wurde daher 1882 OPYT (»Versuch«) umgetauft, wie dies in Russland mit mifslungenen Schiffstypen gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Die Kanonenboote BOBR, SIVUTSCH, MANDSCHUR und KOREJETZ, sowie die beiden Schooner gehören der sibirischen, die sechs nach den Kosakenheeren benannten Kanonenboote der Pontusflotte an. Sie führen Torpedos.

Schweden vermehrte seine kleine Flotte in den letzten Jahren um folgende Schiffe:

2 Panzerschiffe: SVEA (1886) von 2897 Tons, 3100 Pferdekraft, 14.96 Knoten, 293—268 mm Panzer, ist mit 2—30 Tons Ge-

Digitized by Google

schützen, 4—15 cm Geschützen und 8 Mitrailleusen bewaffnet; GÖTA von 3080 Tons, 3200 Pferdekraft, 14.5 Knoten (im Bau).

Korvette FREJA (1885) von 2000 Tons, 1750 Pferdekraft, 12 Knoten, vier 15 cm, acht 12 cm Geschütze und 8 Revolverkanonen.

Kanonenboot EDDA (1882) von 640 Tons, 960 Pferdekraft, 13 Knoten, ein 30 Tons, ein $4^1/_2$ Tons Geschütz und 4 Revolverkanonen. —

12 Torpedoboote. (Siehe »Torpedoflottillen«.)

Spanien ist durch die Carolinen-Angelegenheit aus seinem langen Schlafe aufgerüttelt worden. Damals war die spanische Flotte so elend, dafs ein Seekrieg mit Deutschland mit dem Untergang der spanischen Seemacht und wahrscheinlich auch mit dem Verluste der Filipinen oder noch anderer Kolonien geendet hätte. Um sich solcher Lage nicht wieder auszusetzen, wetteiferte das ganze Volk im Ertragen der gröfsten Opfer, und die Regierung erhielt derart mit Leichtigkeit alle für Vergröfserung der Seemacht verlangten Summen. In dieser Beziehung mag man sich wirklich in Deutschland und Österreich ein Beispiel nehmen, wo die Bevölkerung — im Gegensatze zu jener Spaniens, Italiens, Frankreichs und Englands — für die Wichtigkeit und Bedeutung einer starken Seemacht kein Verständnis hat und die Regierungen sich die Bewilligung für jedes lumpige Kanonenboot mit Mühe und Aufgebot aller Beredsamkeit erkämpfen müssen.

Spanien ist ein armes Land, aber dennoch bewilligte es — wo seine Nationalehre in Frage kam — mit Freude 240 Millionen Pesetas (192 Millionen Mark) für die Schaffung einer neuen Seemacht

In der kurzen Zeit hat man auch schon Grofses geleistet, wie aus dem Verzeichnis der in den letzten Jahren in Bau gelegten Schiffe ersichtlich wird.

Nach dem ursprünglichen Plane sollte überhaupt nur ein einziges Schlachtschiff, dagegen eine grofse Zahl Kreuzer und Torpedofahrzeuge gebaut werden. Dieses einzige Schlachtschiff ist der 1887 von Stapel gelaufene PELAYO von 9902 Tons und 490—450 – 300 mm Panzer. Mit natürlichem Zug erwartet man 6800 Pferdekraft und 15 Knoten, mit künstlichem Zug 8000 Pferdekraft und 16 Knoten. Er wird mit zwei 35 Kaliber langen 32 cm (48 Tons) Geschützen, zwei ebensolchen 28 cm (38 Tons) Geschützen, zwölf 12 cm Geschützen, und 21 Revolverkanonen bewaffnet und eines der mächtigsten Panzerschiffe der Welt sein.

In letzter Zeit fand man es bedenklich, die Schlachtflotte auf ein gutes und vier schlechte Schiffe zu beschränken, daher beschlofs

Digitized by Google

man die Erbauung von weiteren 6 Schlachtschiffen von je 7000 Tons und 19—20 Knoten, welche mit 24—28 cm Geschützen bestückt werden sollen. Drei dieser Schiffe wurden bereits in Bau gelegt.

Dem Bau von Panzerdeckkreuzern scheint Spanien eine grofse Beachtung schenken zu wollen. Es legte zunächst drei von 4800 (bei vollem Kohlenvorrat 5600) Tons in Bau, von denen die REINA REGENTE 1887 in England vom Stapel lief und ein ausgezeichnetes Schiff zu sein scheint. Mit natürlichem Zug lief sie bei 7780 Pferdekraft, 18.68 Knoten und mit künstlichem Zug bei 11,500 Pferdekraft 20.13 (oder 20.63) Knoten, doch betrug die gröfste Schnelligkeit sogar 22 Knoten. Der Deckpanzer ist 76—121 mm stark, die Bewaffnung besteht aus 4—24 cm (21 Tons) Geschützen, 6—12 cm Geschützen und 18 Revolverkanonen.

Die beiden Schwesterschiffe der REINA REGENTE befinden sich in Spanien in Bau und heifsen D. ALFONSO XIII. und LEPANTO.

An ungepanzerten Schiffen wurden in den letzten Jahren folgende in Bau gelegt:

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
18 Torpedokreuzer:					
CASTILLA	8—16 cm	3342	4400	14	1881
NAVARRA	8 Rev.-Kan.				
D. ALFONSO XII.	6—16 cm	3091	4800	(16)	1887
REINA D. CRISTINA	16				1886
REINA D. MERCEDES	Rev.-Kan.				1887
INFANTA D. ISABEL					1885
ISABEL SEGUNDA					1886
D. JUAN DE AUSTRIA	5—12 cm	1152	1600	14.5	1887
MARQUEZ DE LA ENSEÑALDA	7 Rev.-Kan.	(1046)			im Bau
CONDE DE VENADITO					1887(?)
VELASCO	3—16 cm	1152	1500	14.7	1881
	4 Rev.-Kan.				
CRISTÓBAL COLON	5—12 cm	1152	1500	14.5	1887
D. ANTONIO DE ULLOA	7 Rev.-Kan.				1887
ISLA DE CUBA	6—12 cm	1046	2738	17	1886
ISLA DE LUZON	10 Rev.-Kan.		2200	16	1886
ESPAÑA	?	?	?	?	im Bau
NAVAS DE TOLOSA	?	?	?	?	„
DESTRUCTOR	7 Rev.-Kan.	395	3800	22.65	1886
18 Kanonenboote:					
FILIPINAS	3—15 cm	?	650	11.75	1887
	6 Rev.-Kan.				

Digitized by Google

Namen.	Bewaffnung.	Tons.	Pferdekraft.	Knoten.	Jahr des Stapellaufs.
LEYTE	1—12 cm 1—8 „	79	120	7 (?)	1887
VICE ALMIRANTE MAC MAHON	1—9 cm	103	77	10.5	1887
PILAR			240	8.8	1881
PAZ					
EULALIA	2—12 cm	216—	312		1882
ALSEDO	1 Rev.-Kan.	217		10	
LABORDE			240		1886
ALAVA					(?)
ELCANO				11.5	1885
MAGALLANES	2—3 12 cm	524	600	11	1884
GENERAL LEZO	2—3 Rev.-Kan.			11	1885
GENERAL CONCHA				11.5	1883
MARIVELES	—	120	120	—	1886
MINDORO					
N. S. DEL CÁRMEN	1—9 cm	48	350	13.5	1887
N N					1888
6 Schaluppen	—	—	—	—	1882
8 Transportdampfer	—	—	—	—	1880
15 Torpedoboote:					
ARIETE	4 Rev.-Kan.	97	1550	26.003	1887
RAYO			1660	26.11	
HALCON	2 Rev.-Kan.	108	1300	23.5	
AZOR				24	
HABANA	5 Rev.-Kan.	67	959	21	1886
EJÉRCITO	2 Rev.-Kan.	60	1000	20	1887
ORION		88		19.68	1885

Die übrigen Torpedoboote ersieht man aus meinen »Torpedoflottillen«.

Aufserdem wurde jüngst der Bau von 25 Torpedokreuzern, Typ DESTRUCTOR, 30 Torpedobooten Typ ARIETE und 20 Torpedobooten Typ EJÉRCITO beschlossen und sollen bereits 4 Torpedokreuzer von 450—500 Tons und 4 Torpedoboote Typ ARIETE in Bau gelegt worden sein.

Die **Türkei** hat aus Geldmangel und Indolenz seit einem Jahrzehnt seine Flotte stark vernachlässigt. Von den 18 Panzerschiffen, welche sie noch besitzt, sind nur 4 zweckentsprechend, von den 64 ungepanzerten Dampfern könnten nur 6 als Kreuzer verwendet werden, sofern sie gründlich ausgebessert würden; alle anderen sind höchstens als Transportschiffe verwendbar, und selbst als solche scheinen sie nicht brauchbar zu sein, sonst würde die

Digitized by Google

türkische Regierung nicht immer die Lloyddampfer behufs Besorgung der meisten Transporte mieten. Erst seit dem Tode des unfähigen Hobart-Pascha geschieht wieder etwas für Hebung der Marine, wenigstens in Bezug auf Torpedofahrzeuge. Die Erwerbungen der türkischen Flotte in den letzten Jahren beschränken sich auf folgende Schiffe:

1 Kasemattschiff: HAMIDJÉ, welches 1884 nach zwölfjähriger Bauzeit vom Stapel lief. Es hat 7920 Tons, 6800 Pferdekraft, 250—305 mm Panzer, 10—24 cm, 2—17 cm Geschütze, 6 Zwanzigpfünder, 2 Revolverkanonen und soll 13 Knoten laufen.

2 Kanonenboote: SCHATT und FRAT mit je 4 leichten Geschützen, 200 Tons Gehalt und 60 nom. Pferdekraft (1885 vom Stapel).

4 Transportdampfer von 2400 Tons, 13 Knoten.

2 Kreuzer von je 1—15 cm und 4—12 cm Geschützen, der eine von 1960 Tons, 2000 Pferdekraft und 14 Knoten, der andere von 1160 Tons, 1800 Pferdekraft und 15 Knoten.

2 Kreuzer von je 2—17 cm und 6—12 cm Geschützen, 2500 Pferdekraft und 15 Knoten.

1 Torpedojäger mit 5 Revolverkanonen, 260 oder 450 Tons, 2700 Pferdekraft, 21 Knoten.

1 Torpedokreuzer von 900 Tons, 4500 Pferdekraft, 22 Knoten, 8 leichten Geschützen mit 10 Revolverkanonen.

1 Torpedoaviso von 230 Tons, 2000 Pferdekraft, 20 Knoten und 6 Revolverkanonen.

1 Torpedoboot von 120 Tons, 800 Pferdekraft, 19 Knoten mit 5 Revolverkanonen.

2 Unterseeische Torpedoboote von 160 Tons, 250 Pferdekraft, 12 Knoten.

9 Germania-Torpedoboote von 85 Tons, 1200 Pferdekraft, 21.5 Knoten mit 2 Revolverkanonen.

16 Normand-, 5 Schichau-, 20 Yarrow-, 5 Medschidjé und 2 Thornycroft-Torpedoboote, über welche der Leser in meinen »Torpedoflottillen« das Nähere findet.

Bezüglich der Neubauten der **Vereinigten Staaten** von Nordamerika verweisen wir den Leser auf unseren Aufsatz »Die nordamerikanische Seemacht in ihrem heutigen Zustande« im Dezember-Heft (1887) der »Jahrbücher«, da wir sonst das dort Gesagte hier wiederholen müfsten. Zur Ergänzung sei hier nur bemerkt, das der BOSTON bei der Probefahrt 3780 Pferdekraft entwickelte und 14.5 Knoten machte und dafs der NEWARK bereits in Bau gelegt

Digitized by Google

wurde; ferner dafs die beiden Panzerschiffe MAINE und TEXAS, die beiden Panzerdeckkreuzer PHILADELPHIA und SAN FRANCISCO, die drei Stahldeck-Kreuzer YORKTOWN, BENNINGTON und CONCORD (der erstere lief bereits vom Stapel) der Dynamitkreuzer VESUVIUS und das Kanonenboot PETREL getauft wurden.

Was endlich **Deutschland** betrifft, so mufs man gestehen, dafs seit dem Rücktritt des Generals Stosch, in der Vergröfserung der Flotte ein Rückschritt eingetreten ist, obgleich das Flottenprogramm noch lange nicht durchgeführt ist.

Von den 14 Panzerschiffen fehlt zwar scheinbar nur eines am Sollbestand, aber wenn man die bereits gänzlich veralteten FRIEDRICH CARL, KRONPRINZ und HANSA abrechnet, bleiben nur 10 übrig, von denen überdies 4 den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen. Betreffs des jüngsten Panzerschiffs OLDENBURG, das 1884 vom Stapel lief, ist es nicht recht erklärlich, dafs es überhaupt in Bau gelegt werden konnte. Zur Zeit als das geschah (1882) waren Kasemattschiffe überhaupt schon ein überwundener Standpunkt und zudem entsprach die OLDENBURG weder in Bezug auf Schnelligkeit, Panzerstärke noch Bewaffnung den damaligen Anforderungen. Damals baute man bereits Schlachtschiffe von 15—17.5 Knoten — der OLDENBURG gab man auf 5200 Tons nur Maschinen von 3900 Pferdekraft, womit man eine Schnelligkeit von 13.5 Knoten erwartete und eine solche von 13 thatsächlich erreichte. Damals war man längst schon bei 61 cm Panzerstärke angekommen — die OLDENBURG erhielt 20—33 cm! Die Schlachtschiffe bewaffnete man damals mit 80—100 Tons Geschützen — die OLDENBURG erhielt nur 6 18 Tons Geschütze, neben zwei 4 Tons Geschützen, zwei 8 cm Kanonen und 6 Revolverkanonen. Seltsamerweise begnügte man sich auch mit einem Schiffe von 5200 Tons, während doch der Reichstag auch die Gelder für ein doppelt so grofses Schlachtschiff bewilligt hätte.

An Panzerfahrzeugen sollten nach dem ursprünglichen Plane 7 Monitors und 2 Batterien gebaut werden. Diese 9 Schiffe wären zusammen ungefähr 20,000 Tons grofs gewesen. Als man sich entschlofs statt des Monitors und Batterien lieber Panzerkanonenboote zu bauen, erachtete man 13 derselben mit einem Deplacement von zusammen 14,000 Tons für einen genügenden Ersatz. Man hätte aber statt 13 Panzerboote deren 18 bauen müssen, denn der ARMINIUS, als ganz veraltet, konnte doch nicht gerechnet werden. Obendrein verfiel man auf die Idee, die beiden letzten Fahrzeuge: BREMSE und BRUMMER, nach neuen Plänen zu bauen. Die

Digitized by Google

übrigen 11 (deren letzte: SALAMANDER, NATTER und HUMMEL 1880—1881 vom Stapel gelaufen waren) hatten je 1109 Tons, 700 Pferdekraft, 203 mm Panzer, liefen 9—11 Knoten und trugen je ein 30.5 cm Geschütz nebst 2 Revolverkanonen. Die Grundidee dieser Fahrzeuge: möglichst kleine schwerbestückte Schlachtschiffe, war ganz vortrefflich, aber die Ausführung liefs zu wünschen übrig. Man hätte das Deplacement verdoppeln sollen und zwar zu gunsten einer stärkeren Maschine, eines gröfseren Kohlenvorrats, einer besseren Artillerie und eines stärkeren Panzers. Man hätte dann z. B. Schlachtschiffe von 2400 Tons gehabt, welche mit 2400 Pferdekraft, 14 Knoten gelaufen wären; statt 400 Meilen deren 2400 bei 9 Knoten Fahrt zurücklegen konnten; mit einem 30.5 cm und einem 15 cm Geschütz von 35 Kaliber Länge (also 40% gröfsere Wirkung!) sowie 6 Revolverkanonen bewaffnet gewesen wären und einen Panzergürtel von 32 cm Compound gehabt hätten. Solche kleine Schlachtschiffe, von denen jedes $2^1/_2$ Million Mark gekostet hätte, wären für Deutschland von besonderem Werte gewesen: sie liefsen sich wegen des geringen Tiefganges überall verwenden, konnten wegen ihrer Schnelligkeit und Beweglichkeit als Widderschiffe ausgezeichnete Dienste leisten, waren wegen ihres starken Panzers und der schweren Bestückung halber im Stand sich (im Geschwaderverband) mit den stärksten Schlachtschiffen während der Seeschlacht einzulassen und das Risiko war bei ihnen drei- bis viermal kleiner als bei den grofsen Panzerschiffen.

Statt dessen verminderte man das Deplacement bei BREMSE und BRUMMER auf 866 Tons und die Bestückung auf ein 21 cm Geschütz. Allerdings erhöhte man die Maschinenkraft auf 1500 Pferdekraft und die Schnelligkeit auf 15 Knoten, aber dies geschah nur auf Kosten des Panzers, welcher zu Gunsten eines Panzerdecks entfiel. Obwohl amtlich zur Panzerflotte gerechnet, gehören sie doch nicht dazu, da sie nicht gepanzert sind. Ihre Artillerie ist den heutigen Panzerschiffen gegenüber machtlos, ihre Schnelligkeit für die heutigen Kreuzer zu gering, überdies der Kohlenvorrat viel zu unbedeutend.

Über das im Bau befindliche Panzerfahrzeug O fehlen Angaben.

Zum Bau von Panzerdeckkreuzern schritt Deutschland sehr spät. Es hat erst im verflossenen Jahre IRENE, PRINZESS WILHELM und WACHT sowie jetzt JAGD vom Stapel gelassen. Die ersteren zwei haben je 6 35 Kaliber lange 15 cm Geschütze, 8 ebensolche kurze, 6 Revolverkanonen, 4300 Tons und 8000 Pferdekraft, womit man auf 18 Knoten rechnet, was natürlich angesichts der französischen,

Digitized by Google

englischen, italienischen, russischen und amerikanischen 19 bis 22 Knotenschiffe ungenügend ist. WACHT und JAGD haben 1240 Tons, 4000 Pferdekraft, drei 10,5 cm Geschütze und 10 Revolverkanonen. Man erwartet von ihnen 19 Knoten.

Es sei darauf aufmerksam gemacht, dafs man im Jahre 1885 einen »Kreuzer« vom Stapel liefs — die CHARLOTTE — welchem man auf 3360 Tons nur 3000 Pferdekraft gab, der also nicht mehr als 14 Knoten laufen kann. Und dies zu einer Zeit, da für einen modernen Kreuzer bereits 18 Knoten verlangt wurden! Dafs die CHARLOTTE dabei stark bewaffnet ist (achtzehn 15 cm Geschütze, zwei 8 cm Kanonen und 6 Revolverkanonen) ist Nebensache; denn bei einem Kreuzer kommt die Schnelligkeit in erster Linie, der Kohlenvorrat in zweiter und die Artillerie erst in dritter Linie in Betracht! Übrigens reicht der Kohlenvorrat auch nur auf 5000 Meilen bei 10 Knoten, während man für moderne Kreuzer mindestens 8000 verlangt.

Das hier Gesagte gilt auch für die Kreuzer-Korvetten ALEXANDRINE und ARKONA, welche gleichfalls 1885 vom Stapel liefen, auch nur 14 Knoten machen und auf 2370 Tons 2400 Pferdekraft haben. Bewaffnet sind sie mit je zwölf 15 cm Geschützen, 3 leichten und 4 Revolverkanonen.

Noch auffallender ist es, dafs man im Jahre 1885 auch noch eine Korvette von 1750 Tons und 700 Pferdekraft (NIXE) vom Stapel liefs, welche nur 8 (!) Knoten macht, aber mit zehn 15 cm Geschützen bewaffnet ist. Allerdings ist sie als »Schulschiff« bezeichnet, aber bei den beschränkten Mitteln, welche Deutschland seiner Marine zuwendet, hätten die 1,834,000 Mark, welche die NIXE kostete, vielleicht besser verwendet werden können. Für dieses Geld hätte man einen Kreuzer von 1400 Tons und 19 Knoten haben können. An Schulschiffen hat ja Deutschland wahrlich keinen Mangel; als solche genügen auch die älteren Korvetten.

Lobenswert ist dagegen der Typ GREIF, welcher 1886 vom Stapel lief. Er hat 2000 Tons, 5400 Pferdekraft und soll 20 Knoten machen, ist aber zu schwach bestückt, um als Kreuzer zweckentsprechend verwendet zu werden; er führt nämlich nur zwei 10.5 cm Geschütze und 10 Revolverkanonen.

Die Avisos BLITZ und PFEIL, welche 1882 vom Stapel liefen und 1382 Tons grofs sind, haben eine geringere Schnelligkeit: 16.2 beziehungsweise 15.5 Knoten bei 2816 beziehungsweise 2700 Pferdekraft. Die Bewaffnung besteht aus je ein 12.5 cm und vier 9 cm Geschütze sowie 4 Revolverkanonen.

Digitized by Google

An Kanonenbooten sollte Deutschland nach dem Plane 18 Stück besitzen und heute, wo es so viele überseeische Niederlassungen erworben hat, wären selbst 30 Stück nicht zu viel. Statt dessen finden wir Deutschland im Besitz von nur 11 Kanonenbooten, von denen eines (ALBATROS) bereits zum Vermessungsschiff bestimmt wurde. Von den 10 verwendbaren Schiffen wurden EBER und SCHWALBE 1887, ADLER 1883 vom Stapel gelassen. Der erstgenannte ist nur 500 Tons grofs, hat 650 Pferdekraft, drei 12.5 cm Geschütze und soll 11 Knoten laufen. SCHWALBE ist eigentlich eine kleine Korvette von 1300 Tons, 1500 Pferdekraft, 13.5 Knoten, acht 10.5 cm Geschütze und 4 Revolverkanonen. Der ADLER hat 884 Tons, 724 Pferdekraft, zwei 15 cm, zwei 12 cm Geschütze und 4 Revolverkanonen. Er läuft 11 Knoten. Zwei weitere Kanonenboote unbekannter Bauart wurden kürzlich auf Stapel gelegt. (Ebenso ein Panzerdeckkreuzer Typ IRENE, ein anderer Typ WACHT und Kreuzer Typ GREIF.)

Was den Bau von Torpedobooten betrifft, kann sich dagegen Deutschland nicht über Vernachlässigung beklagen, wie aus meinen »Torpedoflottillen« ersichtlich ist. Seither liefen die Divisionsboote 5 und 6 vom Stapel; 7 und 8 wurden in Bestellung gegeben. —

Überblicken wir die Thätigkeit in allen Marinen, so gelangen wir zu folgenden Wahrnehmungen:

Der Bau von Panzerschiffen hat bedeutend abgenommen; neue legt man nur in Russland und Spanien auf den Stapel. Der Bau kleinerer Torpedoboote wird nicht mehr so lebhaft fortgesetzt wie in den letzten Jahren, dagegen der Bau grösserer Torpedofahrzeuge um so eifriger betrieben. Die Hauptthätigkeit wendet sich aber dem Bau von Kreuzern, besonders Panzerdeckkreuzern zu, mit 19—20 Knoten Schnelligkeit. Die Dreifach-Expansions-Maschine (mit künstlichem Zug) findet überall Eingang; die Versuche mit flüssigem Heizmaterial versprechen eine grofse Umwälzung hervorzurufen. Die Artillerie wird im Allgemeinen nicht schwerer gemacht, dagegen ihre Wirkung durch Verlängerung der Rohre erhöht. Die Entpanzerung macht reifsende Fortschritte. Die Takelung kommt immer mehr in Wegfall.

Ob man sich mit Allem überhaupt auf dem richtigen Weg befindet, darüber sind die Meinungen geteilt; erst ein grofser Seekrieg könnte darüber Klarheit verschaffen.

Digitized by Google

XX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Das 3. pommersche Infanterie-Regiment Nr. 14 von seiner Gründung bis zum Jahre 1888. Auf Grund der Vorarbeiten des Generals der Infanterie von Verdy du Vernois, des Premierlieutenants Werner und anderer Offiziere von Paul v. Schmidt, Oberstlieutenant und etatsmäfsiger Stabsoffizier des Regiments. — Mit Kartenskizzen von Lieutenant Frühling. — Berlin, Liebel'sche Buchhandlung.

Als uns die vorbezeichnete Regiments-Geschichte zu Gesicht kam und wir neben vielem Unnötigen den Namen des Verfassers auf dem Titelblatt lasen, gingen wir voll freudiger Spannung und mit grofsen Erwartungen an das Lesen des Buches. Sein Verfasser hat sich durch viele vortreffliche Schriften, namentlich durch seine wertvollen und reichlichen Beiträge in der Unteroffizier-Zeitung sehr vorteilhaft bekannt gemacht. Leider haben wir das Buch aber völlig enttäuscht aus der Hand gelegt. Es ist, wie dies ja auch zu erwarten war, sehr gewandt und anregend geschrieben, aber es ist nach unserem Dafürhalten keineswegs eine Regiments-Geschichte. In dem Seitens des Regiments-Commandeurs verfafsten Vorworte ist erwähnt, dafs die Schilderung der Erlebnisse des Regiments möglichst knapp gehalten sei und dafs sie sich insbesondere auch an die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments wende. Aber die Schilderung der an Kriegsthaten nicht armen Geschichte des Regiments ist nicht nur möglichst knapp gehalten, wir halten sie für so wenig eingehend, so dürftig, dafs sie bei den Angehörigen des Regiments, namentlich bei denjenigen, welche die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht haben, unmöglich Befriedigung hervorrufen kann; eine Geschichte, an der die jetzigen Angehörigen des Regiments und spätere Geschlechter sich erbauen können, in der sie Belehrung und Anregung finden, ist das vorliegende Buch bei seiner auf die Kriegsthaten so wenig eingehenden Darstellung sicher nicht. Hervorragende Thaten einzelner Offiziere oder Soldaten finden sich namentlich für die Feldzüge 1866 und 1870/71 so gut wie gar nicht verzeichnet; wenn, wie geschehen, schlechte Witze schon als etwas Besonderes aufgeführt werden, dann steht die Geschichtsschreibung nicht auf den

Digitized by Google

richtigen Standpunkt. Oder wenn, wie dies Buch berichtet, ein Gefreiter deshalb 1866 mit dem Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse ausgezeichnet wurde, weil er, hinter einem Heuhaufen versteckt, einem nahe vorbeikommenden fliehenden Österreicher nacheilte und ihn niederschlug — so möchte man doch an der richtigen Darstellung der Thatsache zweifeln. Die Ungenauigkeit der Angaben springt leider ganz besonders in die Augen, wenn man einen Blick in die beigegebenen Verlustlisten wirft. Die Verlustliste für das Gefecht bei Gitschin führt z. B. 9 gefallene Unteroffiziere und Mannschaften an, die namentliche Liste nennt dann aber nur 8, die Verlustliste für Gravelotte — St. Privat bezeichnet 20 Unteroffiziere und Gemeine als gefallen, das namentliche Verzeichnis bringt nur 15. Am schlimmsten steht es aber mit der Schlacht von Champigny, wie sie das vorliegende Werk benennt, während sie in dem amtlichen Gefechtskalender als Schlacht bei Villiers bezeichnet wird. 12 Offiziere sollen in dieser Schlacht verwundet sein, 11 werden nur aufgeführt. Der Text erwähnt die Verwundung der Lieutenants v. Derschau, Prowe, Biskow (?), Guttzeit, Franke und v. Heyden, während man in der Verlustliste diese Namen vergeblich sucht. Dahingegen enthält diese mehrere Namen, welche im Texte gar nicht erwähnt sind. Es liegt auf der Hand, dafs die Letztere vollständig unrichtig ist. Unerwähnt möge dabei nicht bleiben, dafs das Regiment für Champigny die Verwundung eines Stabsoffiziers in seiner Geschichte anführt, von der das Generalstabswerk nichts weifs, obgleich die Verlustlisten desselben seiner Zeit doch dem Regimente zur Berichtigung vorgelegen haben. Kann eine solche Verlustliste Anspruch auf historischen Wert machen? Wir möchten auch fragen, ob es einen Unteroffizier und Soldaten des Regiments heute interessiert, wo die einzelnen Bataillone des Regiments an jedem Tage während des Feldzuges 1866 und 1870/71 untergebracht u. s. w. waren, wie dies umfangreiche Anlagen berichten. Äufserst dürftig und nicht den mäfsigsten Anforderungen entsprechend sind die Nachrichten über die Offiziere, ein Paar Ranglisten von 1866, 1870/71 und 1. April 1888 werden wiedergegeben, das ist Alles. Man erfährt nicht, welche Offiziere in den 88 Jahren, seit welchen das Regiment besteht, demselben angehört haben. Dagegen bringt diese Regiments-Geschichte unter „Rangliste des Regiments“ u. A.i ein Verzeichnis sämtlicher Unteroffiziere, welche am 1. April 1888 bei demselben standen. Wir trauten unsere Augen kaum, als wir diese Angaben sahen. Gehört dergleichen in eine Geschichte des Regiments, die für die Kriegsthaten sich nicht kurz genug fassen kann? Und was hat die im vorliegenden Werke geschilderte Kriegsthätigkeit des 1. kombinierten pommerschen Landwehr-Regiments im Feldzuge 1870/71 mit der Geschichte des 3. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 14 zu thun, das einige Offiziere zu jenem Landwehr-Regiment abkommandiert hatte?! Nicht unerwähnt möge schliefslich bleiben, dafs die im Texte befindlichen Skizzen, genauer und deutlicher wie die Zeichnung selbst, den Namen

Digitized by Google

des jungen Zeichners mit grofser Raumbeanspruchung vor Augen führen.

Im Interesse des Ganzen haben wir geglaubt die vielen nach unserer Ansicht vorhandenen Mängel der vorliegenden Regiments-Geschichte hier aufführen zu müssen, damit die Verfasser noch in der Geburt befindlicher Regiments-Geschichten mit sich zu Rate gehen können, in wie weit sie die gemachten Bemerkungen für ihre Arbeit berücksichtigen sollen.

Geschichte des Grofsherzoglich mecklenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 90. 1788—1888. — Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von P. v. Wrochem, Major und O. Haevernick, Premierlieutenant. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Das Regiment Nr. 90 vollendete am 12. Juli d. J. ein Jahrhundert seines Bestehens; gewifs Veranlassung, um bei dieser Gelegenheit mit einer Regiments-Geschichte an die Öffentlichkeit zu treten. In gewandter Weise haben die beiden Verfasser „auf Befehl" die Geschichte des Regiments zusammengestellt, welche namentlich in ihrem ersten Teile, d. h. bis zum Übertritt in den preufsischen Armee-Verband, 1788—1867, manches besonders Interessante enthält, so unter Anderem das Verhalten gegenüber dem Zug Schill's nach Stralsund und die Schilderung der entsetzlichen Leiden und des braven Ausharrens im Feldzuge 1812 gegen Russland. Im Feldzuge 1866 kam das Regiment als ein Glied des zweiten Reserve-Armee-Corps nicht zu eigentlicher kriegerischer Thätigkeit, dagegen bot ihm der Feldzug 1870/71, welchem es unter dem Oberbefehl des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin im Verbande der 17. Division mitmachte, reichlich Gelegenheit, seine Tüchtigkeit und Mannszucht in der schönsten Weise darzuthun. In den zahlreichen Kämpfen gegen die französische Loire-Armee fiel dem Regiment eine hervorragende Rolle zu; doch begleiteten auch erhebliche Verluste seinen Siegeszug von der Loire bis zum Meeresgestade. — Recht störend macht sich namentlich im zweiten Teile der Darstellung das häufige Einschieben allerlei Beirats, wie Ranglisten, Ordensverleihungen u. s. w., u. s. w., in die Erzählung geltend. Dergleichen dürfte besser in die Anlage gehören; auch dafs bei Schilderung der einzelnen Gefechte u. s. w. nicht einzelne hervorragende Thaten von Unteroffizieren und Mannschaften eingeflochten, diese vielmehr in einer besonderen Zusammenstellung, mehrfach zu wenig begründet, dem Werke angefügt sind, will uns nicht recht sachgemäfs erscheinen. Die Angaben über die Offiziere des Regiments hätten sehr an Interesse gewonnen, wenn sie vollständiger wären. Im Grofsen und Ganzen darf man aber die Geschichte des Regiments Nr. 90 als eine willkommene und wertvolle Gabe für das Regiment und die Heeresgeschichte bezeichnen.

Digitized by Google

Von Montebello bis Solferino. Von H. Kunz, Major a. D. — Berlin, Luckhardt. —

Eine klare und gewandte Schilderung der Kämpfe des Feldzuges 1859 in Italien, verbunden mit kritischen Bemerkungen, die auf das Beste darthun, wie richtig und vorurteilsfrei der Verfasser die Verhältnisse überschaut. In Betreff der Thatsachen konnte Neues nicht gebracht werden, da neuere aufklärende Werke über diesen Feldzug nicht erschienen sind; aber die Klärung der Ansichten, die nach den Moltke'schen Feldzügen von 1866 und 1870/71 allgemein Platz gegriffen hat, läfst die Handlungsweise der Kriegführenden heute mehrfach in einem anderen Lichte erscheinen, als dies früher der Fall war. Von diesem Standpunkte aus hätte der Verfasser vielleicht auch die höchst schätzenswerten Auslassungen des Prinzen Hohenlohe in seinen „Strategischen Briefen" über den Feldzug 1859 sowie die in den „Neuen militärischen Blättern" vor nicht langer Zeit veröffentlichten „Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien" des verstorbenen österreichischen Generals Vetter v. Doggenfeld seiner Arbeit mit zu Grunde legen sollen. Das Buch scheint sehr geeignet, um sich ein klares Bild über die in Betracht kommenden Schlachten und Gefechte zu bilden; allerdings wäre das Studium durch Beigabe, wenn auch noch so einfacher Karten sehr erleichtert worden; jetzt mufs man sich des Verständnisses halber dieselben anderweitig zusammenholen. — Die Verlags-Buchhandlung hat es unterlassen anzugeben, dafs das Buch einen Abdruck von Aufsätzen bildet, die vor kurzem in der „Deutschen Heeres-Zeitung" erschienen waren.

Impressions militaires d'un séjour à Constantinople en octobre 1887. Par un officier allemand.

Kopfschüttelnd nahmen wir das kleine, nur 24 Seiten umfassende Büchlein in die Hand, in welchem ein deutscher Offizier seine über die türkische Armee gewonnenen Anschauungen in französischer Sprache bei einem deutschen Verleger veröffentlicht. Das Buch ist doch hauptsächlich zur Belehrung der deutschen Offiziere geschrieben — warum also nicht in der Muttersprache? Dafs es auch in Konstantinopel gelesen werde, ist wohl ein stiller Nebenwunsch des Verfassers, durfte aber doch nicht bestimmend auf den Hauptzweck des Buches einwirken. Inhaltlich enthält das Buch sehr viel Interessantes; es ist des Lobes voll über die türkischen jungen Offiziere und deren Anwuchs auf den Militärschulen sowie über die türkischen Soldaten, denen mit Recht militärische Eigenschaften zugesprochen werden, wie sie selten bei anderen Nationen angetroffen werden. Betreffs der Ausbildung der jungen Offiziere im Generalstabsdienst wird natürlich Goltz Pascha reiches Lob gespendet, dem auch die Vaterschaft des neuen organischen Militär-Gesetzes nachgerühmt wird. Verfasser, der seine Anonymität übrigens nur in ein

Digitized by Google

sehr dünnes Gewand hüllt, hat nicht Gelegenheit gehabt, die Thätigkeit gröfserer Truppenverbände zu sehen oder einen Einblick in den Mechanismus des gesamten Heerwesens zu thun. Und das sind gerade die Punkte, an denen die türkische Armee bisher bedenklich krankte; werden diese nicht auf den Standpunkt westeuropäischer Verhältnisse gebracht, so nützt alle Tüchtigkeit der Truppe alles Streben der jungen Offiziere nichts. Leider lassen die politischen, religiösen und sozialen Zustände der Türkei befürchten, dafs in dieser Beziehung kaum so bald vollständiger Wandel geschaffen werden kann.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Digitized by Google

Beilage I.

Fig. 1.

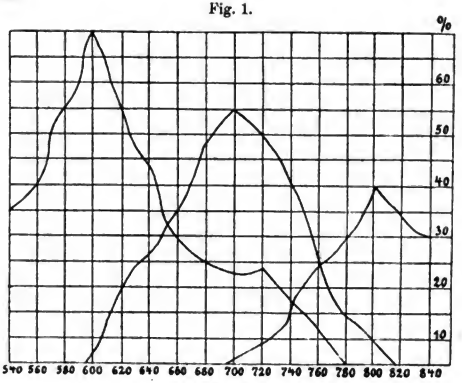


Fig. 2.

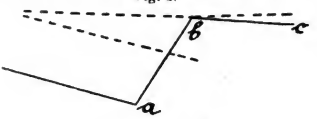


Fig. 3.

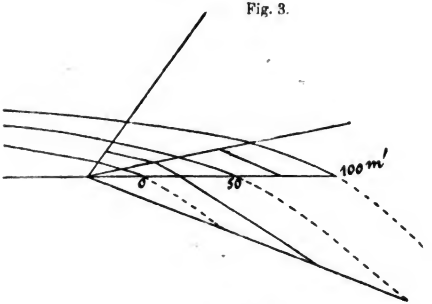
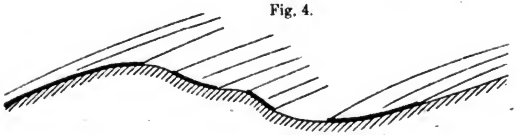


Fig. 4.



Digitized by Google

Fig. 5.

Trefferberge auf 700 m bei 5° Steigung.

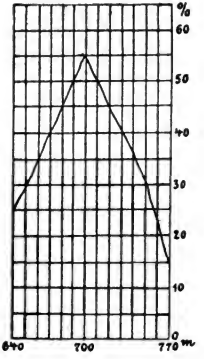


Fig. 6.

Trefferberge auf 700 m bei 5° Fall.

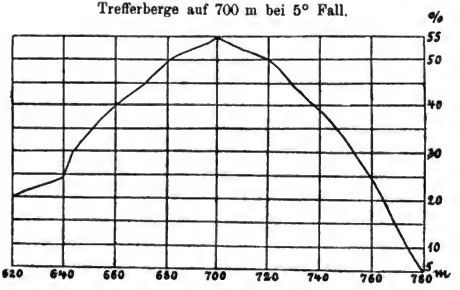
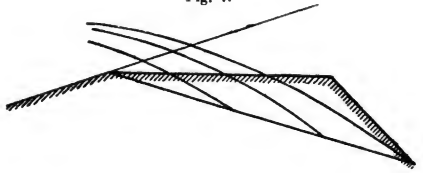


Fig. 7.



Digitized by Google

Beilage III.

Fig. 8.

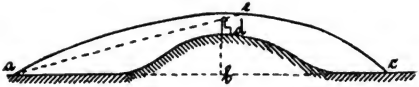


Fig. 9.

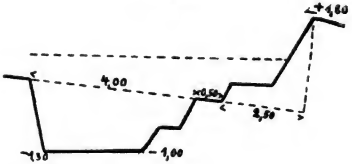
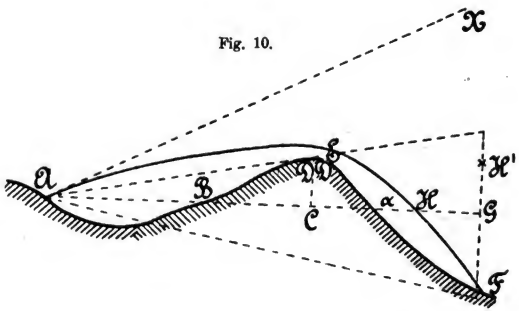


Fig. 10.



Digitized by Google

Tabelle der Tangenten der Abgangswinkel.

Standvisir		=	0,0058 m
Kleine	Klappe	=	0,0098 „
400 m	Visier	=	0,0148 „
500 „	„	=	0,0208 „
600 „	„	=	0,0268 „
700 „	„	=	0,0328 „
800 „	„	=	0,0428 „
900 „	„	=	0,0528 „
1000 „	„	=	0,0568 „
1100 „	„	=	0,0628 „
1200 „	„	=	0,0728 „
1300 „	„	=	0,0828 „
1400 „	„	=	0,0928 „
1500 „	„	=	0,1128 „
1600 „	„	=	0,1228 „

Digitized by Google

Mittlere Flughöhen der Geschosse in m über bezw. unter der wagerechten Visirlinie

Bei Anwendung des Visirs	auf den Entfernungen																													
	50	100	150	200	250	300	350	400	450	500	550	600	650	700	750	800	850	900	950	1000	1050	1100	1150	1200	1250	1300	1350	1400	1450	1500	1550	1600
400 m	0,7	1,2	1,6	1,7	1,7	1,4	0,8	0	−1,2	2,6	4,4	6,6	9,2	12,2	15,7	19,7	24,1	29,2		41		55,5		72,8		93,3		117,2		145		177
450 „	0,8	1,5	2,0	2,3	2,3	2,2	1,7	1,0	0	−1,4																						
500 „	0,9	1,8	2,4	2,8	3,0	3,0	2,7	2,1	1,3	0	−1,6	3,5	5,8	8,6	12	15,5	19,7	24,5		35,8		49,7		66,5		86,5		110		137		168
550 „	1,1	2,1	2,8	3,4	3,8	3,9	3,8	3,3	2,6	1,5	0,1	−1,7																1				
600 „	1,3	2,4	3,3	4,0	4,6	4,9	4,9	4,6	4,0	3,1	1,8	0,2	−1,9	4,5	7,4	10,8	14,8	19,3		30		43,4		59,6		78,9		102		128,4		159,3
650 „		3		5		6		6		5		2	0	−2																		
700 „		3		5		7		7		6		4		0	−2,6	5,7	9,3	13,5		23,6		36,3		51,9		10,5		92,8		118,8		148,9
800 „		4		7		9		10		10		9		5		1	−3	7,6		16,4		28,4		43,3		61,3		82,8		108,1		137,6
900 „		5		8		11		13		14		13		11		7	3	1	−3	8,6		19,8		33,8		51,1		77,8		96,3		125
1000 „		5		10		14		17		18		18		17		14		8	3,5	1	−4	10,33		23,5		39,8		59,6		83,4		111,3
1100 „		6		12		17		20		23		24		23		21		17		10	4,5	1	−4	12,3		27,7		40,6		96,4		96,3
1200 „		7		14		20		24		28		30		30		29		25		20		12		1	−5	14,4		34,3		54		87
1300 „		8		16		23		28		33		36		37		37		34		30		23		14		2	−6	16,79		37,4		62
1400 „		9		18		26		33		38		42		45		45		44		41		35		27		16		2	−6	19,4		42,3
1500 „		11		20		29		37		44		49		53		55		54		52		47		40		30		18		2	−7	22,3
1600 „		12		22		32		41		49		55		59		62		63		62		58		52		43		31		16		−2

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063968091

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063968091

Digitized by Google

Digitized by Google